COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE
1000009725

THE LIBRARIES

COLUMBIA UNIVERSITY

GENERAL LIBRARY

THE LIBRARIES

COLUMBIA UNIVERSITY

GENERAL LIBRARY

Philoſophiſche Briefe

über das

Princip

und

die erſten Grundſätze

der

ſittlich-religiöſen Erziehung.

J. G. B. Ruſswurm.

Grezing, Johann Christoph.

Hamburg

Leipzig, 1794.

bey Siegfried Leberecht Crusius.

193G86
S

Seinem

innigſt geliebten Freunde

HERRN

Carl Chriſtian Erhard Schmid,

Profeſſor der Philoſophie,

Diaconus und Garniſon-Prediger zu Jena

gewidmet.

261643

Um Ihnen, Freund, das Gefühl meiner Hochachtung und Liebe öffentlich zu erkennen zu geben, bringe ich Ihnen dieſe Blätter zum Opfer dar. Sehen Sie nicht auf die Gabe, ſondern auf das Herz des Gebenden. Wenn die philoſophiſche Haruſpices dieſes Opfer nicht rein und makellos finden ſollten, — das ſind in die Opfer der Sterblichen nie — ſo macht doch die Opferſchaale, in welcher ich meine Gabe Ihnen weihe — mein Herz — deſto gröſseren Anſpruch darauf. Sehen Sie immer mit den Augen des Kritikers auf dieſe Briefe, nur ferner mit Blicken der Liebe auf deren

Verfaſſer.

Vorrede.

Gegenwärtige Briefe heifsen nicht deswegen „philoſophiſche", weil etwa reiner, ächter philoſophiſcher Geiſt in denſelben wohnte: — ſondern der Verfaſſer nannte ſie ſo, theils um anzuzeigen, von welchen Leſern er wünſche geleſen, theils von welchen Richtern und vor welchem Foro er wünſche beurtheilt zu werden. Endlich auch deswegen, weil der Verfaſſer überzeugt iſt, daſs dergleichen Unterſuchungen, ſo wie ſie in dieſem Buche vorkommen, nur nach Grundſätzen der Philoſophie, und weder nach

Principien des Staates noch der Kirche, dürfen angeſtellt werden. — Nicht von denienigen philoſophiſchen Partheien wünſcht der Verfaſſer beurtheilt zu werden, welche das Daſeyn oder Nichtſeyn der Religion und ihrer Grundwahrheiten a priori demonſtriren, oder a poſteriori erſchleichen; auch nicht von den überphiloſophiſchen Partheien, die ihre Moral und Religion und die Erkenntniſsgründe derſelben auſſer der Vernunft aufſuchen, und die ſichs zur Schande rechnen, ihre Moral und Religion vernünftig zu nennen: ſondern von denen wünſcht der Verfaſſer geleſen, verſtanden und beurtheilt zu werden, welche den Ueberzeugungsgrund ihrer Religion in der unmittelbar gewiſſen Geſetzgebung der praktiſchen Vernunft ſuchen, und ihre Religion auf Moral bauen. Der Verfaſſer würde es nicht gewagt haben, ſeine Stimme in dieſer Sache der Menſchheit hören zu laſſen, wenn er vorausgeſetzt hätte, daſs die einzig wahre Philoſophie ſchon gefunden, das Syſtem ſchon geſchloſſen wäre, und nicht vielmehr noch geſucht würde. — Wie hätte er es ſonſt wa-

gen

gen können, ſein Scherflein zum Bau des groſſen Tempels der Menſchheit beizutragen, wenn er vorausgeſetzt hätte, daſs auch die Philoſophie der Erziehung ſchon gefunden, die Bahn zu dieſem Seitengebäude des groſſen Tempels ſchon gebrochen, geebnet und zum Luſtwandeln zubereitet wäre?

— —

Ohne von der Gröſse und Wichtigkeit der Grundſätze, die der Verfaſſer aufſtellet, überzeugt zu ſeyn, hätte er ſich nicht zur öffentlichen Bekanntmachung derſelben entſchlieſſen können. Dieſe Briefe ſcheinen daher dem Verfaſſer nicht unwichtig, nicht etwa aus Eigenliebe, nicht wegen der philoſophiſchen Beſtimmtheit der Begriffe, nicht wegen eines muſterhaften Vortrags — vielmehr erwartet er in dieſem Falle menſchenfreundliche Zurechtweiſung und Nachſicht: — ſondern deswegen, weil die ganze Religion auf den moraliſchen Glauben gebauet, alles in moraliſchen Zuſammenhang gebracht und auf Moralität gebauet und bezogen wird.

Der Verfaſſer glaubet, daſs unſere Zeitgenoſſen, wenn auch nicht aus Vernunftgründen, doch wenigſtens aus unſerer Zeitgeſchichte, überzeugt ſeyn werden, wie gefährlich es ſei, die Religion blos für etwas Uebervernünftiges zu halten, und der Vernunft den Daumen aufs Auge zu ſetzen, wenn ſie über ihre Angelegenheit — die Religion — ſprechen, wenn ſie dieſes Kleinod der Menſchheit mit ihrer Stärke begründen, in ihr Weſen vermengen, auf ihre Dauer befeſtigen will. — Sollen wir der Vernunft entſagen, die Menſchheit ausziehen, um religiös zu werden? Oder muſs man der Religion entſagen, wenn man vernünftig wird? O wehe, wehe der Menſchheit, wenn es ſo wäre! Aber nein, wir können mit Vernunft glauben, und mit dem Glauben vernünftig ſeyn. Der Grund unſerer Rechte und Pflichten begründet auch unſre Hofnungen und Erwartungen. Aus der Wurzel unſrer Rechte und Pflichten, ſproſst der Palmbaum der Religion herauf, der unſere Rechte und Pflichten überſchattend und ſchützend, uns bei der Mühe unſerer Pflich-

ten

ten kühlend und ſanft erquickend Früchte der Unſterblichkeit und Seligkeit Gottes verheiſset. — Dieſen Glauben der Menſchheit empfehlen dieſe Briefe, verſuchen Regeln anzugeben, denſelben zu gründen, zu befeſtigen und unauslöſchlich zu machen. Darum ſind ſie ihrem Verfaſſer wichtig.

Um aber den rechten Geſichtspunkt feſtzuſtellen muſs ich hier erinnern, daſs hier nicht von einer ſpeciellen Religion, z. B. der chriſtlichen die Rede iſt, ſondern von dem Weſen der Religion überhaupt. Es iſt dieſes alſo ein Beitrag zur allgemeinen Erziehungslehre. Eine Anweiſsung zur Erziehung nach der chriſtlichen Religion muſs ſich auf unſere Theorie ſtützen, dieſelbe zum Grunde legen. —

Die in den Briefen mehrmals gethane Aeuſſerung thue ich auch hier. Ich will nicht lehren, ſondern nur Gedanken veranlaſſen und freies Suchen der Wahrheit befördern. Indem ich mich meines Rechtes bediente ſelbſt zu denken,

denken, ſo will ich nicht daſſelbe Recht in Andern ſchmälern. Jeder bediene ſich ſeines Rechtes und folge ſeiner durch Grundſätze geleiteten Vernunft, und richte ſeinen Bruder mit Liebe.

Der Wunſch, mit dem ich dieſe Briefe begleite, iſt: Gehet hin und machet euch Freunde, wenn ihr deren werth ſeid; Unterrichtet und wirket, wenn ihr könnt! Vor allen entwickelt neue und beſſere Gedanken zum Segen der Menſchheit! —

Inhalt.

Erſter Brief.

Ueber die Nothwendigkeit der religiöſen Erziehung. S. 1.

Zweiter Brief.

Ueber den Begriff der religiöſen Erziehung. — 15.

Dritter Brief.

Methode des Verfaſſers beim erſten Religionsunterricht. — 29.

Vierter Brief.

Ueber die Schädlichkeit der Methode, Sittlichkeit auf Religion zu gründen. — 39.

Fünfter Brief.

Religion als Gegenſtand der Vernunft kann nur im Alter der Vernunft gelehret werden. — 60.

Sechster Brief.

Schädlichkeit des zu frühen Religionsunterrichts. S. 62.

Siebenter Brief.

Einwürfe gegen den vorhergehenden Brief und Beantwortung derselben. — 74.

Achter Brief.

Formale und materiale Bedingungen der Möglichkeit der religiösen Bildung. — 84.

Neunter Brief.

Ob mit der geoffenbarten Religion der Anfang des Religionsunterrichts gemacht werden dürfe? — 106.

Zehnter Brief.

Fortsetzung: mit Rückficht auf die Kritik aller Offenbarung. — 127.

Eilfter Brief.

Auf welche Gründe soll der Glaube an Gott beim Religionsunterricht gebauet werden? — 145.

Zwölfter Brief.

Ueber die Benutzung äusserer Umstände zur Ueberzeugung vom Daseyn Gottes. — 167

Dreizehnter Brief.

Ueber den Gefühlsglauben; oder: ob es zweckmäfsig

sei, den Glauben an Gott methodisch zu entwickeln? - - - - - S. 181.

Vierzehnter Brief.

Ueber das moralische Gefühl, als die formale Bedingung des religiösen Gefühls. - - - - - — 196.

Funfzehnter Brief.

Ueber das religiöse Gefühl. - - - - — 229.

Sechszehnter Brief.

Ueber die religiösen Grundwahrheiten. - - - — 254.

Siebzehnter Brief.

Von der Religiosität. - - - - — 278

Achtzehnter Brief.

Materialien zum Unterricht über die falsche Religiosität; oder über den Religions-Wahn. - - - — 303.

Neunzehnter Brief.

Von der unmittelbaren Religionspflicht. — 322.

Zwanzigster Brief.

Ueber die mittelbare Verehrung Gottes. - - — 334.

Ein und zwanzigster Brief.

Ideen zu einer künftigen Asketik der Religion, enthaltend Regeln der Kultur und der Disciplin der Vernunft in Rücksicht auf Religion. — 353.

Zwei und zwanzigſter Brief.

Ideen zur Kultur und Disciplin des Begehrungs- und Gefühlvermögens in Rückſicht auf Religion. — 383.

Drei und zwanzigſter Brief.

Ueber die allgemeinen ſubiektiven Hinderniſſe der Religion und Mittel dagegen. - - - - — 418.

Vier und zwanzigſter Brief.

Ideen zu einer religiöſen Heilkunde. - - - — 445.

Erſter

Philoſophiſche Briefe

über

das Princip

und

die erſten Grundſätze

der

ſittlich-religiöſen Erziehung.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

Erſter Brief.

Ueber die Nothwendigkeit der Erziehung zur Religion.

Wenn ich Sie, vortreflicher Freund, nicht ſchon um der Vorzüge Ihres Geiſtes und Herzens willen ſo ſehr liebte, ſo würde ich Sie liebgewinnen, daſs Sie ſich Garve zu Ihrem Lehrer und Lieblingsſchriftſteller erwählet haben. Sie werden mir, auch bei dem unpartheiiſchſten Geſtändniſse zugeben, daſs Sie ſelbſt demjenigen, der dieſen Schriftſteller liebgewinnet, Ihre Liebe nicht würden verſagen können. Ich habe lange keine vergnügtere und lehrreichere Stunde genoſsen, als die war, in welcher ich nach langer Zeit einmal wieder einen Brief von Ihnen empfieng, in welchem Ihr Herz gegen Ihren und meinen Garve überſtrömte. Ich fühlte abermals, wie belebend und herzerhebend das Andenken an Menſchen von groſsem Geiſte und ädelm Herzen iſt! Es ergreift mich daher immer ein unwillkührlicher Unwille, wenn ich bisweilen den faden, geiſtloſen Urtheilen und Spöttereien über das feierlich-religiöſe Andenken an den Gröſsten aller Menſchenkinder mein

unſchuldiges Ohr leihen muſs. — Ihre Frage, ob auch ich mit Ihnen über Garve gleich denke und fühle, kann doch wohl nur Scherz ſeyn. Freund! wie könnte ich auf meinen Verſtand und mein Herz eine beiſsendere Satyre machen, als wenn ich Ihre Frage verneinen müſste! Ich ſoll Ihnen eine Schilderung meiner Gefühle und Gedanken über Ihren Lieblingsautor mittheilen. Auch hierin bemerke ich das Intereſse, das Sie an G. nehmen, da Sie ſo gern bei dem Andenken des liebenswürdigen Philoſophen verweilen. Wie könnte aber mein Urtheil, Freund, heller ausfallen, als das Ihrige? Ihr Lieblingsautor hat ſich ſelbſt geſchildert, wenn er in den Anmerkungen zu Fergusons Moralphiloſophie ſagt: „Es giebt „Bücher, die blos verrathen, was der Verf. gelernt hat. „Es giebt andere, die zugleich anzeigen, was er ſei, „wie er ſelbſt denke, wie er empfinde, und wie er han„deln möge. Die erſte Art von Büchern kann unter„richten; aber nur die letztere kann den Geiſt der Leſer „bilden oder verbeſsern.“ Erkennen Sie nicht an dieſen Zügen Ihren G. noch mehr, als Fergusons?

Sie können nicht lebhafter als ich wünſchen, daſs dieſer Freund der Tugend und Religion uns noch mehrere von ſeinen Überzeugungen von der Religion und vollſtändiger mitgetheilt haben möchte. Doch dieſs Wenige weile benützen iſt beſser, als vergeblich wünſchen.

Sie haben Recht, mein Freund, daſs es nichts Zweideutigeres, Räthſelhafteres und Troſtloſeres geben könne, als die Welt, Menſchen und deren Schickſale, wenn wir nicht an der Spitze aller Weſen ein höchſtes Urweſen annehmen, das durch Verſtand und Willen Urheber derſelben iſt. Mag es uns doch immer unerklärlich

ſeyn

ſeyn, wie Gott Schöpfer der Welt iſt, wenn wir nur gewiſs ſind, daſs und warum er es ſei. Nichs widerſpricht den Geſetzen unſers Vorſtandes und unſerer Vernunft mehr, als die Vorſtellungsart derjenigen, die ohne Gott die Welt entſtehen und bauen laſsen, und den Wörtern Nothwendigkeit, Zufall, von denen ſie nicht einmal einen haltbaren Begriff geben, weltenſchöpferiſche Kraft beilegen. Keine Vorſtellungsart über den Urſprung der Welt entſpricht hingegen unſerer Art, uns die Welt und ihren Urſprung vernünftig vorzuſtellen, genauer, keine iſt unſerer vernünftigen Natur angemeſsener, als die, welche die Welt von einem vernünftigen Urheber ableitet, der denkt und will, wie unſer ädelſtes Selbſt denket, handelt und will. Wie viel haben wir nicht ſchon gewonnen, wenn wir uns zu der Überzeugung erheben, daſs Alles für, und Nichts wider dieſe Vorſtellungsart ſprechen könne, es müſste denn der menſchliche Verſtand und die menſchliche Vernunft wider ihre eigenen Geſetze und eigene Natur handeln.

Ob nun aber gleich Betrachtung der Welt und ihrer Kunſtprodukte auf einen Kunſtverſtand hindeutet, ſo ſind wir doch deſshalb noch nicht berechtiget, denſelben als apodiktiſch gewiſs anzunehmen. Um die mannigfaltigen Erſcheinungen und kunſtähmlichen Produkte der Sinnenwelt zu erklären, iſt es ein nothwendiges Geſetz unſers Verſtandes, daſs die Erklärungsgründe natürlich, von den Kräften und Geſetzen der Natur hergenommen ſeyn, wenn in der That erkläret, und, da unſere Erkenntniſs des Übernatürlichen = o iſt, wir nicht übernatürlich getäuſcht werden ſollen. Zwar

kann ſich die Vernunft, um das All und das geſetzmäſsige Syſtem aller Erſcheinungen und Kräfte der Natur auf eine ihren Vorſtellungsgeſetzen gemäſse Art erklärbar zu gedenken, nicht erwehren, ein unabhängiges, ſelbſtſtändiges Weſen anzunehmen, und ſich daſſelbe mit allen den Eigenſchaften begabt zu denken, die wir in demſelben vorausſetzen müſsen, um einen vollſtändigen Erklärungsgrund des Weltſyſtems zu haben. Allein auf dieſe Weiſe bleibt die Idee Gottes immer nur eine theoretiſche, obgleich die vernünftigſte Hypotheſe. Die Vernunft kann wohl demonſtriren, daſs dieſe Idee in ihrem Gebiete liege, und daſs ſie dieſelbe zur Welterklärung nicht entbehren könne; allein nimmermehr kann ſie demonſtriren, daſs dieſer Idee ein Objekt entſpreche, und daſs dieſelbe objektive Gültigkeit habe, weil dieſes auf ganz andern Gründen beruhet, als auf Vernunftſchlüſſen. Auf dieſem Wege würden wir daher nie Religion, wie unſere moraliſche Natur nnd unſere ädelſten Bedürfniſse ſie heiſchen, finden können. Was aber die theoretiſche Vernunft, als höchſtes Erkenntniſsvermögen, weder für ſich allein, noch in Verbindung mit Erfahrungen und Beobachtungen über die Welt, vermag, das thut die Vernunft, indem ſie Geſetzgeberin und Leiterin des moraliſchen Verhaltens der ſinnlich-vernünftigen Weſen iſt, d. h. die praktiſche Vernunft ganz allein. Der Menſch iſt nämlich durch ſeine Vernunft verpflichtet, nicht nur vernünftig überhaupt, wie z. B. empiriſch oder halbvernünftig, ſondern rein vernünftig d. h. allgemeingültig, allgemeingeſetzgebend, höchſtzweckmäſsig zu handeln, ſich und jedes andere vernünftige Weſen jederzeit als Zweck, nie blos als Mittel zu behandeln. Als vernünftigen Weſen, wenn wir in die-

dieſer Qualität und dieſer Würde gemäſs handeln wollen, iſt uns daher unendlich viel daran gelegen, daſs jenes Geſetz der Vernunft allgemein heilig gehalten und befolgt werde, daſs es nicht nur für alle vernünftige Weſen (in theſi) allgemeingültig, ſondern auch (in hypotheſi) allgemeingeltend ſei. Dieſe reinvernünftige Handlungsweiſe, die im moraliſchen Geſetze ausgedrückt und geboten wird, heiſst die moraliſche und ſoll unſern Willen beſtimmen Dieſe Handlungsweiſe iſt nicht etwa wegen eines dieſelbe begleitenden oder aus derſelben entſpringenden Genuſses Zweck unſerer Handlungen, ſondern es iſt dieſelbe, als reinſtes und ädelſtes Produkt der Vernunft, etwas an ſich Gutes, die oberſte formale Bedingung alles Guten, und aller Zwecke. Der im moraliſchen Geſetze geforderte Zweck iſt alſo nicht ein relativer, bedingter, ſondern vielmehr abſoluter und Zweck aller Zwecke d. h. ein Endzweck. Dieſer Endzweck iſt uns a priori durch die Vernunft aufgegeben, und wir ſollen denſelben als unſer höchſtes Gut befördern, ohne auf den Conſens der Neigungen zu achten, oder mit denſelben zu kapituliren.

Da wir aber nicht reinvernünftige, ſondern endliche Weſen ſind, d. h. da wir noch unter einer andern Geſetzgebung als der der Vernunft ſtehen, ſo iſt die im moraliſchen Geſetze geforderte Handlungsweiſe zwar unſer höchſter, aber nicht unſer einziger Zweck. Wir ſtehen nämlich als Sinnenweſen (zur Natur gehörig) unter den Geſetzen der Natur, haben Bedürfniſse, Wünſche, Neigungen, die ſich auf die Natur beziehen, und auf Genuſs abzielen, und deren ſyſtematiſch verknüpf-

te Befriedigung wir Glückſeligkeit nennen. Es ſtehet nicht in unſerer Willkühr, ob wir uns Glückſeligkeit zu unſerm Zwecke ſetzen wollen, oder nicht, ſondern er iſt uns mit unſerer Natur und durch dieſelbe aufgegeben. Dem Naturtriebe gemäſs begehren wir Glückſeligkeit unbedingt, ohne denſelben einer andern Regel als ſich ſelbſt zu unterwerfen. Allein als vernünftige Weſen, mit moraliſchen Begriffen und einem von der Vernunft aufgegebenen abſolut guten, und einem a priori gebotenen Endzweck, können und dürfen wir Glückſeligkeit nicht unbedingt ſuchen, ſondern nur in Gemäſsheit des moraliſchen Endzwecks und der moraliſchen Würdigkeit. Nun aber darf Glückſeligkeit nicht den Willen beſtimmen, wenn wir das moraliſche Geſetz (das unbedingte Unterwerfung fodert) und unſere Würde nicht verletzen und gänzlich verläugnen wollen. Da nun aber Glückſeligkeit auf ganz andern Bedingungen als die Moralität und das höchſte Gut beruhet, nämlich auf der Uebereinſtimmung der Natur und der Menſchen mit unſern Zwecken; da ferner unſere Vernunft wohl für unſere freien Handlungen, nicht aber für die Natur geſetzgebend iſt, ſo iſt nicht abzuſehen, wie wir, bei dem Streben nach dem Endzwecke der Vernunft, auch des Naturzweckes theilhaftig werden können. Da wir ſelbſt die Natur unſerm Endzwecke gemäſs nicht einrichten können, gleichwohl aber auch nicht annehmen können, daſs die Natur ſich ſelbſt der moraliſchen Geſetzgebung gemäſs einrichten, oder ſich der moraliſchen Ordnung unterwerfen werde, um zu dem Naturzwecke des Menſchen, gemäſs ſeiner moraliſchen Würdigkeit, zuſammenzuſtimmen; ſo ſcheint es, daſs wir auf die harmoniſche Vereinigung des Zweckes

der

der Freiheit und der Natur auf immer Verzicht thun müſsten. Demungeachtet können wir uns von dem a priori aufgegebenen Endzwecke nicht losſagen, und die Vernunft thut ihre Forderungen mit unnachläſslicher Strenge. Auf der andern Seite verſtummt der Naturtrieb, der ungeſtüm Glückſeligkeit fordert, eben ſo wenig. Ja ſelbſt die Vernunft tritt auf ſeine Seite, und fordert Glückſeligkeit, inſofern der Menſch ſich von ganzem Herzen ihrem Scepter unterwirft, und durch freien Gehorſam gegen ihr Geſetz ſich der Glückſeligkeit moraliſch würdig macht. Hier gerathen wir demnach in einen völligen Widerſpruch mit uns ſelbſt. Die praktiſche Vernunft fordert unbedingten Gehorſam, und gleichwohl iſt doch Glückſeligkeit die ſubjektive Bedingung, unter welcher wir endliche Weſen mit dem Geſetze der Freiheit und dem aufgegebenen Endzweck zuſammenſtimmen können. Dieſe Glückſeligkeit aber, welche das moraliſche Geſetz verheiſst, lehrt uns die ſpekulative Vernunft als durch unſere Freiheit, und durch Natururſachen als phyſiſch unmöglich anſehen. Ob nun aber gleich die theoret. Vern. uns überredet, daſs wir etwas Unmögliches begehren, ſo können und dürfen wir dennoch, wenn wir uns ſelbſt nicht noch unvernünftiger ſcheinen wollen, uns von den Forderungen der praktiſchen Vernunft nicht frei ſprechen. Da wir das, was wir ſollen, auch können müſsen, ſo muſs es auch eine Bedingung geben, unter welcher die praktiſche und theoretiſche Vernunft mit einander vereinigt und beide auf eine, ihren Geſetzen gemäſse, Weiſe zufrieden geſtellt werden. Dieſe Vereinigung und Zufriedenſtellung der theoretiſchen mit der praktiſchen Vernunft iſt aber nur möglich, wenn wir eine m o-

raliſche Welt annehmen, in welcher moraliſche Vernunft geſetzgebend für die phyſiſche Welt iſt, und wo die phyſiſche der moraliſchen, gemäſs dem Endzwecke der Vernunft, untergeordnet iſt. Da dieſes nothwendige Poſtulat aber nur dann möglich iſt, wenn wir eine höchſte moraliſche Vernunft annehmen, aus welcher die Geſetze der Freiheit und der Natur entſprungen ſind, ſo müſsen wir, um uns gemäſs dem moraliſchen Geſetze einen Endzweck vorzuſetzen, eine moraliſche Welturſache (einen Welturheber) annehmen. In demſelben Grade und aus demſelben Grunde, warum es nothwendig iſt, uns einen Endzweck vorzuſetzen, iſt es auch nothwendig anzunehmen: es iſt ein Gott. Da nur unter dieſer Vorausſetzung es möglich iſt, ſich einen Endzweck vorzuſetzen, und denſelben ſtandhaft zu befolgen, und da die theoretiſche Vernunft ſchon ſelbſt auf die Idee Gottes führet, iedoch ohne ihre objektive Gültigkeit zu ſichern, die praktiſche Vernunft nun aber den Ausſchlag giebt, ſo werden beider Ausſprüche ihren urſprünglichen Geſetzen gemäſs vereiniget. Hiermit iſt aber auch zugleich die Möglichkeit der harmoniſchen Vereinigung unſers Endzweckes und unſers Naturzweckes, oder das vollſtändige Gut des Menſchen ſubjective geſichert.

So führet demnach die praktiſche Vernunft in ſanften Übergängen zum Glauben an Gott als den Urheber der ſittlichen und phyſiſchen Geſetze, oder zur Religion, d. i. zu der Vorſtellung unſererer Pflichten als göttlicher Gebote.

Sie ſehen, liebſter Freund, wie unphiloſophiſch es ſei, das Verbindende der moraliſchen Gebote von dem Willen

Willen Gottes abzuleiten. Durch die auf ihren eigenen Grundfeſten ruhende Geſetzgebung der Vernunft gelangen wir erſt dahin, um beſtimmen zu können, daſs Gott einen Willen habe, und von welcher Beſchaffenheit derſelbe ſei. Da der Wille Gottes alſo erſt nach der Geſetzgebung der Vernunft beſtimmt werden kann, ſo wäre es ganz verkehrt, die Gültigkeit des moraliſchen Geſetzes wieder vom Willen Gottes ableiten zu wollen. Religion iſt alſo nicht die Grundfeſte und das Princip der Moral, ſondern dieſe enthält vielmehr das Princip und den Schlüſſel zu jener; Religion iſt nicht der Grund, ſondern ein reines Reſultat, der Moral und des moraliſchen Geſetzes. Ohne die feſtſtehende Selbſtgeſetzgebung der Vernunft würde es ihr vielmehr ganz und gar an einem hinreichenden Entſcheidungs- und Erkenntniſsgrunde für des Daſeyn Gottes fehlen. Ohne für ſich beſtehende und rein aufgeſtellte moraliſche Begriffe würde es unmöglich ſeyn, den Begriff der Gottheit moraliſch zu beſtimmen, und einen moraliſchen Welturheber zu erkennen, ſo wie wir dieſen Begriff zur moraliſchen Religion bedürfen. Religion iſt demnach unzertrennlich mit der Moral verbunden, nicht als Grund, ſondern als Folge. Wir bedürfen der Religion, wenn wir muthig und ſtandhaft *) dem höchſten

*) Es iſt daher übertrieben und falſch und eine Folge der Ableitung der Moral aus der Religion, wenn Mendelsſohn in ſeinem Jeruſalem ſagt: „Ohne Gott und Vorſehung und künftiges Leben iſt Menſchenliebe eine angebohrne Schwachheit, und Wohlwollen wenig mehr als eine Geckerei, die wir uns einander einzuſchwatzen ſuchen, damit der Thor ſich placke, und der Kluge ſich gütlich thue, und

auf

ſten Gut nachſtreben, wenn wir gewiſs ſeyn wollen, daſs wir, indem wir aus reiner Achtung den Vernunftzweck zu realiſiren ſtreben, in einer moraliſchen Welt auch am ſubordinirten ſinnlichkeitszwecke Theil nehmen werden, in eben dem Maſse und Grade, als wir uneigennützig das ſittlich Gute und Rechte befördern.

Je mehr der Menſch von der praktiſchen Nothwendigkeit überzeugt iſt, Sittlichkeit (das ſchlechthin Rechte) ſich überall zu ſeinem Zwecke, und das objektive Geſetz zur ſubjektiven Maxime, das Gebot der Vernunft nicht nur zur Richtſchnur, ſondern auch zur Triebfeder ſeines Willens zu machen, deſto mehr wird und muſs, mit dem Glauben an ſeine Pflicht, auch ſein Glaube an Gott wachſen und ſteigen. *) Ohne ſelbſt thätige, praktiſche Vernunft giebts demnach weder Theologie noch Religion. Denn eben die Diſpoſition der Seele, in welcher wir des moraliſch Guten empfänglich werden, eben dieſe Diſpoſition iſt es, welche den Gedanken

auf jenes Unkoſten ſich luſtig machen könne." Auch ohne Gott etc. wäre Menſchenliebe Pflicht, unnachläſsliche Forderung der Venunft. Allein in kritiſchen Fällen würde es uns ohne jene Ueberzeugung an Kraft und Muth fehlen, jene Pflicht praktiſch zu erfüllen. Daſs es keine leere Subtilität ſei, Religion von der Moral, und nicht dieſe von jener abzuleiten, ſ. Schmids Moralphiloſophie §. 218. b. die Anm.

*) Wir ſind moraliſch gewiſs, daſs ein Gott ſei, heiſst daher ſo viel: „Der Glaube an Gott iſt mit meiner moraliſchen Geſinnung ſo verwebt, daſs, ſo wenig ich Gefahr laufe, die erſtere einzubüſsen, ich eben ſo wenig beſorge, daſs mir der zweite jemals entriſsen werden könne." Kant in der Cr. d. r. V.

danken an Gott, die personificirte Sittlichkeit, herbeiführet, unterhält und stärket.

Nun glaube ich, Freund, werden Sie die Wahrheit des Satzes einsehen, wenn Garve spricht: Liebe zur Tugend und das Verlangen *) nach Gott, der erste Grund zur Überzeugung vom Daseyn desselben in einem menschlichen Gemüthe, wachsen in demselben Boden und aus demselben Samen hervor,,. Dieser Boden ist die praktische Vernunft, dieser Same ist das Bewufstseyn des moralischen Gesetzes und der Freiheit. Jenes Verlangen ist das Bedürfnifs der reinen praktischen Vernunft zur Vollendung ihres Werkes, an Gott zu glauben, um das moralische Gesetz nicht blos mit Ehrfurcht anzustaunen, sondern auch dasselbe zur Maxime seiner Handlungen zu machen, um das Gesetz als den Grund unserer Würde nicht blos zu achten, sondern auch als die Regel und Bedingung unserer Glückseligkeit zu lieben.

Und wozu, höre ich Sie fragen, wozu die lange Deduktion, dafs die moralische Vernunft der Religion nicht entbehren könne; da ich Ihnen die Frage beantworten sollte, ob die Erziehung zur Religion nothwendig sei? Wie werden Sie erst lächeln, wenn ich behaupte, dafs ich diese Frage schon beantwortet habe! — Wir sind doch noch einverstanden, dafs der Zweck der Erziehung kein andrer sei und seyn dürfe, als der absolute,

*) Darum spricht der Vikar beim Rousseau: „Mein Sohn, halten Sie Ihre Seele in dem Stande, allezeit nach dem Daseyn Gottes zu verlangen, und Sie werden niemals an Gott zweifeln."

ſolute, nothwendige und ſelbſtſtändige Zweck der Vernunft ſelbſt; daſs die Erziehung ſich nicht willkührlich einen andern Zweck vorſetzen dürfe, als die Vernunft vorſchreibt, keinen andern Zweck, als den Endzweck des menſchlichen Daſeyns überhaupt? Wenn nun die Erziehung nichts anders iſt, als harmoniſche Entwickelung und Bildung aller Kräfte des Menſchen zum Endzweck der Sittlichkeit, wenn Bildung des Herzens und moraliſche Vervollkommnung, nicht etwa ein Unter- oder Mittel- ſondern der oberſte- und Haupt-Zweck oder der Endzwek aller Erziehung iſt, zu welchem alles andere als Mittel ſich verhalten muſs, ſo iſt in voriger Deduktion zugleich die Nothwendigkeit der Erziehung zur Religion deduciret worden. Denn wenn die praktiſch wirkſame Vernunft der Religion nicht entbehren kann, und praktiſch-moraliſch-wirkſame Vernunft, oder ein guter Wille, der Endzweck der Erziehung iſt, ſo iſt Bildung zur Religion um der Bildung zur Tugend willen nothwendig, mit dem Endzwecke der Erziehung zugleich aufgegeben, eben ſo nothwendig und weſentlich, als der Endzweck der Erziehung ſelbſt.

Ia, in jener Deduktion der Religion, die Ihnen vielleicht gar nicht hieher zu gehören ſchien, liegt zugleich der Schlüſsel und die Methode der religiöſen Erziehung. Sie zeigt, womit die Bildung zur Religion beginnen, auf welches Fundament dieſelbe gegründet werden müſse. Doch ich muſs fürchten, Ihre Geduld durch die Länge des Briefs zu hoch zu ſpannen. In meinen künftigen Briefen will ich den aufgenommen Faden fortſpinnen. Leben Sie wohl!

Zwei-

Zweiter Brief.

Ueber den Begriff der Erziehung zur Religion.

Sie haben Recht, mein Freund, dafs diejenigen ihren Zweck verfehlen müfsen, und zu Verräthern an der Menfchheit werden, welche der Vernunft alle Religion entbehrlich machen wollen. Diejenigen verfündigen fich an der Würde des Menfchen (die uns mit unferer Vernünftigkeit und Freiheit, dem Grunde der Möglichkeit aller Moralität, gegeben ift), welche den Menfchen durch politifche Triebfedern, zumal wenn fie von der moralifchen Natur des Menfchen getrennt werden, verädeln wollen. Wie können die es wahrhaft gut mit der Menfchheit meinen, welche die Menfchen ohne Freiheit oder gar wider diefelbe bilden wollen? Da diefes gerade der Weg ift, den Menfchen zu entadeln; da auf diefe Weife nie eine reine und uneigennützige, fondern nur eine auf Nutzen geftellte intereffirte Tugend erzeugt werden kann, fo würde dadurch, zumal wenn etwa die Staatskonftitutionen wie die Staatsmaximen ein vom moralifchen unabhängiges nicht felten

ten demſelben zuwiderlaufendes Reich ausmachen, wahre, allgemeingeltende Tugend vielmehr, wenn es möglich wäre, aus den Herzen der Menſchen ausgereutet werden.

Nicht minder erregt es Ihren Unwillen, wenn Andere die Religion von aller Vernunft unabhängig machen, die Religion ſorgfältig vor der Vernunft verwahren, und der Vernunft in dieſer ihrer ädelſten und heiligſten Angelegenheit ihr Naturrecht, zuerſt und als Richterin zu ſprechen, abſprechen wollen. Nothwendig müſsen diejenigen Vernunft und (moraliſche) Religion verkennen, wenn ſie alles, nur keine vernünftige Religion wünſchen. Sollte man nicht glauben, daſs diejenigen, die ſich ſo ſehr gegen die Vernunft ſträuben, wenig von derſelben aufzuweiſen hätten, da man bekanntermaſsen diejenigen fremden Güter, die man ſelbſt nicht beſitzt, und die man zu beſitzen auch keine Hofnung hat, geringe zu ſchätzen und ſich mit der Verachtung derſelben zu brüſten pflegt? Es iſt aber gleich ſchlimm, ob man die Religion wider- oder über-vernünftig machen will. Kein ſicherers Mittel aber dieſes zu bewerkſtelligen giebt es, als wenn man die Sache ganz und gar von dieſem Areopag wegſpielt, da man denſelben, wie man ſonſt gern thun würde, nicht abzuſetzen vermag.

Doch glaube ich Sie, lieber Freund, beruhigen zu können. Die Vernunft kann nicht ausgerottet, ihr Gerichtsſtuhl nicht umgeſtoſſen, ihre Anſprüche nicht ganz und gar verheimlicht, ihr Recht nicht immer verkannt werden. Dieſes Licht im Menſchen hat eben das Schickſal

ſal, wie das Licht aufſer dem Menſchen. Beide verkriechen ſich oft hinter Wolken und Nebel. Aber die Nebel verſchwinden wieder, und wir jauchzen dann der Sonne deſto freudiger entgegen, fangen ihre belebenden Strahlen deſto gieriger auf, freuen uns nach trübem Wetter deſto mehr des ſchönen und heitern Tages.

Muſs man nicht über die Verkehrtheit derer lachen, die mit der Vernunft wider dieſelbe ſprechen, die wenigſtens der Vernunft nicht entrathen können, um dieſelbe zu läſtern, die ſich der richterlichen Gültigkeit der Vernunft bedienen, um ihre Rechte und ihr Anſehen zu ſchmälern.

Verzeihen Sie mir dieſe Digreſsion, welche mir die Bedenklichkeiten Ihres Briefes nothwendig zu machen ſchienen.

Es iſt mir jetzt noch unmöglich, Ihre ungeduldigen Fragen, wie und wenn der Religionsunterricht begonnen werden müſſe, zu beantworten. Erſt muſs ich mir den Weg zu der Beantwortung bahnen. Vor allen aber müſſen wir über den Begriff der Erziehung zur Religion einig ſeyn.

Wir ſind ſchon einig, daſs Religion und Sittlichkeit unzertrennlich verbunden und verſchwiſtert ſind, daſs keine ohne die andere beſtehen könne. Könnte die menſchliche Vernunft, ſo wie ſie die Würde des Menſchen in der moraliſchen Freiheit gründet und ſichert, dem Menſchen — gemäs ſeinem Bedürfniſs,

ſeiner Empfänglichkeit und moraliſchen Verdienſte — auch ſeinen Antheil an Glückſeligkeit ertheilen, d. h. wäre die Vernunft nicht blos für das Reich der Freiheit, ſondern auch für die Natur geſetzgebend, ſo würde es uns freilich ganz und gar ſowohl an dem Bedürfniſſe als an einem Erkenntniſsgrunde der Religion fehlen. Wäre der Menſch aber nicht blos Selbſtgeſetzgeber, ſondern auch Selbſtexekutor des Geſetzes, ſo wäre er auch nicht Menſch mehr. So aber iſt Religion Bedürfniſs der Vernunft in ihrem ädelſten und würdigſten Gebrauche. Religion und Tugend ſind beide Kinder der Vernunft, zwei mit und ineinander verwachſene Zwillinge. Werden ſie getrennt, ſo ſterben ſie beide. Um nun den Menſchen ſeiner ganzen Beſtimmung entgegen zu führen, ihn ſittlich gut und der Glückſeligkeit würdig zu machen, ihm Zufriedenheit und reine moraliſche Seligkeit nicht nur zu verſchaffen, ſondern auch für die unendliche Dauer des Menſchen zu ſichern; muſs die Erziehung vor allen das Fundament der Religion feſtſtellen, das Geſetz der Vernunft entwickeln, und daſſelbe auch in die Maxime aufzunehmen, oder dem Geſetze beſtimmenden Einfluſs auf den Willen zu verſchaffen, ſich zur erſten, nothwendigſten und höchſten Angelegenheit machen. Das moraliſche Geſetz muſs aber dem Menſchen, wenn es ſeine völlige Kraft an ihm äuſsern ſoll, nicht nur ein Gegenſtand der höchſten Achtung, ſondern auch der Liebe ſeyn. Wenn es in der einen Rückſicht die Neigungen niederſchlägt und Kampf und Verläugnung gebietet, ſo muſs es in der andern Rückſicht, ſeiner Reinheit und Würde unbeſchadet, mit den Neigungen einigermaſsen ausgeſöhnt, und als Genuſs verheiſsend

heilsend dargestellt werden. Dieſs geſchiehet vermittelſt der Idee einer moraliſchen Welt, und eines Sittlichkeit zum Endzweck habenden Weltſchöpfers, welcher die Menſchen in eben dem Grade beſeliget, als ſie ſich ſelbſt durch freies Wirken zu ihrem — und durch freie Einſtimmung in ſeinen Endzweck, moraliſche Würdigkeit verſchaffen. Da nun nur auf dem Boden der praktiſch moraliſchen Vernunft vernünftige Erkenntniſs und Verehrung Gottes keimen, wachſen und blühen kann; ſo muſs vor allen und zuerſt dieſer Boden bearbeitet, und das Bewuſstſeyn des moraliſchen Geſetzes hervorgebracht werden, weil dieſes den Samen der Religion, zur Erkenntniſs und Verehrung des moraliſchen Urhebers der beſten moraliſchen Welt enthält.

Der Vernunft-Glaube an Gott, als den Realgrund und Erhalter der moraliſchen Weltordnung, als an das höchſt-vernünftigſte, moraliſchſte Weſen, in welchem die reinſte Sittlichkeit als hypoſtaſirt gedacht werden muſs, erzeugt die höchſte Achtung gegen Gott. Weil wir nun in dem Urheber und Exekutor des Moral-Geſetzes durchaus nichts Unmoraliſches, Unlauteres ſeine Heiligkeit beſchränkendes annehmen können, ſo iſt die Achtung gegen Gott uneingeſchränkt, unendlich d. h. Verehrung. Da nun die Verehrung eigentlich dem Moral-Geſetz und der ſittlichen Güte geweihet iſt, die wir uns in Gott nicht anders als die extenſiv und intenſiv gröſste vorſtellen können, ſo kann und darf Gott durchaus unter keinen andern als rein moraliſchen Prädikaten gedacht werden. Durch Beimiſchung oder Einſchleichung unſittlicher oder die

Sittlichkeit einſchränkender Begriffe, würde nicht nur die Würde, Heiligkeit und Majeſtät Gottes entheiliget und verunſtaltet, ſondern das ganze Werk der Vernunft ſammt ihrem moraliſchen Bedürfniſs vernichtet werden. Auf dieſe Weiſe würde nie Religion und reine moraliſche Verehrung zu Stande kommen, ſondern wir würden vielmehr alle reine Religion der Vernunft und des guten Herzens ganz und gar unmöglich machen, ſtatt Religion Aberglauben, ſtatt Verehrung Entehrung Gottes lehren. Wie vorſichtig prüfend müſſen wir alſo nicht mit Kindern von Gott reden, wenn wir nicht gleich im Anfange ſtatt des herrlichen, unvergleichlichen Ideals der Sittlichkeit eine unmoraliſche Carricatur aufſtellen wollen! Die Verehrung Gottes, welche eigentlich die in Gott als hypoſtaſirt vorgeſtellte Sittlichkeit zum Gegenſtande hat, iſt nur dann möglich, wenn die reine moraliſche Geſinnung entwickelt, das moraliſche Gefühl in Wirkſamkeit geſetzt, und die Achtung gegen die Vernunft und ihre moraliſchen Ausſprüche ſchon gegründet iſt. Die Erziehung zur Religion findet alſo nicht vor, ſondern nach gegründeter Achtung gegen die moraliſche Vernunft und nach dem fühlbar gemachten Intereſſe der Religion Statt. So wie Religion als Wiſſenſchaft nur ein Reſultat oder vielmehr Poſtulat der praktiſchen Vernunft iſt, eben ſo iſt auch Religion als Geſinnung (Religioſität) ein Reſultat der ſubjektiv wirkſamen praktiſchen Vernunft und des moraliſchen Gefühls. Weit gefehlt, daſs man die Tugend auf Religion bauen müſſe, abgerechnet, daſs eine ſolche Tugend nur ſcheinbar und bloſse Legalität ſeyn würde, iſt moraliſche Geſinnung vielmehr die Brücke,

welche, indem sie selbst aus dem Übersinnlichen im Menschen entsprungen ist, den Schritt ins Übersinnliche aufser dem Menschen veranlafst und rechtfertiget.

Glauben Sie ja nicht, mein Freund, als wenn diese Lehre zuerst mit der Critik der reinen und der praktischen Vernunft aufgetreten wäre. Wenn es hier um Autoritäten zu thun wäre, wie viele könnte ich nicht anführen? Aber eine wenigstens, die bei Ihnen am meisten gilt, will ich doch nicht übergehen. Garve spricht in den Anmerkungen zum zweiten Buche des Cicero: „Der Glaube an Gott schafft nicht die Idee der Tugend: aber er fixirt sie, weil er uns das Daseyn einer absoluten Güte versichert, wodurch folglich das System, dafs es überhaupt ein moralisches Gute gebe, zuverläfsiger wird."

So ist demnach Religion nicht sowohl ein Erzeugungs- und Nahrungs- als vielmehr Stärkungs- und Heilmittel der moralischen Gesinnung. In schweren moralischen Kämpfen, bei Muthlosigkeit, bei den Zweifeln, „ob Moralität überhaupt erwas Erreichbares für uns sey", indem wir ihre den betrachtenden Geist entzückende Schönheit verkannt, ihre Hoheit erniedriget, ihren Vernunftadel durch grob und fein sinnliche Handlungen geschändet sehen; bei zweifelhaften, trüben Aussichten in die Zukunft, wo die Gegenwart drückend, die Zukunft hofnungsleer ist; wenn Noth und Elend unsern Gedanken nur auf die Erhaltung des animalischen Lebens konzentriren, uns mehr kluge als weise Maximen anrathen; dann macht ein Blick auf Gott, wie Garve sagt, das Herz fest, weil sich in ihm die Sittlichkeit ganz in ihrer Reinheit

und Umfang als vollendet darſtellt, dann flüſtert die Religion uns Glauben, Hofnung und Troſt ins zweifelnde Herz. So lange aber andere minder ſtarke Mittel unſern Tugendeifer beleben, unſere ſinkende Kraft ſtärken, unſere Muthloſigkeit anfeuern können, iſt es unklug und unweiſe, zu den Vorſtellungen der Religion ſeine Zuflucht zu nehmen. Was ſollen wir denn ergreifen, wenn die Verſuchungen heftig, unſer Glaube an Tugend wankend, unſere Hofnungen zweifelhaft werden? Wenn wir durch alltäglichen Gebrauch die Kraft, gleichſam die ſcharfe Spitze der religiöſen Vorſtellungen abgeſtumpft haben, womit ſollen wir uns dann ſtärken, ermuntern, tröſten?

Wozu dieſs alles hier? Uns weiſe Sparſamkeit zu lehren, und die koſtbaren Vorſtellungen der Religion nicht verſchwenderiſch zu ſchwächen. Ich zweifle nicht, mein Fr., daſs der zu frühe, unverſtandene Gebrauch der Religionsideen und noch dazu bei minder dringenden Fällen, wo wir ihre Kraft gar nicht gewahr werden, und kein Intereſſe nach ihnen fühlen, eben die Gleichgültigkeit und ſchändliche Kälte bei Nennung des heiligen, Ehrfurcht gebietenden Namens Gottes hervorbringt. Alles Alltägliche, Gemeine rührt uns weniger und läſst das Herz leer. So bekannt dieſe Erfahrung iſt, ſo hat doch leider immer die Religion das traurige Schickſal, daſs ſolche Erfahrungen nur nicht auf ſie angewendet werden. Ja, aus Achtung für Tugend und Religion möchte ich in ihren Namen bitten, fordern, daſs man nie die Religion zu Hülfe rufe, als wenn man ihres Sieges gewiſs iſt. Die Religion muſs immer ſiegen und nie ſelbſt beſiegt werden. Allein

ſie

ſie darf auch nicht eher zu Hülfe gerufen werden, als wenn Aufruhr und Krieg im Menſchen da, und Sieg nothwendig iſt. Denn, ich wiederhole es noch einmal, wenn die Religion nicht ſieget, was ſoll es denn?

Sie ſehen, lieber Fr., daſs moraliſche Geſinnung der Angel iſt, um welchen bei der religiöſen Erziehung ſich alles dreht. Aus moraliſcher Geſinnung entſteht, und zum Behuf der moraliſchen Geſinnung bedürfen wir der Religion. Da die Religion zum Zwecke hat, gute Menſchen zu bilden, ſo können wir auch fragen, ob es nicht auch ihr Zweck ſey, gute Staatsbürger zu bilden? Sie wiſſen ſehr wohl, daſs wenigſtens von je her alle Religionen zu dieſem Zwecke ſind gebraucht worden. Allein der Ausdruck guter Bürger iſt ſo vielſinnig, daſs manche Bedeutungen deſſelben mit dem eines guten Menſchen geradezu ſtreiten. Die aufgeworfene Frage aber erfordert eine weitläuftige und genaue Diskuſsion, die hier uns zu weit führen würde. Ich kann Ihnen daher für jetzt nur das Reſultat meiner Unterſuchungen mittheilen. Mir ſcheint es nämlich ein ſehr zweideutiges Lob zu ſeyn, wenn von der Religion gerühmt wird, daſs ſie das Staatsintereſſe befördere und gute Bürger bilde. Denn es kommt vor allen darauf an, welches und von welcher Beſchaffenheit das Staatsintereſſe iſt, ob es ſelbſt moraliſch, moraliſche Vervollkommnung befördernd und mit dem Intereſſe der Menſchheit — der Beförderung des höchſten Guts — identificirt oder vereinbar ſei? Iſt das Staatsintereſſe ſelbſt moraliſch, den Pflichten und Rechten der Menſchheit angemeſſen, ſo iſt kein Zweifel, daſs die Religion

indem sie gute Menschen bildet, mittelbar auch gute Bürger bilde. Wäre aber der Staatszweck mit dem der Moral und der Religion überhaupt streitend, so wäre es sehr möglich, dafs die Religion gute Menschen und schlechte Bürger bilden könne. Wenn eine gute Religion gebraucht würde, um Bürger zu einer schlechten Verfassung zu bilden, so müfste entweder dieser Zweck sehr schlecht erreicht werden, oder die Religion erst selbst ihre Würde und Hoheit verlieren, ehe sie als ein brauchbares Mittel hiezu gebraucht werden könnte. Es lassen sich doch zum wenigsten Verfassungen denken, die mit den unverlierbaren, wesentlichen Rechten und Freiheiten der Menschheit streiten, und welcher sich die Menschen vernünftiger Weise nie entäufsern können. Soll da die Religion ihren heiligen Namen und ihre Würde hergeben, um die Würde des Menschen, den Menschen als Selbstzweck, zu einem blofsen Mittel des willkührlichen, und unter jener Voraussetzung, unvernünftigen Staatszweckes zu erniedrigen? Kann unter solchen Umständen die Religion, die die Rechte, Pflichten und Hofnungen des Menschen ihrer Natur nach sichern und befestigen soll, gute d. h. in eine solche Verfassung passende, den Zweck derselben befördernde — Bürger bilden, und des Menschen Würde salva sanctitate zerstören helfen? Im allgemeinen läfst sich also die aufgeworfene Frage nicht beantworten, sondern nur bedingter Weise. Ist der Staatszweck selbst moralisch gut, und wird derselbe auf moralisch möglichen Wegen befördert, ist Patriotismus keine Sünde gegen die allgemeine Menschenliebe und gegen die Vernunft, so ist gar kein Zweifel, dafs die Religion (nicht eine

will-

willkührlich erſonnene), die es unmittelbar mit dem Menſchen zu thun hat, mittelbar auch gute, d. h. den moraliſchen Staatszweck befördernde Bürger bilde.

Doch zurück zu unſerer Unterſuchung. Nach dem was im Vorhergehenden geſagt worden, iſt Erziehung zur Religion nichts anders, als moraliſche Erziehung, Hervorbringung der Achtung gegen die Vernunft und ihr Gebot (moraliſches Gefühl), geſtärkt und erweitert durch den Glauben an Gott, Unſterblichkeit und eine moraliſche Welt, worinne das von der Vernunft aufgegebene höchſte und vollſtändige Gut möglich, ſo wie in Gott ſelbſt als wirklich exiſtirend vorgeſtellt wird. Religion iſt demnach in ihrer Grundlage und in ihrem Endzwecke moraliſch praktiſch. Ihr Endzweck iſt Belebung und Stärkung des Intereſſes, das die Vernunft an dem ſittlich Guten nimmt, um dieſes Intereſſe über das des niedern Begehrungsvermögens und der Neigungen ſiegend zu machen. Um Religion zu lehren, vorzüglich aber um ſie zu gründen, an das Herz ſie zu ketten, in die Vernunft dieſelbe zu verweben, müſſen wir nur ſolche theoretiſche Wahrheiten für die Bildung zur Religion wählen, die den Forderungen des Sittengeſetzes Kraft und Nachdruck geben, die nicht blos als dürre, Mark- und Saftloſe Todtengerippe da ſtehen, und dem Verſtande weder Stoff zum fortſchreitenden Nachdenken, noch dem Herzen Spann- und Thatkraft geben können. Ganz und gar müſſen wir daher die Anfänger im Glauben mit einem metaphyſiſchen Gott der transcendenten Spekulation verſchonen, müſſen ihnen nur den moraliſchen Vater der Geiſter- und Körperwelt verkündigen, und

ſie ſeinen Willen in der Stimme ihres Herzens und ihrer Vernunft finden laſſen.

Glaube, Liebe, Hofnung, entwickelt aus dem moraliſchen Selbſtbewuſstſeyn und verſchlungen mit dem moraliſchen Gefühle, ſind die drei groſsen Aufgaben der religiöſen Erziehung, die Pole, denen wir zuſteuern ſollen. Glaube an einen Gottt, den moraliſchen Weltſchöpfer, Liebe zu ihm und einem Geſetze, indem dieſes Geſetz in einer moraliſchen Welt nicht nur der Grund unſerer Würde, ſondern auch die Regel unſerer Glückſeligkeit iſt; Hofnung, daſs wir den Weg, den wir hier anfangen, fortſetzen, und dem Ideal der Sittlichkeit, dem wir uns in dieſem Sinnenleben nur ruckweiſe und von ferne nähren, in einer unendlichen Fortdauer immer näher kommen werden; Hofnung endlich, daſs eine völlige Harmonie zwiſchen den Gütern des Willens und des Begehrungsvermögens, zwiſchen Sittlichkeit und Glückſeligkeit einſt ſtatt finden werde. *)

Ehe

*) Vortreflich erläutert dieſen Gedanken Herr Garve in den Anmerkungen zu dem 2ten Buche des Cicero: Der Glaube an Gott, ſpricht er, iſt bei den alten Philoſophen mehr der Grund des Troſtes, als der Verpflichtung. In der That iſt auch dieſer Einfluſs der allerſichtbarſte. Ich begreife, wie es Menſchen geben kann, welche Religion für entbehrlich zu einer geſetzmäſsigen und tugendhaften Aufführung halten, weil ſie glauben, daſs noch genug andere, und zwar nähere, handgreiflichere Bewegungsgründe, hergenommen aus unſerer Natur und aus unſerer gegenwärtigen Lage in der Welt, übrig bleiben: aber ich begreife nicht, wie es deren geben kann, welche die Religion für gleichgültig zur Glückſeligkeit

Ehe ich aber dieſen langen Brief ſchlieſse, muſs ich noch erinnern, daſs man den Begriff der Religion in verſchiedenen Bedeutungen nimmt und nehmen kann. Religion kann erſtlich bedeuten, Glaube an die Poſtulate der praktiſchen Vernunft, welcher Glaube nur durch geſchehene Willensbeſtimmung durch das Geſetz bewirkt werden kann, ohne doch, daſs dieſer Glaube auf die Willensbeſtimmung zurückwirkt. Zweitens kann Religion bedeuten: Vorſtellung des moraliſchen Geſetzes als (materialiter) des Geſetzes Gottes, oder Vorſtellung unſerer Pflichten als Gebote Gottes. Religion in dieſer zweiten Bedeutung ſetzt die in der erſten Bedeutung voraus. Endlich drittens könnte man unter Religion verſtehen die Pflichten gegen Gott, welche der Form nach aus dem moraliſchen Geſetze, und aus der Cardinaltugend, der Achtung für Vernunft in jedem Subjekte entſtünde, wodurch aber die Wirkſamkeit der praktiſchen Vernunft, der Materie oder dem Objekte nach, auf welches die moraliſche Geſinnung bezogen wird, erweitert würde. Religion in dieſer letzten Bedeutung würde wieder die in der erſten und zweiten Bedeutung vorausſetzen. In welcher Bedeutung, werden Sie nun fragen, wird hier Religion genommen? Sie werden vielleicht ſchon bemerkt haben,

dieſes Lebens anſehen. Weder ſehe ich ein, wie man die Sorge für die Zukunft aus einem vernünftigen Geiſte gänzlich verbannen — noch, wie dieſer Geiſt bei dem Gedanken an die Zukunft ruhig ſeyn könne, wenn er ſelbſt Anſtalten dafür zu machen unvermögend, und ihm kein anderer, der für ihn Anſtalten mache, bekannt iſt, u. ſ. w.

haben, mein Freund, dafs ich Religion in allen drei Bedeutungen zufammen nehme. Erziehung zur Religion ift demnach, wenn wir das bisher Gefagte in einen Begriff fammeln: *Bildung zur Sittlichkeit in Bezug auf Gott, als den Urgrund und Executor des moralifchen Gefetzes in einer moralifchen Welt, um dem praktifchen Gefetze des Willens äufsere Gültigkeit, demfelben Gefetze die Oberherrfchaft über den eigennützigen Trieb, und diefem Triebe, durch das praktifche Gefetz berechtiget, die Hofnung einer der Gefetzmäfsigkeit des Willens angemeffenen Befriedigung zu verfchaffen.*

Dritter

Anm. Der Einfluſs der Religion auf die Willensbeſtimmung kann nur negativ ſeyn. Würde er poſitiv, ſo müſste etwas anderes, als der durch das Geſetz ſich ſelbſt beſtimmende Wille im Menſchen, nicht handeln, ſondern wirken. Dadurch aber würde alle Moralität verloren gehen, Heteronomie gegründet und bloſse Legalität erzeugt werden. Alsdann wäre aber Religion nicht mehr Beſchützerin, ſondern Zerſtörerin der moraliſchen Geſinnung. Der negative Einfluſs der Religion auf die Erleichterung der Sittlichkeit ſcheint mir doppelt zu ſeyn: 1) auf die Vernunft, indem das Sittengebäude dadurch äuſsere Haltung bekömmt (denn die innere beruhet auf bloſser Vernunft), und das höchſte Gut der Vernunft als etwas wirklich Erreichbares vorgeſtellt wird: 2) auf das untere Begehrungsvermögen, indem wir von Seiten des ſubordinirten Gutes, des durch theoretiſche Vernunft geleiteten Begehrungsvermögens, der Glückſeligkeit ſicher geſtellt werden, wo dann die reine Vernunftwirkſamkeit durch Hinwegräumung dieſes Hinderniſſes, das der empiriſche Trieb in den Weg legt, erleichtert

Dritter Brief.

Von des Verf. Methode beim relig. Unterricht.

Wie sollte ich, Fr., Ihre traurige Lage nicht mitfühlen, nicht wissen, was das heisse, Sätze als Religionslehren vortragen müssen, welche Aberglaube, Unwissenheit und Fanatismus ausgeheckt und übelverstandner Patriotismus mit ängstlicher Sorgfalt fortgepflanzt und unter dem Verlust der Seligkeit eingeschärft haben! Ja, es ist traurig, m. Fr., seine Überzeugung verläugnen und wider dieselbe handeln müssen. Kann die Nachwelt anders als sehr übel daran seyn, wenn die Vorwelt auf ihre Autorität hin bestimmt, was die Nachwelt zum Heil glauben oder nicht glauben soll, wenn die Vernunft immer unter einem auservernünftigen Vormund *) gehalten und vor keinem andern Gerichtshofe,

und belebet, und durch das Bewusstseyn des praktischen Gesetzes neben dem Gesetze des Begehrens, die Selbstbestimmung des Willens durch das praktischen Gesetz möglich wird.

*) Der einzig gesetzmäsige Vormund der Vernunft ist — die Disciplin der Critik.

hofe, als ihrem eigenen, ſich des läſtigen, ungerechten und herrſchſüchtigen Vormunds entledigen kann. Sie müſſen Ihre Tochter ſchon in ihrem fünften Jahre in der Religion unterrichten, wenn Sie den Namen eines rechtgläubigen Chriſten nicht verlieren, und Ihre Tochter Ihnen nicht durch die Groſsältern entriſſen werden ſoll. Sie ſollen ferner Ihre Tochter in allen den dogmatiſchen Glaubenslehren unterrichten, die aus den Zeiten herſtammen, wo das Reich der Himmel ein wirklich unſichtbares Reich war. Man würde ſich ſehr vergeblich den Kopf zerbrechen, wie ſo mancher dogmatiſche Lehrſatz herrſchend geworden und, der geſunden Vernunft und Erfahrung zum Trotze, ſeine Herrſchaft behaupten konnte, wenn man die Organiſation, den Gang und die Cabalen der Kirchenverſammlungen nicht kennete. Ich glaube, daſs Sie, mein Fr., wenigſtens ſo viel aus der Kirchengeſchichte noch wiſſen werden (denn Ihr Lieblingsſtudium war es nie) um *Herders* Urtheil über die Concilien als wahr zu finden. „Nachdem, ſpricht er im 4ten Theile ſeiner Ideen zur Geſchichte der Menſchheit — „ nachdem die „ Bücher des N. T. als Kanon in der Kirche einge„ führt wurden, bewieſs man aus ihnen, ja aus Bü„ chern der jüdiſchen Verfaſſung, die man teils in „ der Urſprache leſen konnte, und von deren erſten „ Sinne man längſt abgekommen war, was ſich ſchwer„ lich aus ihnen beweiſen lieſs. Damit häuften ſich „ Ketzereien und Syſteme, denen zu entkommen man „ das ſchlimmſte Mittel wählte — Kirchenverſamm„ lungen und Synoden. Wie viele derſelben ſind „ eine Schande des Chriſtenthums und des geſunden „ Verſtandes! Stolz und Unduldſamkeit riefen ſie zuſammen,

„ſammen, Zwietracht, Partheiligkeit, Grobheit und „Bübereien herrſchten auf denſelben, und zuletzt „waren es Übermacht, Willkühr, Trotz, Kuppelei, „Betrug oder ein Zufall, die unter dem Namen des „heil. Geiſtes für die ganze Kirche, ja für „Zeit und Ewigkeit entſchieden."

Ihre Lage aber, mein Fr., deren Gewicht ſie ſo ſehr laſtet, ſcheinen Sie mir, ſo drückend auch dieſelbe iſt, da ſich noch überdieſes Vaterliebe mit in den Streit miſchet, demungeachtet zu übertreiben. Zweifeln Sie etwa, daſs nicht Tauſende in demſelben Falle ſind? Allein wenn Erzieher Liebe zur Religion haben (welches nicht immer der Fall iſt, obgleich viele beinahe nichts, als Religionswiſſenſchaft lehren, weil ſie — nichts anders gelernt haben, und nur ihre Waare loben), ſo müſſen ſie freilich trauren, daſs ſie die Religion nicht in der Ordnung, nicht nach den Vorkenntniſſen lehren dürfen, als es billig ſeyn ſollte. Auch Sie müſſen eilen, Ihrer Tochter Religionsunterricht zu ertheilen, wenn man nicht Ihnen zuvorkommen, und einem vernünftigen Religionsunterrichte gleich beim Anfange unvernünftige und oft unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenthürmen ſoll. Nur Liebe zur Religion kann Ihnen Muth genug geben, Hinderniſſe zu überwinden und ſo viel unter ungünſtigen Umſtänden zu thun, als Sie können.*) Meinen Rath und meine Mei-

*) Der vortrefliche Ausſpruch des Heſiodus: κὰδ δυναμιν ἐρδειν — muſs überhaupt in menſchlichen Dingen, wo wir das Gute nur ſelten, wie wir wünſchen und wie wir ſollten, realiſiren können, ſowohl unſer Wahlſpruch als unſer Troſt ſeyn.

Meinung, um die sie mich so freundschaftlich baten, will ich Ihnen mittheilen. Aber — nur die Gröfse und das Gewicht Ihrer Freundschaft kann die Leichtheit, wenn ich so sagen kann, meines Rathes ersetzen. Doch — in allen meinen Briefen will ich Sie ja nicht belehren, sondern Ihnen meine Gedanken nur zur Prüfung vorlegen.

Was meinen Rath betrift, so weifs ich Ihnen bis jetzt keinen andern zu geben, als den ich mir unter gleichen Umständen selbst gab. Statt zu rathen, will ich aufrichtig erzählen. Urtheilen Sie, ob ich, wie es seyn sollte, zu Werke gieng, und ob für Sie etwas Lehrreiches in folgender Geschichte liegt.

Indem auch ich mit dem Religionsunterrichte meinen Unterricht überhaupt eröfnen sollte, so war ich vor allen darauf bedacht, reinen moralischen Boden zu bekommen, auf welchem ich das Religionsgebäude aufführen könnte. Vor allen suchte ich die natürliche Güte des Charakters, die Offenheit, Aufrichtigkeit und das Vertrauen zu mir zu befestigen, und sie, wo sie fehlte, herzustellen. Nun kennen Sie, mein Freund, die Neigung der Kinder zu Geschichten, und ihren Hang und Fähigkeit, über das moralische Gewicht der Handlungen zu urtheilen, (ich mufs noch erinnern, dafs meine Zöglinge etliche Jahre vor Ihrer Tochter voraus hatten). Ich liefs ihnen die Freiheit, Handlungen und Gesinnungen von allen Seiten zu betrachten, sie gleichsam zu drehen und zu wenden, um das Ächte vom Unächten, das Moralische vom Nichtmoralischen zu scheiden. Mein Geschäft dabei war, gute Beispiele, als

als den moraliſchen Stoff herbeizuſchaffen, an welchen ihre praktiſche Urtheilskraft geübt werden ſollte. Durch aufgeworfene Fragen ſetzte ich ſie oft in die Nothwendigkeit, einen guten Charakter zu vertheidigen, und dem ſchlechten, indem ich denſelben zu entſchuldigen ſuchte, die Larve abzuziehen. Meiſtentheils hat man dabei nur das, was Kinder fühlen, in Worte auszudrücken, ihre Gefühle in Begriffe, und dieſe in Grundſätze zu verwandeln. Dieſs war Hauptzweck und Hauptgeſchäft, und unter der Miene, ihnen mit Geſchichten ein Vergnügen zu machen, wurde ihr moraliſches Gefühl kultivirt und ihre Urtheilskraft geſchärfet. Nun ſollte ich aber chriſtliche Religion lehren, und dazu reichte man mir einen Catechismus, worin das ganze Syſtem der Theologie enthalten war. Da nun, nach dem Ausſpruch Pauli, den Kindern und Säuglingen des Chriſtenthums Milch gereichet werden ſoll, ſo war ich nicht wenig verlegen, wo ich dieſe hernehmen ſollte. Lag die Schuld an mir oder an dem Catechismus — genug ich konnte keine Milch für Kinder herauspreſſen. Gern hätte ich unter dieſen Umſtänden ein Packt Kinderbücher für einen guten Catechismus der reinen moraliſchen Religion hingegeben, wenn derſelbe unter den Legionen der Kinderſchriften zu finden geweſen wäre*). Ich wandte mich daher einzig und allein an den, welchem wir alle

*) So lange noch jeder ſich dazu berufen fühlt, und es für leichter hält, für Kinder als für Gelehrte zu ſchreiben, möchten wir wohl noch lange darauf warten. Ich wenigſtens getraute mir eher ein Compendium der Theologie, als einen guten Kindercatechismus zu ſchreiben.

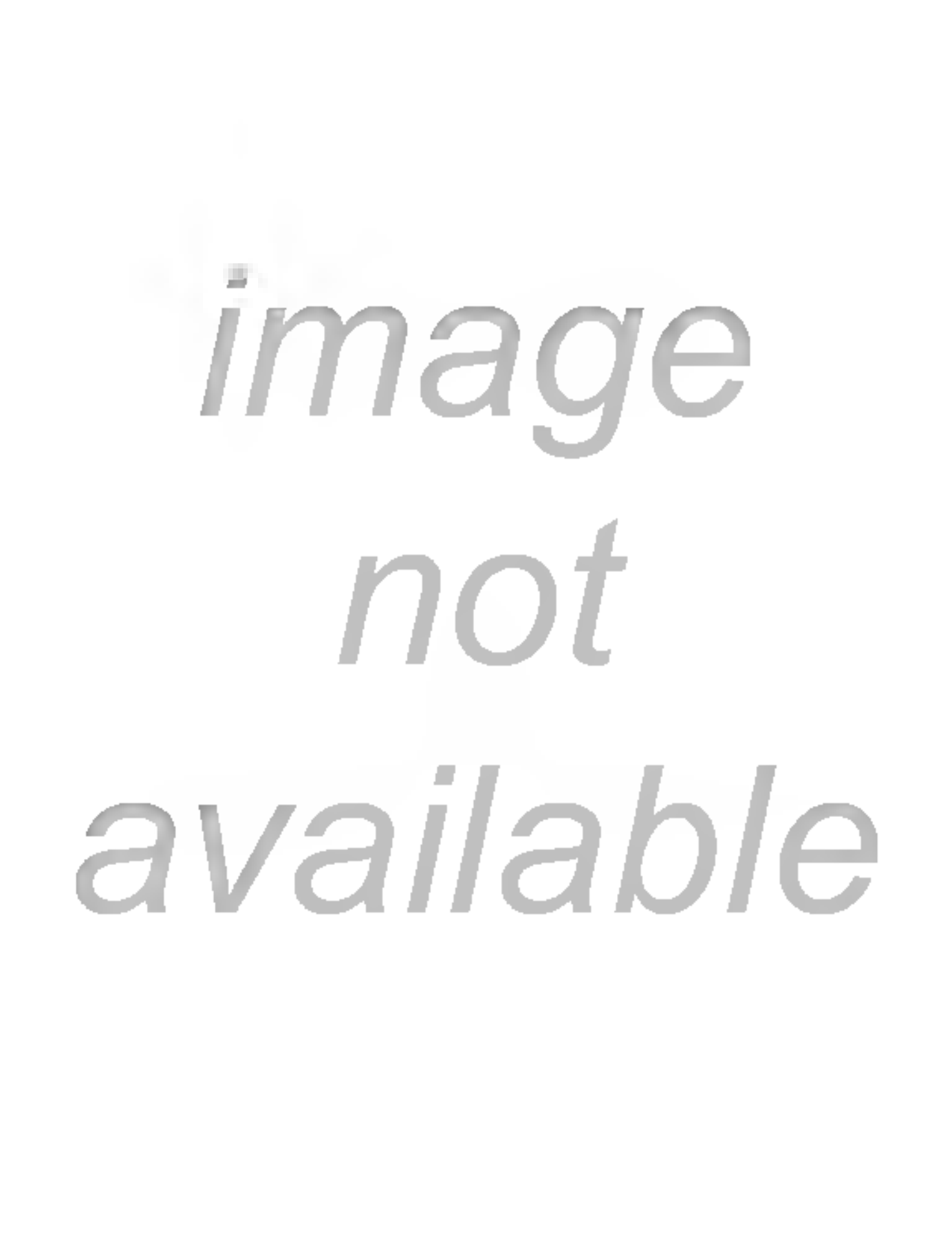
image
not
available

und die Erhabenheit der menſchlichen Natur an einem Subjekte in concreto nachzuweiſen. Und wo hätte ich nun ein höheres, erhabeneres, umfaſſenderes, liebenswürdigeres Exempel hernehmen können, als das Beiſpiel Jeſu Chriſti, zu welchem und zu deſſen Lehre ich Liebe und Achtung einflöſsen wollte. Ich erzählte daher den göttlichen Lebenswandel, enthüllte die Geſinnungen, die Thaten und Schickſale des Menſchenſohns, des reinſten und ſchönſten Urbilds der Idee der Menſchheit. Da es unmöglich iſt, bei der Erzählung eines ſolchen Lebens, ſolcher Geſinnungen und eines ſolchen Lebensendes kalt und ungerührt zu bleiben, ſo hat man nirgends weniger nöthig, die Erzählung zu ſchmücken und aufzuſtutzen, als gerade hier. Die hohe Einfalt und die einfältige Hoheit wirkt im Moraliſchen gerade am meiſten und greift durch Mark und Bein. Freund! das war eine Freude, das war ein Hüpfen, wenn von Jeſu erzählt werden ſollte! Nicht nur in den dazu beſtimmten Stunden, ſondern auch auf den Spaziergängen muſste ich erzählen. Sie können ſich leicht vorſtellen, was ich da empfand, als ſich die Kleinen „mit lauſchendem Ohr und weit geöfnetem Munde" an mich hindrängten. Freude, Rührung, Entzücken wechſelten mit Traurigkeit, Mitleid und tiefſtem Schmerz. Nichts war mir köſtlicher, werther, rührender, als die Thränen, die meine Kinder weineten, als ſie jammernd den Ausgang des Lebens Jeſu hörten. Nicht ſtärker kann nach Klopſtock Lebbäus den Tod Jeſu empfunden haben, als er ausrufte:

„Todt! er ist todt! Und nichts ist alle menschliche Gröfse,
Auch die wirkliche selbst, sie, die zu glänzen verachtet,
Und nur handelt, ist nichts! denn über Ihn haben Verruchte,
Haben Tyrannen gesiegt."

Sie können leicht denken, dafs ich nach diesen Vorbereitungen nicht, wie so mancher andere Religionslehrer, den Unterricht aufdringen mufste, sondern dafs ich aufgefordert, mit Bitten bestürmt wurde, sie mit Jesu und seiner Lehre bekannter zu machen, und ihnen alles das mitzutheilen, was Jesus gesagt, gethan, gewollt und geboten habe. Dieſs that ich auch, indem ich die moralischen Lehren vortrug und hierauf die Postulate des Christenthums und der Vernunft gründete. Vorzüglich machte ich anfänglich die Lehren Jesu bekannt, und verschonte sie eine ziemliche Zeit mit der Vorstellungsart Pauli. Da uns kein Zug, kein Wort derer gleichgültig ist, die wir lieben, schätzen, bewundern, so wurden die Ausspröche Jesu, selbst indem der Verstand sich daran übte, mit Lust dem Gedächtnisse anvertrauet. Wenn ich eine Wahrheit deutlich machen wollte, so richtete ich mich nach dem Verstande meiner Kinder, machte ihrem Herzen die Wahrheit interessant, indem ich sie an ihre Gesinnungen anknüpfte, ihren Einfluſs auf die Verädelung der moralischer Gesinnungen in Beispielen zeigte, und indem ich aus ihrem Erfahrungskreise Belege und Beweise zu den Wahrheiten nahm, welche ihr Verstand denken und ihr Herz liebgewinnen

nen ſollte. Dabei machte ich mirs zu einem Hauptgeſetz, allgemeine Wahrheiten nie auf Geſchichtserzählungen oder auf Autorität zu gründen, und auf dieſe Weiſe eine ſchädliche und unvernünftige Heteronomie des Verſtandes zu gründen. Vielmehr ſuchte ich überall zu zeigen, wie die Wahrheit auf ſich ſelbſt beruhe. Denn nichts kann zweckwidriger ſeyn, als wenn man, ſtatt Geiſt und Herz durch die Religion zu bilden, Vorurtheile, wenn auch wahre Vourtheile befördert. Da ich den Ideenvorrath meiner Zöglinge beſſer kenne, als ſie ſelbſt, ſo konnte ich auch leicht vorherwiſſen, ob ich ihnen eine neue Wahrheit verſtändlich machen, und ob ich an die vorhandenen Vorſtellungen neue anreihen könne. Indem ich immer vorausſchickte, was das Folgende herbeiführet und begründet, ſo brauchte ich auch nie zu lehren, ſondern nur auszuwickeln. Da Religionslehren ohne dieſs uns mit der Vernunft in, mit und unter dem moraliſchen Stoffe gegeben ſind, ſo iſt Sokratis Hebammenkunſt, nach meiner Meinung, nirgends anwendbarer, als hier. Auf dieſe Weiſe muſsten meine Zöglinge an formaler Bildung des Verſtandes und der Urtheilskraft gewinnen, und die Wahrheiten, die ſie ſelbſt fanden, waren ihnen auch aus dem Grunde intereſſant und liebenswürdig, weil es im eigentlichen Verſtande ihre d. h. ſelbſt erzeugte und ſelbſt gefundene Wahrheiten waren. Da hier nur von der erſten Bildung zur Religion die Rede iſt, ſo gehört die Beſchreibung meines weitern Verfahrens nicht hieher.

Sie ſehen, Freund, daſs ich mich beſtrebte, ſo viel Gutes in meine Methode zu legen, als ich nur

konnte. Ich weiſs ſehr wohl, daſs dieſes die beſte Methode bei weitem nicht iſt. Allein dieſe iſt überhaupt noch gar nicht gefunden und auf erſte Grundſätze zurückgebracht. Und wenn ſie dieſs auch wäre, wo, wenn kann man dieſelbe auch in der That in Gang bringen, und praktiſch machen? In meinen folgenden Briefen werde ich Gelegenheit finden, einige Regeln der religiöſen Methodik noch anzuführen. Prüfen Sie nun ſelbſt, was in dieſem Verfahren für Sie praktiſch brauchbar ſey. Sollte ich etwa von der rechten Bahn ganz abgewichen ſeyn, ſo führen Sie mich wieder darauf zurück. Denn Sie wiſſen, daſs nicht leicht Jemand vernünftigen Gründen ein aufmerkſameres Ohr ſchenket, als Ihr Freund.

Vierter Brief.

Ueber die Schädlichkeit des Verfahrens, Sittlichkeit auf Religion zu gründen.

Die Geſchichte der Völker, welche ſich nur zu einiger Vernunftkultur erhoben, ſo wie die Geſchichte einzelner Menſchen, zeigen ſehr deutlich, daſs die wahre Religion immer mit den Fortſchritten und Läuterungen der reinen praktiſchen Vernunft und der moraliſchen Erkenntniſse gleichen Schritt hielt. Je mehr die Vernunft und die moraliſchen Grundſätze gereinigt und geläutert wurden und gleichſam ins Helle traten, deſto wahrer, ſittlicher und würdiger wurde die Idee der Gottheit, deſtomehr wurden die Beziehungen der Gottheit auf Welt und Menſchheit nach allgemeinen Ideen und Geſetzen gefaſst, und der religiöſe Aberglaube, der die Idee der Gottheit mehr auf einzelne Erſcheinungen als aufs Ganze beziehet, nahm allmählig ab. Aber eben in dieſer verallgemeinerten Beziehung liegt der Grund, daſs die Religion bei gemeinen und eingeſchränkten Seelen weniger wirket, als die Schwärmerei, welche Gottes unmittelbaren Einfluſs bei jedem einzelnen Vorfall erwartet und findet, welche

auf brünstiges Gebet eine besondere Erhörung des besonderen, bestimmten gebetenen Gutes erwartet. Je mehr hinwiederum die Moral sich dem System des gröbern und feinern Eigennutzes näherte, je mehr die moralischen Grundsätze verfälscht, verunreiniget und zu den Forderungen der Sinnlichkeit herabgestimmt wurden, desto unsittlicher und unwürdiger wurde der Begriff, den man sich von der Gottheit bildete, indem die moralischen Begriffe, die man auf Gott übertrug, mehr oder weniger mit etwas Sinnlichem versetzt und schatirt waren. In der moralischen Religion ist Heiligkeit die Eigenschaft, durch welche sich Gott in unserm Bewusstseyn ankündiget, wodurch er Gegenstand unserer Verehrung, unsers Vertrauens, unserer Liebe und Hofnung wird. Ohne die Heiligkeit könnten wir Gott nicht verehren, sondern ihm nur dienen, schmeicheln, vor ihm kriechen. Nicht Religion wäre alsdann unser Dienst, sondern Idololatrie, Fetisch-Glaube. Man denke sich alle Eigenschaften Gottes, und die Heiligkeit denke man sich weg — welch ein fürchterliches Wesen wäre Gott! In der Religion des eigennützigen Triebes, erbauet auf empirische Naturbeobachtung, ist gesetz- und regellose Güte die oberste Eigenschaft Gottes.

Der Mensch kann sich die Gottheit nur mit und durch seine Vernunft denken. Da nun aber der Mensch selbst nichts Höheres, Edleres, unbedingt Gutes besitzt, als seine Vernünftigkeit, und die in derselben gegründete moralische Freiheit und Würde, so muss er, wenn er sich einen vernünftigen und anständigen Begriff von der Gottheit bilden will, diese Vernunft und

und die auf derſelben ruhende ſittliche Güte und Würde auf die Gottheit übertragen, obgleich von allen ſinnlichen Formen geſchieden, und idealiſiret. Denn nur in der Vernunft liegt das Bedürfniſs und das Princip einen Gott zu ſuchen, und wir können uns die Gottheit unter keinem andern, würdigern Prädikate denken, als dem eines moraliſch-höchſtvernünftigen Weſens. Mit dem Steigen und Sinken der reinen Vernunftkultur ſteiget und ſinket daher auch die reine Erkenntniſs Gottes, weil wir Gott nur unter und mit den Prädikaten denken können, die und ſo wie ſie in unſerer Vernunft anzutreffen ſind. Wie wäre es ſonſt möglich, daſs mit der Verſchlimmerung und Ausartung der Menſchen, zugleich die Religion ausartete und den Charakter der Völker an ſich trüge? „Wenn die Menſchen," ſagt Herr Garve, „thörigte oder unmoraliſche Neigungen, Handlungen und Eigenſchaften ihren Göttern zugeſchrieben haben: ſo iſt dieſs immer eine Folge, nicht eine Urſache von ihren falſchen Grundſätzen der Moral geweſen. Was ſie ſelbſt für Tugend bei ſich gehalten, das haben ſie auch den Göttern beigelegt." Es iſt ja ſelbſt unter den chriſtlichen Theologen eine ausgemachte Sache, daſs die Offenbarungen Gottes von Zeit zu Zeit reiner, der Gottheit würdiger (d. h. dem reinen Vernunftideal entſprechender) und den ädelſten Bedürfniſſen der Menſchen angemeſſener wurden. Dieſes Aufſteigen der Vernunftreligion, ſo wie der übervernünftigen, geoffenbarten geſchah in eben dem Grade, als ſich die moraliſchen Anlagen mehr entwickelten, als ſie in ihrer Reinigkeit mehr erkannt wurden *). Ich glaube die

*) An einer Religionsgeſchichte aus dieſem Geſichtspunkte

letzten Gründe, warum dieſes harmoniſche Fortſchreiten der Religion und der reinen Moral ſo erfolgen muſste, in den vorhergehenden Briefen angegeben zu haben.

Aber wozu, werden Sie fragen, nützt das alles in der Erziehung? Sehr viel, Freund! Wir lernen hieraus, wo wir anfangen müſſen, wenn wir Religion auf ihre unerſchütterliche Grundfeſte bauen wollen. Dieſe Grundfeſte, die ſo lange von den Menſchen verkannt wurde, und die im Stillen und unerkannt, wie ein ächter Wohlthäter der Menſchheit, wirkte, Religion gründete und ſtützte, obgleich ihr Verdienſt verkannt und ihrer Schweſter der theoretiſchen Vernunft zugeſchrieben wurde, iſt die reine praktiſche Vernunft. Wollen wir die Religionserkenntniſſe erweitern, aufklären, den Aber- und Unglauben, Theoſophie und Schwärmerei zerſtören, ſo kann es nur durch Aufhellung der praktiſchen Vernunft, durch reine Darſtellung und Entwickelung ihrer Ideen, und durch Begränzung der religiöſen Ideen auf die Bedingung ihres praktiſch nothwendigen Gebrauchs geſchehen. Wollen wir die Idee Gottes würdig auffaſſen, ihn als das Ideal der Sittlichkeit, als die hypoſtaſirte ſittliche Güte gedenken, ſo

fehlt es uns bis jetzt noch gänzlich, und in denen, welche wir beſitzen, vermiſst man dieſen Geſichtspunkt nur leider gar zu ſehr. Vielleicht erhalten wir bald eine neue Unterſuchung über dieſe ſo äuſserſt intereſſante Geſchichte, da das Princip einer ſolchen Geſchichte durch die kritiſche Phiſoſophie entdeckt, und der Faden, der uns in dieſem Gewirre menſchlicher Vorſtellungen leiten muſs, gefunden iſt.

ſo muſs die Idee der Sittlichkeit urſprünglicher, vor der Idee der Gottheit rein aufgefaſst und entwickelt ſeyn; wo nicht, ſo denken wir Gott unter falſchen und unwürdigen Prädikaten. Ehe wir uns daher mit glücklichem Erfolge zu der Bildung der Religion wenden, müſſen wir vorher die Idee der ſittlichen Güte feſtſtellen, ſie aus dem Innern der Vernunft auswikkeln, und die reine moraliſche Geſetzgebung in ihrer apodiktiſchen Gewiſsheit darſtellen. Wollte man umgekehrt von der Religion zur Beſtimmung der Pflichten übergehen, ſo iſt gar nicht abzuſehn, wie die Vernunft ohne die ſchon feſtſtehende Idee der Sittlichkeit zu dem Begriffe eines höchſten, rein moraliſchen Geſetzgebers der moraliſchen und phyſiſchen Welt gelange. Dann würden die praktiſchen Gebote für uns ſchlechterdings keine moraliſchen Geſinnungen erzeugen können, weil der Wille Gottes ohne Vermittelung unſerer Vernunft nie als gut und heilig könnte eingeſehen werden. Hierdurch würde aber keine moraliſche Verädelung, ſondern nur eine Despotie des Willens entſtehen. Ohne vollſtändige Erkenntniſs unſers eigenen reinen Willens aber iſt es ganz unmöglich, den Willen Gottes erkennen zu können. Denn die Idee Gottes iſt keine urſprüngliche, ſondern eine von der Idee der ſittlichen Güte abgeleitete Idee. Sie ſtellt ein Subjekt vor, in welchem der reine Vernunftwille ohne irgend eine Einſchränkung praktiſch, wo das moraliſche Geſetz konſtitutiv und nicht, wie bei den Menſchen, die noch unter andern Geſetzen als den moraliſchen ſtehen, imperativ iſt. Dieſer Begriff der ſittlichen Vollkommenheit muſs aber ſchon in der Vernunft vorhanden ſeyn, ehe wir denſelben

bei

bei der Reflexion über das höchste Wesen, auf dasselbe anwenden können. Wie können wir ferner gewiss werden, dass, wie und was Gott wolle; oder dass Gott überhaupt einen Willen habe, und welches die Form und Materie desselben sey, erkennen, ohne die menschliche praktische Vernunft zur Mitlerin herbei zu rufen?

Diese drei Fragen müssten a posteriori beantwortet werden können, und die Form und Materie des Willens Gottes müssten durch Erfahrung an uns gebracht werden, wenn der Weg der praktischen Vernunft verlassen und ungültig seyn sollte. Allein durch Erfahrung lernen wird nie einen moralischen Willen zuerst erkennen. Erfahrung lehret nur, was geschieht, und nicht was geschehen soll. Kämen wir durch Erfahrung auch auf wirklich sittliche Handlungen, so würden sie doch nicht als solche erkannt werden können, wenn wir dieselben nicht an die ursprüngliche Gesetzgebung in uns hielten, und ihnen als mit dieser übereinstimmend erst den moralischen Charakter beilegten. Wäre die Religion und nicht die praktische Vernunft die Gesetzgeberin für die freien Handlungen der Menschen (wiewohl alsdann von keiner Freiheit, die mit der Autonomie der Vernunft steht und fällt, die Rede seyn könnte), so würden und könnten die sittlichen Begriffe nie gereinigt und verbessert, Spuren von ehemaliger Rohheit nie abgeschliffen und entfernt werden; die religiösen Begriffe könnten nicht mit der fortschreitenden Bildung der Menschheit fortschreiten, Freiheit zu denken in der allerwesentlichsten Sache der Menschheit wäre auf immer aufgehoben, die sittlichen Begriffe könnten den Bedürfnissen der Menschen

ſchen überall und zu allen Zeiten nicht angepaſst werden, und die praktiſche Vernunft, die doch wohl uns niemand abvernünfteln wird, wäre ganz und gar überflüſsig und das einzig entbehrliche Ding in der Welt.

Daſs die religiöſe Bildung erſt nach und auf die moraliſche gegründet werden müſſe, ſtehet demnach als erſter und oberſter Grundſatz in der religiöſen Erziehung feſt.

Wenn man, lieber Freund, auf die Geſpräche im menſchlichen Umgange Achtung giebt, ſo füllen ſittliche Beurtheilungen des Charakters der Menſchen einen guten Theil der Zeit aus, die man freundſchaftlichen Zuſammenkünften widmet. Nichts kann aber widerſprechender ſeyn, als das oftmalige endliche Urtheil ſolcher Unterhaltungen. Der eine erſchöpft ſeine Beredſamkeit, um das Verderben und die moraliſche Untüchtigkeit der Menſchen würdig zu ſchildern. Nichts kömmt der Beredſamkeit gleich, wenn über die un- und irreligiöſen Zeiten geurtheilt wird. Ein anderer, zumal wenn er etwa ſelbſt in Schriften das höchſte Geſetz der Moral, Gemeinnützigkeit eingeſchärft zu haben glaubt, ſieht ein beſtändiges Fortſchreiten der moraliſchen Vervollkommnung, ädele Handlungen des Gemeingeiſtes und, der ächten Lebensphiloſophie. Zu welcher Parthei ſoll man ſich da ſchlagen, wenn man nicht etwa ſelbſt das Haupt einer beſondern ſeyn will? Ich, für mein Theil, muſs Ihnen geſtehen, daſs mir jene Klagen über Unſittlichkeit und Irreligioſität nicht ſo ganz ungegründet vorkommen.

Ge-

Gewöhnlich und gröfstentheils ſind doch die Menſchen ſittlich, weil es die Religion haben will. Sie machen Anſpruch auf Tugend, weil ſie Religion zu haben vorgeben. Allein wie wollen wir uns verſichern, daſs es mit dieſer Tugend ſo ganz richtig ſtehe, und daſs um andere Gründe zu übergehen, die geprieſene Moralität nicht bloſse Legalität ſey? Indem man nun eines Theils Religion überhaupt entbehrlich machen, oder andern Theils ſorgfältig verhüten will, daſs kein Lichtſtrahl der Vernunft in die Ritzen des privilegirten Religionſyſtems eindringe, ſo finde ich auch die Klage gegründet, daſs die Religion überhaupt wenig wirke. Theils erſcheinet das moraliſche Geſetz ganz als etwas unſerm Willen Fremdes, Heterogenes, wogegen derſelbe ſich ſtämmt, und nicht als unſer eigener beſter Wille: theils will man der Vernunft in dieſer Angelegenheit nicht nur nicht die erſte, ſondern manchmal auch gar keine Stimme einräumen. Indem man nun die Religion gern von der Vernunft abhängig machen will, und von der andern Seite irreligiöſe und unmoraliſche Maximen, Meinungen, Einbildungen, welche Gegner und Freunde der Vernunft oft fälſchlich als Vernunftausſprüche betitteln, wie ein ausgebrochener Strom herandringen; was Wunder, wenn die Menſchen, die doch ewig ihrer Vernunft nicht entſagen können, ſich auf die Parthei derer ſchlagen, die ihnen die ſcheinbarvernünftigſte iſt? Wenn aber Sittlichkeit auf Religion, und Religion auf — etwas auſser unſerer Vernunft gegründet wird, worüber nach der Meinung der Miſologen die Vernunft nicht einmal urtheilen dürfe, weil ſie nicht könne, muſs da nicht Sittlichkeit mit der Religion zugleich

gleich fallen, wenn letztere den Freunden der Vernunft im Contraste mit derselben erscheinet? Nur indem die Sittlichkeit auf ihre unerschütterliche, in jedem Menschen vorhandene, unwiderlegbare, über alle Sophistereien erhabene Grundlage der praktischen Vernunft gegründet, und aus dieser einzigen Quelle, die für die Menschen rein fliesst, abgeleitet wird; wenn die Religion auf und über diesen moralischen Erkenntnisgrund errichtet, und mit moralischem Stoffe ausgebauet wird, dann werden wir ein festes, aller Zeit trotzendes Religionsgebäude haben. Sollten Sie nicht mit mir wünschen, dafs dieser Tempel, in welchem die Vernunft die einzige Priesterinn ist, völlig vollendet werde, dafs jeder Freund der Tugend zu ihm wallen könne?

Was die oben aufgeworfene Frage wegen der fortschreitenden Verädelung der Menschen betrift, so müfste man ganz mit der Geschichte unserer Zeit unbekannt seyn *), wenn man das Besserwerden nicht wahrnähme. Allein es bleibt noch immer die Frage, worin dieses Besserwerden bestehe, und ob die Verädelung eine ächte d. h. moralische sey? Wie schwer ist es, ein sicheres, gründliches Urtheil im allgemeinen zu fällen, da es immer ungewifs ist, ob es nicht eine gewisse äufsere Politur statt der alten Rohigkeit, ob es nicht eine mit dieser Politur verbundene Schwäche statt der alten rohen Stärke, ob es überhaupt nicht etwa nur eine

*) Von denen, welche die ältern Zeiten auf Kosten der neuern lobpreisen, sagt Herr *Volney* sehr schön: *ils louent les morts en haine des vivans, et batent les enfans avec les ossemens de leurs peres.*

eine Vertauſchung feinerer Neigungen ſtatt der ehemaligen gröbern ſey, welche Menſchen zu einer ſchicklichern, deswegen aber noch lange nicht ſittlichern Aufführung anſpornen? Wie will man in unſern Tagen hierüber zur Gewiſsheit kommen, wo man mehr die Handlung als die Geſinnung ins Auge faſst, wo man mehr durch eine Menge ſinnlicher Beweggründe, als durch die einzige Triebfeder das Herz verbeſſern, wo man mehr zu gewiſſen Modetugenden anlocken, als die einzige Tugend, Heilige Geſinnung in dem Herzen der Menſchen einheimiſch machen will; wo jede Handlung von ehrbarer Phyſiognomie ſofort ihren Lobredner findet, und auch dadurch nicht ſelten die reine Geſinnung verfälſcht wird? Indem ich dieſes ſchreibe, finde ich in der A. L. Z. (bei Gelegenheit der Rez. der *Discourſes on different ſubjects by the Rev. Richard Polwhele. London b. Caden*) ein Urtheil, das mir ganz aus der Seele geſchrieben iſt, und das ich Ihnen zum Beſchluſs mittheilen will. „Statt die ſittlichen Begriffe zu berichtigen, werden ſie durch das Verfahren unſerer Zeitungsſchreiber, Journaliſten, Volksſchriftſteller etc. immer mehr verwirrt und verdunkelt. Wird ein öffentliches Gebäude, das unſere Vorfahren ganz in der Stille ſtifteten, ausgebeſſert; erhalten die Lehrer einer Schule, die ſie gründeten, ein Paar Thaler Zulage, die bei den veränderten Preiſsen aller Dinge, die Beſoldung immer noch nicht zu dem machen, was ſie ſonſt war; legen Fürſten, die ſonſt faſt wie Privatperſonen lebten, eine ihnen ſelbſt *läſtige* Etikette ab; errichtet man im Staate Arbeitshäuſer

für

für Bettler, die er ſelbſt durch unüberlegte Beförderung unverhältniſsmäſsiger Population hervorgebracht hat; wird endlich der Ausbruch eines Krieges durch leere Kaſſen und Mangel an Credit verhindert, ſo verkündigen es tauſend Zeitungsſchreiber im Poſaunentone: ſehet! wie die Zeiten beſſer werden!"

Fünfter Brief.

Religion, als Gegenstand der Vernunft, kann auch nur im Alter und in der Periode der Vernunft gelehret werden.

Ich glaube es, dafs es Ihnen sonderbar vorkommen mag, vielleicht gar thöricht — die Zeit bestimmen zu wollen, wo die Bildung zur Religion angefangen werden könne und solle. Gleichwohl ist die Beantwortung dieser Frage nichts weniger als überflüfsig. Die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Bildung zur Religion fordert die Beantwortung dieser Frage, nicht aus spekulativem, sondern aus praktischem Interesse. Freilich mufs Ihnen mein Vorhaben lächerlich vorkommen, wenn Sie erwarten, dafs ich das Jahr und das Alter des Kindes nach dem Kalender bestimmen wolle, um welche Frist die religiöse Bildung anfangen müsse. Allein, mein Freund, ich bin sehr wohl überzeugt, dafs dieses unmöglich und eben deswegen thöricht sei, da die Geistesbildung bald geschwinder, bald langsamer, bald später, bald früher erfolget. Vielleicht aber giebt es aufser dem Kalender noch andere Merkmale, aus denen

denen ſich die Zeit des religiöſen Unterrichts beſtimmen läſst.

Die Religion, das höchſte Gut, und das letzte Reſultat der praktiſchen Vernunft gehöret nur vor das Forum der Vernunft. Nur durch dieſe kann Religion geſucht, gefunden und begriffen werden. Da nun aber die Vernunft als Kraft bald früher, bald ſpäter, bald — möcht' ich ſagen — ganz und gar nicht erwacht, wie kann man die Zeit nach Jahren beſtimmen, wenn der Menſch der Religion empfänglich ſei? Vielleicht läſst ſich aber eine allgemein gültige Antwort finden, wenn wir auf die pſychologiſchen Poſtulate, auf die formelle und materielle Bildung ſehen, welche vorausgegangen ſeyn muſs, um die Religion auf feſten Grund und Boden zu erbauen.

Da Gott weder ein Gegenſtand des äuſsern noch des innern Sinnes iſt, welcher unſer Gemüth unmittelbar afficirte, da keine Erfahrung, weder eine innere noch äuſsere uns ie ein Objekt anweiſen kann, welches der Idee — Gott — entſpräche; da wir alſo keine Anſchauung auf dieſe Idee beziehen können, deren Innhalt dem Innhalte iener Idee völlig correſpondirte: ſo gehört auch dieſe Idee weder vor das Anſchauungsvermögen, noch vor die Einbildungskraft und den Verſtand, ſondern allein vor die Vernunft. Dieſe Idee wird daher nicht erzeugt, wie andere Vorſtellungen und Ideen, indem irgend ein Gegenſtand uns afficirt, deſſen angeſchautes Mannigfaltiges wir zur Einheit der Vorſtellung und des Begriffes verbinden, und welcher letztere der Gegenſtand iſt, auf welchen ſich die Idee

ihrem Innhalte nach beziehet: sondern die Idee eines Gottes wird lediglich aus und durch Vernunft allein hervorgebracht. Diese Idee gehet von der Vernunft aus und wird durch sie vollendet, Stoff und Form dieser Vorstellung sind beide Erzeugnisse der Vernunft. Nachdem die Vernunft in natürlich aufsteigender Ordnung sich entwickelt, und sich an dem durch den Verstand gedachten, gleichsam für die Vernunft präparirten Stoffe thätig erwiesen hat, werden wir uns der Handlungsweise (Form) der Vernunft bewusst. Diese Handlungsweise der Vernunft besteht in der Verbindung des entweder a posteriori oder a priori gedachten Mannigfaltigen zur höchsten (Vernunft-) Einheit, welche Einheit eben deswegen die unbedingte, absolute Einheit heisst, weil sie den Bedingungen des Verstandes und der Erfahrung widerspricht. Sie dürfen nur, mein Freund, die Handlungsweise der Vernunft an ihrem Produkte — dem Vernunftschlusse — analysiren, um sich von der Wahrheit des hier Gesagten zu überzeugen. Dieser durch und an der Vernunftform — der unbedingten, absoluten Einheit — bestimmte Stoff, wird Stoff einer neuen Idee, nämlich der Idee eines Subjektes, dem die in der blossen Vernunft bestimmten Prädikate zukommen, und so entstehet die Idee eines Gottes, von deren objektiven Realität hier die Rede nicht ist. Stoff und Form der Idee Gottes sind also lediglich aus der Vernunft, an und durch sie bestimmt. Da nun aber diese Idee alle Gränzen des Raums und der Zeit, alle Bedingungen des Verstandes und der Erfahrung ausschliesst, so kann und darf diese Idee, wenn sie ihren Charakter als solche nicht verlieren soll, auch nicht vor das Forum des

Ver-

Verſtandes, des Vermögens der Begriffe gezogen werden, und dann können wir auch, um es beiläufig zu erinnern, aus dem Gebiete des Verſtandes und der Erfahrung keine objektiv gültigen Beweiſe nur erwarten, weil Verſtand und Erfahrung es nur mit dem Bedingten zu thun haben. Wollte man ſinnliche Anſchauungen, auf Erfahrung beſchränkte Verſtandesbegriffe, auf iene Idee anwenden, um dieſelbe durch Begriffe zu erläutern und ihre Gültigkeit zu beſtätigen, ſo würde iene höchſte aller Ideen ganz zerſtört, ihr eigentlicher Charakter verwiſcht und die Majeſtät und Hoheit derſelben im eigentlichen Verſtande erniedriget werden, weil Sinnen, Phantaſie und Verſtand, wenn ſie ſich auch gleich dem Froſch in der Fabel anſtrengen wollten, nie etwas liefern können, was dem Stoffe in iener Idee entſpräche. Vernunft, die höchſte Kraft des Menſchen, entwickelt ſich ihrer Natur nach zuletzt und nach allen andern Kräften des Menſchen, weil dieſe Künſtlerin den Beitrag aller andern erfordert, um einen für ſich angemeſſenen Stoff zu haben, durch welchen ſie zur Äuſserung ihres Künſtlertalents gereizet wird. So frühe aber auch einige Pädagogiker die Vernunftperiode bei Kindern eintreten laſſen, ſo können ſie doch nicht läugnen, daſs dieſe Kraft als Kraft ſich nur zuletzt äuſsern könne. Die Vernunft iſt ferner aber inſofern an den Verſtand gebunden, als deſſen Erzeugniſſe, Begriffe und Urtheile, der alleinige ſchickliche Stoff ſind, ſie zur thätigen Äuſserung ihrer Funktion und ihrer eigenthümlichen Handlungsweiſe anzureitzen. Wir können uns der Vernunft nur durch ihre Thätigkeit bewuſst werden. Ohne die Äuſserung ihres Geſetzes und ihrer Handlungsweiſe iſt es

ſchlechterdings unmöglich, ſich derſelben bewuſst zu werden. Indem ſich nun aber die Vernunft nur an dem durch den Verſtand beſtimmten und von ihm bearbeiteten Stoffe entwickeln und anfänglich thätig erweiſen kann, ſo wird Vernunftbildung erſt nach der Verſtandesbildung, Vernunftthätigkeit erſt nach der Verſtandesthätigkeit möglich. Wenn auch der geſchickteſte Pädagog weder Mühe noch Klugheit ſparte, um die Vernunft eines Kindes zu bilden, deſſen Verſtand noch nicht thätig wäre, ſo würde und müſste alle ſeine Mühe umſonſt ſeyn, wenn er dieſe Regel des Pädagogikers vernachläſsigte. Inſofern hat doch gewiſs Rouſseau recht, wenn er es thöricht d. h. den Entwickelungsgeſetzen des menſchlichen Geiſtes widerſprechend findet, die Vernunft, deren Kultur das Ultimum und der Endzweck der Erziehung iſt, als Mittel derſelben gebrauchen wollen, ehe man ſie gleichſam faſſen und gebrauchen kann.

Wenn und inſofern die Vernunft das Mannigfaltige der Begriffe des Verſtandes zu einer neuen Einheit verbindet und denſelben dadurch die Vernunftform aufprägt, entſtehen Ideen. Die Vernunft ſetzt alſo den Verſtand voraus, und die Kultur der Vernunft iſt der weſentlichen Einrichtung unſers Gemüthes zufolge nach der Kultur des Verſtandes möglich, und die Bildung des Verſtandes iſt eine weſentliche Bedingung der Vernunftkultur. Aber auch der Verſtand iſt in Anſehung der Möglichkeit ſeiner Entwickelung und Bildung an etwas auſser ihm gebunden. Sein Vermögen und die Geſetze, nach welchen es handelt, können ſich nicht thätig erweiſen, wenn es demſelben

selben am reitzenden und angemessenen Stoffe mangelt, an welchem es sich äusern kann. Dieser unmittelbare Stoff, der dem Verstande angemessen, und an welchen die Möglichkeit seiner Wirksamkeit gebunden ist, sind die durch die Sinnen zunächst entstandenen und auf äussere Objekte bezogenen sinnlichen Vorstellungen oder Anschauungen. Sinnliche Vorstellungen, Anschauungen, Empfindungen. Übung der äussern Sinne und Beschäftigung des Anschauungsvermögens ist also das erste, wesentliche Erfordernis der ganzen Geistesbildung, dessen Nichtbefolgung sich durch verkehrte, unverhältnismäsige, disharmonische und die fortschreitende Bildung hindernde Geisteskultur oder vielmehr Geisteskrampf grausam rächet. Aus diesen Gründen werden Sie leicht begreifen, warum unsere Pädagogen sich so heisch schreien: um die anschauende Erkenntnis einzupredigen. Da Sie schon von der Nützlichkeit der anschauenden Erkenntnis überzeugt sind, so sollte es mich freuen, wenn ich Sie durch diese kurze Darstellung von der Nothwendigkeit derselben, und dass ohne sie Geistesbildung ein völlig leeres Wort sei, überzeugt hätte. Von den Sinnen gehet überhaupt die Bildung unsers Erkenntnis-Gefühls- und Begehrungsvermögens aus. Sinnliche Vorstellungen, Gefühle und Begehrungen sind es, welche die Vermögen vorzustellen, zu fühlen und zu begehren anregen und in Thätigkeit setzen. Nur wenn wir diesem Gesetze gemäs verfahren, wird eine wahre, freie, harmonische formelle Geistesbildung möglich. So bereiten also Übung des Körpers und vorzüglich der Sinnenwerkzeuge, welche allen äusseren objektiven Stoff vermitteln und modificiren — Übung

des Anſchauungsvermögens, des Verſtandes, der Urtheilskraft, entwickelt, geübt und geſtärkt an äuſserem objektiven Stoffe — die Erwachung und Entwickelung der Vernunft vor. Es iſt im Moraliſchen wie im Phyſiſchen. Die ganze Sonne erſcheinet nicht auf einmal in ihrem höchſten Strahlenglanze und in ihrer alles belebenden Wärme; ſondern vom erſten Grade der Dämmerung und der Wärme ſchreitet ihr Licht und Feuer fort bis zu dem Grade, wo ſie die Augen blendet, und wir uns vor ihrer Hitze zu verbergen ſuchen. Durch eben dieſe Mittelſtufen läuft das innere Licht im Menſchen, das nicht wie das Licht der Schwärmer nur erhitzet, ſondern — eine wahre Sonne — erleuchtet und erwärmet.

Den ganz entgegengeſetzten Gang gehet die gewöhnliche Erziehungsart. Sie fängt mit der Vernunft an, und endet mit — Aberglauben und unverſtandenen heiligen Phraſen. Ich halte es für vergebliche Mühe von der Unzweckmäſsigkeit dieſer Methode, dem Antipoden aller Pſychologie — noch ein Wort zu reden. Verfolgen Sie ſelbſt, mein Freund, den hier angefangenen Weg, auf welchen ich Sie ſtelle. —

Weil aber ferner die Religion durch praktiſche Vernunft erſt möglich wird, und die religiöſen Ideen erſt nach den moraliſchen einen Sinn und Haltung bekommen; ſo darf mit einer zweckmäſsigen Entwikkelung und ſtätig fortſchreitenden Bildung die Bekanntſchaft mit der Religion nicht vor der Entwikkelung der praktiſchen Vernunft gemacht werden. Die theoretiſche Vernunft erzeugt zwar die Idee eines Got-

tes

tes aus und durch sich selbst, wie sie diese Idee zur Erklärung des Ursprungs der Welt braucht; allein sie kann doch dieser Idee die objektive Gültigkeit nicht zusichern, und verwickelt und entzweiet sich gleichsam mit sich selbst. Überdiess kann sie diese Idee nicht so bestimmen, wie wir derselben als moralische Wesen zur Religion bedürfen. Da wir nun aber ausser der theoretischen Vernunft noch eine praktische besitzen, so kann es nur die letztere seyn, welche allein uns einen sichern und haltbaren Erkenntniss- und einen nothwendigen Entscheidungs-Grund giebt, das Daseyn Gottes anzunehmen, und diesen Begriff mit aller moralischen Glorie auszuschmücken, wenn anders unsere Gotteserkenntniss vernünftig seyn und heissen soll. Durch die spekulative Vernunft bringen wir zwar einen metaphysischen Gott heraus; allein diese Idee ist völlig untauglich zur Religion. Der Gott der spekulativen Vernunft lässt uns kalt, leer, interessirt unser Herz auch nicht im geringsten. Der Gott aber, den wir suchen, dem unser Innerstes entgegenstrebt, ohne welchen der Endzweck unsers Daseyns und unsere hohe Bestimmung ein leeres Vernunftphantom seyn würde, ist ein moralischer Schöpfer, Regent und Richter der Welt. Allein diese Bestimmungen der Idee Gottes liegen ganz ausser dem Gebiet der theoretischen Vernunft, und gehören nur der praktischen an.

Es ist aber sehr schwer zu bestimmen, wenn die Vernunft bei Kindern erwache, und an welchen Merkmalen man die Erwachung derselben erkennen könne. Es ist um so schwerer, da dergleichen Beob-

achtungen selbst ihre grosen Schwierigkeiten haben, weil bei Kindern die Fähigkeiten so schnell nach einander sich entwickeln, manche zugleich zu entstehen scheinen. Dass man bis jetzt keine sichern und bestimmten Beobachtungen hierüber hat, davon ist unter andern theils dieses eine Ursache, dass vor der Critik der Vernunft und der Theorie des Vorstellungsvermögens die Begriffe der Vernunft selbst so äuserst schwankend und unbestimmt waren, dass man oft iede Spontaneität des menschlichen Vorstellungsvermögens mit dem Namen der Vernunft bezeichnete; theils, dass die Entwickelung der Fähigkeiten nur selten in der natürlichen Ordnung erfolget, und welche Ordnung der gewöhnliche Unterricht mehr verwirret, als befördert. Nur hieraus ist es mir begreiflich, wie Herr Campe, dieser grose Kenner der Kinderseelen glauben konnte, dass die Vernunft im ersten Jahre des Kindes erwachen könne. Vielleicht verwechselte er hier Vernunft mit dem sinnlichen Unterscheidungsvermögen oder mit dem Verstande. Überhaupt glaube ich bemerkt zu haben, dass der schwankende Begriff von Vernunft einige Herren Revisoren zu unstatthaften Anmerkungen gegen Rousseau verleitet habe. *)

Indem man ohne Unterschied und kritische Strenge die Epithete: nützlich, anständig, gut Handlungen beilegte, so muste das Urtheil über gute Handlungen, deren moralische Güte nach ganz anderen Kriterien als der bloßen Nützlichkeit beurtheilt werden muss, dadurch selbst verwirret werden. Einer Hand-

*) S. den 15. Th. des Revis. W. p. 17.

Handlung können alle drei Prädikate zugleich zukommen, iedes aber aus wesentlich verschiedenen Gründen. Nützlich ist eine Handlung nach dem Urtheil des Verstandes, welches sich auf Erfahrung gründet; anständig nach dem Begriff der Zweckmäfsigkeit, worüber die Urtheilskraft entscheidet; und gut, wenn die Vorstellung des allein Rechten und Guten den Willen bestimmt, wenn das objektive Gesetz der Vernunft in unsere subjektive Maxime aufgenommen wird, oder wenn die geforderte Handlung Zweck an sich selbst, und nicht Mittel zu irgend einem andern Guten (z. B. der Neigungen oder des Angenehmen) ist. Der Charakter des wirklich, schlechthin Guten liegt also tiefer, und ist blofs in der Beziehung der Handlung auf die gesetzgebende Vernunft zu suchen. Da die Güte der Handlung in der Gesinnung und in der Triebfeder zu suchen ist, so fällt die Beschaffenheit, weswegen wir eine Handlung gut nennen, auch nicht in die Augen, und läfst sich nicht durch Erfahrung zunächst bestimmen. Hingegen die Beziehungen einer Handlung aufs Nützliche, Schöne und Anständige, fallen leicht in die Augen, können leicht beobachtet, gefunden und nachgeahmt werden. Nach der Natur unsers Erkenntnifsvermögens und nach der Erfahrung steigen die Begriffe allmählig höher auf und verallgemeinern sich, die Zwecke werden allmählig höher, adeler, mehr umfassend. Gegenstände, die uns ehedem blofs um ihrer angenehmen Einwirkung auf uns lieb waren, begehren wir, um auf sie zu wirken, uns unserer Kräfte und deren harmonischen Wirksamkeit bewufst zu werden. Das, was unser Vorstellungs- und Begehrungsvermögen anfänglich reitzt, ist

das

das Angenehme, und zwar das unmittelbar ſinnlich-Angenehme. Dieſes Angenehme erſtreckt ſich bei Kindern anfänglich auf die roheſten und unädelſten Sinne, auf Geſchmack und Gefühl. Was auſser dieſen Sinnen liegt, iſt ihnen lange Zeit gleichgültig. Dann folget erſt das Angenehme für Auge und Ohr. Helle, bunte Farben und Geſtalten, harmoniſche Töne ſind ſchon ein etwas ſpäterer Gegenſtand der Luſt. Von dieſem individuellen Zwecke des Angenehmen gehet der Menſch zum ſpeciellern Zwecke des Nützlichen fort. Hier iſt ſchon Unterſcheidung des Zweckes und der Mittel. Wir begehren, was ein Mittel vieler Arten des Angenehmen iſt — das relativ-Gute. Dieſes Nützliche ſuchen wir wieder anfänglich ganz auſser uns, und ſpäterhin tragen wir dieſen Begriff auf in uns liegende Eigenſchaften, auf unſere eigenen Thätigkeiten, Talente und Geſchicklichkeiten über. So bemerken Kinder bald, daſs ſie von andern dependiren, daſs gewiſſe Gemüthsſtimmungen und das Wohlwollen Anderer für ſie vortheilhaft ſind, daſs ſie durch Wohlverhalten, durch Gehorſam Andere leichter disponiren können, ihnen willfährig zu ſeyn. Nützlich heiſst bei Kindern aber noch immer, was ihnen unmittelbar oder mittelbar zu angenehmen Gefühlen und Empfindungen verhilft. Weitausſehende, umfaſſende, komplizirte Zwecke haben ſie nicht, und wenn es ſonſt im menſchlichen Leben gar oft weit ſchwerer iſt, zu überrechnen was nützlich iſt, als gewiſs zu ſeyn, was in einem gewiſſen Falle recht ſei, ſo iſt dieſs wenigſtens bei Kindern nicht der Fall. Nur indem die Erfahrungen ſich erweitern, und dadurch die Begriffe ſich zugleich verallgemeinern, wird es möglich, höhere und allgemeinere Zwecke zu

ver-

verfolgen, und ſtatt nach einzelnen angenehmen Empfindungen zu ſtreben, angenehme Zuſtände ſich zum Gegenſtande ſeiner Thätigkeiten zu machen. Nur durch dieſes kontinuirliche Aufſteigen vom Niedern zum Höhern, vom Einzelnen zum Allgemeinern, erhebt ſich der Menſch zuletzt zu dem ſchlechterdings Höchſten und Allgemeinſten, was nicht mehr Mittel zu noch einem höhern Guten iſt, zu dem Zwecke aller Zwecke, zum ſittlich Guten. Dieſes Aufſteigen erfolgt ganz gemäs den Geſetzen unſers Vorſtellungsvermögens und der Rangordnung unſerer geiſtigen Vermögen.

Nach dieſer Tafel wird es Ihnen vielleicht möglich zu berechnen, auf welcher Stufe ein Kind ſtehe, und welcher Vorſtellungen, Begriffe oder Ideen daſſelbe fähig ſei. Leben Sie wohl.

Sechſter Brief.

Schädlichkeit des zu frühen Religions-Unterrichts.

Die Vergleichung des Unterrichts mit einem Säemann, der Lehre mit dem Saamenkorn und des Verſtandes und Herzens mit dem Boden des Feldes iſt alt und in iedermanns Munde. Allein in dieſem Gleichniſse läſst ſich noch eine Beziehung entdecken, die weit weniger bekannt zu ſeyn ſcheint. So wie jede Art des Getraides und des Samens ihre beſtimmte Zeit hat, zu welcher dieſelbe geſäet und gepflanzet wird; eben ſo iſt es mit den Arten der Gegenſtände des Unterrichts beſchaffen. Auch dieſe haben ihre Jahreszeiten, und vorzüglich kann erſt alsdann die Religion keimen, wachſen und reifen, wenn der moraliſche Boden der Vernunft und des moraliſchen Gefühls ſchon bearbeitet, aufgelockert und für den Saamen der Religion empfänglich gemacht worden; wenn die Sonne der Vernunft am Himmel des Frühlingsalters höher heraufgerückt iſt. Dieſe Bemerkung glaube ich in den vori-

gen

gen Briefen hinlänglich dargethan und bewieſen zu haben. Erlauben Sie mir aber, zu den angeführten Gründen noch einige Bemerkungen hinzuzuſetzen, welche dem Geſagten noch mehr Licht und Beſtätigung geben können.

Es wirket in allen Stücken nichts ſo ſtark und anhaltend, als das gefühlte Intereſſe und Bedürfniſs einer Handlung oder einer Wahrheit. Vergebens ſind alle Rednerkünſte, die Wichtigkeit einer Sache einzureden, wenn das gefühlte Intereſſe fehlet. Wenn ein Erzieher die rechte Zeit abzuwarten weiſs, wo das Bedürfniſs nach dem, was er bewerkſtelligen will, eingetreten iſt, oder wenn er daſſelbe durch kluge Anordnung der Umſtände herbeizuführen verſteht, ſo kann er der glücklichen Erreichung ſeiner Abſicht in eben dem Grade gewiſs ſeyn, als er jedes äuſseren Zwanges und zwangartigen Erweckungsmittels entübriget ſeyn kann. Nichts iſt daher, wenn man auf Menſchen wirken will, nothwendiger, als ſie das Bedürfniſs deſſen fühlen zu laſſen, was wir in ihren äuſsern und innern Zuſtänden verändern oder bewirken wollen. Nichts iſt insbeſondere, laut der Erfahrung, zur Anregung ieder Selbſtthätigkeit und zur Entbehrlichkeit des äuſsern, fremden Zwanges geſchickter, als gefühltes Bedürfniſs nach — und Intereſſe an einer Sache. Die Religion würde entweder bei uns ganz und gar nicht zu finden, oder doch nur ein Gegenſtand der kalten, von allem Gefühl entblöſsten Spekulation ſeyn, wenn nicht ein ſo mächtiges, lebendiges, unaustilgbares Intereſſe in unſerer vernünftigen Natur läge, für Religion zu entſcheiden und derſelben Einfluſs auf die

Geſetz-

Geſetzgebung der Vernunft, auf die Beherrſchung unſer ſelbſt und zur Behauptung unſerer Freiheit zu geſtatten. Wenn Tugend und Glückſeligkeit in Harmonie das vollſtändige Gut für unſere freie und nicht freie Natur iſt, wenn wir dieſen Zweck nicht erſtreben können, ohne ſeiner Möglichkeit gewiſs zu ſeyn; und wenn es keine andere Bedingung der Möglichkeit deſſelben geben kann, als die Vorausſetzung eines allerhöchſten Weſens, von dem die Einrichtung der phyſiſchen und moraliſchen Welt gemeinſchaftlich entſprang — wodurch unſer Endzweck der Weltendzweck wird — wenn die Vernunft nur unter dieſer Bedingung ſich ſelbſt begreifen, mit ſich ſelbſt Eins werden kann, ſo iſt das Intereſſe, daſs wir am Glauben an Gott und an Religion nehmen müſſen, entſchieden, hat gleiche Stärke mit dem Vernunftgebot, ſteht und fällt mit demſelben, hat gleiche Nothwendigkeit, Gültigkeit, Würde und Dauer mit der Vernunft und ihrer Geſetzgebung.

Wenn nun dieſes moraliſche Intereſſe die Wurzel iſt, woraus der Baum der Erkenntniſs und Verehrung Gottes wächſt, unter deſſen Schatten wir Zufriedenheit, Stille und Ruhe des Gemüthes genieſsen, zu welchem wir uns nach der Schwüle des Tages retten; — wie kann dieſes Intereſſe vor dem Alter der Vernunft, vor dem entwickelten moraliſchen Gefühle fühlbar gemacht werden? Wie kann in aller Welt die Religion in ihrer himmliſchen Würde, als göttliche Freundin und Tröſterinn erſcheinen, wenn wir ihre Würde, ihre Freundſchaft, ihren Troſt zu fühlen unfähig ſind, wenn wir uns nicht auf der

Höhe

Höhe der Vernunft befinden, um von da aus die Hand ihr reichen zu können? Gewöhnlich aber wird die Religion zu der Zeit und auf die Art — dociret, wo Kinder weder ein theoretiſches noch praktiſches Bedürfniſs nach ihr fühlen, wo ihnen, da ſie für nichts als für ſinnliche Dinge Intereſſe fühlen können, nichts gleichgültiger iſt, als was in den Vernunfthöhen vorgeht. Es kommt in allen Dingen ſehr viel auf den erſten Eindruck an, den eine Sache auf unſer Gemüth macht. Scheint es aber nicht, als wenn Alles darauf angelegt wäre, dieſen erſten Eindruck gegen die Religion zu kehren? Wie heilſam könnte dieſelbe ſeyn, wenn wir einen Menſchen bis dahin gebracht hätten, daſs er die Dunkelheit und Nacht der Seele, die ohne Religion in jeder Seele herrſchen muſs, fühlte, und wenn wir dann den Sonnenſtrahl des Glaubens an Gott in dieſe Finſterniſs fallen lieſsen, und ſo die Mitternacht in einen fröhlichen Mittag aufhellten? Welch ein Mittel für die moraliſche Bildung, wenn wir bei nachmaliger Gleichgültigkeit und Kälte gegen das Moralgebot unſerm Zögling an dieſes Moment erinnerten, wo jener Ausfluſs der Gottheit ſich in die Seele ſenkte? Sie wiſſen, mein Freund, wie oft der verſtockteſte Sünder erweicht, gerührt und moraliſcher Gefühle empfänglich gemacht wurde, wenn man ihn an ſeine Konfirmation, an den erſten Genuſs des Liebesmales Jeſu erinnerte. Eben dieſes muſs ſtatt finden, wenn wir von der Tugend gewichene Menſchen an die feierliche Stunde erinnern können, wo der Gedanke *Gott* zum erſtenmale aus der Seele ausgebohren wurde.

Das gewöhnliche Verfahren kann aber nichts anders als einen schädlichen Indifferentismus gegen die Würde und Heiligkeit der Religion gründen. Wenn ein Kind kein Bedürfniss nach Religion fühlet, so bleibt nichts übrig, als dass es die als wichtig angekündigten Lehren auf Treu und Glauben annehme, und dass sein eigenes Gefühl wenigstens zu der Zeit seine Lehrer Lügen strafe, dass es Wahrheiten, die unauflöslich an die Vernunft gekettet, in unser Ich verflochten werden sollten, blindlings um eines dicitur willen, als wichtige Wahrheiten glaube und höchstens zur Reserve im Gedächtnisse aufbewahre. Merkwürdig aber ist, was der grosse Rousseau in seinem Emil, obgleich zu einer andern Absicht sagt: „Von dem ersten Worte an, womit sich ein Kind be„zahlt; von der ersten Sache an, die es auf Treu und „Glauben eines Andern lernt, ohne *selbst* den Nutzen davon zu sehen, ist es mit seiner Beurtheilungskraft aus!" Wie wäre es auch sonst möglich, dass Männer, denen man gar nicht absprechen kann, dass sie in ihrem Fache Denker seien, gerade in der allervernünftigsten Sache, in der Religion, dem blinden Glauben ergeben wären, wenn nicht das Fundament ihrer Religion im Dunkel des blinden Glaubens schwebte, und ihrer Beurtheilungskraft für die Religion gleich in der Jugend der Hals gebrochen worden wäre?

Wenn mit der Religion die Erziehung begonnen wird, statt damit zu endigen;*) wenn zu einer Zeit Reli-

*) Begehet man denselben Fehler nicht an ganzen Nationen,

Religion gegründet werden soll, wo kein Grund vorhanden, kein Interesse wirkend ist; wenn man Religion, das höchste, ädelste und letzte Produkt der Vernunft, in ihrem wesentlichen Zusammenhange mit der Tugend und Glückseligkeit der Menschen, darstellen will, wo alle die Vermögen der Seele, die zur Thätigkeit der Vernunft kontribuiren, noch unbearbeitet und ungebildet sind, wo, um es in ein Wort zusammen zu fassen — alle formale und materiale Bedingungen fehlen, welche Religion herbei führen: was kann da anders herauskommen, als dafs Religion ein leeres Wortgeklingel werde, wo unverstandene vielleicht auch unverstehbare Worte und Formeln nicht im Verstande, sondern im Gedächtnisse hängen? Urtheilen Sie selbst, was hierbei Moralität und wahre Religion gewinnen mögen? Vielleicht irre ich. Allein es scheint mir traurig zu seyn, dafs die Religion, dieses höchste Kleinod der Menschen, sie, die dazu auserkohren ist, den Menschen in seiner Verädelung zu stärken, ihn zu beruhigen, zu beseligen — dafs die Religion, ihre wahre Würde, ihre wesentliche Beziehung auf die Menschheit so wenig erkannt, ihr eigentliches Interesse so wenig gefühlt wird. Es gehöret in der That wenig Menschenkenntnifs dazu, um sich zu überzeugen, dafs die Idee — Gott — unter die leersten, gleich-

 gültig-

nen, so wie an Individuen? Ich setze voraus, dafs das wahre Christenthum die gröfste Wohlthat sei, die man einer Nation geben kann. Folgt aber daraus, dafs unsere Misionairs damit anfangen müssen? Sollen sie nicht vielmehr erst darauf vorbereiten, die Fähigkeit und Empfänglichkeit hervorbringen, das Christenthum anzunehmen, zu lieben, zu verstehen, zu gebrauchen?

gültigſten und unwirkſamſten Ideen bei einem groſsen Haufen der Menſchen gehöre. Nur wenn bisweilen Gefühle der Gröſse und Erhabenheit der Natur, phyſiſche und moraliſche Leiden, moraliſche Stimmung des Gemüthes jenes fehlende Bedürfnifs auf eine Zeitlang erſetzen: dann blitzt der Gedanke an Gott und Zukunft voller und lebendiger in der Seele auf. Da aber jenes Gefühl nur dunkel iſt und nicht zugleich auf entwickelten Begriffen beruhet, die Ideen nicht aus dem moraliſchen Stoffe der Vernunft erzeugt ſind, ſo verlieret ſich auch jener belebende Schimmer bald wieder und das Gemüth ſinkt in ſeine vorige Nacht zurück.

Nur der Raub unſerer weſentlichſten Rechte durch die Hierarchie; nur die Entäuſserung unſerer Selbſtgeſetzgebung und die allmählige Verkennung derſelben konnte ein ſolches Miſstrauen gegen die Vernunft erzeugen, und die gröſstmögliche Verläugnung derſelben in Sachen des Heils als die reinſte und abſolute Gottesverehrung glaubhaft machen; welcher Meinung diejenigen zugethan ſind, die ſich in dem ausſchlieſsenden Beſitze der Rechtgläubigkeit zu befinden glauben. Dieſes Miſstrauen aber und die Verachtung gegen die Vernunft wird durch nichts ſo ſehr genährt, als wenn man ihr Produkt, Sittlichkeit und Religion, ihr abſpricht, und ihr keinen Einfluſs auf die Erzeugung deſſelben einräumen will. Indem man nun Sittlichkeit auf Religion, und Religion aufser der Vernunft gründen will; indem man alſo mit Vorbeigehung der Vernunft (welches doch unmöglich iſt) Sittlichkeit und Religion ſtabiliren will, ſo muſs Sittlichkeit und Reli-

gion

gion nicht als etwas in uns Einheimiſches ſondern als etwas Fremdes, nicht als etwas mit der Vernunft Verbundenes, ſondern nur allenfalls Verbindbares erſcheinen. Es iſt aber ein ſehr gemeines und äuſserſt ſchädliches Hinderniſs, ſo wie der ächten Sittlichkeit, alſo auch der wahren Religion, daſs erſtere auf die letztere gegründet, und das Sittengeſetz als bloſs vom Willen der Gottheit, den man ſich, ohne ſchon im Bewuſstſeyn des moraliſchen Geſetzes zu ſeyn, unmöglich als moraliſch vorſtellen kann, abgeleitet vorgeſtellt wird. Aus dieſer Quelle flieſst die unſinnige und ganz unmoraliſche Vorſtellung von der Vergebung der Sünden. Denn nur bei dem Mangel an Einſicht der abſoluten Nothwendigkeit der moraliſchen Gebote; bei der Vorſtellung der Sittlichkeit als Angemeſſenheit zu einem fremden Willen, deſſen abſolute Zweckmäſsigkeit nicht eingeſehen wird, kann es möglich ſeyn, Dispenſation vom Geſetze, und bei moraliſcher Unwürdigkeit dennoch Belohnungen zu erwarten, die freilich nur als Folgen der Gnade, d. h. der Güte auf Koſten der Gerechtigkeit, als Austheilung der Glückſeligkeit wider den Maaſsſtab der Sittlichkeit, vorgeſtellt werden können. Und wie kann man in aller Welt ruhig, getröſtet, glückſelig ſeyn, beim Bewuſstſeyn moraliſcher Unwürdigkeit und Schlechtheit? Wollen wir das Zwangartige, Widerliche, das dem Sittengeſetze als fremdem Gebote anhängt, entfernen, ſo muſs Religion auf Sittlichkeit gegründet werden, und Sittlichkeit in ihrer wahren Eigenſchaft und Würde, als reinſte, ädelſte Handlungsweiſe, der reinen, allgemeingültigen, allgemeingeſetzgebenden Vernunft erſcheinen.

Weit gefehlt, dafs die Kindheit das wahre Intereſſe nach Religion fühle, hat ſie vielmehr gar kein Bedürfniſs nach derſelben, und gemeiniglich theilet man Religion dem ſo frühen Alter mit, weil man theils von allem, was Religion heiſst, eine magiſche Wirkungsart, die nicht nach den pſychologiſchen Naturgeſetzen erfolgte, erwartet, theils, weil man zu ungeſchickt iſt, die praktiſche Vernunft zu bilden, ohne durch ein göttliches Machtwort den Knoten zu zerhauen. Glücklicherweiſe iſt der Wirkungskreiſs und die Sphäre, innerhalb welcher Kinder moraliſch wirkſam ſeyn ſollen, ſo eng und beſchränkt, die Pflichten mit ihren Neigungen ſo verwandt, dafs ſie der überſinnlichen Welt gar nicht bedürfen, um die ſinnliche zu gebrauchen und zu genieſsen. Wenn wir nicht von Kindern aus miſsverſtandener moraliſcher Strenge fordern, was wir nicht fordern ſollten, und wenn wir ihnen die obliegenden Pflichten durch verkehrte Handlung nicht erſchweren; wenn wir ſtatt des Genuſſes und der Freiheit, welche die Entwickelung ihrer geiſtigen und körperlichen Kräfte fordern, ihnen nicht im Namen Gottes Entbehrung und Zwang auflegen; wenn wir Gott und die Natur nicht in Kontraſte ſetzen, die Kolliſionen zwiſchen Vernunft und Sinnlichkeit nicht frappant machen; wenn wir bei der moraliſchen Erziehung überhaupt weiſe und klug verfahren; ſo werden weder wir noch ſie, ſo lange ſie noch der Vernunft nicht mächtig ſind, durch zu frühe Bekanntſchaft mit der Religion ihren Segen verderben.

Im

Im Anfange unſers Daſeyns, in der Periode des Inſtinkts und der Unthätigkeit der Vernunft, da wir als Säuglinge am Buſen der Natur liegen, und von einer intelligiblen Welt nichts ahnden, iſt zwiſchen den Forderungen der Vernunft und der Stimme des zwar noch ungebildeten aber auch noch unverdorbenen Herzens nicht iener gewaltige Kontraſt, wie man uns gerne bereden möchte. Wir erfüllen in dieſem Stande der Unſchuld das Geſetz Gottes und der Vernunft, inſoweit die Erfüllung deſſelben von uns gefordert werden kann, durch die natürlichen Triebe unſers Herzens. Wenn wir gleich nicht aus Vernunft handeln, ſo handeln wir doch derſelben nicht zuwider, indem nach der Ordnung der Natur, wenn dieſe nicht durch verkehrte Behandlung geſtört und zerrüttet iſt, unzeitige Begierden aufgeregt, die natürlichen in unnatürliche umgewandelt worden ſind, indem, ſage ich, nach der Abſicht der Natur die natürlichen Triebe und Neigungen, die ſich aufs ſinnliche Leben beziehen, keineswegs mit der Vernunft nothwendig ſtreiten. Vielmehr ſollen der Inſtinkt und die natürlichen Triebe ſo lange an der Stelle der Vernunft wirken, bis dieſe aus der Tiefe der Seele, wie die Sonne aus dem Meere hervorſteigt. In dem Alter vor der Vernunftperiode würde daher Religion in theoretiſcher Rückſicht nicht verſtanden, und in praktiſcher nutz- und anwendungsleer ſeyn. Die gefährlichſte Periode, und wo Religion nothwendig wird, iſt die, wo die Vernunft erwachet. Sie iſt im Anfange noch ungeübt, unverſucht, ſchwach; die Neigungen und Begierden ſtark, ihr Verhältniſs

zur jungen Vernunft unproportionirt. — Hier iſt nun die kritiſche Epoke, von welcher nichts geringeres abhängt, als: ob ſich die Vernunft auf die Seite der Sinnlichkeit ſchlagen, oder ihre eigenthümliche Herrſchaft beginnen, ob die mit der praktiſchen Vernunft erwachende Freiheit das Geſetz des Begehrungsvermögens oder der praktiſchen Vernunft zur Form ihrer Handlung und zur Maxime erheben, und ob die Vernunft es dahin bringen werde, die Sinnlichkeit ihrem weiſen und gütigen Scepter, als einen treuen und unentbehrlichen Vaſallen, zu unterwerfen. Mit einem Worte: von dieſer Periode hängt es ab, ob der Menſch bloſs als Naturweſen, unter der Herrſchaft der Naturgeſetze bleiben, oder ob er ſich ſeiner Freiheit in ſeiner moraliſchen Vernunft bewuſst werden und dieſelbe behaupten ſoll. Dieſe Freiheit in einzelnen Fällen herzuſtellen, ſie gegen den Despotismus der Begierden durchzuſetzen, und — dieſe Freiheit im Ganzen überhaupt zu behaupten, giebt es kein beſſeres, würdigeres Mittel, als die Religion. Und dieſs wäre denn nach meiner Meinung die eigentliche Zeit, wo Religion ſubiektive nothwendig, moraliſches Bedürfniſs würde, und wo ſie ihre Herrſchaft in Gemeinſchaft der praktiſchen Vernunft antreten muſs.

In der That, ärger könnten Sie mich nicht miſsverſtehen, als wenn Sie dieſe Forderungen, die ich thue, und welche mir durch die Hochachtung gegen die Religion abgenöthiget werden, einer verächtlichen Gleichgültigkeit gegen das höchſte Intereſſe der Menſchheit zuſchreiben. Die koſtbarſten Ideen, die meinem

Geiſte

Geiſte über Religion vorſchweben, lege ich in dieſen Briefen an Sie nieder. Könnte ich ſie doch in der Würde, in der Klarheit darſtellen, und dieſen Buchſtaben den Geiſt einhauchen, der in mir ſich reget! Dann würde ich hoffen richtig verſtanden und moraliſch erkläret zu werden. Reichen Sie mir nochmals die Hand, und erinnern Sie ſich an den Bund unſerer Freundſchaft: αληθευειν εν αγαπη!

Siebenter Brief.

Einwürfe gegen den vorhergehenden Brief, nebſt Beantwortung derſelben.

Ihre Einwürfe kamen mir nicht unerwartet, ich fürchte deren noch viel mehrere. Sie ſind allerdings von groſsem Gewichte, aber meine Gründe, die ich aus der Natur der Religion im Verhältniſs zur Natur des Menſchen gegen den zu frühen Religionsunterricht anführte, ſtoſsen Ihre Einwürfe meines Bedünkens nicht um. Allein ſie zeigen dagegen die Schwierigkeiten und Hinderniſſe iene Ideen zu realiſiren mit nicht geringer Stärke. Wo Sie aber Unausführbarkeit ſehen, da ſehe ich nur groſse und ſtarke Hinderniſſe, welche der Fürſt der Finſterniſs verurſacht, und deren Beſiegung Mühe, Gedult, Intereſſe für Wahrheit und Klugheit erfordert. Es gehet in der Erziehung wie allenthalben, der Miſsbrauch gehet immer vor dem rechten Gebrauch voraus, und es iſt einmal unſer Loos, durch den Miſsbrauch den rechten Gebrauch zu lernen. Der erſte Gebrauch der Vernunft auf Erden war Miſsbrauch, die erſte Handlung der Freiheit war Miſsbrauch der Vernunft, ein

Fall. Lange wurde die Vernunft gebraucht, recht und unrecht, gut und böſe, und lange hinterher entſtanden die Theorien über dieſelbe. Es gab bürgerliche Geſellſchaften, Staaten und Geſetze, ehe die Philoſophen beſtimmten, was ein Geſetz, welches die Rechte, Pflichten und Gränzen der Macht der Staaten wären. Auch hier ſchwärmen die Menſchen an den beiden Extremen herum, Zügelloſigkeit folgt auf den Mangel an aller Freiheit, bis eine weiſsere Nachwelt die Nothwendigkeit und die Gränzen der geſetzmäſsigen Freiheit, und den rechten Gebrauch der Freiheit an dem Miſsbrauch derſelben wird kennen lernen. Theorien folgen auf die Praxis. Lange zuvor, ehe Sokrates lehrte was Gerechtigkeit ſei, hatte Ariſtides ſie ausgeübt. Nach langen und mannichfaltigen Verſuchen, wird demnach Philoſophie des rechten Gebrauchs erſt möglich, welche Philoſophie aber eine neue Ordnung begründen, und den Miſsbrauch für immer entfernen ſoll.

Eben ſo gieng es auch und geht es noch in der Erziehung. Mannichfaltige und traurige Erfahrungen der Praktiker verhelfen dem Theoretiker zur Weisheit. So ſehr aber auch der Praktiker über den Theoretiker ſchreien, ſpötteln und krächzen mag, ſo muſs ſich doch erſtrer nach dem letzterm bequemen, wenn er nicht im Finſtern umher tappen und in ſeine Kunſt Beſtimmtheit und geſetzmäſsiges Verfahren bringen will. Der Praktiker muſs alle gerechten, vernünftigen und heilſamen Vorſchläge des Theoretikers, die dieſer jenem verdankt, prüfen und ſich nach denſelben richten. Ob etwas heilſam ſei, kann zwar a priori aus der Natur des Menſchen und der Dinge vorläufig beſtimmt, mit

Sicher-

Sicherheit aber nur durch Erfahrung eingesehen werden, wenn den gesetzlichen Forderungen genau und auf die beste Art eine Genüge geschehen, und sonach richtige Erfahrungen möglich geworden sind. Neue praktische Regeln begründen neue Erfahrungen, und es ist nichts weniger als Klugheit und Wahrheitsliebe, *mit Erfahrungen, die durch Befolgung falscher Regeln möglich wurden, gegen die Thunlichkeit besserer Regeln zu argumentiren.* Es ist aber nicht genug, neue Regeln hie und da, stückweise zu befolgen, und mit halben, schiefen und stückweisen Erfahrungen gegen Regeln zu Felde ziehen. Wie oft beschuldigte man Rousseau der Unzweckmäfsigkeit und Unthunlichkeit seiner Vorschläge und Grundsätze! Von einzelnen mag man wohl eine allgemeingültige Thunlichkeit bezweifeln. Gewifs aber trift dies nicht den Geist seiner Erziehungsphilosophie. Freilich vertrug sich seine Theorie nicht mit der gangbaren, durch Meinung und Gewohnheit autorisirten Praxis. Aber das sollte sie auch nicht; darum schrieb und philosophirte Rousseau. Ich möchte aber wissen, ob diese Klagen gegen ihn auch dann noch statt haben würden, wenn seine Forderungen allgemein, harmonisch und nicht stückweise, ohne Klugheit und Rücksicht auf Umstände befolgt worden wären, und wenn der Geist, der in seinem Emil athmet, in unsern häuslichen und bürgerlichen Verfassungen lebte? — Dem sei iedoch wie ihm wolle, so scheint es mir doch immer verdienstlich und nützlich zu seyn, das, worauf man hinarbeiten mufs, das Punktum der Vollkommenheit, die Pole genau und bestimmt kennen zu lehren, worauf alles ankömmt, und wohin man seinen Lauf richten müsse. Wenn

ich

ich nur dieſes gethan habe, ſo bin ich ſchon zufrieden, und habe nichts Überflüſsiges unternommen. Doch — um Ihre Einwürfe nicht zu vergeſſen, will ich dieſelben einzeln anführen, und Ihnen meine Gedanken darüber mittheilen.

Sie ſagen: „weit gefehlt, daſs man abwartete, bis das Vermögen der Vernunft ſich zur Kraft erhoben hätte, fange man ſchon an, den Kindern von Religion vorzuplaudern, ſobald ſich nur ihr Gehörſinn entwickelt habe. Da ſeien fromme Ammen, Mütter und Gevatterinnen bei der Hand, die dem Kinde den Weltſchöpfer und Regierer verkündigten, ehe es noch einen Blick in ſeine Welt gethan, oder nur eine einzige Erfahrung von dem Gange derſelben gemacht habe, oder eine einzige Regel begreifen könnte, nach welchen der Allweiſe ſie regiere. — Wie könne man dieſes verhindern?" Sonderbar! eben weil es geſchiehet, erklärte ich mich dagegen. Auch brauche ich Ihnen nicht zum zweitenmale zu ſagen, wie unzweckmäſsig dieſes ſei, ſo herrliche und köſtliche Ideen zu verſchwenden und zu entheiligen, und daſs es nach der Natur jener Ideen und nach der Natur *ſolcher* Kinder eine pure Unmöglichkeit ſei, dieſe Ideen zu verſtehen. Wozu nützen aber religiöſe Ideen und alle Ideen, wenn ſie nicht verſtanden werden? Oder haben die Worte, die das Kind lallet, magiſche Kräfte, zaubern ſie Herzensreinigkeit und Unterwerfung unter Gott herbei? Oder fächeln die Schälle, die in der Luft ſchwimmen, alles Böſe aus und von dem Kinde hinweg? Oder wirft das Kind heilige Phraſen mit dem übrigen Ammengeſchwätz in einen Hauffen zuſammen,

ſammen, paart Gott und den ſchwarzen Mann, miſcht ſein Gebet und das Wiegenlied untereinander? Urtheilen Sie ſelbſt, mein Freund! Wie traurig wäre es, wenn es ſo ſeyn müſste, weil — es einmal ſo iſt. Ich verkenne die Schwierigkeiten nicht, welche um ſo gröſser ſind, ie ein vornehmeres Kind eine Amme zu warten hat, d. h. ie weniger Väter und Mütter ſich um ihre Kinder bekümmern, ſondern dieſes Recht und dieſe Pflicht einer wohlbezahlten Amme überlaſſen, die, ie beſſer ſie bezahlt wird, deſto mehr Verführung hat, ſchlecht zu ſeyn. — Die Pflichten einer Amme ſind ſo groſs und wichtig, können ſie ſo ganz beſchäftigen, daſs dieſelben gar nicht Urſache haben, in den Unterricht zu pfuſchen, und ein Werk, wozu mehr als eine geſunde Körper-Konſtitution gehöret, zu verderben. Diejenige Amme, welche ſich um das Seelenwohl eines Kindes bekümmert, vernachläſsiget gewiſs in ſehr vielen Stücken die oft unangenehme Sorge für des Kindes leibliches Wohl. Leiert ſie ihren Katechismus nur her, ſo iſts deſto ſchlimmer. Wenn ich daher eine Amme für meine Kinder brauchte, ſo würde das erſte Geſetz, das ich ihr gäbe, negativ ſeyn, welches verbieten würde, ſich ſchlechterdings nicht um das Seelenheil meines Kindes zu bekümmern, und mir nicht in mein Amt, und in meine Rechte zu greifen, ſondern daſs ſie ſich blos mit Beſorgung des phyſiſchen Wohls des Kindes begnügen ſolle. Dazu würde aber auch noch Wachſamkeit *) über das Geſetz gehören, und dazu Gefühl der Pflicht, manche

*) dieſe νομοφυλακια, wie Platon ſie nennt, mag in groſsen und kleinen Dingen ein dringendes Bedürfniſs ſeyn. —

che Aufopferung, Muth und Gedult, welche nicht alle Väter und Mütter haben.

Sie sagen: „einige unserer besten Erzieher wollten die Relion auf Auktorität, auf Treu und Glauben angenommen haben." Das mögen sie. Ich weiss nur so viel, dass ieder Glaube, der nicht zunächst der Vernunft gewidmet ist, ein blinder Glaube sei, gegen welchen Erzieher sich nicht genug stämmen können, wenn sie nicht praktisch eine Maxime in die Seele des Kindes pflanzen wollen, welche alle Aufklärung unmöglich macht, und die man nicht so leicht wieder vertilget. *) Wozu sollen denn unverstandene Sätze? Nur wenn sie verstanden werden, nützen sie, d. h. erleuchten sie den Verstand und geben dem Herzen Nahrung. Versteht ein Kind die Gründe der Heilswahrheiten nicht, so sind sie noch nicht für das Kind. Verlangt es gar keine Gründe, so nimmt es schon blindlings an, und der blinde Glaube hat schon bei ihm Wurzel gefasst. „Ja, dann dürften wir manchen Menschen die Heilswahrheiten ihr ganzes Leben nicht lehren." Sind sie aber besser dran dass sie dieselben gelernt haben, würden sie schlimmer dran seyn, wenn sie dieses todte Kapital nicht hätten? Und wenn man den Verstand der Kinder mit Nahrung unterhält, die er verdauet, d. h. mit sinnlich-anschaubaren und begreiflichen Dingen, würde alsdann die geistige Verdauungskraft auch so geschwächt seyn? — „Allein es sind doch Wahrheiten, die das Gedächtniss der Kinder fasset." Das gebe ich zu. Allein zwischen Fassen und Fassen, capere und intelligere ist einiger Unterschied. Angenommen, dass es Wahr-

*) S. den 9ten Brief.

Wahrheiten (objektive) ſind, die man dem Kinde unter dieſem Tittel verkauft, ſo ſind es doch keine Wahrheiten (ſubjective) für das Kind. Denn dazu wird erfordert, daſs man den Zuſammenhang eines Satzes mit ſeinen Gründen, Prämiſſen und Folgen, einſehe, weil ſonſt derſelbe theils nicht verſtanden, theils nicht richtig angewendet werden kann. Sätze aber, die man ohne Prüfung und Gründe annimmt, ſind — geſezt auch, daſs ſie objektiv wahr ſind — Vorurtheile.*) Indem nun Religion für ſo viele Menſchen ungeachtet der objektiven Wahrheit derſelben ſubjektive nur Vorurtheil iſt, womit wollen Sie dieſs anders erklären, als aus der Methode, die ich beſtreite? Ja, wenn es nur trockene theoretiſche Sätze wären! So aber wird bei dieſer Methode der Grund unſerer Pflichten auf Religion, und dieſe auf blinden Glauben und Vorurtheil gebauet. Das kann unmöglich recht ſeyn. Laſſen Sie uns Menſchen weiſe bilden, dem Stufengang der Natur gemäſs die Kräfte in der vom Schöpfer beſtimmten Ordnung kultiviren, die Vernunftreife ſo bald als möglich herbeiführen, und bis dahin die Religion aufſparen, wo ſie geſucht, gefunden und angewendet werden kann!

Sie halten meine Vorſchläge für unbrauchbar und verkehrt, weil iedes Kind, und vorzüglich von den verſtändigſten Eltern angehalten werde zu beten. Dieſes Beten erfordere ia allerdings religiöſe Erkenntniſſe

*) Wer ohne Prüfung glaubt, geſetzt auch wahre Lehren,
Iſt der nicht blind genug, auf irrige zu ſchwören?
Duſch.

niſſe, und man ſei gedrungen, wenigſtens um des Gebets willen, um dieſes dem Kinde heilig und würdig zu machen, die Kinder ſobald als möglich in der Religion zu unterrichten. — Allein, mein Freund, Sie ſcheinen mir auf dieſe Weiſe das Mittel zum Zweck zu erheben, und den Zweck zu einem Mittel zu erniedrigen, und das oberſte zu unterſt zu kehren. Brauchen wir denn die Religion um beten zu können, oder beten wir, um die religiöſen Überzeugungen unſerm Verſtande und Herzen nahe zu legen, lebhaft und intereſſant zu machen, um die moraliſch gute Geſinnung dadurch zu ſtärken? Sie ſind doch ohne Zweifel in ſogenannten guten Häuſern zu Tiſche geweſen, und haben geſehen, daſs man vor und nach dem Genuſſe des Angenehmen ſich ſo ſtellte, als wenn man an den Geber alles Guten dächte? Sehen Sie, wie man die Grimaſſe des Gebets machte, während der eine mit ſeiner Uhrkette, der andere mit ſeiner — Dame ſpielte? Was mögen ſich wohl die anweſenden Kinder für einen Begriff vom Gebet machen, wenn ſie noch nicht durch eigene Vernunft und Erfahrung von der Gröſse und Würde des Gebets überzeugt ſind?

Was nun zu thun? Wollte man hier wie Charon, als er aus der Unterwelt heraufkam, den Leuten zurufen, daſs ſie Thoren ſind — ſo möchte ein weiſerer Merkur uns wohl die Weiſsung geben, daſs ſolchen Leuten die Ohren verſtopft ſeien, daſs man ſie kaum mit einem Nagelbohrer öfnen könne. Auch müſsten wir wie Charon in einer Unterwelt geſteckt haben, wenn wir uns wie er vernehmen laſſen

wollten. Was aber hier zu thun sei, weiſs ich — nicht.

So viel aber weiſs ich, daſs Kinder, ehe ſie den Geiſt des Gebets faſſen können, umſonſt und gedankenlos — Worte herſagen. Dieſer Geiſt des Gebets iſt der aufrichtige Wunſch Gott in allen unſerm Thun und Laſſen zu gefallen. Das Gebet ſelbſt aber kann kein unmittelbarer Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens, ſondern nur ein Mittel ſeyn, die moraliſche Geſinnung in uns zu ſtärken und zu beleben. Ehe demnach bei einem Kinde das moraliſche Gefühl entwickelt, die gute Geſinnung von den phyſiſchen und ſympathetiſchen Trieben geſchieden iſt, ehe es die moraliſche Beziehung des Gebets einſehen kann, wird es verleitet, es als unmittelbar Gott wohlgefällig anzuſehen, folglich den moraliſchen Dienſt Gottes in Hofdienſt zu verwandeln. Für Kinder alſo, die kaum lallen können, deren moraliſche Geſinnung keiner Belebung fähig iſt, weil dieſelbe überhaupt noch nicht lebt, gehöret das Gebet nicht, weil ſie nicht beten können. Aber die Gewöhnung? Iſt Hofdienſt, um ſogleich bei der Hand zu ſeyn, wenn der Frohnvogt (der Glöckner) das erſte Zeichen mit der Glocke giebt. Laſſen Sie uns unſere Kinder bilden, daſs ſie nie aus Gewohnheit, ſondern aus Drang des Herzens, vorzüglich aber *daſs ſie ohne Unterlaſs beten*, d. h. durch treue Erfüllung ihrer Pflichten und durch den guten Lebenswandel Gott wohlgefällig werden. Anders dachte wohl die Dame, die mir vor einiger Zeit den Werth ihrer religiöſen Erziehung bemerklich zu machen ſuchte, und unter andern dieſs als einen Hauptbeweiſs anführte,

führte, daſs ſie ihre Kinder ſchon in der Wiege habe beten gelehrt. Ich erwiederte blos, daſs ſie dieſelben wohl nicht beten, ſondern ſie nur ein Gebet gelehret habe.

Wie weit zweckmäſsiger und rührender iſt es, wenn bei unſern Landleuten der Hausvater ſein Haupt, oder der Ältervater ſeinen ehrwürdigen Silberſcheidel entblöſst und betet? So ſollte ieder Hausvater als Prieſter Gottes dieſes ſein Recht ſich nicht entreiſsen laſſen. „Alſo ſollen Kinder gar nicht beten?" Nein, ſo lange ſie nicht können. Aber da wir es für unſere Pflicht halten, ſo wie für den höchſten Zweck der Erziehung, die moraliſche Geſinnung zu entfalten und durch Religion dieſelbe zu ſtärken, ſo wollen wir in ihnen den Geiſt des Gebets erzeugen, ſie lehren, daſs das Lippenopfer nichts ſei, und daſs das Opfer des Herzens etwas ganz anders ſei, als der Wunſch, daſs Gott die ausgeſprochene Formel für die moraliſche Geſinnung in Zahlung aufnehmen möge! Ehe die Kinder des religiöſen Gebets fähig ſind, läſst ſich eine Art des Gebets denken, die Gott wohlgefälliger, d. h. den Endzweck des Guten befördernder iſt, als das eigentliche aber gedankenloſe Gebet. Wie, wenn wir unſere Kinder auf den erquickenden Schlaf, auf die verjüngten Kräfte, auf den Genuſs des tauſendfachen Gutes, das ſie von ihren Eltern empfangen, aufmerkſam machen, und den Entſchluſs erzeugen, ihre Kräfte nach dem Wohlgefallen und das Gute, das ſie genieſsen, nach dem Willen der Eltern anzuwenden? Frühe ſchon machen Kinder die Erfahrung, daſs ſie nur dann recht innig vergnügt ſind, wenn ſie durch

Wohlverhalten ihre Eltern vergnügt machen. Sollte der Wunsch immer so vergnügt zu seyn, und dieses Vergnügtseyn sich durh Wohlverhalten zu erwerben, nicht dem gedankenlosen Wortspiel vorzuziehen seyn, wobei das Saitenspiel des Herzens nicht zugleich mit ertönt?

Als einen Einwurf gegen den spätern Religionsunterricht führen Sie die öffentlichen Gottesverehrungen an, denen Kinder ohne sich darauf beziehenden Unterricht nicht beiwohnen könnten, worauf sie doch aufmerksam gemacht und zum Fragen veranlasst werden müssten, was das zu bedeuten habe? Was das letztere betrift, so antworten wir ihnen bestimmt: die Menschen kommen zusammen, um sich von ihren Pflichten und der rechten Art sie auszuüben unterrichten zu lassen, um sich im Guten zu stärken, in Bekümmernissen trösten zu lassen u. s. w. Oder wir müssen uns mit der Antwort begnügen, dass wir in Zukunft ihnen alles zu ihrer Zufriedenheit verständigen wollten. Kinder aber vor dem genossenen hinlänglichen Religionsunterricht mit in die Kirchen zu führen, halte ich aus mehreren Gründen für unzweckmäsig. Der Zweck dieser Einrichtung ist erstlich nicht für Kinder, sondern für Erwachsene, der Zweck dieser Einrichtung ist nicht Religion zu gründen, sondern Religion zu erhalten, fortzubauen, zu befestigen. Zweitens: die Möglichkeit die in Form der Predigten vorgetragenen Religionswahrheiten zu misverstehen, ist grösser, als die Wahrscheinlichkeit sie richtig zu verstehen, folglich ist die Möglichkeit des Schadens grösser, als die Möglichkeit des Nutzens. Drittens: wenn Kinder noch keinen hinlänglichen Religions-

ligionsunterricht genoſſen haben, ſo werden ſie nur allzuleicht auf die Meinung gebracht, als wenn das Kirchengehen unmittelbar Gott wohlgefalle, und mehr Werth habe als die moraliſche Geſinnung. Viertens: die erforderliche mit ihren Trieben ſtreitende Ruhe, und die Langeweile, die ſie da empfinden, aſſociirt mit dem Gedanken der öffentlichen Gottesverehrung die Empfindung des Unangenehmen und des Zwanges, wodurch für ietzt der Zweck ihres Kirchengehens nicht erreicht und für die Zukunft verhindert wird. Überaus wichtig iſt die Maxime Quinktilians, welche auch hier ſehr gut angewendet werden kann: Id in primis cavere oportet, ne, ſtudia, qui amare nondum poteſt, oderit puer: *et amaritudinem ſemel perceptam, etiam ultra rudes annos reformidet.**)

Endlich iſt es auch gar nicht der Zweck der Eltern, die Kinder durchs Kirchengehen zu erbauen, ſondern theils iſt es abergläubiſcher Wahn, die Kinder dadurch zu einem Gegenſtand des unmittelbaren göttlichen Wohlgefallens zu machen; theils haben ſie zur Abſicht, dieſelben auf einige Stunden los zu werden, oder ihren Geſchmack und Reichthum vermittelſt des neuen Kleides des Kindes von den Nachbarinnen und Gevatterinnen bewundern zu laſſen. Nun bedenken Sie im Gegentheil, wenn wir Kinder in der Religion gehörig unterrichtet, das Verlangen zu den öffentlichen Gottesverehaungen zugelaſſen zu werden hervorgebracht hätten, wenn das Kind die erſte religiöſe Verſammlung mit Belehrung des Verſtandes und mit Rührung des Herzens verlieſse, welchen Segen würde es dann vom Kirchengehen haben?

*) Quinctilianus de inſtitut. Orat. lib. I. C. I. p. 53. ed. Harleſii.

Achter Brief.

Nothwendige formale und materiale Bedingungen des Religions-Unterrichts. *)

Allmählig nähern wir uns einer Übereinſtimmung unſerer Überzeugungen. Es iſt doch ſonderbar, daſs nichts ſo groſse, ſo dauernde und blutige Feindſchaften ſtiftete, zwiſchen Brüdern, Kindern, Eltern, Freunden, friedlichen Hemisphären nichts ſolche Zwietracht und Mordluſt hervorbrachte, als die Religion — die alle Kräfte des Menſchen in harmoniſchen Einklang ſtimmt, die Vernunft mit ſich ſelbſt ausſöhnt und uns den Frieden Gottes ankündiget. Das göttliche Mittel einer allgemeinen moraliſchen Harmonie und Glückſeligkeit, das göttliche Mittel der Vereinigung aller Menſchen in einen Staat Gottes; dieſe Religion, die in

Anm. Unter formalen Bedingungen verſtehe ich: die beſtimmten Beſchaffenheiten und Fertigkeiten aller menſchlichen Geiſtesvermögen; unter den materialen Bedingungen die beſtimmten Vorkenntniſſe, welche beide zuſammengenommen den Menſchen zum praktiſchen Glauben der religiöſen Grundwahrheiten qualificiren.

in der Hand der Fanatiker, und der Prieſter des Aberglaubens ein teufliſches Mittel der Zwieſpalt, des Blutvergieſsens, der Geiſteslähmung, der Immoralität wurde; dieſe Religion, der Brennpunkt aller Geiſt und Herz erhebenden Wahrheiten, die von den beſoldeten Prieſtern der Finſterniſs in einen ſtinkenden Sumpf verwandelt wurde, aus welchem Dummheit, Vernunft erſtickende Dünſte aufſtiegen; dieſe Religion, die den Kopf mit dem Herzen, die Erde mit dem Himmel, die Menſchen mit Gott verbinden ſoll, hätte beinahe auch uns getrennt. Ihre allzuwarme Empfindung, mit welcher nicht immer ein lichter Verſtand verknüpfet iſt, hätte auch Sie beinahe auf Abwege hingeriſſen. Wiſſen Sie nicht, wo das Land der Cimmerier liegt, das in ewige Finſterniſs gehüllt, von keiner Sonne beſchienen, von den Waldungen der Proſerpina umkränzt wird, und wo das Volk der Träume wohnt? Jenſeits der Gränzen der Vernunft, unweit der Küſte der innern Erfahrung. Darum ſuchte ich Sie dieſſeits der Vernunft zu halten, und das Ufer, wo alles feſte Land für uns ein Ende hat, genau zu bezeichnen. —

Ich fahre fort Ihnen meine Ideen mitzutheilen. — Weder die Denkungs- noch die Handlungsart der Kinder (ich ſage nicht der Knaben und Mädchen) ſcheint mir der Religion empfänglich zu ſeyn. Nur dem Triebe des Vergnügens folgend, der Luſt nachhüpfend, für die Freude nur athmend, iſt ſich das Kind keiner Regel als der Empfindung des Vergnügens bewuſst. Nicht es ſelbſt iſt es, das da wünſchet und handelt, ſondern die phyſiſchen Triebe, die ſich in ihm entfalten und der Nahrung entgegenſtreben: das Leben,

das in ihm erwacht, ſeine Adern füllt, ſeine Muskeln ſpannt, dieſes drängt und ſtöſst es, wirket durch daſſelbe. Nicht nach gedachten Regeln mit Bewuſstſeyn begleitet handelt der iunge Menſch, ſondern nach dem Windſtoſs der Empfindungen nach den Eingebungen des Vergnügens nach dem Gaukelſpiel der Phantaſie, nach zufällig zuſammengeſchichteten Vorſtellungen, die wie er ſelbſt über die Oberfläche der Dinge hingleiten. Doch nein, er handelt nicht; nicht vorgeſtellte Maximen motiviren ihn, ſondern die Natur und ihre Triebe wirken durch ihn, und unbewuſst ihnen folgend glaubt er ſeinen Willen zu thun, indem er von der Natur getrieben wird. Alles was er dichtet, ſpricht, thut — drehet ſich um die Axe des Vergnügens. Ganz in der Macht äuſserer Eindrücke, von Gegenſtänden beſtimmt und gezwungen giebt er ihnen nach, begehrt ſo wie ſie auf ihn wirken. Daher iſt alles in Kindern Sprung, kein vorgeſtellter Zuſammenhang, keine Zweckmäſsigkeit, obgleich das in ihnen wirkende Geſetz der Natur, doch ihnen unbewuſst, zweckmäſsig iſt. Daher ſind ſie veränderlich, abwechſelnd, eine beſtändige Ebbe und Fluth, immer bewegt, ſo wie die äuſseren Eindrücke und der Odem des Vergnügens ihre Empfindungen kräuſelt. Allein nicht verbundene Luſt, nicht Reihen vergnügender Gegenſtände, nicht bleibender Zuſtand iſt es, dem ſie entgegen ſtreben: ſondern wie eine Welle die andere treibt, ſo treiben äuſsere Eindrücke ſie, eine Empfindung die andere. So wollte es die Natur und durch ſie der Schöpfer, daſs das Geſetz des Begehrungsvermögens, noch nicht modificirt durch Vernunft, den Körper belebe, das thieriſche Leben entfalte; daſs der Inſtinkt

des

des Vergnügens die ſchlummernden Kräfte des Menſchen entwickle, und daſs ſie am Gängelbande der Luſt erwachen, wirken und erſtarken ſollen. —

So wie der Geſichtskreiſs des iungen Menſchen ſich erweitert, ſeine Kenntniſs der ſenſuellen Dinge ſich vermehrt, ſeine Erfahrungen mannichfaltiger und ausgebreiteter werden; wenn er das Angenehme einzeln durchkoſtet hat: — ſo gehet er vom einzelnen Angenehmen zum ſpeciellen, vom Individuellen zum einartigen Vielen, zu Arten von Genüſſen über. Er lernt das Vergnügen nach Klaſſen eintheilen, und nach Regeln genieſsen. Der Verſtand erwacht. — Noch ſchreibt aber der Verſtand keinen Zweck vor, ſondern die Sinnlichkeit. Der Verſtand ordnet und verbindet nur das von der Sinnlichkeit gegebene Mannichfaltige, nicht aber um des Verſtandes, ſondern um der Sinnlichkeit — des Genuſſes — willen. Die Sinnlichkeit giebt das Geſetz, und der Verſtand mit Hülfe der Erfahrung giebt die Mittel an die Hand, ienes Geſetz, das um des Genuſſes willen gilt, zu erfüllen. Nicht der Verſtand leitet ſich, ſondern die Sinnlichkeit führet ihn, erſterer modificirt hingegen die Sinnlichkeit wieder. Nun handelt der Menſch nicht mehr nach einzelnen Eindrücken, nach momentanen Empfindungen, ſondern nach Regeln, nicht mehr nach rohen Eindrücken, ſondern nach ſolchen Trieben, die durch den Verſtand modificirt, geordnet und vergeiſtiget ſind — Die erſten Schimmer der Menſchheit dämmern hinter dem Gewölke phyſiſch-thieriſcher Triebe herauf. — Allein iene Regeln ſind nicht ſelbſtthätig entworfen, nicht aus lauter (reinen) Verſtand erzeugt, ſondern

dern aus dem Verſtand und deſſen Gattin der Natur, den Neigungen und Trieben erzeugt. Die Sinnlichkeit reichet den Stoff, der Verſtand belebet, bildet und formet denſelben. Allein nicht ſelbſtthätig und frei, ſondern gereizt, gelockt durch Natur, und um des Genuſſes willen. Sonach kömmt Regelmäſsigkeit in die Handlungen, Zuſammenhang entſtehet aus Bruchſtücken, Verbindung in unverbundenen Trieben. Aber dieſe Regelmäſsigkeit iſt noch bei weiten nicht Zweckmäſsigkeit. Denn noch ſind die Regeln nicht autonomiſch, nicht aus Einem Princip entſprungen, ſondern ſie tragen den Stempel ihres Urſprungs aus Natur — die Zufälligkeit — an ſich. Die Regeln ſind nicht allgemein, ſondern nur ſingulär, nicht univerſell, ſondern partikulär.

So gehet der Menſch vom Einzelnen und Individuellen zur Vielheit über, indem der Verſtand das ſucceſsiv empfundene Einzelne, und das Gemeinſame, das demſelben zukömmt, in Einen Begriff ſammlet und verbindet. Nur indem der Menſch ſo fortſchreitet, und vom Einzelnen zum Vielen übergehet, wird es ihm möglich ſich zur Einheit der Vielheit — zum All zu erheben. Dieſes iſt aber nur durch eine neue höhere Kraft möglich, welche aus dem Produkt des Verſtandes — den aus den Sinnenempfindungen zuſammengeſetzten Regeln — das Gemeinſame heraushebt, das Vielartige vom Einartigen ſcheidet, und letzteres aufs neue verbindet. Dieſe höhere Kraft heiſst Vernunft, und das aus der Verbindung der Regeln entſtandene allgemeine Produkt, heiſst wegen ſeines allgemeinen Umfangs Geſetz.

Wenn

Wenn nun im Praktiſchen die Kräfte nach obiger Darſtellung am Gängelbande des Inſtinkts und des Naturgeſetzes erwachen; wenn die Kräfte anfänglich von dem Geſetze des Vergnügens aufgefordert in Wirkſamkeit geſetzt und geleitet, alsdann das Vergnügen ſelbſt leiten; wenn ſelbſt die Vernunft nur in wirkſamen Gang kann geſetzt werden, indem ſie an den Wagen des Vergnügens geſpannt vom Inſtinkte getrieben wird: ſo liegen in der gegebenen Darſtellung der Stufenleiter, auf deren oberſter Sproſſe die heilige Dreieinigkeit im Menſchen — Vernunft, Wille und Freiheit — thronen, alle Keime zu den Regeln der Entwicklung und Kultur der menſchlichen Kräfte präformirt.

Das Subjekt wird ſich ſeiner Vernunft nur durch Handlungsweiſe derſelben bewuſst. Die Vernunft kann aber nicht eher (ſelbſtthätig) handeln, bevor ſie (gezwungen) gewirket hat. Die Vernunft als das Vermögen allgemeiner Regeln oder Geſetze, welche ſie den ihr untergeordneten Gemüthsvermögen vorſchreibt, kann aber nur wirken, wenn ſie durch einen gegebenen Stoff zum Wirken gereizt und beſtimmt wird. Dieſes Materiale wird der Vernunft gegeben an dem Produkte des Verſtandes, dem Begriff, der Regel. Nachdem ſich aber die Vernunft ihrer Form gemäſs an dem durch den Verſtand beſtimmten Stoffe unwillkührlich wirkſam bewieſen, nachdem ſich die Vernunft durch Anwendung ihrer Form im Bewuſstſeyn angekündiget hat, wird ſich die Perſon ihrer Vernunft als einer Thatſache bewuſst d. h. ſie hat eine Vorſtellung von der Vernunft. Im Praktiſchen iſt aber die

Ver-

Vernunft an das Begehrungsvermögen gebunden. Der Grund, dafs sie wirket, und dafs das durch ihre Wirksamkeit entsprungene Produkt objektive Realität hat ist im Begehrungsvermögen zu suchen. Das Gesetz nun, welches die (theoretische, von äufsern gegebenen Gründen abhängige) Vernunft in Gemeinschaft mit dem Begehrungsvermögen und um desselben willen entwirft, ist das Gesetz einer allgemeinen, iedoch beschränkten, harmonischen Luft, das Gesetz der Glückseligkeit. Dieses Gesetz kündiget sich dem Menschen früher an, als das Gesetz des Willens. Ja, so lange der Mensch noch nicht durch Vernunft gehandelt, d. h. unabhängig vom Gesetze des Begehrungsvermögens eine aus blofser Vernunft erzeugte, allgemeingültige Regel aufgestellt hat, ist sich derselbe keines Willens und keiner Freiheit, sondern nur des Begehrensvermögens bewufst. Die Vernunft kann aber nicht handeln, d. h. Stoff und Form selbst erzeugen, ehe sie überhaupt als Thatsache des Bewufstseyns vorgekommen, und sich als thätiges Vermögen, als Kraft — angekündiget hat. Wenn nun die Vernunft handeln, und derselben kein Stoff gegeben werden soll, so mufs sich dieselbe ihren Stoff selbst erzeugen. Nun hat die Vernunft so zu sagen nichts als ihre Form, (der absoluten Einheit) folglich mufs diese ihre Form selbst Stoff werden. Dieses ist aber nur möglich, wenn sich die Person dieser Form, nachdem sie an einem äufserlich bestimmten Stoffe vorgekommen, bewufst worden ist. Nachdem also die Vernunftform an dem durch das Begehrungsvermögen bestimmten Stoffe vorgekommen, und die Vernunft ein Gesetz aufgestellt hat, welches halb aus der Vernunft und halb aus der Sinnlichkeit des Begehrungs-

rungsvermögens entſprungen iſt, wird es der Vernunft möglich ein Geſetz aufzuſtellen, welches ganz und allein aus ihr entſpringet, in welchem Stoff und Form aus der Vernunft genommen, in welchem Stoff und Form abſolute Einheit iſt. Dasienige einzige Produkt der reinen Vernunft, in welches ſie ihr ganzes Weſen hineinlegt, iſt das unbedingt gebietende Geſetz: als abſolute Einheit, allgemeingültig, durchaus harmoniſch und konſequent zu handeln. Da nun die Vernunft bei der Aufſtellung dieſes Geſetzes ganz a priori handelt; da ſie durch nichts empiriſches zu dieſer Handlung aufgefordert wird; da der Grund der Gültigkeit dieſes Geſetzes nicht auſser, ſondern in der Vernunft ſelbſt zu finden iſt, indem die objektive Realität des Geſetzes in Rückſicht ſeiner Materie von der Form der Vernunft und des Geſetzes nicht verſchieden, die Materie des Geſetzes ſelbſt an der Form der Vernunft beſtimmt, folglich blos um der Form der Vernunft willen Geſetz iſt; — ſo iſt dieſes Geſetz abſolut, blos um ſein ſelbſt und ſeiner Form willen gültig, in Rückſicht der Form und der Materie nur von der Vernunft abhängig. Da nun die Vernunft hiebei ungezwungen, ſelbſtthätig und frei, iedoch von ihrer eigenen Handlungsweiſe abhängig handelt, ſo heiſst das höchſte, allgemeingültige, abſolute und nothwendige Geſetz ein Geſetz der reinen ſelbſtthätigen oder der praktiſchen Vernunft.*)

Dieſes

*) Da der Begriff der praktiſchen Vernunft in den meiſten Lehrbüchern unrichtig beſtimmt iſt, und dieſer Begriff auf die Lehre von der Freiheit des Willens ſo groſsen Einfluſs hat, ſo wie auf die folgende Erörterung, ſo wird der

Dieſes aus bloſser reiner Vernunft entſprungene praktiſche Geſetz iſt nicht durch Zuthuung der Erfahrung erzeugt, ſondern durch Vernunft geſchaffen, nicht in der Zeit und von der Zeitform abhängig, ſondern auſser aller Zeit und über alles Maaſs derſelben erhaben. Dieſes Geſetz iſt der ewige Sohn Gottes und der Vernunft, welcher vom Anbeginn der Welt von Ewigkeit in der göttlichen Vernunft exiſtirte. Von ihm, durch ihn, in ihm, und um ſein willen iſt Alles gemacht, was gemacht iſt. Ihm gebühret in Ewigkeit allein die Ehre.

Man kann behaupten, daſs ein Menſch, ſo lange er ſich ſeiner Pflicht, des unbedingten praktiſchen Geſetzes, und der unbedingten Nothwendigkeit daſſelbe zu erfüllen, nicht bewuſst iſt, keinen Willen habe. Der Wille überhaupt — (worunter ich auch den göttlichen mit begreife, ſo wie wir uns denſelben denken können) iſt das Vermögen, ſich ſelbſt durch ein gegebenes Geſetz zu beſtimmen. Der Wille ſelbſt hat kein Geſetz, ſondern dieſes wird ihm gegeben. Aber durch Selbſtbeſtimmung erhebt er daſſelbe zu ſeinem Geſetze. Dasjenige Geſetz, durch welches die allgemeingeſetzmäſsige Form des Willens beſtimmt iſt, iſt das der reinen praktiſchen Vernunft. Dieſes Geſetz wird nur erfüllet durch Unterordnung des hypothetiſchen und bedingten Geſetzes des Begehrungsvermögens unter das unbedingte. Dieſes kann nur übertreten werden durch Überordnung des Begehrungsgeſetzes über das rein

der Leſer verzeihen, hier eine Entwickelung dieſes Begriffes zu finden, wobei ich Hrn. Rath Reinhold gefolgt bin.

rein praktiſche. Dieſes Unter- und Überordnen iſt nur möglich durch abſolute Freiheit der Perſon. Der menſchliche Wille (wo in den allgemeinen Begriff die beſtimmte Materie alles Wollens aufgenommen wird) iſt das Vermögen der Perſon, ſich ſelbſt zur wirklichen Befriedigung oder Nichtbefriedigung der Forderungen des Begehrungsvermögens, gemäſs oder wider das Geſetz der praktiſchen Vernunft zu beſtimmen.*) Ehe demnach der eigennützige Trieb, deſſen Beſtimmungsgrund Genuſs iſt, und die praktiſche Vernunft entwickelt ſind, ehe das Geſetz des einen und das Geſetz der andern im Bewuſstſeyn vorgekommen und unterſchieden worden iſt; ehe ſich der Menſch gleichſam zwiſchen beiden befunden und das was er begehret, von dem was er ſoll unterſchieden hat, eher kann ſich der Menſch des Vermögens auch nicht bewuſst werden, etwas zu wollen was er begehrt, nicht aber weil er es begehrt, ſondern weil es rechtmäſſig iſt, eher kann der Menſch des Vermögens ſich nicht bewuſst werden, das denſelben in den Stand ſetzt, etwas zu wollen, ſich für etwas zu beſtimmen, das er nicht begehrt. Ehe demnach das Geſetz der praktiſchen Vernunft ſeine Stimme erhoben und ſeine Superiorität und Primat über den eigennützigen Trieb angekündiget hat, iſt kein Bewuſstſeyn des Willens und der Freiheit möglich. Von dem unbedingten Geſetze der praktiſchen Vernunft hängt daher die Möglichkeit des Bewuſstſeyns des Willens und der Freiheit ab. Das praktiſche Geſetz iſt aber nicht die ratio

*) S. Reinholds Briefe über die Kantiſche Philoſ. 2ten Th. p. 183.

ratio essendi des Willens und der Freiheit, sondern die ratio cognoscendi. Es ist daher schlechterdings unmöglich, iemanden von der Realität der Freiheit zu überzeugen, ehe er das praktische Gesetz in seiner unbedingten Gültigkeit, und die Freiheit als Thatsache des Bewufstseyns kennen gelernt hat. So wie das Bewufstseyn der Freiheit von dem Bewufstseyn des moralischen Gesetzes abhängt, eben so ist auch der richtige Begriff von der Freiheit eine Folge des richtig gefafsten Begriffes der praktischen Vernunft. —

Mit dem Bewufstseyn des moralischen Gesetzes, des Willens und der Freiheit ist im Gemüthe ferner verbunden eine durch das praktische Gesetz gewirkte Affection des Gefühlvermögens, ein nicht vor dem Bewufstseyn des moralischen Gesetzes vorhergehendes, sondern auf dasselbe folgendes Gefühl der Lust und Unlust. Das Gesetz kündiget nämlich den sinnlichen Trieben Unterordnung unter die Gesetzmäfsigkeit der Willensform an. Diese Unterordnung ist Einschränkung der Triebe, welche zügellos zu seyn streben. Diese Einschränkung als Demüthigung bringt das Gefühl der Unlust hervor. Zugleich aber ist damit ein Analogon von Lust verbunden, weil das praktische Gesetz das Gesetz unserer Vernunft und unsers Willens ist, weil wir folglich nicht blos Unterthanen des Gesetzes, sondern Selbstgesetzgeber sind, und weil das Gesetz, welches uns sinnlich Zwang auflegt, zugleich unsere über alles Irdische und physisch Grofse erhabene Würde und Freiheit ankündiget. Dieses Gefühl heifst Achtung gegen das Gesetz, oder das moralische Gefühl.

Wenn

Wenn nun nach dem Princip aller religiöſen Erziehung Religioſität eine Folge der Moralität iſt, und erſtere nur auf die letztere gegründet werden kann, ſo ſind die drei genannten Beſchaffenheiten des menſchlichen Gemüths die formalen Bedingungen, ohne welche weder Religionsunterricht noch Religioſität möglich iſt. Dieſe drei formalen Bedingungen heiſsen, demnach: *Bewuſstſeyn der praktiſchen Vernunft und des moraliſchen Geſetzes, Bewuſstſeyn des freien Willens und entwickeltes moraliſches Gefühl.* Ohne das Bewuſstſeyn der Freiheit vermiſſen wir das Merkmahl, wodurch die Gottheit ſich ankündigen, wodurch ihre Handlungsweiſe von der der Natur unterſchieden werden kann. Da uns nun an der Gottheit nichts als ihr moraliſch heiliger Wille verſtändlich, dieſer aber nur vermöge des praktiſchen Geſetzes erkennbar iſt, ſo können wir ohne das innerlich beſtimmte Ideal der Sitten nicht zu dem äuſsern, ohne Moral nicht zur Religion, ohne Moralität nicht zur Religioſität übergehen.

Man würde mich ſehr miſsverſtehen, wenn man glauben wollte, der Übergang zur Religion ſei ohne die entwickelten und bis auf ihre letzten Gründe erſchöpften Begriffe von praktiſcher Vernunft, Wille und Freiheit unmöglich. Ich ſage nur, daſs dieſe drei Beſchaffenheiten als Thatſachen des Bewuſstſeyns vorhanden ſeyn müſſen. Was die Begriffe davon anlangt, werde ich unter den materialen Bedingungen meine Meinung ſagen. Daſs aber vielleicht mancher Philoſoph von Profeſsion nicht wiſſen wird, wie er iene drei Thatſachen des Bewuſstſeyns in der Seele des Kindes zum Bewuſstſeyn bringen ſoll, kommt vorzüglich

züglich daher, weil diese keine entwickelten und erschöpfenden Begriffe von denselben haben. So lange wir übrigens nur drei Grundvermögen kennen, nämlich Vorstellungs- Begehrungs- und Gefühlvermögen, so lange kann es nur drei formale Bedingungen der Möglichkeit der Religion geben, und diese Bedingungen sind bis zur Entdeckung neuer Grundvermögen erschöpft.

So lange demnach ein Kind noch keine *abgezogenen, allgemeinen Begriffe z. B. Ursache, Wirkung, Verhältniss, Zweck, Welt, Menschheit etc. denken kann, so lange ist es zum religiösen Unterricht noch unreif.* Es wird keineswegs gefordert, dass ein Kind diese Begriffe aus Vernunft und dem reinen Verstande deduziren und definiren soll, sondern es muss die Erscheinungen ienen Begriffen gemäss beurtheilen, unter dieselben subsumiren, und iene Vorstandes- und Vernunftbegriffe wenigstens an den ihnen entsprechenden Erscheinungen erkennen können. *Ein Knabe oder Mädchen, welches durch Vernunft wirksam ist, nähert sich der Vernunftreife; ein Knabe oder Jüngling, der durch Vernunft handelt, praktische Vernunft hat, besitzt die zur Religion erforderliche Vernunftreife.*

Ihnen, mein Freund, brauche ich nicht erst zu sagen, dass das Begehrungs- und Gefühlvermögen in Rücksicht ihrer Wirksamkeit und formalen Vervollkommnung mit der Vervollkommnung des Vorstellungsvermögens harmonisch fortschreiten, und dass, obgleich iedes der genannten Vermögen seine eigenen Gesetze und Bildungsregeln hat, die Kultur des Begehrungs-

und

und Gefühlvermögens an die Kultur des Vorſtellungsvermögens gebunden ſei. Ich werde mich demnach in Rückſicht dieſer Vermögen kürzer faſſen und mehr andeuten als anführen, Ihnen mehr den Weg zeigen, als mit Ihnen an Ort und Stelle alles einzeln unterſuchen.

Es iſt Naturgeſetz unſers Begehrungsvermögens, daſs es in Abſicht ſeiner Entwicklung von Gegenſtänden der Luſt des äuſsern Sinnes, zu Gegenſtänden der Luſt des inneren Sinnes fortſchreite. 1) *So lange daher ein Kind noch von Gegenſtänden des äuſsern Sinnes zum Begehren und Wirkſamſeyn beſtimmt wird, iſt es der Moralität und Religioſität unempfänglich.* 2) *Es nähert ſich hingegen der Empfänglichkeit des moraliſchen Unterrichts, wenn es der Luſt vermöge des innern Sinnes theilhaftig iſt.* Wenn z. E. ein Kind an dem Spiel der Vorſtellungen, an dem Fortſchreiten und der Beſchäftigung des Vorſtellungsvermögens, an Erzählungen mehreren oder eben ſo groſsen Geſchmack findet, als an ſinnlichen Gegenſtänden des äuſsern Sinnes, ſo kann es ſchon unterrichtet werden, wie der Gerechte, der Menſchenfreund, der Dankbare etc. handelt, ſo kann ſchon das moraliſche Gefühl angeregt werden. Es iſt ferner ein Geſetz des Begehrungsvermögens ſo wie aller Vermögen, *daſs es von materialen Begierden zu formalen fortſchreite.* Wir begehren anfänglich etwas wegen ſeines Inhalts wegen des Afficirtwerdens, um mit reizenden, lebhaften, reichhaltigen Stoff verſehen zu werden. Dieſes geſchiehet zwar unwillkührlich, aber die Natur wirket in uns zweckmäſsig. Weiterhin begehren wir Empfindun-

gen, Anſchauungen, um ſie bilden und bearbeiten, um thätig ſeyn zu können. Wir begehren an einer Anſchauung nicht das, was bei derſelben der Empfindung entſpricht, um leidend zu genieſsen, ſondern wir begehren die Handlungsweiſe des Gemüths, welche beim Anſchauen, Vorſtellen und Denken dem Gemüthe eigenthümlich iſt. Ein Kind 3) *welches nur durch materiale Begierden beſtimmt wird, iſt der Sittlichkeit und Religion ganz unfähig, denn dieſe werden nicht durch Afficirtwerden von aufsen gegeben.* 4) *Ein Kind wird des moraliſchen Unterrichts empfänglich, ſobald es Luſt zu formalen Begierden äufsert.* 5) *So lange ein Kind blos durchs Begehrungsvermögen, d. i. durch Luſt und Unluſt zum Handeln beſtimmt wird, iſt es reiner Sittlichkeit und der Religion, deren Grund nie Luſt oder Unluſt ſeyn kann, unempfänglich.* 6) *Ein Kind oder Knabe reifet der Moralität und Religioſität entgegen, wenn ſich Spuren des Willens zeigen.* Die Äufserung des Willens iſt aber ohne Wirkſamkeit der praktiſchen Vernunft unmöglich. Ein Kind mufs demnach unterſcheiden können, dafs dasienige, was es gerne hätte und thäte, nicht eben deswegen auch recht ſei, ia dafs beides oft ſehr verſchieden iſt. Man zeige daher an guten Beiſpielen, wie gute Menſchen wollten, und laſſe die Kinder merken, wie iene hätten handeln müſſen, wenn ſie blos begehrt und dieſem Begehren gefolgt hätten. Um die Handlungsweiſe des Willens bemerkbar zu machen, wähle man ſolche Beiſpiele, wo das Materiale der Handlung nicht ſelbſt ein Gegenſtand der Luſt iſt, ſondern wo Neigungen, Gefühle der Pflicht unterworfen werden mu.ſten. Dann zeige man dem Kinde in einzelnen Fällen, wie das

ſittliche

ſittliche Wollen vom Begehren unterſchieden ſei, und laſſe es durch Handlungen ſeines Willens inne werden, daſs es einen Willen ſelbſt habe.

In Rückſicht des Gefühlvermögens lehrt pſychologiſche Beobachtung, daſs Kinder weder des moraliſchen noch religiöſen Gefühls fähig ſind, *ſo lange ſie noch von der Sinnenempfindung beherrſcht werden, und körperliches Wohlſeyn, Geſchmacksempfindungen*, (welche mit den materialen Begierden nach Gegenſtänden des äuſseren Sinnes zuſammenhängen), *und das unmittelbar Angenehme allein Intereſſe für ſie haben. Ein Kind das an der Anſchauung der Natur und deren ſchönen Produkte mittelbar Vergnügen findet, weil ſie ſein Anſchauungs- und Denkvermögen leicht und ſtark beſchäftigen, ſeine Phantaſie beleben und alle ſeine Vermögen in eine harmoniſche Thätigkeit verſetzen, iſt der Empfänglichkeit des moraliſchen Gefühls nahe. Aeuſsert daſſelbe Gefühle des Groſsen, Edlen und Erhabenen, d. h. ahndet daſſelbe bei der Anſchauung des phyſiſch- und dynamiſch-Groſsen ſeine eigene über jenes erhabene Gröſse und Würde; hat das Kind ein äuſserlich verſinnlichtes Vernunftgefühl, ſo bedarf es noch eines Schrittes, und es iſt ganz auf moraliſchen Boden.* Daſs wir aber in dieſer Ordnung das Gefühlvermögen bilden, und daſs das Vorſtellungs- und Begehrungsvermögen zugleich harmoniſch mitfortſchreitend müſſe gebildet werden, verſteht ſich von ſelbſt.*) *Wenn ein Kind Bewuſstſeyn des moraliſchen Geſetzes, d. h. eine Vorſtellung von demſelben hat, ſo iſt es des reinen Vernunftideals der Sittlichkeit oder des morali-*

*) S. über den Endzweck der Erziehung und über den erſten Grundſatz einer Wiſſenſchaft derſelben p. 89. ſeq

ſchen Gefühls empfänglich. Dieſes Gefühls werden Kin der bei einer vernünftigen Erziehung früher fähig als man glauben ſollte. Sie gefallen ſich in keiner Feenwelt beſſer, als in der, wo alles nach moraliſchen Geſetzen angeordnet und geſchlichtet wird.

Iſt einmal das innere Sittenideal entwickelt, ſo iſt zu gleich mit demſelben das äuſsere Sittenideal gegeben, in dem jenes nur auf die Gottheit übergetragen wird. Wenn wir gegen rechtſchaffene Menſchen Achtung fühlen, so fühlen wir gegen die Heiligkeit Gottes Ehrfurcht, wir beten an und ſinken in nichts zurück; zugleich erhe ben wir uns zu ihm, im Bewuſstſeyn, daſs wir ſeines Geſchlechtes und eben derſelben Geſinnung, obgleich nicht in dem abſoluten Grade, empfänglich ſind. Dieſes aus dem moraliſchen entſproſſene Gefühl iſt das religiöſe.

Noch ſind die materialen Bedingungen übrig bei welchen ich mich iedoch weniger verweilen will weil dieſe bekannter ſind und die Nothwendigkeit dieſer Bedingungen weniger in Zweifel gezogen wird oder doch mehr in die Augen leuchtet. Wenn die materialen Bedingungen in beſtimmten Begriffen und Vorkenntniſſen beſtehen, ohne welche der Religionsunterricht nicht gehörig verſtanden werden, nicht feſt genug einwurzeln, und keine Früchte tragen kann, ſo müſſen wir dieſe beſtimmten Begriffe als die Trä ger der Idee Gottes anſehen. Ich ſetze aber voraus wie ich ſchon mehrmals erinnerte, daſs dieſe Begriffe nicht bloſs genennet, ſondern erzeuget, nicht durch Worte eingetrichtert, ſondern durch eigene Anſchauung und Selbſtbilden müſſen entwickelt werden. Begriffe wandern nicht von Kopf zu Kopf, wie von

Han

Hand zu Hand geprägte Münzen. Jeder muſs ſich ſeine Baarſchaft von Ideen ſelbſt prägen, und im Reiche der Wahrheit ſind diejenigen falſche Münzer, welche andre an der Selbſtprägung verhindern und nur ihre Münzen in Cours ſetzen wollen. Dieſe Begriffe müſſen ſich alſo auf ſelbſt wahrgenommene Thatſachen, als die Data der Erkenntniſs, ſtützen. Dieſe Thatſachen ſind entweder äuſsere oder innere, und die ihnen entſprechenden Begriffe beziehen ſich entweder auf die Natur auſser uns oder in uns. Es ſind entweder Welt- oder moraliſche Begriffe. Unter dieſe beiden Klaſſen laſſen ſich alle religiöſe Vorkenntniſſe bringen. Der Zögling der Religion muſs demnach ſelbſterworbene Begriffe von unſerer Erde, von ihren mannichfaltigen Produkten, beſonders den organiſchen und thieriſchen haben. Er muſs auch wenigſtens einen vorläufigen Begriff vom Univerſo haben, dieſes durch Vernunft denken können, wenn er einen würdigen Begriff vom Schöpfer, deſſen Macht, Güte und Weisheit erhalten ſoll. Ohne die Kunſtweisheit, welche aus den organiſchen Produkten der Natur hervorleuchtet, vorher gefaſst zu haben, wird ſich kein Kind einen Begriff von Gottes moraliſcher Weisheit machen können. Um die Macht, Güte und Kunſtweisheit, worauf die Natur führet, in Allmacht, Allweisheit und moraliſche Güte zu erhöhen, um die Ideen der Heiligkeit und Gerechtigkeit zu erzeugen, müſſen zu den Natur- und Weltbegriffen die moraliſchen Ideen noch hinzukommen. Ein Kind wird ſich keinen Begriff von Gottes moraliſcher Regierung machen können, wenn es nicht an den häuſslichen und bürgerlichen Verfaſſungen ſich von Regierung im kleinen einen anſchaulichen Be-

griff gebildet hat. Zu den phyſiſchen Begriffen müſſe aber noch die moraliſchen Ideen hinzukommen, zu Phyſikotheologie die Moraltheologie, durch welche all Begriffe erſt geläutert und zum moraliſch-praktiſche Gebrauche zubereitet werden. So wie aber die Wel begriffe aus der äuſseren Erfahrung gebildet wurden ſo müſſen die Data zu den moraliſchen Ideen in de innern Erfahrung gegeben werden. Der Erzieher mu daher dieſe Thatſachen durch ſeine Kunſt entwickeln ehe ſie vom Bewuſstſeyn des Kindes können wahrg nommen, und aus dieſen Wahrnehmungen die prakt ſchen Grundbegriffe können gebildet werden. Die moraliſchen Grundbegriffe (z. B. Geſetz, Sittlich keit, Pflicht, Recht, Perſon, Zweck, Endzweck, ſit lich beſtimmte Glückſeligkeit) müſſen auf beſtimmte allgemeinfaſsliche Formeln gebracht, und ſo geläufi werden, wie der Unterſchied der rechten und linke Hand. Dieſe Grundbegriffe müſſen aber doch vorh von den Denkern beſtimmt ſeyn, und da es allgemein gültige Begriffe ſeyn und heiſsen ſollen, ſo müſſen ſ auch als ſolche beſtimmt und als ſolche anerkann werden können. So muſs endlich das niedrigſ Volk und der gemeine Mann an den Früchten de transcendentalen Spekulationen Antheil nehmen, nicl ſelbſt in die Tiefen der philoſophiſchen Schachten m hinab fahren, aber doch an dem genommenen Gold Antheil nehmen. Die philoſophiſchen Goldmaſſen müſſe aber in bequeme Scheidemünzen gebracht werden um dieſelben im gemeinen Leben, im Handel un Wandel zu gebrauchen. Dieſes geſchieht durch b ſtimmte, dem Miſsverſtändniſs nicht ausgeſetzte, allg meinfaſsliche Formeln. Alles dieſes muſs möglich ſeyn

daſs

dafür bürgt die Natur der Vernunft, die nur Eine ist: dieses fordert die Nothwendigkeit der Sittlichkeit, welche eine absolute Nothwendigkeit ist. Ohne die Möglichkeit der philosophisch bestimmten und dem gemeinsten Mann einleuchtenden moralischen Grundbegriffe vorauszusetzen, wie kann, warum mag man denn sonst philosophiren? hier sehen wir nun, wie weit die wissenschaftliche Kultur und Aufklärung, in wiefern von dieser die weltbürgerliche Aufklärung abhängt, gediehen sei. — Sollen die allgemeingültig bestimmten Grundbegriffe der Philosophen allgemeingeltend, und die Principien des Denkens und Handelns des gemeinen Mannes werden, sollen sie eben den Nutzen, eben die Geläufigkeit erhalten, wie zum Beispiel die Sprüchwörter — so müssen sich die Denker über jene Grundbegriffe und ihre wesentlichen Merkmahle vereinigen, ehe die Erzieher dieselben allgemeingeltend machen können. Man müsste aber in der That ein grosser Neuling in der Philosophie seyn, wenn man behaupten wollte, dass die Philosophie der Erziehungskunst in diesem Falle so in die Hände gearbeitet habe, dass die Schuld an der letzteren liege, wenn die allgemeingültigen Grundsätze und Grundbegriffe nicht allgemeingeltend würden. So lange es noch Philosophien und nicht Eine Philosophie, so lange es noch verschiedene Systeme, (die von verschiedenen Grundsätzen ausgehen und zu verschiedenen Resultaten hinführen) und nicht Ein Vernunftsystem giebt; so lange wird die Vernunft missverstanden, so lange ist sie noch mit sich selbst in Zwiespalt, so lange ist an keine methodische moralische Erziehungslehre zu denken, so lange bleibt weltbürgerliche Aufklärung ein

Traum der Vernunft und des guten Herzens, an welchem Traume ſich die Freunde der Menſchheit ſtatt der Realität ergötzen, weil doch eine der Iuno ähnliche Wolke, ein ſchön gewebter Wind für einen Äſthetiker mehr Werth hat als eine häſsliche Wirklichkeit.

Zu den materialen Bedingungen rechne ich aber nicht blos Begriffe, ſondern auch beſtimmte moraliſche Richtungen des Begehrungsvermögens, beſtimmte Gefühle des Herzens. Achtung, Wohlwollen und Liebe zur Menſchheit, Dankbarkeit und Selbſtzufriedenheit, Reue und Selbſtverachtung etc. müſſen ebenfalls Thatſachen des Gemüthes ſeyn.

Wenn nun auf dieſe Weiſe das Intereſſe und das Bedürfniſs der Religion herbeigeführt, wenn die nothwendigen Vorkenntniſſe und Gefühle, nachdem man derſelben bedarf geweckt und erneuert werden; wenn ſonach die Religion intereſſant, verſtändlich, mit den Wünſchen und Hofnungen in Eintracht gelehret, wenn der Zögling der Religion nicht überſättigt wird, und wir die diätiſchen Regeln der Pſychologie nicht überſchreiten: werden wir dann noch wohl über Unaufmerkſamkeit bei den Bildlingen der Religion zu klagen Urſache haben? — — —.

Wenn wir, mein Freund, die Kräfte von Stufe zu Stufe hinaufleiten, die Kenntniſſe immer mehr verdeutlichen und läutern, das Begehrungs- und Gefühlvermögen anfänglich mit ſich ſelbſt, dann mit der praktiſchen Vernunft und dem moraliſch beſtimmten Willen in Eintracht ſetzen; wenn wir aus dem moraliſchen

Stoffe

Stoffe der praktiſchen Vernunft religiöſe Ideen, aus den Beſtrebungen des Herzens religiöſes Verlangen, aus den moraliſchen Gefühlen religiöſe Gefühle entwickeln — dann, dünkt mich, erſcheint die Religion in ihrer Würde, in ihrer Hoheit und dem ihr eigenen Glanze, als das Gröſste, Herrlichſte, Göttlichſte, was der Menſch nur haben kann. Religion wird aus der Erhabenheit der menſchlichen Natur zuſammengewebt, und Glaube an Religion iſt Glaube an Menſchheit. Aus der praktiſchen Vernunft, aus dem guten Willen und aus dem moraliſchen Gefühle gehet Religion hervor, Der reine ſittliche Wille iſt die reine Jungfrau, in deren Mutterſchooſse das Gotteskind — Religion — empfangen und gebohren wird. So gehet das Bewuſstſeyn der Religion und das Gefühl derſelben aus dem Bewuſstſeyn des Ädelſten unſerer Natur, aus dem guten Willen und dem moraliſchen Gefühle hervor, und thronet über denſelben, wie ein ſchützender Genius. —

Neunter Brief.

Ob mit der Religion der Vernunft oder d Offenbarung der Religions-Unterricht angefangen werden müſſe.

Lange ſann ich nach, uud doch fiel mir kein Schr ſteller ein, der die Frage: ob in der Erziehu mit der Vernunft- oder Offenbarungs-l ligion angefangen werden müſſe — abgeh delt hätte. Was andre alſo lehrten, kann ich Ihi nicht ſagen, ſondern Ihren Auftrag nur zur Hälfte füllen, und Ihnen nur meine Gedanken und Gründe derſelben mittheilen.

Sie ſcheinen mir, lieber Freund, ſowohl die V nunftreligion als die geoffenbarte, (ich verſtehe dar ter vorzüglich das Chriſtenthum) zu miskennen. es nun, daſs ich Ihre Ausdrücke zu ſtark preſſe, d daſs Sie Ihre Gedanken nicht ſcharf und beſtimmt nug ausdrückten — kurz Sie ſcheinen mir die Relig

der Vernunft und der Offenbarung als kontradiktorisch entgegengesetzt zu nehmen. Wir nehmen doch vor allen eine wahre Offenbarung Gottes, eine übernatürlich beurkundete, nicht auf dem der Vernunft natürlichen Wege gefundene, Enthüllung der Grundwahrheiten der Religion an. So entgegengesetzt und verschieden auch die Erkenntnifsgründe und die Form der Religion seyn mögen, so mufs doch schlechterdings die Materie der religiösen Grundwahrheiten dieselbe seyn. Geoffenbarte Religion wäre dann nicht nur übervernünftig, sondern unvernünftig, sie widerspräche allen Denkgesetzen der Vernunft, keine Maxime der Vernunft könnte auf sie angewendet, kein vernünftiger Gedanke mit ihr in Harmonie gebracht werden. Wenn Gott sich wirklich aufser der Form der Vernunft offenbaret hat, so mufs wenigstens die Materie der Offenbarung der Grundwahrheiten der Vernunftreligion nicht widersprechen, oder diese Offenbarung ist, ich weifs nicht für wen? nur nicht für vernünftige Wesen. Als vernünftige Wesen und so lange wir durch Vernunft denken und handeln, müssen wir voraussetzen, dafs sich Gott nicht anders durch Offenbarung als durch Vernunft offenbaren könne. Ich will Sie nicht mit Gründen ermüden, dafs die Vernunft das Gegentheil durchaus nicht zusammenreimen könne, — sie müfste denn ganz gegen ihre Natur handeln und zur Unvernunft werden — und dafs eine Religion, die der Vernunft und den an ihrer Form bestimmten und a priori gegebenen Grundwahrheiten widerspräche, von der Vernunft nicht für eine göttliche könne gehalten werden. Auch kann ich die Entgegensetzung der vernünftigen und der geoffenbarten

barten Religion nicht billigen, wenn man dieſelben als zwei gegen einander ſtreitende Feinde, die einander Land abzugewinnen und ſich aufzureiben ſuchen, vorſtellt. Thörichter und verderblicher wäre dieſe Meinung, als die Träumereien von Ariman und Oromazes. Überdieſs finde ich in den eigentlichen Chriſtuslehren gar nichts, was wider oder über die Vernunft wäre, denn beides iſt ziemlich einerlei. Die himmliſchen Lehren, die uns des Vaters Sohn verkündigte, ſchlieſsen ſich — wohlverſtanden ſo genau an die Vernunft an, ſind ſo weſentlich in der Vernunft begründet, haben alle das Gepräge eines durch die reinſte (moraliſche) Vernunft beſtimmten Gefühls, daſs mir die Oppoſition derſelben mit den Grundwahrheiten der Vernunftreligion ein eben ſo groſses Geheimniſs iſt, als diejenigen Geheimniſſe, welche die Theologen erfunden haben. Verwechſeln Sie aber die chriſtliche Theologie mit der chriſtlichen Religion; unterſcheiden Sie den Religionsglauben nicht vom Kirchenglauben; ſind Ihnen die gelehrten Commentationen, Meinungen, Träumereien über die chriſtliche Religion ein und eben daſſelbe mit den ſchlichten, faſslichen Lehren Jeſu; glauben Sie, der buntſchäckigte Rock, auf welchem die Lappen von allen philoſophiſchen Syſtemen, des Plato, des Ariſtoteles, des Zeno, des Epikurs hervorſtechen, und auf welche Lappen wieder neue von neuem Syſtemen genähet ſind; glauben Sie, dieſer — Rock ſei das prunkloſe Ehrenkleid der Unſchuld, und der Chriſtenſchmuck, mit welchem wir zum Himmelreich eingehen ſollen: ſo mögen Sie freilich Urſache genug haben, Vernunft und Offenbarung kontradiktoriſch einander entgegen zu ſetzen.

Es

Es giebt wohl keine peinigendere Lage für redliche aber dabei ängſtliche Gemüther, als wenn ſie zwiſchen ihrer Vernunft und der Offenbarung in Colliſion kommen, und nicht wiſſen, weſſen Forderungen ſie Gehör geben ſollen? Woran ſollen ſie ſich halten? Wem folgen? Sie, mein Freund, ſind mit mir einverſtanden, daſs die Lehren, welche uns als offenbart angekündigt werden, und welche im geraden Widerſpruch mit der Vernunft ſtehen, von Weſen, deren älteſter Beruf und Endzweck es iſt, im Denken und Handeln vernünftig zu ſeyn, als ungöttlich verworfen werden müſſen. Wie ſollen wir ſonſt ächte Offenbarungen von falſchen, wie geoffenbarte Lehren von untergeſchobenen, misverſtandenen, erſonnenen unterſcheiden, wenn der Charakter der Vernünftigkeit nicht das unterſcheidende Merkmahl der wahren Offenbarung ſeyn ſoll? Oder wenn der Vernunft nicht das Recht zukommen ſoll, zuerſt und vorzüglich über iede Wahrheit zu ſprechen, wer ſoll es denn thun? Und wenn es mehrere angeblich göttliche Offenbarungen gäbe, die von einander abweichen, welche ſoll man wählen, nach welchen Gründen? Nach klimatiſchen, geographiſchen oder vernünftigen? Nein, es kann, es darf keine Wahrheit geben, über welche die Vernunft nicht Richterin wäre. Denn was hieſse ſonſt noch Wahrheit? Alle Wahrheiten, vorzüglich die des Menſchen heiligſtes und höchſtes Intereſſe, den Grund ſeiner Rechte und Pflichten in dieſem, und ſeiner Hofnungen in einem zukünftigen Leben betreffen, gehören vor den Gerichtshof der Vernunft. Ich müſste Sie auch ganz und gar miſskennen, wenn ich glauben ſollte, daſs Sie auch nur eine einzige chriſtliche Wahrheit könnten,

ten, welche die Unterſuchung vor dieſem Areopag ſcheuen müſste.

Kennen Sie den oberſten Grundſatz und das Princip alles Aberglaubens und aller Vorurtheile? Denn dieſe Nachtgeſtalten und Ausgeburten der Finſterniſs haben eben ſowohl wie der wahre Glaube ihre ausgemachten und unſtreitig ſeyn ſollenden Prämiſſen. Soviel können wir ohne viele Unterſuchung ſogleich vorausſetzen, daſs Vorurtheile und Aberglaube nicht aus der Quelle des Lichtes und der Wahrheit, aus den wohlverſtandenen und innerhalb ihrer Grenzen ſich haltenden Vernunft, ſondern vielmehr aus dem Gegentheil herflieſsen müſſen. Der höchſte Grundſatz und das Princip alles und ieden, vorzuglich aber des ſittlichen und religiöſen Aberglaubens iſt kein anderes, als die Maxime: *daſs es Wahrheiten geben könne, worüber zu entſcheiden der Vernunft nicht das oberſte Recht zukomme — daſs es von der Vernunft unabhängige, ihren Geſetzen gar zuwiderlaufende Wahrheiten gebe, die nicht unter die Urgeſetze des menſchlichen Verſtandes und der Vernunft ſubſumirt werden könnten und dürften* — oder wie Sie ſich ſonſt ausdrücken wollen. Dieſes iſt der Grundaberglaube, der ieder Thorheit, iedem Vorurtheil und iedem einzelnen Aberglauben zum Grunde liegt, aus welchem wie aus einer Quelle die Syſteme des Aberglaubens und Aberwitzes herfloſſen. *)

So

*) Da die angeführte Maxime durch eine lange die Vernunft verkennende Gewohnheit tiefere Wurzeln geſchlagen hat, als viele andere wahre Maximen; indem ſogar dieſer miſologiſche Grundſatz von einer mächtigen Parthei, die

So auſſerweſentlich Ihnen dieſe Betrachtung ſcheinen mag, ſo glaube ich Sie doch an die Quelle geführet zu haben, woraus alle Thorheiten und Vorurtheile abflieſsen, und die ſich zu Flüſſen, Seen und Meeren ſammeln und Alles überſchwemmen. Wenn wir daher Wahrheit in die Herzen der Menſchen pflanzen, und iedem Vorurtheil und Aberglauben zuvorkommen wollen, ſo müſſen wir iene Quelle verſtopfen, und ienen Grundſatz vernichten, auf welchen das Rieſengebäu des Aberglaubens aufgethürmt iſt Oder vielmehr, wir werden nicht ſowohl gegen ienen Grundſatz zu Felde ziehn, um ihn zu zerſtören, ſondern vielmehr verhüten, daſs er ganz und gar nicht entſtehe.

Wenn wir Wahrheiten im Namen und unter Auktorität Gottes ankündigen, ſo ſind die Menſchen, ehe ſie zur Einſicht der Pflicht: *Alles der Prüfung, folglich auch der Entſcheidung ihrer Vernunft zu unterwerfen* — gelangt ſind, oder auch wenn ihre Vernunft ſchwach und ihr Gemüth furchtſam iſt, nur allzuſehr geneigt, mit Vorbeigehung ihrer Vernunft, Sätze um Gottes willen als Wahrheit anzunehmen. Mit abgewandten Geiſtesaugen ſuchen ſie die aufſteigenden Zweifel niederdie ſichs zur Pflicht macht, ihre Grundſätze auszubreiten, in Schutz genommen wird, wie kann man ſagen, daſs der gröſste Theil unſerer Nation aufgeklärt ſei, da doch der Anfang aller Aufklärung in der negativen Aufklärung, oder in der Befreiung vom Aberglauben und aller paſſiven Vernunft beſteht? So lange aber iener Grundſatz nicht von allen philoſophiſchen Partheien verworfen wird, wie kann von allgemeiner Aufklärung die Rede ſeyn?

derzuſchlagen, indem ſie gar keine Notiz davon nehmen. Je mehr ſich oft die Vernunft und natürliche Neigung gegen einen Satz ſträuben, ie gröſsere Überwindung natürlicher Gefühle derſelben fordert, deſto mehr glaubt man den Stempel der Gottheit an ihm wahrzunehmen,

Wollten Sie nun, Freund, bei Ihrem erſten Religionsunterricht ſogleich eine Offenbarung ankündigen, Ihren Unterricht mit geoffenbarten Wahrheiten beginnen, und Glauben für dieſelben fordern, weil ſie — geoffenbart ſind, ſo würden Sie nichts anders thun, als ſtillſchweigend und unvermerkt das Princip des Aberglaubens gründen, die Ahndung entſtehen laſſen, daſs Religion und Vernunft wie Licht und Finſterniſs ſich verhalten, welches einem Kinde um ſo wahrſcheinlicher ſeyn muſs, ie weniger daſſelbe bereits von Vernunft aufzuweiſen hat, und einzuſehen vermag, ob und inwiefern etwas in der Vernunft gegründet ſei. Was kann aber anders die Folge ſeyn, als Miſstrauen gegen die Vernunft, Verkennung der menſchlichen Würde, Unterdrückung des Gefühls unſerer ſittlichen Freiheit, Immoralität, Schwärmerei, Fanatismus? Wenn Sie nicht die Grundwahrheiten der Vernunftreligion, die Wahrheiten vom Daſeyn Gottes und einem ewigen Leben zur Baſis machen, und dieſe Wahrheiten aus dem moraliſchen Selbſtbewuſsſeyn erzeugen, und alle Religion auf dieſen allen Stürmen trotzenden Felſen gründen, zurückführen, beziehen, befeſtigen — wie wollen Sie ſonſt Religion auf Vernunft gründen, wie an das Selbſtbewuſstſeyn anknüpfen, wie ihr den Schein des Fremdartigen, Willkührlichen und der Heteronomie

mie benehmen, wie die Religion in das moraliſche Gefühl verſchlingen, und den Menſchen wahrhaft religiös machen? Auch brauche ich Ihnen gar nicht zu ſagen, daſs die Offenbarung die Vernunftreligion, oder wie man gewöhnlich ſagt, die natürliche Religion vorausſetze *). Wie könnte man ſonſt ohne den vorher erzeugten und feſtſtehenden Begriff von Gott nur ahnden, daſs er es ſei, der da rede und ſich offenbare, wenn wir nicht ſeine geoffenbarten Ausſprüche mit denen verglichen, die er bereits durch das Organ unſers Herzens und unſrer moraliſchen Vernunft that? Es iſt dies auch von jeher mehr oder weniger von den chriſtlichen Theologen eingeräumt worden, und Sie mögen wohl wenige poſitive Theologen finden, welche heutiges Tages dieſen Satz läugneten, oder auch nur bezweifelten. Unſere neueren chriſtlichen Theologen, die der wahren Religion, ob man ſie gleich manchmal des Gegentheils beſchuldiget, ſo groſse Dienſte und Vorſchub gethan, und, in der einen Hand die Philoſophie, in der andern das Evangelium, ſittliche und religiöſe Aufklärung verbreiteten — ſagen in ihren Lehrbüchern, daſs die Offenbarung die Religion überhaupt nicht gründe, ſondern beſtätige, erweitere, vergewiſſere und dem Unvermögen der Vernunft zu Hülfe komme. Vorausgeſetzt nämlich, daſs die Vernunft dieſer Hülfe bedürfe, und daſs ſie unvermögend ſei, des Menſchen Rechte und Pflichten in dieſem, und ſeine Erwartungen in einem zukünftigen Leben zu begründen, und daſs es zu dieſer Begründung und Beurkun-

*) Vergl. *die Religion innerhalb der Grenzen der bloſen Vernunft.* p. 149. VI. p. 236.

dung höhere und ſicherere Gründe geben könne, als ſittlich-vernünftige.

Nicht genug aber, daſs die erſte Gründung der Sittlichkeit und der Religion auf Glauben an Offenbarung die Vernunft zurückweiſet wo nicht zurückſchrekket, die freie Prüfung unterdrückt, und dadurch die oben genannte Maxime des ſittlichen und religioſen Blind- und Aberglaubens in das für alles empfängliche Herz ſtreuet, thut dieſe Methode der wahren, freien, ſelbſtthätigen Sittlichkeit den gröſsten Abbruch. Worauf wollen Sie den Grund unſerer Pflicht und unſers Gehorſams gegen das moraliſche Geſetz, die Unterordnung unſers Begehrungsvermögens unter die Geſetzmäſsigkeit des Willens ſtützen? Auf den Willen Gottes? Aber warum ſoll ich dieſem Willen gehorchen, demſelben die Forderungen meines Begehrungsvermögens unterordnen, und den Willen Gottes zu dem meinigen machen? Offenbar nicht, weil der Wille Gottes vernünftig iſt. Wir gehorchten alsdann nicht dem Willen Gottes als ſolchen, ſondern weil er unſer vernünftiger Wille wäre. Nicht der Wille Gottes wäre der letzte Beſtimmungs- und Entſcheidungsgrund des ſittlichen Rechten, nicht der Wille Gottes an ſich wäre das allgemeingültige und unbedingte Geſetz, ſondern nur der mit der Vernunft harmonirende Wille Gottes, zuletzt alſo die Vernunft ſelbſt.

Oder ſoll ich den Willen Gottes ehren, weil er der moraliſch-beſte iſt? Woher weiſs ich dieſs? Aus dem Willen Gottes erkenne ich nur, daſs und was ſein Wille ſei. Daſs dieſer aber auf das unbedingt

Beſte

Beſte gerichtet ſei, das kann ich nicht ſelbſt aus dieſem ſeinen Willen herausgrübeln. Soll ich es von meiner Vernunft erfahren, ſo muſs dieſe ein oberſtes Princip, einen oberſten Erkenntniſs- und Beſtimmungsgrund als ſittlich Wahren und Rechten in ſich enthalten, nach welchem ſelbſt der angekündigte göttliche Wille beurtheilt geprüft — und dem nur *inſofern* Beifall gegeben wird, *als* derſelbe der Autonomie gemäſs iſt. So ſubordiniren wir den Willen Gottes unſerm durch praktiſche Vernunft beſtimmten Willen, welches der Vorausſetzung widerſpricht. Auch begehet man hier den offenbarſten Zirkel, welche ohnedieſs in dieſer Theorie einheimiſch ſind. Denn eigentlich iſt nach dieſer Theorie der Wille Gottes nicht verpflichtend, *weil* er moraliſch iſt, ſondern es iſt eine Geſinnung moraliſch, *weil* ſie Wille Gottes iſt.

„Wir gehorchen Gott, weil ſein Wille mit unſ„endlicher Macht bewaffnet iſt, und weil von ihm unſ„ſer ganzes Schickſal, in unſerm ganzen Daſeyn ab„hängt.“ In dieſer Rückſicht iſt freylich der Wille Gottes unendlich einladend, und der Ungehorſam iſt unendlich fürchterlich. Allein warum verbindet die Gottheit mit dem Gehorſam Lohn und mit dem Ungehorſam Strafe, welches iſt der Grad und der Maſsſtab ihres Lohns und ihrer Strafe? — ſtat pro ratione voluntas! — Iſt es nun aber unſere Vernunft, die dieſen Willen billigt, iſt es unſere Freiheit, die ſich den Willen Gottes zum Geſetze macht, iſt es der Wille, der ſich für den Willen Gottes ſelbſt beſtimmt, oder iſt es das Begehrungsvermögen, welches den Willen Gottes als *Mittel* ergreift, um der Befriedigung ſei-

ner Forderungen theilhaftig zu werden, und dem Unglücke zu entrinnen? Weit gefehlt, dafs der geoffenbarte Wille Gottes ohne vorhergegangene Selbſtgeſetzgebung Sittlichkeit gründe, ſtärke, erhöhe — reifst er vielmehr alle Anlage zur Sittlichkeit aus dem Herzen, unterdrückt die Freiheit und Selbſtbeſtimmung des Willens, ſchlägt ſich auf die Seite des eigennützigen Triebes und autoriſirt denſelben zum Geſetzgeber. Auf dieſe Weiſe verehren wir aber Gott nicht, ſondern wir dienen ihm, nicht um ſein, ſondern um unſer willen, indem wir ihn und uns ſchänden, Gott und die Menſchheit erniedrigen. Alle andere Gründe, die man für dieſes Sittenprincip anführet, und anführen mag, laufen darinnen zuſammen, dafs ſie alle entweder die unbedingte Idee der Sittlichkeit und das a priori feſtſtehende moraliſche Geſetz **vorausſetzen**, oder freie Sittlichkeit mit eigennütziger Klugheit und Legalität verwechſeln. Da demnach die **Gründung** (ich ſage nicht Verſtärkung, Belebung) der Sittlichkeit und der Achtung gegen dieſelbe auf den geoffenbarten Willen Gottes wahre Moralität untergräbt, indem die Offenbarung **ohne** die vorausgehende Geſetzgebung der unbedingt gebietenden Vernunft ein willkührliches Gebot vorſchreibt, den Willen und die Freiheit vernichtet, die ächt ſittliche Triebfeder verdirbt, und das niedere, einſeitige und für ſich allein unwürdige Gut des Begehrungsvermögens — die Glückſeligkeit — zum einzigen und höchſten erhebt; ſo dürfen wir aus Achtung für Sittlichkeit, Menſchheit — Gott — den **erſten** Religionsunterricht und die ſittlich-religiöſe Erziehung nicht mit der Offenbarung beginnen.

Dieſe

Dieſe Gründe, welchen aber noch viele an die Seite geſetzt werden könnten, wenn es nöthig wäre, halte ich für allentſcheidend und füge daher keinen mehr hinzu, der aus der praktiſchen Vernunft hervorquölle. Doch einen andern von ganz anderer Natur, der ſich auf Thatſachen, und zwar nicht von der erfreulichſten Art, gründet, kann ich nicht unberührt laſſen. Erinnern Sie ſich noch an jenen köſtlichen Abend, die wir in der Laube unſers Freundes S. feierten? Unſere heitere Stimmung, der freundſchaftliche Wechſel der Gedanken, die ſcheidende Sonne, die Blüthenbäume, die, vom Winde leiſe bewegt, Blüthen auf uns herabgoſſen und Paradieſes Gerüche verbreiteten; dann der Himmel voll Sterne, der auf dem vorübergleitenden Fluſſe ſich abſpiegelte; unſere Kinder, die uns Blumenkränze wanden — alles hatte uns zur ſittlich-religiöſen Stimmung emporgehoben. Da gieng in uns die Erinnerung an alle gute Menſchen auf, und oben auf der Stufe ädler Menſchen lächelte uns der groſse Freund Gottes, der Menſchen und der Natur, Jeſus Chriſtus entgegen. Wie wir von Ideen zu Ideen fortgiengen und unſere Unterhaltung endlich ganz religiös wurde — erinnern Sie ſich noch der Worte, die Sie im Hochgefühl der göttlichen Lehre und des göttlichen Sinnes Jeſu, wie unwillkührlich ausſprachen: „Ja, wenn es eine Offenbarung giebt, ſo giebt es nur Eine, die unſeres Herrn?“ Wer ſollte dieſs nicht mit Ihnen nachſprechen? Doch, wenn nur alle Eines Sinnes mit ihm wären, wenn wir in ihm wären, wie er in Gott! Iſt nicht die Chriſtenheit in Sekten geſpalten, die den reinen Chriſtus-Sinn aufhalten, trüben, verderben?

Und wenn wir Chriſten bilden, bilden wir nicht Sektenchriſten? Für welche Parthei ſollen wir nun unſern Zögling bilden? Wahrheit nnd Irthum iſt in allen menſchlichen Theorien gemiſcht, die beſte iſt diejenige, welche den wenigſten Irthum hat. Nun iſt es aber in der That nicht ganz redlich gehandelt, wenn man um ein Kind für die Religionsparthei ſeines Vaters zu bilden, entweder aus Unwiſſenheit oder gefliſſentlich ſeine eigene Parthei partheiiſch herausſtreicht, deren Schwächen verheimlicht und in Schatten ſtellt, hingegen die Syſteme anderer Partheien ganz und gar herabſetzt und ſie nur von der ſchlechten Seite zeigt. Ein ſolches Verfahren kann nie allgemeingültig werden, obgleich iede einzelne Parthei ihr Verfahren und ihre Grundſätze als allgemeingültig anpreiſst und dieſelben allgemeingeltend zu machen ſtrebt. Es wird hierbei wohl ſchwerlich in Zweifel können gezogen werden, was Rouſseau ſagt, daſs nämlich die Stärke der Beweiſsgründe in dieſem Punkte von dem Lande abhänge, in welchem man ſie vorträgt. Traurig iſt es, daſs in der Religion die Meinung triumphirt. Allein unſere Bildung und Erziehung muſs dahin abzwecken, die Meinung ie mehr und mehr einzuſchränken, und an deren Statt Wahrheit und Vernunftwirkſamkeit zu ſetzen. Wenn wir nun weder der Meinung und dem Anſehen etwas einräumen, noch die Zwangsrechte der Menſchheit in den iungen Zöglingen der Religion verletzen wollen, für welche Sekte wollen wir ſie erziehen? Rouſseau antwortet: wir wollen ſie in den Stand ſetzen, diejenige zu wählen, wozu der beſte Gebrauch ihrer Vernunft ſie führen muſs. Wie iſt dieſs aber anzufan-

zufangen? Ich weiſs kein anderes Auskunftsmittel als durch Grundlegung der Grundwahrheiten der Vernunftreligion, gebauet auf praktiſche Vernunft, verſchlungen in das moraliſche Gefühl, und geglaubt um der Nothwendigkeit des höchſten Gutes, der Sittlichkeit und der ihr proportionirten Glückſeligkeit willen.

Wenn wir daher vernünftig verfahren wollen, ſo müſſen wir mit der Vernunftreligion beginnen, dieſelbe aus der Geſetzgebung der moraliſchen Vernunft herleiten, mit dem Grunde unſerer Rechte und Pflichten den Grund unſerer Hofnungen identificiren, Religion an unſer Ich und Perſönlichkeit anknüpfen, und auf diejenige Grundlage erbauen, die an ſich nothwendig und apodiktiſch gewiſs iſt. Wir würden nothwendig den ganzen Zweck der Religion zerſtören, und dieſelbe in einen Afterdienſt verwandeln und zu einem Mittel der eigennützigen Klugheit erniedrigen, wenn wir ihren erſten Grund auſſer der Vernunft aufſuchen und dieſelbe an ein von der Vernunft verſchiedenes Etwas anknüpfen wollten. Geſchichtswahrheiten, Thatſachen, ſelbſt iene auſſerordentlichen, die unter kein Denkgeſetz des Verſtandes gebracht, unter kein Naturgeſetz der Vernunft ſubſumiret werden können — ſind nicht im Stande allgemeine Vernunftwahrheiten die von der Form der Zeit und des Raums unabhängige Gültigkeit haben, zu begründen und zu beurkunden. Vernunftwahrheiten ſind Ideen, welche den Geſchichts- und Erfahrungs-Bedingungen widerſprechen, deren unbedingten Form nie eine Erfahrung, die iederzeit bedingt iſt, adäquat ſeyn kann. Der Glaubensgrund an Gott und Unſterblichkeit, an Heiligkeit des

moralischen Gebotes und einer der Sittlichkeit proportionirten d. h. gerechten Vergeltung, dieses A und O aller Religion darf nicht auſſer sondern nur in der Vernunft aufgesucht werden, wenn unsere Religion nicht unsittlich, oder unsere Sittlichkeit nicht irreligiös, und wenn unsere Religion durchaus vernünftig seyn, und den Vernunftbedürfnissen abhelfen soll.

Wenn wir uns einen durchaus wahren und bestimmten Begriff von der Gottheit machen, sie nicht mit der Natur, noch ihre Handlungsweise mit der der Natur verwechseln wollen, so müssen wir ihr den Charakter der unbedingten Selbstthätigkeit, welchen wir der bewegenden Natur absprechen, beilegen. Dieser Charakter, woran wir einzig und allein das Daseyn der Gottheit erkennen, unter welchem Charakter wir die Gottheit allein denken können, kann uns weder durch Offenbarung gegeben, noch durch Naturstudium abstrahirt werden. Nur allein in unserm Selbstbewuſstseyn, in dem Bewuſstseyn der Freiheit unsers Willens, der absoluten Selbstthätigkeit offenbart sich dieses die Gottheit ankündigende Merkmahl.*) Und hier ist das übernatürliche Faktum, das ganz von der Beschaffenheit ist, wie es die Supernaturalisten verlangen, von der Natur und ihren Gesetzen unabhängig, unerklärbar, von den Bedingungen des Verstandes und der Erfahrung frei, unmittelbar gewiſs, unmittelbar zu Gott den Gesetzgeber hinführend. — So war demnach die dunkle Ahndung der Vernunft, daſs Religion nur auf etwas Übernatürliches

*) S. Reinholds Briefe über die Kant. Philos. 2ter B. p. 372.

liches gebauet, von etwas übernatürlichen beurkundet werden könne, nicht leer! Nur ſuchte die ſchwache Vernunft dieſe übernatürliche Handlungsweiſe und zwar ſehr natürlich auſſer ſich, bis die zur Selbſterkenntniſs gelangte Vernunft dieſe übernatürliche, das Daſeyn Gottes ankündigende Handlungsweiſe in ſich ſelbſt und ihrem reinen Gebiete fand. So hat demnach der Naturaliſt ſehr Unrecht, wenn er das Bedürfniſs eines übernatürlichen, a priori feſtſtehenden Datums der Religion für Wahn und Schwärmerei hält, und der Supernaturaliſt hat Unrecht, wenn er dieſes übernatürliche Datum auſſer ſeiner Perſönlichkeit aufſucht.

Dieſes überſinnliche Faktum eines unbedingten, um ſein ſelbſt willen gültigen Geſetzes und einer abſolut freien und ſelbſtthätigen Handlungsweiſe, iſt auch das einzige worauf Religion ſich gründen läſst, oder vielmehr gerades Weges Religion herbei führt, und hat noch den Vortheil, daſs auf dieſe Art Religion zu Stande kömmt, die auf Vernunft gegründet, durch Vernunft allein beſtimmt, und um der Vernunft und ihres höchſten Intereſſes willen angenommen wird. Überall wo wir einem andern Intereſſe, als dem rein ſittlichen folgen, etwas andern als der Vernunft glauben, wenn wir einer auſſervernünftigen Thatſache, welche die Geſetze der Vernunft und des Verſtandes zu Gegnern hat, mehr glauben als unſerm Selbſtbewuſstſeyn, — da iſt fremder, blinder, auſſer- d. h. unvernünftiger Glaube. Auch kann ich nicht einſehen wie man ohne Vernunft Wahrheit erkennen könne, (und wenn man fragen darf, womit erkennen oder glauben ſo viele die mit der Vernunft in Widerſpruch

ſpruch ſtehenden — Wahrheiten?) ſich ohne Vernunft von Wahrheit überzeugen, und wie man wenigſtens etwas ohne die logiſche Vernunft Wahrheit nennen könne, wenn es nicht auf das Weſen, die Geſetze und die Rechte der Vernunft gegründet und aus denſelben hergeleitet wird.

Wollen wir daher nicht den Aberglauben und den Vorurtheilen Thür und Thore weit öfnen, um dieſen König der Nacht mit ſeinem Gefolge bei uns einziehen zu laſſen, wollen wir mehr nach der Vorſchrift unſerer Pflicht dahin arbeiten, daſs die Menſchheit nicht auf immer minorenn am Verſtande bleibe, ſondern daſs ſie ſelbſtthätig ſich lenke, ſelbſtthätig und frei handle, ſelbſt und konſequent denke — ſo dürfen wir den Menſchen nicht ewig unter der auſſervernünftigen Vormundſchaft ſeufzen laſſen, ſo dürfen wir die höchſte Angelegenheit des Menſchen, Tugend durch Religion zu befeſtigen, nicht damit anfangen, daſs wir die ganze Angelegenheit von dem Gerichtshof der Vernunft ich weiſs nicht vor welches Tribunal ſpielen. Wollen wir wie wir ſollen — die Grundwahrheiten der Religion Kopf und Herzen gleichwichtig und weſentlich machen, ſo dürfen wir nicht die Vernunft zur Ruhe verweiſen und bei der Gründung der Religion das Princip und formaliter*) das ganze Syſtem des Aberglaubens in nuce lehren, und unter dem Titel göttlicher Wahrheiten verkaufen.

Nach-

*) Dieſs heiſst nicht ſo viel, als wenn geoffenbarte Religion ein Syſtem des Aberglaubens wäre, ſondern die Sache muſs pſychologiſch verſtanden werden. Anmerkung für die Nichtdenker.

Nachdem durch fortſchreitende Bildung der Seelenkräfte die Vernunft als Kraft und mit ihr der ſchönſte Tag erwacht iſt; wenn mit der intellektuellen Kultur die moraliſche harmoniſch fortſchritt; wenn das Gefühl- und Begehrungsvermögen mit dem Vorſtellungsvermögen ebenmäſsig fortſchritt; wenn mit dem Bewuſstſeyn des moraliſchen Geſetzes das Bewuſstſeyn der Freiheit aus ſeiner Dämmerung hervorbricht; wenn wir das Gefühl des Bedürfniſſes der Religion geweckt, entwickelt, geſchärft haben; — dann ſeyn Sie verſichert, wird Religion nicht trockene Kenntniſs und Nennung unverſtändlicher Wörter, nicht ein Gewebe von Geheimniſſen — deren es für Kinder noch mehr als in den Kompendien giebt — und eine ſchwere Laſt ſeyn, ſondern ein ſanftes Joch und eine leichte Laſt. Oder vielmehr Religion unter den genannten Bedingungen wird den Menſchen neuer Antrieb zum Guten, ſüſser Troſt und Belebung der Hofnung ſeyn, auch an ſich ſelbſt das höchſte Gut und das höchſte Geſetz realiſiret zu ſehen, weil beides in Gott als realiſirt ſchon vorhanden iſt. Nicht mehr wird ſie dann eine Zwang auflegende, mit den Trieben des Menſchen ſtreitende, fremde und unbegreifliche Lehre ſeyn, wenn ſie als höchſte Angelegenheit der Vernunft verhandelt werden wird — ſondern ſie wird ſeyn „die „heilige Menſchenfreundin, Tochter Gottes, der Tu„gend erhabenſte Lehrerin, Ruhe, beſter Segen des „Himmels, ſchön wie der Seligen einer, und ſüſs „wie das ewige Leben.“ Klopſtock.

Sie

Sie könnten mich, Freund, nicht empfindlicher verwunden, als wenn Sie etwa über meine Gutmüthigkeit lächelten. Doch nein, das kann Ihr Herz nicht, wenn auch iemand die ſüſse Hofnung des Guten übertreiben ſollte, oder aus zu warmen Herzen nicht hell genug ſähe, und vor lauter Eifer fürs Gute verkehrte Mittel wählte es zu befördern. Belehren Sie mich mit Freundesſtimme, wenn ich irre. Denn was hat die Freundſchaft für höhere Güter auszuſpenden, als Weisheit und Wahrheit?

Zehnter Brief.

Fortsetzung des vorigen Briefes, mit Rücksicht auf die Critik aller Offenbarung.

Ich sahe Ihre Einwürfe vorher, und dafs zwischen mir und Ihrer Überzeugung die Critik aller Offenbarung mittenin stehen würde. Wozu aber der triumphirende Ton, der in Ihrem Briefe herrscht? Nach meiner innigsten Überzeugung haben Sie sehr zur Unzeit geiubelt, denn ich glaube an nichts weniger, als an die Infallibilität der Cr. a. O. Ob ich mich gleich nicht besinnen kann, irgend ein Buch mit solchem Heifshunger verschluckt zu haben, so kann ich Ihnen doch nicht bergen, welche — peinliche — Empfindungen dieses Werk in mir hervorbrachte. Ton und Sprache liefsen mich eben so sehr auf den grofsen Critiker schliefsen, als der Inhalt, das Resultat und vorzüglich dessen Gründe mich davon zurückhielten. Der Gedanke, dafs diesem Manne tausende blindlings nachschreien, dafs diese Schrift vielleicht auf die Überzeugung

zeugung kommender Jahrhunderte noch Einfluſs haben, daſs ſie entweder die ſchon gemachten Aufklärungen der Philoſophen beſtätigen oder zerſtören würde — dieſe und mehrere Gedanken waren die Urſache, daſs ich das genannte Werk nicht ohne Zittern laſs. So groſs meine Furcht war, eben ſo groſs war auch meine Freude, wie ich gewiſs wurde, daſs der Philoſoph von Königsberg nicht Verfaſſer ſei.

Erwarten Sie hier keine Prüfung des genannten Werkes, welche ich nicht in die Gränzen eines Briefes würde einengen und zuſammenziehen können. Ich will Ihnen nur einige Fingerzeige zur Prüfung geben, und verweiſse Sie zugleich auf die Rezenſion in der neuen A. d. B. *) Die Cr. a. O. hat nach meiner Überzeugung eben ſo vielen kritiſchen Schein für ſich als ſie des kritiſchen Geiſtes ermangelt. Ich finde in ihr Verkennung der Rechte und Gränzen ſowohl der theoretiſchen, als der praktiſchen Vernunft. Sie ſcheint mir überdiels nur durch die Unbeſtimmtheit, Vieldeutigkeit und das Schwankende der moraliſchen Grundbegriffe möglich geworden zu ſeyn. Um ſo mehr iſt zu wünſchen, daſs es unſerm Reinhold gelinge, dieſe irrenden Planeten am philoſophiſchen Himmel in Fixſterne zu verwandeln.

Ich ſetze vor allen voraus, was Sie mir leicht zugeſtehen werden, daſs die ganze Unterſuchung nicht aus

*) Die hier vorkommenden Gründe gegen die Cr. a. O. ſind nicht gegen die Offenbarung überhaupt, ſondern nur inſofern, als ihre Möglichkeit auf der in der Cr. angegebenen Deduktion beruhen ſoll.

aus objektiven Gründen geführt und daſs aus ſolchen Gründen die Offenbarung und ihre Möglichkeit weder demonſtrirt noch wegdemonſtrirt werden könne, ſondern daſs die ganze Unterſuchung kritiſch, im Verhältniſs zur Natur unſers Erkenntniſsvermögens angeſtellt werden müſſe. Dieſes vorausgeſetzt, ſehe ich nicht, wie die in der Cr. a. O. aufgeſtellte Erklärung der Offenbarung ſich halten könne. Sie ſoll ſeyn „eine durch übernatürliche Cauſalität Gottes in der Sinnenwelt hervorgebrachte Erſcheinung, durch welche ſich Gott als moraliſcher Geſetzgeber ankündiget.“ Iſt eine ſolche Erſcheinung für uns möglich, d. h. denk- und erkennbar? Eine durch übernatürliche Cauſalität Gottes in der Sinnenwelt gewirkte Erſcheinung muſs doch wenigſtens ihrer Materie nach wahrgenommen werden. Die Erſcheinung muſs empfunden und angeſchaut und unter der Form der Zeit und des Raums uns gegeben werden. Dieſe Erſcheinung muſs aber ihrer Form nach nicht unter die Naturgeſetze des Verſtandes, namentlich der Categorien können gebracht d. h. erkannt und erklärt werden können. Wie muſs nun aber dieſe Erſcheinung beſchaffen ſeyn, um ſie ſogleich auf göttliche überſinnliche Cauſalität zu beziehen? An welchem Merkmahl erkennet und unterſcheidet man dieſe Erſcheinung von andern? Sie muſs groſs, neu, und unerklärbar ſeyn.*) Um zu beſtimmen, daſs etwas nicht etwa relativ, ſondern abſolut unerklärbar ſey, dazu gehört ſchlechterdings Allwiſſenheit, und unſer endlicher Verſtand kann nie dieſes

*) Vergl. Schmids Moral p. 103. der neuen Ausgabe.

dieſes Urtheil ſich anmaſsen. Iſt aber eine relative Unerklärbarkeit ſchon hinreichend, ſo ſind wir wieder im Feenlande der alten und Mittelzeit, wo alles von übernatürlichen Erſcheinungen, Wundern und Offenbarungen wimmelte. So kommt das Urtheil über übernatürliche Erſcheinungen den Unwiſſenden und Thoren zu, ſo braucht man, um übernatürlicher Erſcheinungen gewürdiget zu werden, nur die Geſetze der Natur, und des menſchlichen Geiſtes nicht zu kennen. Denn ie kleiner die Sphäre der erkenn- und erklärbaren Dinge iſt, deſto gröſser mufs ſehr natürlich das Gebiet des Unerklärbaren, unmittelbar Göttlichen und Übernatürlichen ſeyn. Überdieſs giebt es in der That ſehr viele unerklärte und unerklärbare (nach kritiſchem Maaſsſtabe) Erſcheinungen in der Körper- und Geiſterwelt. Welches ſind die durch unmittelbar göttliche Cauſsalität gewirkten, die eine göttliche Offenbarung ankündigen? Die erſte Forderung, die man billig an eine Critik a. O. thut, iſt, daſs ſie die Merkmahle einer übernatürlichen Erſcheinung beſtimmt und vollſtändig angebe, damit der ganz eigene Charakter ſolcher Erſcheinungen von ieder andern Erſcheinung genau unterſchieden werde, weil wir ſonſt leicht eine durch übernatürliche Cauſsalität Gottes gewirkte Erſcheinung überſehen und mit den natürlichen verwechſeln könnten, und weil ſonſt der Irrungen und Betrügereien kein Ende ſeyn würde. Warum beſtimmte der Verf. der Cr. a. O. dieſen nothwendigen Charakter nicht?

Der gewiſs ſcharf und ſelbſtdenkende Verfaſſer der Cr. ſcheint überdieſs überſehen zu haben, daſs natürlich

lich und übernatürlich, ſinnlich und überſinnlich nicht objektiv, ſondern nur ſubjektiv verſchieden ſind, daſs es nur Vorſtellungsarten ſind, wovon die eine die menſchliche, die andere eine nichtmenſchliche iſt. Und was heiſst dem Verfaſſer wohl übernatürlich? Er ſelbſt hat keinen Begriff davon angegeben, und doch drehet ſich um denſelben die ganze Unterſuchung. Laſſen Sie uns die möglichen Deutungen deſſelben ſo kurz als möglich beſtimmen. Unter Natürlich verſtehet man insgemein 1) das phyſiſch-Mögliche, was nach Naturgeſetzen geſchiehet und geſchehen muſs. *Uebernatürlich* wäre ſodann, was nicht durch Naturgeſetze z. B. phyſiſch-mechaniſche, chemiſche, organiſche etc. möglich iſt. In dieſem Sinne iſt das praktiſche Geſetz, die Handlungsweiſe des Willens und der Freiheit, iede rein moraliſche Geſinnung etwas Übernatürliches. In dieſem Sinne kann es keine übernatürliche Offenbarung geben, welche vom Sittengeſetz und dem durch daſſelbe gewirkten moraliſchen Gefühl beſtimmt unterſchieden werden könnte. Ankündigung Gottes auf dieſem übernatürlichen Wege iſt nicht Offenbarung, wie ſie die Supernaturaliſten verlangen, und eine ſolche Ankündigung Gottes, als moraliſchen Geſetzgeber durch das Übernatürliche in uns Offenbarung nennen wollen, heiſst mit Worten geſpielt. Natürlich kann 2) aber auch heiſsen, was theils durch die Geſetze der Natur auſser uns, theils durch die überſinnliche Natur des Menſchen und durch die der Menſchheit eigenen Geſetze z. B. praktiſche Vernunft, Wille und Freiheit möglich iſt. Was durch dieſe der Menſchheit zukommenden und ſie charakteriſirenden Vermögen möglich

iſt, iſt theils übernatürlich, in Rückſicht der phyſiſchen Geſetze, theils zwar überſinnlich aber doch ſehr natürlich in Anſehung der intelligiblen Natur des Menſchen. *Uebernatürlich* in der zweiten Bedeutung wäre ſonach, was weder durch phyſiſche Geſetze, noch durch die der Menſchheit eigenen Vermögen möglich iſt, was ſchlechterdings durch keine Kraft der Natur oder des Menſchen, als überſinnlichen Weſens hervorgebracht, ſondern nur durch die Gottheit gegeben werden kann. In dieſer Bedeutung nun muſs der Begriff: Übernatürlich, gefaſst werden, wenn von Offenbarung die Rede iſt. Nun möchte ich den Verfaſſer der Cr. a. O. fragen; wenn eine übernatürliche Offenbarung nur von Gott gegeben werden kann, wie heiſst das Vermögen der Menſchheit, wodurch das Gegebene empfangen, und dieſes Gegebenwerden und Empfangen von iedem andern unterſchieden wird? Ferner, wie iſt es möglich die Möglichkeit einer ſolchen übernatürlichen Offenbarung, die nicht nur ienſeits der Gränzen des Raums und der Zeit, ſondern ienſeits aller Vernunft liegt, dennoch aus der Vernuft zu deduziren? Da nun die Übernatürlichkeit der Offenbarung in der erſten Bedeutung ein bloſser Schein iſt, ſo muſs eine Cr. a. O. was bis ietzt nicht geſchehen iſt, entweder dieſen Schein aufdecken, oder die Möglichkeit einer übernatürlichen Offenbarung in der zweiten Bedeutung darthun. Ich würde mich von meinem Zwecke allzuweit entfernen müſſen, wenn ich alles weiter auseinander ſetzen wollte. Leſen Sie über das Weitere Herrn Prof. Schmids Moralphiloſophie §. 60. nach.

Der

Der Verf. der Cr. a. O, ſcheint auch nicht genau unterſchieden zu haben, ob die ſpekulative oder die praktiſche Vernunft die gläubige ſei? Manche unphiloſophiſche Äuſserung würde ſonſt weggefallen ſeyn. Die gläubige Vernunft iſt nicht, wie viele wähnen, die praktiſche, oder die unbedingt geſetzgebende Vernunft. Dieſe ſtellt aus der reinen Fülle ihrer Selbſtthätigkeit ein Geſetz auf, welches ohne einen äuſseren gegebenen Grund, blos um ſeiner äuſſeren Form willen geſetzlich iſt. Die praktiſche Vernunft ſtellt nur *eine* Vorſchrift auf, und damit iſt ihre Funktion erſchöpft. Der Glaube an Gott aber iſt keine Vorſchrift und kein mögliches Produkt der praktiſchen Vernunft. Die ſpekulative Vernunft aber bedarf, um ihren Ideen objektive Gültigkeit zu ſichern, iederzeit eines gegebenen Grundes, ohne welchen ihre Regeln leer und anwendungslos ſind. Da aber die Vernunft als Erkenntniſsvermögen weder a priori noch a poſteriori einen obiektiven Grund für das Daſeyn Gottes findet, und folglich Erkenntniſs ihr unmöglich iſt, ſo gläubet ſie um des ſubjektiven Grundes willen, den ſie in ſich ſelbſt als praktiſchen Vermögen und in der Freiheit des Willens entdeckt. Aller Glaube muſs daher durchaus nicht den Geſetzen der theoretiſchen Vernunft widerſprechen, ſondern durchaus angemeſſen ſeyn. Die theoretiſche Vernunft erzeugt aus ſich ſelbſt die Idee Gottes, iſt aber unvermögend auſser der Idee etwas aufzuweiſen, was die Gültigkeit dieſer Idee ſicherte. Dieſes Fehlende erſetzt die praktiſche Vernunft, welche der theoretiſchen zu Hülfe kommt. Ieder Glaube an etwas Überſinnliches darf ſich ferner nicht auf ein empiriſches ſondern auf ein überſinnliches

Datum a priori ſtützen, weil ſonſt nichts als Wahn und Schwärmerei befördert wird. Weit gefehlt, daſs das angegebene Datum, wie es doch um zum Glauben an etwas Überſinnliches zu berechtigen, ſeyn ſollte, a priori wäre, iſt es noch obendrein falſch, die Menſchheit erniedrigend, und eine Läſterung gegen die moraliſche Weltregierung Gottes, die den Menſchen ſo tief fallen läſst, um ihn ſo taliter qualiter wieder aufzuheben. Wohlweislich ſtellt der Verfaſſer der Cr. a. O. die Gerechtſame der theoretiſchen Vernunft in Schatten, weil die praktiſche nach deſſen Theorie zu einem Glauben führen ſoll, der alle Geſetze der theoretiſchen Vernunft aufhebt. Nein, die praktiſche Vernunft hat keine Machtgewalt über die theoretiſche, denn es iſt ein und dieſelbe Vernunft, ein und dieſelbe Form, nur in verſchiedenem Gebrauche. Wenn die praktiſche Vernunft der theoretiſchen zum Glauben verhe fen ſoll, ſo kann dieſs nicht geſchehen, indem ſie die theoretiſche Vernunft zwingt, gegen ihre Geſetze zu handeln, ſondern dieſe müſſen ungekränkt bleiben, und die praktiſche Vernunft, die des Glaubens der theoretiſchen zu ihrem moraliſchen Behufe braucht, kann nur das fehlende Datum, den Grund erſetzen, ohne welchen die theoretiſche Vernunft nichts für wahr halten kann. Es iſt in der That ſehr befremdend, daſs ein gemachter Begriff die a priori gegebenen Vernunftgeſetze umſtoſsen, das Wehen eines Wunſches der (miskannten) praktiſchen Vernunft, die ewige Natur der Vernunft überhaupt wie Spreu weghauchen ſoll. Wenn es überhaupt erlaubt wäre, alle Geſetze der theoretiſchen Vernunft um eines praktiſchen Bedürfniſſes willen umzuſtoſsen, ſo könnte man

mit

mit demſelben Rechte, mit derſelben Bündigkeit und mit denſelben Gründen, den Glauben an Kobolte, Hexen und Geſpenſter und den — Gott ſei bei uns! in irgend eine Verbindung mit moraliſchen Ideen bringen, und a priori, mit Hülfe der produktiven Einbildungskraft Begriffe erkünſteln, oder wie der Verfaſſer ſpricht, machen. Nur der unbeſtimmte und ſchwankende Begriff von Freiheit konnte dem Verfaſſer gute Dienſte leiſten, indem er durch die Offenbarung die verlohrne Freiheit überhaupt, oder nur in gewiſſen Fällen wieder hergeſtellt wiſſen will. Die Freiheit im Menſchen, die ſich nicht durch das Geſetz des eigennützigen ſondern des uneigennützigen Triebes ankündiget, von beiden Trieben verſchieden, aber ohne die Wirkſamkeit beider unmöglich iſt, indem ſie ſich entweder durch das Geſetz des einen oder des andern beſtimmt — dieſe Freiheit kann nicht verlohren gehen, ohne daſs entweder das Geſetz des eigennützigen, oder das Geſetz des uneigennützigen Triebes verlohren gehe, und der Menſch ſeine ganze Perſönlichkeit verliere. Dieſe Freiheit kann nun unmittelbar durchaus nicht durch Offenbarung hergeſtellt werden, indem der Freiheit durchaus keine Receptivität zukömmt, ſondern abſolute Spontaneität iſt. Auſserdem, daſs bei dem Gedanken: „Gott hat durch ſeinen Geſandten, „unter ſolchen Umſtänden etc. dieſe Handlung verbo„ten, du ſollſt ihm einſt Rechenſchaft davon ablegen — ein wenigſtens dunkel wirkendes moraliſches Gefühl vorausgeſetzt wird, welches ohne Vernunftwirkſamkeit unbegreiflich iſt, führet jener Gedanke zur Legalität aber nicht zur Moralität, es iſt nicht Unterwerfung der Forderungen des eigennützigen Triebes unter die Ge-

ſetzmäſsigkeit des uneigennützigen, ſondern di
ſtimmung des eigennützigen Triebes durch
nung oder Furcht. Ein übernatürliches Faktu
der Sinnenwelt kann auch ohne den ſchon
wickelten Begrif von Gott, d. h. ohne vo
gegangene Wirkſamkeit der moraliſchen Vernunft
Aufmerkſamkeit erzeugen, ſondern nur ein dun
Erſtaunen und eine Art von Betäubung hervorbri

Zu einer Offenbarung iſt es auch noch nich
nug, daſs ſich Gott durch ein phyſiſches Wunde
der Sinnenwelt als Geſetzgeber ankündige, ſonde
wird auch darneben noch ein pſychologiſches Wu
nämlich die Entwicklung des Moralgeſetzes in
Seele des göttlichen Herolden, nothwendig ſeyn. Wa
übergieng der Verfaſſer dieſe nothwendige Lehre
der *Inſpiration* ganz und gar? Es mag freilich ſch
ſeyn; aus der Vernunft nur wahrſcheinlich zu mach
wie Bewuſstſeyn des moraliſchen Geſetzes gegen a
Geſetze des Bewuſstſeyns möglich werde.
lein eine Offenbarung iſt doch ohne eine ſolche In
ration ganz ungedenkbar.

Ich übergehe, daſs es keine innere weſentlich
Hinderniſſe ſeyn können, welche die Menſchheit
einen ſo tiefen Abgrund fallen laſſen und feſt hal
können, daſs ſie nicht ſelbſtthätig, ſondern nur an d
Stabe einer göttlichen Offenbarung wieder aufſtel
könne, daſs Weſen, die doch wenigſtens das Vern
gen, wenn auch nicht die Kraft der Vernunft hab
vermöge der Zeit und Erfahrung, gröſserer Geſellſch
und Kommunikation alle äuſſern Hinderniſſe üb
wältigen werden. Ich übergehe es, daſs Offenbarun
bedürftige, in dem Sinne des Verfaſſers durchaus ni

üb

über die Ächtheit einer Offenbarung urtheilen, folglich eine Sache von ſolcher Wichtigkeit blos dem blinden Glücke überlaſſen müſſen, und daſs es durchaus nicht vernünftig ſeyn könne, die weſentlichen und nothwendigen Zwecke dem Zufall anzuvertrauen, ia dieſes als praktiſch nothwendig poſtuliren zu wollen.

Warum nöthigten Sie mich, Fehler an einem Werke zu rügen, das ſo viele vortrefliche Seiten hat, und noch nie geſagte Wahrheiten enthält, und deſſen Verfaſſer unverkennbare Merkmahle ſeiner Achtung für Tugend und Religion gegeben hat? Warum erlauben mir es die engen Gränzen dieſer Briefe nicht, das Gute, Neue, Vortrefliche, in der Cr. a. O. zu rühmen, das man doch ohne Zweifel auch nicht überſehen, ſondern in dem Schatz der Menſchheit aufbewahren wird? — Wenn wir aber auch annehmen, daſs die ganze Theorie der Offenbarung ihre gute Richtigkeit habe, folgt daraus, daſs auch wir, die wir auf einem ganz natürlichen Wege die Autonomie erzeugen und hervorlocken können, durch Offenbarung das moraliſche Gefühl und die moraliſche Geſetzgebung erzeugen müſſen? Für uns, die wir nicht Zeugen einer übernatürlichen Erſcheinung in der Sinnenwelt, wodurch ſich Gott als Geſetzgeber ankündigte, waren, iſt Glaube an Offenbarung, Glaube an Tradition. Wenn wir nun nicht blinden Glauben verlangen wollen, wie wir auch nicht dürfen, ſo müſſen wir doch Beweiſe führen, und zwar vor allen hiſtoriſche Beweiſe, und ferner auch vernünftige, daſs die Offenbarung nichts lehre, nichts fordere, als was unſerm Endzwecke, einer mit der Sittlichkeit harmonirenden Glückſeligkeit,

durchaus angemeſſen ſei. Um demnach die Wahrheit der Offenbarung einzuſehen, müſſen wir ihre Lehren an die Ausſprüche der Vernunft halten, dieſe müſſen aber doch wohl vor der Einſicht in die Wahrheit der Offenbarung entwickelt ſeyn, weil ohne den Prüfſtein die Prüfung nicht angeſtellt werden könnte. Wozu aber die Weitläuftigkeiten? Wenn eine Offenbarung nichts als diejenige Wahrheiten enthalten darf, auf welche die praktiſche Vernunft leitet, wenn die moraliſche Geſetzgebung der Offenbarung keine andere ſeyn darf, als die der Venunft; wenn die Offenbarung keine andere Triebfeder, als die ächt moraliſche uns nahe legen darf: (denn unächte giebt uns unſer Begehrungsvermögen, dazu bedürfen wir keiner Offenbarung) ſo iſt das Berufen auf Offenbarung nichts als ein Princip der Faulheit. Es iſt zwar wahr, daſs eine Offenbarung in populärer Hinſicht ſehr brauchbar iſt. Allein das αυτος εφα iſt noch keine Erkenntniſs des an ſich Guten, welche doch ſchlechterdings erforderlich iſt, wenn freie Sittlichkeit ein möglicher Gegenſtand ſeyn ſoll. Eben dieſe einzige Idee des an ſich Guten, welche, wenn ſie einmal rein gefaſst iſt, ſo ſtark auf den Menſchen wirket, ſollte doch die beſten Köpfe ermuntern, die ſittlichen Grundſätze zu vereinfachen, die beſten und leichteſten Mittel, alle Zugänge derſelben zum menſchlichen Herzen auszuſpähen, und Sittlichkeit in demſelben zu gründen, und auf dieſen ewigen Felſen den Tempel der Religion zu erbauen. Je länger man hingegen fortfährt, die Wahrheiten der Religion auf äuſſere und nicht auf innere Thatſachen des Gemüthes mehr auf äuſſere, als auf innere Gründe zu bauen: wenn man nicht auf Vernunft und Gewiſſen

wiſſen, ſondern auf die Auktorität des Lehrers, und dieſe auf Mirakel, und dieſe wiederum auf hiſtoriſch-metaphyſiſche Gründe bauen will — ſo wird die Empfänglichkeit für vernünftige und um der vernünftigen Zwecke des Menſchen willen angenommene Religion immer weiter hinausgerückt, verſpätet und geſchwächt.

„Aber, ſagen Sie, wenn das empiriſche Datum der Offenbarung nirgends anzutreffen iſt, ſo iſt es bei Kindern zu finden. Dieſe ſind in der Sinnlichkeit verſunken, ſie ſcheuen alles, was Geſetz heiſst, ihr einziger Zweck iſt Luſt und Vergnügen, und alles ſteht dieſem Zwecke nach. Wie will man unter dieſen Umſtänden einer herrſchenden empiriſchen Sinnlichkeit Gefühl und Achtung für Moralität gründen?" Wenn ich Ihnen auch alles dieſes zugebe, ſo findet doch noch ein ſehr groſser Unterſchied zwiſchen der rohen Sinnlichkeit bei Kindern, und der überwältigenden Sinnlichkeit der Menſchen, die nach der Cr. a. O. der Offenbarung bedürftig ſind, ſtatt. Bei Kindern iſt die Sinnlichkeit Weg der Natur, bei den Offenbarungsbedürftigen Ausartung der Natur. Bei ienen iſt die Sinnlichkeit die erſte Stufe, von welcher ſie durch die Mittelſtufe des Verſtandes zu der Region der moraliſchen Vernunft durchdringen ſollen. Bei den letztern iſt es Rückfall aus der Region der Vernunft in den Schlamm der Sinnlichkeit. Bei Kindern iſt die moraliſche Freiheit noch gar nicht erwacht, welche nur mit der Dämmerung der moraliſchen Vernunft erwacht, und bei dem Glanze der Vernunft thätig ſeyn kann. Bei den Offenbarungsbedürftigen iſt es Miſsbrauch und Verluſt der Freiheit, und Offenbarung ſoll nur den

Willen

Willen ſtärken, zur verlaſſenen Höhe wieder
zu klimmen. Es iſt wahr, wir handeln früher
Naturtrieben, als nach moraliſchen Geſetzen,
Ausbildung als Naturweſen gewinnt einen früher
merklichen Vorſprung vor der moraliſchen Bil
Es iſt Naturgeſetz, an welches unſere fortſchrei
Bildung gebunden iſt, daſs das Geſetz des Begehr
vermögens, das uns nach Luſt zu ſtreben räth, f
thätig ſei, als das praktiſche Geſetz des Willens,
ches alles Streben nach Luſt der Geſetzmäſsigkei
Willens unterzuordnen gebietet. Auſſerdem aber,
jenes Naturgeſetz unſerer fortſchreitenden Bildung
den Zwecken der körperlichen Bildung harmon
welche vorzüglich anfänglich nach den Nat
ſichten befördert werden ſollen, iſt es auch d
aus nothwendig, daſs der Menſch von der Sinnlic
zur Vernunft in ſucceſsiven Übergängen aufſteige.
jenigen, die gegen dieſes Naturgeſetz Kinder wie d
einen Zauberſchlag in die Region der Vernunft-I
verſetzen wollten, verfehlten bis auf dieſe Stunde i
ſchwärmeriſchen Zweck, und bildeten moraliſche K
pel, die, um ſich wegen der Verletzung des Natu
ſetzes zu rächen, in der Periode wo bei zweckm
gerer Bildung die Vernunftherrſchaft beginnt, ſich
Tyranney der Sinnlichkeit überlieferten, um mit
lerem Bewuſstſeyn das Verſäumte nachzuholen.

Die Achtung für die Menſchheit und ihre wel
lichen Zwecke gebietet uns, durch die weiſeſten
klügſten Mittel junge Weltbürger ins moraliſche R
Gottes einzuführen. Das erſte weiſe Mittel, wodu
wir diesen Zweck vorbereiten, noch lange n

ei

erreichen, iſt, *daſs wir die Sinnlichkeit durch Sinnlichkeit modificiren, leiten, regieren; Alle Befriedigungen, die unſchuldig, nicht unſittlich, oder rechtmäſsig ſind, geſtatten; von der Luſt der Empfindung zur Luſt der Anſchauung; von dieſer zur Luſt der Beobachtung; von Gegenſtänden der Luſt des äuſſeren Sinnes zu Gegenſtänden der Luſt des innern Sinnes; von grob-ſinnlichen Gefühlen zu fein-ſinnlichen, vom Angenehmen zum Nützlichen, von dieſem zum Schönen, von dieſem zum Erhabenen, und endlich zu der Luſt übergehen, welche eine bloſse Folge der ſittlichen Geſetzmäſsigkeit iſt.* Wenn wir ſo aufſteigen, wenn ein Zuſtand immer den andern vorbereitet, einer die Grundlage des andern ausmacht, ſo ſeyn Sie verſichert, daſs Menſchen, die ſich auf dieſem Wege zur Höhe der moraliſchen Geſinnung empor arbeiteten, aus dieſer Höhe nicht ſo leicht wieder herabfallen können, ohne die Kultur aller untergeordneten Kräfte zu verlieren. Dieſes iſt auch der Gang, den die Menſchheit nahm und nehmen muſste, und wenn man von dem Punkte, von welchem die Menſchheit und ieder einzelne Menſch ausgehen muſs, bis zu dem Endpunkte, dem ſie ſich fortſchreitend nähert, ſich eine Linie gedenket, ſo kann man ſagen, daſs auf iedem Punkte der Linie vom erſten bis zum letzten ſich immer Weſen befinden. Nur vernünftiger Unterricht der Religion und der Moral, zweckmäſsige Methoden, und eine dieſen allen angemeſſene Disciplin der bürgerlichen Verfaſſung, die mit dem Fortſchreiten der Menſchheit harmoniſch zur Vollkommenheit fortſchreitet, kann bewirken, daſs man über die Anfangspunkte, wo die meiſten hängen bleiben, wenige die Mitte des Weges, und nur einzelne das Ziel erreichen — ungehinderter

und

und ſchneller hinwegkomme, und den Weg, der anfangs leicht gemacht und allmählig ſteiler wird, mit Luſt verfolge. Wollen wir aber alle Mittelſtufen überſpringen, und durch ein Salto mortale junge Menſchen ſogleich durch Ankündigung einer Offenbarung ins Reich Gottes verſetzen, ſo können wir durch Ankündigung Gottes als Geſetzgeber nichts anders als eine auf Hofnung und Furcht gegründete Legalität bewirken, und alle Sittlichkeit, die nur eine Folge der Idee Gottes iſt, iſt ein leerer Name, eine Hülſe, die keinen Kern hat, und wo es ſchwer hält, einen Kern in ſie einzupaſſen.

Eben das, was während der moraliſchen Minderjährigkeit Offenbarung thun würde, thut der Rath, das Anſehen und das Beiſpiel vernünftiger Eltern, und anderer guter Menſchen. Eine angenommene Offenbarung thut hingegen der Selbſtgeſetzgebung und Selbſtregierung, wie die Erfahrung lehret, Abbruch; das ſchon gefundene oder überkommene Reſultat macht das eigene Forſchen überflüſſig und hält davon zurück, ja aus vermeinter Pietät ſcheint es Verläugnung der göttlichen Würde zu ſeyn, die moraliſche Geſetzgebung der Vernunft anzuvertrauen.

Um aber der Menſchheit zur Selbſtherrſchaft zu verhelfen und ſie von allen Vormündern zu erlöſen, dazu gehört eine andere Bildung, andere Grundſätze, als man zeither befolgte. Und dieſe ausfündig zu machen, in allverſtändliche Grundſätze zu bringen, im Tiegel der Erfahrung zu erproben, fordert die Menſchheit, fordern die Rechte der Vernunft. Wenn man

zeither

zeither mehr materielle, als formelle Aufklärung (Entwicklung des Selbſtdenkens) beförderte; wenn man mehr Wahrheiten offenbarte, aufdrang, ſie als wichtig und unter dem Verluſt zeitlicher oder himmliſcher Güter einſchärfte, ſie mochten nun verſtanden werden, oder nicht, ſie mochten ſich an die ſchon vorhandenen Erkenntniſſe anſchlieſsen oder nicht, oder iſolirt von allen andern Gedanken im Kopfe, oder vielmehr im Gedächtniſſe ſchweben: wenn man mehr wahre Vorurtheile beförderte, als Geiſt und Herz ihren Naturgeſetzen gemäſs bildete; ſo unterwarf man ſie freilich fremder Leitung, entzog ſie der Vernunftherrſchaft und ſchuf Offenbarungsbedürftige. Allein wenn es eine Offenbarung giebt und Menſchen, die derſelben bedürfen, ſo fordert das Intereſſe der Menſchheit, die Unterthanen im Reiche Gottes zu Bürgern deſſelben zu bilden, ſie aus der Heteronomie in die Autonomie zu verſetzen. Da eine Offenbarung nur bei dem tiefſten Verfall der Menſchheit eintritt, wo ſie aller Kraft ermangelt, zur Freiheit ſich zu erheben, und aus der Alleinherrſchaft des Geſetzes des Begehrens, zur Oberherrſchaft der Vernunft überzugehen, ſo kann ein ſolcher Zuſtand der Menſchheit nicht Wille und Zweck Gottes ſeyn, oder der Wille Gottes iſt uns moraliſch unbegreiflich. Das Intereſſe der Menſchheit fordert daher, mit allen Kräften zu verhindern, daſs die Menſchen nie offenbarungsbedürftig werden, und daſs diejenigen, die es ſind, ſo gebildet werden, daſs ſie aufhören es zu ſeyn.*)

Alſo

*) Vergl. Cr. a. O. p. 88. der erſten Ausgabe.

Alſo diente uns eine vorhandene Offenbarun
wir im Beſitz der vernünftigen moraliſchen Ge
bung und einer vernünftigen Religion ſind, z
nichts? O mein Freund! da würden Sie zuweit
Wenn wir dieſelbe auch als Erkenntniſsq
entbehren können, ſo können wir uns doch ih
eines vortreflichen Erkenntniſsmittels bed
Allein weitere Unterſuchungen gehören nicht h
wo wir die Principien der Religion überhaupt,
nicht einer ſpeciellen Religion z. B. der chriſtl
ſuchen. Vielleicht theile ich Ihnen zu einer a
Zeit meine Gedanken über die Hauptgrundſätze
nach welchen man Chriſten bilden müſſe.

Was nun die Cr. a. O. und ihre Reſultate in I
ſicht der religiöſen Erziehung betrifft, ſo ſagte ich
nen meine Meinung frei und unverholen. Nu
dieſe Weiſe ſchreitet man weiter, und frei hera
ſagte Meinungen, wenn ſie auch irrig ſeyn ſol
führen Andere zur Wahrheit, befördern die gena
Beſtimmung derſelben, und ſichern Andere vor glei
Irrthümern. Prüfen Sie mich und führen Sie mich
Wahrheit zurück, wenn ich mich von dieſer Gö
die ich über alles liebe, verirrte.

Eilfter Brief.

Auf welche Gründe ſoll der Glaube an Gott beim Religions-Unterrichte gegründet werden?

Ich bin auch Ihrer Meinung, daſs der ſogenannte moraliſche Beweiſs des Daſeyns Gottes für Kinder, ſo lange nur dieſes Prädikat auf ſie paſst, zu ſchwer ſei, und keine vernünftige Überzeugung gründe. Denn auſſer der abſoluten Nothwendigkeit des praktiſchen Geſetzes wird auch noch ſo viel Einſicht der Vernunft erfordert, daſs die gerechten und nothwendigen Forderungen der Vernunft auf keine andere Weiſe befriediget werden können, als durch den moraliſchen Glauben an Gott. Doch dürfen Sie nicht von ſich und Erwachſenen auf Kinder oder vielmehr Knaben und Jünglinge ſchlieſsen. Sie geſtehen ſelbſt, daſs der moraliſche Beweiſs nicht ſogleich ſeine berühmte überzeugende Kraft an Ihnen bewieſen habe. Allein ich möchte ſogleich annehmen, daſs, ſo lange er in Ihnen keinen Glauben wirkte, irgend ein weſentlicher Punkt des Glaubensgrundes miſsverſtanden wurde. Dieſes war

gröſstentheils der Fall bei denen, welche ſich gegen den moraliſchen Glauben erklärten. Bald mochten Data des Kopfes bald Data des reinen, uneigennützig guten Willens fehlen. Wenn aber der Kopf gegen das Herz, und das Herz gegen den Kopf ſind, ſo kann aus dieſer Disharmonie nicht die Harmonie der Religion hervorgehen. Vielleicht ſchwächte auch der Umſtand bei Ihnen und andern die Glaubenskraft,*) daſs es ſchwer hält, wenn die Vernunft, die ſich im Beſitze apodiktiſcher und demonſtrativer Beweiſe zu befinden glaubt, ſich von dieſer Höhe in die Ebene des Glaubens begeben ſoll. Dann iſt es überhaupt niederſchlagend, ſein vermeintes *Wiſſen* mit einem Glauben umzutauſchen. Mir ſcheint daher die Empfänglichkeit für den moraliſchen Glaubensgrund, um ſich demſelben ganz hingeben zu können, im umgekehrten Verhältniſſe mit der Empfänglichkeit für die ſpekulativen Beweiſe zu ſtehen. Kopf und Herz müſſen aber dabei harmoniſch wirken, und wenn das letzte ſeine Rolle ſchlecht ſpielt, wird der Kopf Mühe haben, daſſelbe von etwas zu überzeugen, was es mehr fürchtet als hoffet. Auch kann es keine loſeren, nichts ſagenderen Gründe für den Grund und Eckſtein aller Religion geben, als die ſonſt ſogenannten moraliſchen. So lange die moraliſchen Begriffe noch im Dunkeln oder in dem beliebten

*) So wie man Beweiſskraft ſpricht, ſollte man nicht auch Glaubenskraft ſagen können? Und wäre die Bedeutung, in welcher dieſes Wort hier genommen wird, wo es ſo viel iſt als das, was eigentlich den Glauben wirket, nicht beſſer als diejenige Bedeutung, die Herr Ewald demſelben giebt, wo es ſoviel iſt als: was durch den Glauben gewirket wird?

ten Helldunkel ſchweben, und noch nicht von dem Sonnenlichte der praktiſchen Vernunft beleuchtet ſind; ſo lange man den Vorzug der moraliſch-praktiſchen Ideen vor den ontologiſch-metaphyſiſch-theoretiſchen nicht einſiehet, welches ohne Critik unmöglich iſt: ſo lange wird der moraliſche Glaubensgrund verkannt und ſeine Bedeutung miſsverſtanden, ſo lange müſſen die theoretiſchen Gründe der ſpekulativen Vernunft argumenta probantia und die moraliſchen Gründe argumenta verosimilia ſeyn. Ehe die Natur und das Weſen der praktiſchen Vernunft erkannt und völlig verſtanden, ehe die uneigennützige Sittlichkeit von der eigennützigen Klugheit beſtimmt unterſchieden, ja ehe das Weſen einer ſittlich beſtimmten Glückſeligkeit rein gefaſst wurde, war es unmöglich den Primat der moraliſch-praktiſchen Ideen und den auf dieſen ruhenden Glaubensgrund vor den ſpekulativen Beweiſen einzuſehen. Da der rein vernünftige Urſprung der moraliſchen Geſetzgebung aus der einzig nothwendigen Handlungsweiſe der Vernunft verkannt wurde, und man mehr durch Luſt und Unluſt erfahren wollte, nicht was angenehm, ſondern was gut und böſe ſei, da ferner die Allgemeingültigkeit der moraliſchen Geſetzgebung miſsverſtanden, und nur auf Ort, Zeit, Verhältniſſe, Beſchaffenheit der Umſtände eingeſchränkt wurde, ſo konnte anfänglich, als dieſe ſchwankenden Begriffe die Köpfe noch umnebelten, die Glaubenskraft der praktiſchen Vernunft nicht in ihrer Stärke gefühlt werden.

Allein alle dieſe Schwierigkeiten finden ſich bei Menſchen, die wir auf dem in den vorigen Briefen

angedeuteten Wege zur Religion führen wollen, nicht. Die unverdorbene Kindernatur iſt gegentheils mehr für den Glauben um moraliſcher Gründe willen aufgelegt, als für ſpekulatives Wiſſen geſchickt. Überdieſs ſteht bei ihnen an dem Platze, wo wir das moraliſche Religionsgebäude aufführen wollen, nicht das baufällige ſpekulative, das wir erſt einreiſsen und deſſen Schutt wegführen müſsten, ſondern wir können ſogleich an einen freien Platz hinbauen. Daher werden wir auch um ſo weniger Schwierigkeiten antreffen, indem der moraliſche Bau bei ſo vielen deswegen verunglückte, weil ſie von dem alten Bau der ſpekulativen Vernunft zu viel ſtehen lieſsen, was ſich mit dem Gebäude auf praktiſchem Boden nicht vertrug. So groſs Sie daher die Schwierigkeiten finden, den moraliſchen Glauben in und aus Kindern zu entwickeln, ſo halte ich doch dieſelben für weit geringer als bei denienigen, welche ihr Wiſſen zum Glauben herabſtimmen ſollen.

Es giebt aber auch einen Glauben an die oberſte Grundwahrheit der Religion, welcher theoretiſch-praktiſcher Natur iſt, wo die eigentliche Überzeugungs- und Glaubenskraft in der praktiſchen Vernunft liegt, und wo das Theoretiſche nur vorzukommen ſcheint, um auf den moraliſchen Grund vorzubereiten, und die ſiegende Stärke des letzteren in ein deſto frappanteres Licht zu ſetzen. Dieſer Beweiſs iſt der, welchen Kant in der Critik der teleologiſchen Urtheilskraft entwickelt hat, und den man den teleologiſch-moraliſchen nennen könnte.

Die Sache der Religion verliert wenigſtens nichts dabei, wenn der Zuſammenhang der Religion mit den Geſetzen der Vernunft und des Verſtandes, des Willens und der Natur, der inneren und äuſſeren Erfahrung dargeſtellt, und Religion an die Vernunft, den Willen und den Verſtand angekettet wird. Zugleich gewinnen wir den Vortheil, daſs die Gründe des Verſtandes und der äuſſern Erfahrung ſich dem gänzlichen Sinken des Menſchen entgegenſtämmen, wenn die Freiheit die Vernunft misbrauchen und das moraliſche Gefühl geſchwächt werden ſollte. Wenn dann der Menſch nichts mehr glaubt, weil er recht handeln ſoll, ſo wird er doch wenigſtens äuſſerlich geſetzmäſsig handeln, weil er glaubt.

Allein, mein Freund, ich vermag nicht einzuſehen, wie man durch den phyſikotheologiſch-moraliſchen Beweiſs den religiöſen Glauben hervorbringen könne, wenn unſre Zöglinge nicht ſchon Erfahrungen und Begriffe von der ſenſuellen Welt und deren Geſetzen erlangt haben; ich vermag nicht einzuſehen, wie ſie ohne die formellen Bedingungen, das Vernunftbedürfniſs fühlen ſollen, einen auſſerordentlichen Welturheber anzunehmen, wie ſie ohne die materiellen Bedingungen die Unzulänglichkeit der phyſiſch-mechaniſchen Geſetze zur Erklärung der organiſchen Kunſtprodukte der Natur begreifen, und wie ſie ohne Entwicklung der praktiſchen Vernunft und der moraliſchen Grundbegriffe das Bedürfniſs des Willens und der Freiheit, ſich für Religion zu beſtimmen, fühlen können. Der moraliſche Glaube an Gott kann ſeiner Natur nach nie feſt und unwandelbar ſeyn, wenn die

praktiſchen Ideen und die praktiſche Nothwendigkeit der Pflicht nicht auf ihre unerſchütterliche Grundfeſte der praktiſchen Vernunft gebauet ſind. Dieſe nothwendigen Prämiſſen, die den Erkenntniſs- und Glaubensgrund des Daſeyns Gottes enthalten, und Religion zum praktiſchen Bedürfniſs machen, müſſen vorhergehen, wenn Religion nachfolgen ſoll. Soll aber unſer Glaube nicht blind und unvernünftig ſeyn, ſo muſs er einzig und allein vernünftig, aus Vernunftgründen hergeleitet und durch dieſelben beſtimmt ſeyn. Die im 8ten Briefe angegebenen theoretiſchen und praktiſchen Vorkenntniſſe müſſen aber zur Grundlage dienen, wenn wir nicht blos überreden und glauben machen, ſondern Glauben gründen und erzeugen wollen. Dann wird Religion nicht eine bloſse Maske ſeyn, die ieder vors Geſicht hängt, um für einen ehrlichen Mann zu gelten, ſondern ſie wird ſich unſers ganzen Weſens, unſerer Denk- und Handlungsweiſe bemächtigen.

Die Hauptmomente des teleologiſch-moraliſchen Glaubensgrundes ſcheinen mir folgende zu ſeyn:

1) Es giebt Naturprodukte, deren Urſprung wir nicht in der Cauſalität des Mechanismus der Natur, ſondern in einer ſolchen Urſache aufſuchen können, die durch Begriffe beſtimmt wird.

2) Dieſe Naturprodukte ſind die organiſchen, in welchen gegenſeitig alles Zweck und Mittel iſt, wo ein Theil um der andern willen und durch die andern vorhanden iſt, wo ein Theil den andern wechſelſeitig hervorbringt. — Organiſirte und ſich ſelbſt organiſirende Naturprodukte.

3) Sol-

3) Solche Naturprodukte, deren Cauſsalität ihres Urſprungs wir nach unſerm Erkenntniſsvermögen wenigſtens nicht in dem Mechanismus der Natur aufſuchen können, und deren zufällige Formen wir von einer Urſache ableiten müſſen, deren Vermögen zu wirken durch Begriffe beſtimmt wird, nennen wir Kunſtprodukte.

4) Diejenigen Kunſtprodukte aber, deren Theile und die Form derſelben nur durch Beziehung auf das Ganze möglich ſind, und deren Theile ſich dadurch zur Einheit eines Ganzen verbinden, daſs ſie von einander wechſelſeitig Urſache und Wirkung ihrer Form ſind; ſolche organiſirte und ſich ſelbſt organiſirende Naturprodukte nennen wir Naturzwecke.

5) Dieſe Naturzwecke ſind für uns aus den Geſetzen des Mechanismus aus dem nexu effectivo unerklärbar. Denn wir kennen die Materie nur als ein todtes Weſen, dem wir kein Leben (kein Vorſtellungs- und Begehrungsvermögen) beilegen, und von demſelben das Leben nicht als deſſen Urſache ableiten können. Materie kann uns nach unſerm Erkenntniſsvermögen nie als Einheit, noch viel weniger als ſelbſtthätige, nach Vorſtellung von Zwecken handelnde Einheit, ſondern nur als Vielheit, als Aggregat vorkommen, in welcher wohl die Mannichfaltigkeit des Stoffes, nicht aber die Einheit der Form, zweckmäſsige Übereinſtimmung der Theile zu einem Ganzen gegründet ſeyn kann. Weder eine äuſſere relative, noch eine innere ſubiektive Zweckmäſsigkeit kann demnach der Mate-

terie als wirkender Urſache beigemeſſen werden.

6) Um das Daſeyn und die Möglichkeit ſolcher zweckmäſsigen organiſchen Naturprodukte uns vernünftig d. h. nach der Beſchaffenheit unſers Erkenntniſsvermögens vorſtellen und erklären zu können, müſſen wir eine der unſrigen analoge Wirkungsart annehmen, welche durch Vorſtellung von Zwekken beſtimmt wird. (Abſichtlich wirkende Urſachen.)

7) Bei der Beobachtung der innern Zweckmäſsigkeit der Organiſation, können wir uns der Nachfrage nach einer äuſſeren Zweckmäſsigkeit nicht erwehren. Wir fragen noch über dieſes: welches iſt der Zweck, nicht um die Möglichkeit, ſondern das Daſeyn und die Wirklichkeit eines Dinges zu begreifen, weswegen daſſelbe vorhanden ſei?

8) Wenn wir aber alle Naturprodukte und die ganze Natur ſelbſt durchgehen, ſo können wir doch nie einen höchſten Endzweck finden, in Verhältniſs zu welchen alle Naturzwecke nur Mittel wären, er ſelbſt aber nicht ferner als Mittel zu einem anderweitigen Zwecke vorgeſtellt werden könnte. Naturbeobachtung liefert uns nur Zwecke, nie aber einen Endzweck. Denn derjenige Endzweck, zu welchem die Natur als todtes Weſen ſelbſt exiſtirt, kann nicht innerhalb, ſondern nur auſſerhalb der Natur geſucht und gefunden werden.

9) Nun finden wir an dem Menſchen ein ſolches Geſchöpf, in Bezug auf welchen alle andere Naturdinge einen Zweck haben, in Bezug auf welchen alle Dinge als Mittel ſeiner Kultur und Glück-

Glückſeligkeit beurtheilt oder doch wenigſtens genützt werden können. Wenn daher der Menſch und deſſen Kultur und Glückſeligkeit auch nicht der Endzweck der Natur ſeyn ſollte, ſo kann ſich doch der Menſch allein dazu machen, und die Natur für ſich gebrauchen.

10) Allein der Menſch als Naturweſen, als ein zur Natur gehöriges, von ihr abhängiges, dieſelbe beſtimmendes und von ihr beſtimmtes Weſen, enthält inſofern noch nichts abſolut und unbedingt Gutes, das ihn zu einem Endzweck qualificirte. Man kann noch ferner fragen: wozu exiſtirt der Menſch?

11) Die Naturzwecke, worunter auch der Menſch als Sinnenweſen gehöret, führen uns daher wohl auf einen Kunſtverſtand und Kunſtweisheit: ob aber dieſe auſſerweltliche Kunſtweisheit auch noch einen Endzweck, einen abſolut guten durch ſich ſelbſt nothwendigen Zweck bei der Hervorbringung des Ganzen gehabt habe, und ob wir derſelben auch die höchſte Weisheit beilegen dürfen, kann Naturbeobachtung, die nur Zwecke liefert, nicht ausſagen. Die Natur führet uns alſo wohl auf eine phyſiſche Teleologie, nicht aber auf eine überphyſiſche Theologie.

12) Allein von dem Menſchen als überſinnlichen Weſen, nach ſeiner moraliſch-freien Natur, wo er von Naturbeſtimmungen frei, ſich ſelbſt nach ſeinem aus ſeiner überſinnlichen Natur geſchöpften Geſetze beſtimmet, läſst ſich vielleicht ein Endzweck erwarten. Der Menſch als Noumenon bietet in ſeiner Vernunft und freien Willen, in dem

von Naturgeſetzen abhängigen Geſetze der ſich ſelbſt beſtimmenden Freiheit, und in dem durch das Geſetz der unabhängig handelnden Vernunft beſtimmten Objekte, dem höchſten Gut, alles dar, was uns berechtiget, ihn als Endzweck der Welt, der keinen höhern Zweck als die Bedingung ſeiner Möglichkeit vorausſetzt, anzunehmen. Der Menſch unter dem Geſetze der praktiſchen Vernunft, welches er nur durch Freiheit befolgen oder übertreten kann, und welches ohne Freiheit weder befolgt noch übertreten wird, iſt Endzweck aller Natur. Weder die Setzung noch die Ausübung des Geſetzes iſt von Natur abhängig. Der Menſch nach ſeiner höhern Natur giebt ſich und befolgt das Geſetz des Willens und der Heiligkeit ſelbſt. Darüber hinaus — kann ſich die Vernunft nichts Höheres, Würdigeres, Beſſeres gedenken. Die im Geſetz der praktiſchen Vernunft gebotene und nur durch abſolute Freiheit mögliche Handlungsweiſe des Willens iſt ein unbedingtes, an ſich Gut.

13) Der Menſch, als Noumenon, als Perſon durch die unbedingte Handlungsweiſe ſeiner Vernunft und Freiheit, muſs als Endzweck der Natur; vernünftige moraliſche Weſen überhaupt müſſen als Endzweck der Welt, deren Exiſtenz und aller ihrer Einrichtungen angeſehen werden.

14) Der Menſch, als moraliſches Weſen iſt blos durch das unbedingte Geſetz ſeiner Vernunft verbunden und er verbindet ſich durch ſeine Freiheit — gemäſs dem moraliſchen Geſetze — ſich ſelbſt, und iedes andere vernünftige Weſen als Endzweck anzuſe-

zuſehen und zu behandeln. Da er ſich ſelbſt aber nur um des in dem moraliſchen Geſetze beſtimmten, und durch Freiheit allein möglichen höchſten Guts, nämlich der ſittlichen Geſetzmäſsigkeit des Willens, als Endzweck betrachten kann, ſo iſt er durch das Geſetz ſeiner Vernunft verbunden, dem Endzweck des ſittlich Guten oder der Heiligkeit als ſeinem höchſten Endzwecke nachzuſtreben, und dieſen höchſten Zweck in ſich und andern zu befördern.

15) Die ſubiektive Bedingung aber, unter welcher der Menſch, und ſoviel wir denken können, iedes ſinnlich vernünftige Weſen, das moraliſche Geſetz der Vernunft und der Freiheit nicht nur über alles hochachten, ſondern auch lieben und vorzüglich befolgen kann, iſt — wenn er von Seiten der Forderungen ſeines Begehrungsvermögens und deren Befriedigung, ſoferne dieſelbe dem Sittengeſetz nicht widerſtreitet, geſichert iſt, oder wenn er in eben dem Grade, als er nach dem höchſten obiektiven durch Vernunft beſtimmten Gute ſtrebt, auch des ſubiektiven Gutes der Glückſeligkeit, welche ihm mit ſeinem Begehrungsvermögen als Zweck aufgegeben iſt, theilhaftig wird.

16) Um das Geſetz wirklich zu befolgen, muſs dem Willen eine Materie gegeben werden, an welcher er durch Maximen die Form der moraliſchen Geſetzmäſsigkeit hervorbringt. Das Geſetz gebietet zwar ohne alle gegebene Materie, aber der Wille kann ohne eine ihm gegebene Materie das Geſetz nicht erfüllen. Dieſe Materie iſt uns ietzt in den Befriedigungen und Nichtbefriedigungen der im

Be-

Begehrungsvermögen gegründeten, und durch theoretiſche Vernunft geleiteten Forderungen, oder in dem Ideal der Glückſeligkeit enthalten. Wir können die ſittliche Befriedigung oder Nichtbefriedigung der auf Genuſs abzielenden Forderungen aber nur beſchlieſsen, nicht aber die wirkliche moraliſche Befriedigung und Nichtbefriedigung frei und unabhängig vollziehen, ſondern hierzu bedürfen wir des Beitrags der Natur, durch welche dem Willen die angemeſſene Materie gegeben wird. Dieſe Materie vermögen wir aber weder hervorzubringen, noch dieſelbe in ein mit der Willensform übereinſtimmendes Verhältniſs zu ſetzen. Da nun die Realiſirung der vollſtändigen Form des Willens — Heiligkeit — unbedingt und unnachlaſslich geboten iſt, dieſe aber nur unter der Bedingung einer der Form angemeſſenen vollſtändigen Materie realiſirt werden kann, ſo fordert die Vernunft, daſs dem Willen zur Hervorbringung der Form einer vollſtändigen Geſetzmäſsigkeit die (ſubiektiv) nothwendige vollſtändige Materie des Willens gegeben werde. Da ferner die vollſtändige Materie des Willens in der Idee der Glückſeligkeit befaſst iſt, ſo fordert die Vernunft, daſs mit der freien Hervorbringung der vollſtändigen geſetzlichen Form des Willens Glück, mit der frei ergriffenen Geſetzwidrigkeit des Willens Unglück verbunden ſei.

17) Dieſe harmoniſche Zuſammenſtimmung der Natur und ihrer Geſetze zum Endzweck der Freiheit; dieſe Unterordnung der Natur unter die Geſetzmäſsigkeit der Freiheit; dieſe Harmonie —

kann

kann nicht als durch Naturursachen bewirkt angesehen werden. Denn Natur weiss nichts von Freiheit, und kann sich nicht von selbst, durch Selbstthätigkeit, die ihr nicht zukömmt, unter das Freiheitsgesetz schmiegen. Auch die Subiekte der moralischen Freiheit, welche der Zusammenstimmung der Naturgesetze mit dem Gesetze des Willens bedürfen, können nicht selbst diese Harmonie veranstalten.

18) Um uns also die Zusammenstimmung der Natur mit dem moralischen Gesetze der Vernunft, die Harmonie des Glückes und Unglückes mit der frei gewollten Gesetzmäsigkeit oder Gesetzwidrigkeit als möglich zu denken, müssen wir eine dritte von der Natur und unserer Vernunft verschiedene Gesetzgebung, gleichsam eine harmonia praestabilita annehmen.

19) Um also (subiektive) den höchsten Endzweck und der damit verbundenen Glückseligkeit nachzustreben, wie wir (obiektive) sollen, müssen wir einen absolutthätigen, moralischen, allweisen, heiligen, gerechten und allmächtigen Welturheber annehmen, welcher der Realgrund der Einheit der physischen und moralischen Gesetzgebung ist, der uns in eben dem Grade, als wir das moralische Gesetz durch Freiheit zur Maxime unsers Willens erhaben, und uns dadurch der Glückseligkeit würdig machen, uns auch die Glückseligkeit, als der angemessenen Materie zur Form des Willens zutheilt.

20) Eine Welt in welcher die Begebenheiten der physischen Gesetze mit den Handlungen

der

der freien Weſen und ihrer Willensform zuſammenſtimmen, heiſst die moraliſche Welt. Dieſe iſt nur das Werk eines heiligen und allmächtigen Urhebers. Dieſen nennen wir Gott. Um des in dem moraliſchen Geſetze unbedingt gebotenen höchſten Gutes und Endzweckes willen glauben wir an einen Gott.*)

Sie

*) Dieſe Darſtellung weicht von der gewöhnlichen ab, weil ſie den Schwierigkeiten ausweichen wollte, welche die gewöhnliche Darſtellung drücken. Nach den gewöhnlichen Darſtellungen des moraliſchen Glaubensgrundes iſt nicht abzuſehen, *warum* Glückſeligkeit mit Sittlichkeit verbunden werden *ſolle*; welches der *Maaſsſtab* ſei, Einigung zwiſchen zwei ſo heterogenen, und wie Herr Profeſſor Heydenreich ſich ausdrückt, inkommenſurablen Gütern herzuſtellen; wie Harmonie der Glückſeligkeit mit Sittlichkeit in einem andern Leben möglich ſei, da wir doch weder wiſſen noch zu glauben gedrungen ſeien, dieſes Begehrungs- und Gefühlvermögen in einem andern Leben noch anzunehmen? — Nach dieſer Darſtellung iſt nur von einer ſittlich beſtimmten Glückſeligkeit die Rede, die mit der Form des Willens eine unzertrennliche Einheit ausmacht. Die Frage nach dem Maaſsſtabe fällt gänzlich weg. Sittlichkeit, die Form — kann ohne die Materie der Glückſeligkeit eben ſo wenig in Willenshandlungen dargeſtellt werden, als eine ſittliche Glückſeligkeit ohne die Form des Willens, die im moraliſchen Geſetze beſtimmt iſt, gedacht werden kann. Wenn unſere Sittlichkeit — Harmonie der ſich ſelbſt beſtimmenden Freiheit mit dem Geſetze der praktiſchen Vernunft ſeyn ſoll, die völlige Congruenz der Freiheit mit dem moraliſchen Geſetze aber nur in einem unendlichen Progreſſus möglich iſt, was folgt hieraus, um uns die Fortdauer unſerer Perſönlichkeit und Freiheit als möglich zu denken? Wir müſſen wenigſtens ein Analogon von Begehrungsver-

Sie ſehen abermals, welche formalen und materialen Bedingungen erfordert werden, um die erſte Grundwahrheit der Religion gründlich zu verſtehen, und dieſelbe

vermögen und ein Vermögen der Receptivität annehmen, wodurch der Freiheit es möglich gemacht wird, ſich als Freiheit zu äuſſern, und wodurch anderntheils dem Willen der Stoff beſtimmt wird. Wäre in unſerm künftigen Bewuſstſeyn nur das moraliſche Geſetz vorhanden, ſo fiele die Freiheit und mit derſelben der menſchliche Endzweck — freier Erwerb abſoluter Güte des Willens — gänzlich weg. Denn der Wille müſste wollen, wenn kein kontrebalançirendes Vermögen und Geſetz im Bewuſstſeyn wäre. Ohne ein Analogon von Receptivität fiele die Möglichkeit weg, den Stoff der Sittlichkeit und Glückſeligkeit zu empfangen, und ſo lange wir keinen Grund haben zu Göttern erhoben zu werden, müſſen wir nach unſerm Vorſtellungsvermögen jenes annehmen. Ohne ein Vermögen des Begehrens und der Receptivität in einer andern Epoche vorauszuſetzen, fällt die Möglichkeit weg, dem Willen einen angemeſſenen Stoff, dem Geſetz ſeine obiektive Anwendbarkeit, und der Freiheit ihre Handlungsweiſe zu ſichern, ſich bei der Möglichkeit des Gegentheils durch das moraliſche Geſetz zu beſtimmen. — Dieſe Folgerungen ſind aber nur Folgen des richtig gefaſsten, von den Herren Reinhold und Heydenreich beſtimmten Begriffes der Freiheit. Ueberdieſs ſind dieſe Folgerungen keine dogmatiſche Sätze, ſondern Poſtulate der praktiſchen Vernunft, um uns die künftige Möglichkeit und Erreichbarkeit unſers Endzweckes nach unſerer Vorſtellunsweiſe zu denken. Und was iſt nun Harmonie der Glückſeligkeit mit Sittlichkeit in der höchſten Abſtraction? Nichts anders als die durch die Gottheit beſtimmte phyſiſche Möglichkeit der Befriedigung der paſsiven Vermögen in uns, gemäſs der Befriedigung des moraliſchen Geſetzes durch Freiheit — angemeſſene Wirk-

dieselbe auf ihr eigenes Fundament zu bauen, an die Ausspräche des gesunden Menschenverstandes anzuschliessen, in die Vernunft einzuweben, und unser ganzes Wesen damit zu umschlingen. — „Der angezeigte moralische Glaubensgrund, der von der physischen Teleologie anhebt und zur moralischen fortgehet, kann aber doch unmöglich in einer Stunde einem Kinde beigebracht werden"? O mein Freund! viele Jahre scheinen mir hierzu nothwendig zu seyn. Da wir nach dem progressiven Bildungsgang unserer Seelenkräfte von der Wirkung zur Ursache aufsteigen, so müssen wir mit der Erkenntniss der physischen Welt anfangen, und mit dem Glauben an eine intelligible endigen. Es ist daher in der That zu verwundern, wie nicht unphilosophische Köpfe Lockes Meinung gegen Rousseau in Schutz nehmen, wenn letzterer behauptet, dass der Grundsatz des erstern: man solle von der Geisterlehre zur Körperlehre übergehen, — zu Irthümern und Aberglauben, ich setze hinzu: zur Schwärmerei und Dämonologie, nicht aber zur Religion führe. Besser fangen wir also mit der objektiven Welterkenntniss an. Die erste Nahrung des gesunden sich entfaltenden Menschenverstandes ist in der sicht- fühl- und

Wirksamkeit der Stoff empfangenden Vermögen zu der sich selbst durchs moralische Gesetz bestimmenden Freiheit — physische Möglichkeit der Befriedigung des eigennützigen Triebes, um denselben wirklich zu befriedigen, wenn diese Befriedigung moralisch möglich ist. Nur mit Weglassung alles bestimmten Materiellen der Glückseligkeit, und mit Heraushebung des blos Formellen darf man vielleicht wagen, sich einen vorläufigen Begriff von künftiger Glückseligkeit zu machen.

und hörbaren Sinnenwelt enthalten. Was ist das, wozu nützt es, was macht man damit"? — sind Fragen des kleinsten Kindes, die ersten Purpurstreifen des erwachenden geistigen Tages. Diese relative Zweckmäfsigkeit, nach welcher das Kind forscht, scheint mir eher verständlich zu werden, da sie nach dem Maafsstabe des eigennützigen Triebes abgemessen wird, welcher in der Periode der sinnlichsten Existenz das einzige Beurtheilungsprincip ist. Allein der innere Bau der Pflanzen, Blumen, Bäume, deren Organisation auf die Kenntnifs des organisirten menschlichen Körpers vorbereitet, und die Anschauung der zweckmäfsigen Formen mufs auf die Beobachtung der äufseren Zweckmäfsigkeit folgen. Von da gehen wir zum Zweckmäfsigen des Grofsen in der Natur über. Auf den Wassern schwimmen, in den Winden säufseln, an dem Himmel flammen Gedanken, Stoffe zur Beobachtung des Zweckmäfsigen. Von der Naturzweckmäfsigkeit gehen wir zur Zweckmäfsigkeit der Handlungen, der Einrichtungen der Menschen, bis wir unsere Zöglinge zum Selbstständig Zweckmäfsigen — der moralischen Zweckmäfsigkeit — im Lande der Vernunft hinüberführen. Diese Zweckmäfsigkeit ist, wie die Sokratische Schönheit,*) unveränderlich und ewig, weder entstanden, noch dem Untergang unterworfen; kann weder erhöhet noch vermindert werden. Sie ist selbstständig weder an Ort noch Zeit eingeschränkt, wie physische Schönheit; sie ist nicht an einigen Personen schön und an andern häfslich, sie scheint auch nicht einigen Personen schön und häfslich, sondern so wie sie selbst sich immer

*) S. Platonis Sympos. c. xxviii.

immer gleich iſt, ſo erſcheint ſie auch allen ſo, ſie iſt unverkennbar. Der Sinn, mit welchem ſie wahrgenommen wird, iſt der wahrhaftigſte Gemeinſinn, der moraliſche. Wenn wir dieſe weſentliche Schönheit rein, unvermiſcht, ohne die Farben und das Kolorit der Neigungen, ohne das Fleiſch weichherziger, ſüſselnder Gefühle, ohne die Hüllen eines gezierten Wortprunkes, ſondern in That und Kraft anſchauen laſſen, dann werden wir nicht Schattenbilder der Tugend, (εἰδωλα ἀρετης) ſondern die Tugend ſelbſt erzeugen, ſelige, unſterbliche und Gott gefällige Menſchen bilden. Τεκοντι δε ἀρετην, ſagt Sokrates in der angeführten Stelle beim Platon, τεκοντι δε ἀρετην ἀληθη, και θρεψαμενῳ, ὑπαρχει θεοφιλει γενεσθαι, και εἰπερ τῳ ἀλλῳ ἀνθρωπῳ, ἀθανατῳ και ἐκεινῳ.

Da der teleologiſch- moraliſche Beweiſs von der Wirkung auf die Urſache, von kunſtähnlichen Produkten, deren Form zufällig iſt und nur durch einen Begriff (von Zweck) als möglich gedacht werden, wenigſtens von uns beurtheilet werden kann, auf einen Kunſtverſtand analogiſch ſchlieſset, ſo müſſen wir auch, um dieſe Analogie begreiflich zu machen in der Natur und Kunſt, von der Wirkung zur Urſache, vom Werke zum Bildner fortgehen. Es iſt daher ganz — unvernünftig, einem Kinde die Gröſse, Herrlichkeit und Weisheit des Schöpfers einſchwatzen wollen, ehe es die Gröſse, Schönheit und Herrlichkeit ſeines Werkes mit Bewuſstſeyn, Dank und Liebe gegen den Unſichtbaren anſchaulich erkennet.

Laſſen

Laſſen Sie uns aber, mein Freund, wohl auf unſerer Hut ſeyn, damit wir nicht, ſtatt die Religion auf ihr unerſchütterliches Fundament zu bauen, dieſelbe auf einen ſchlüpfrigen Boden pflanzen. Nicht blos die Regel- und Zweckmäſsigkeit, die da iſt, die wir auſſer uns erkennen, iſt das Fundament der Religion, ſondern die Zweckmäſsigkeit die da ſeyn ſoll, die dem äuſſern Sinne unſichtbar, nur dem innern Sinne, der ſeinen Blick in den Spiegel des Bewuſstſeyns kehret, ſichtbar iſt. Wollten wir die Religion blos auf die beſtehende Zweckmäſsigkeit gründen, die ſich dem äuſſern Sinne offenbart, ſo muſs nothwendig die Religion auf einen ſo ſchlüfrigen Grund erbauet hinſtürzen und mit den ſüſſen Träumen der Kindheit verſchwinden, wenn der Menſch anfängt mehrere Erfahrungen zu machen. Je mehr die Erfahrungen eines Menſchen, der ſeine Religion auf das ſchwankende Rohr der äuſſeren Erfahrung gebauet hat, ſich erweitern, deſto mehr wird ſein Glaube erſchüttert, und ſeine kindiſche Leichtgläubigkeit ihm ein Gegenſtand des Lachens werden, wenn er da, wo vor allen Zweckmäſsigkeit ſeyn ſollte, beinahe alle Spuren verlieret. Wenn ein Menſch ſeinen Glauben an Gott blos auf die beſtehende Zweckmäſsigkeit gründet, was wird er dann noch von der Zweckmäſsigkeit halten, die durch die Schikſale der Menſchen, durch die Ungerechtigkeiten, die der Gerechte leidet, durch die Regierungsformen, durch die Maximen der Erdbeherrſcher, durch die Juſtizpflege, und überhaupt durch alle moraliſche Erſcheinungen eben ſo einleuchtend widerlegt, als durch Beobachtung der organiſchen Körper beſtätiget wird? Immer iſt und bleibt es das

oberſte Geſetz unſers Bewuſstſeyns, welches die vollkommenſte Harmonie und Zweckmäſsigkeit beabſichtet, an welches wir uns bei allen äuſſern Stürmen, Zweifeln und Unzweckmäſsigkeiten halten können, welches allein in uns eine göttliche Harmonie herſtellen, erhalten und hervorbingen kann und ſoll, wenn auch alles auſſer uns in Zwieſpalt und eine chaotiſche Formloſigkeit zurückſinken ſollte. — Es wird ferner gar nicht ſchwer ſeyn, unſeren vernünftig gebildeten Zöglingen begreiflich zu machen, wie unzulänglich und anmaaſsend es ſei, aus der Zweckmäſsigkeit der phyſiſchen Welt allein das Daſeyn Gottes zu beweiſsen. Denn wir müſsten nicht nur dieſen Winkel unſerer Erde, ſondern auch die ganze Welt, wir müſsten nicht nur die organiſchen Produkte, ſondern alle Begebenheiten auf unſerer Erde als zweckmäſsig erkennen. Das heiſst aber ſoviel, als: wir müſſen allwiſſend ſeyn, um das Verhältniſs der Welt zur Gottheit theoretiſch beſtimmen zu können. Denn um beſtimmen zu können, daſs dieſe Welt nur durch Allmacht, ihre Einrichtungen nur durch Allweisheit möglich ſeien — wird hierzu nicht Allwiſſenheit, Erkenntniſs aller Dinge und Erkenntniſs aller Unzulänglichkeit aller Urſachen und Weſen auſſer Gott erfordert? Und wo wollen wir die Erkenntniſs ſeines Willens und ſeiner Geſinnung, das Geſetz, das ſeinen Willen und den Zweck aller ſeiner Handlungen beſtimmt, hernehmen? Es wird bei einem Menſchen, deſſen Verſtandeskultur die der Vernunft beigeführet hat, leicht ſeyn zu zeigen, daſs Erkenntniſs der Welt uns wohl zur Nachfrage nach Gott einlade, und ein theoretiſches Bedürfniſs hervorbringe, daſs aber nur das praktiſche Bedürfniſs,

niſs, geleitet durch Vernunft und einen guten Willen, das durch Naturbeobachtung eingeleitete Geſchäft vollende. Die Vernunft legt die a priori feſtſtehende Zweckmäſsigkeit zum Grunde, erhebt dieſe zur Endzweckmäſsigkeit, und poſtulirt um dieſes Datums willen, einen Urheber der phyſiſchen und moraliſchen Ordnung und der vollſtändigen Harmonie derſelben. Sie ſehen, daſs uns auch dieſe Beweiſsart nur gelingen kann, wenn die Nothwendigkeit der Pflicht aus der Natur der ſelbſtthätigen Vernunft erkannt, und die Idee der Sittlichkeit und die Achtung gegen dieſelbe entwickelt iſt. Sollte nach ſolchen Vorbereitungen — und dieſe groſse Idee Gottes verlangt mit Recht, daſs man ſich auf ihren Empfang vorbereite — dieſe hohe Idee nicht tiefer als gewöhnlich einwurzeln, und der feſte Punkt werden, um welches ſich das ganze Syſtem unſerer Kräfte herumdrehe, und eine ſchönere Harmonie bewirke, als die Muſik der Sphären? Gewöhnlich findet iene gröſste Idee gar keinen Boden, in welchen ſie einwurzeln könnte, ſondern liegt oben auf dem Boden des Herzens, ohne ſich mit den zarteſten Gefühlen deſſelben zu vermählen, und wird von dem Tyrannen im Menſchen, dem eigennützigen Triebe zertreten. Sollte dieſe Idee, wenn ſie aus dem Boden der praktiſchen Vernunft aufwächſt, aus den moraliſchen Gefühlen aufſproſst, nicht die Finſterniſſe zerſtreuen, die über der Welt, unſern Schickſalen und dem alles verſchlingenden Grabe dämmern, und den Jüngling antreiben, dieſem Lichtſtern nachzugehen, an ſeinen erquickenden Strahlen ſich zu ergötzen, nachdem er das Elend der Finſterniſs und das Bedürfniſs des Lichtes gefühlet hat? Gewiſs, mein Freund,

kennen Sie dieſe köſtliche, wohlthätige Idee aus Erfahrung, und nur dann verſtehen Sie mich. Laſſen Sie uns feſt an dieſem Glauben hängen, und dieſe Idee, vor welcher Geiſt und Herz ſich bücken, und welche alles moraliſche Leben gleich der Sonne erhält, immer lebendiger in uns machen! Auch die Harmonie unſerer Herzen wird an Reitz gewinnen, wenn die Religion in unſerm Innern, zwiſchen unſerm Willen und unſerer Vernunft die Harmonie erhält, ſtärket, feſtet! —

Zwölfter Brief.

Ueber die Benutzung äuſſerer Umſtände zur Gründung der Religion.

Ich muſste nicht wenig lachen, liebſter Freund, über die — wunderliche Meinung des Herrn R—t, der im Stande war ſich einzubilden, ich habe in meinem vorigen Briefe ein Muſter geben wollen, wie man einen Knaben vom Daſeyn Gottes überzeugen könne und ſolle. Wenn nur Herr R—t ſonſt nicht vom Witz entblöſst wäre, ſo möchte es als Satyre gelten. Allein dazu iſt es ſicher nicht gemacht. Und doch, ſagen Sie, iſt er ein Literatus. — Ich will es gerne zugeben. Sie erlauben mir aber, daſs ich es in dieſem Falle mit Mendelſohn Buchſtabenmenſch überſetze.

Sie haben völlig recht, daſs ich nur die Hauptſätze, worauf hier alles ankömmt auszeichnete, hinwarf, nicht aber für Kinder als Muſter aufſtellte. Auch laſſen ſich dieſe, ſowohl die phyſiſchen als die moraliſchen (dieſe aber nach einer andern Vorſtellungsart, als die angegebene) ſo populär und verſtändlich, den geſunden Menſchenverſtand ſo anſchmiegend darſtellen,

als es nicht leicht wiſſenſchaftliche Sätze erlauben. Ich berufe mich hier auf die Erfahrungen derjenigen Erzieher, die Talent zum Unterricht haben, und die mit der moraliſchen Religion und den Bildungsgeſetzen der Kinder gleich wohl bekannt, Erfahrungen hierüber anſtellten.*) Es wäre auch in der That keine Empfehlung der höchſten Weisheit, wenn diejenigen Gründe, auf denen die Realität des menſchlichen Endzweckes, die Möglichkeit unſers unendlichen Fortſchreitens zur Heiligkeit und Seligkeit beruhen, ſo hoch gelegen wären, daſs ſie nur auf der ſo morſchen Leiter der Wiſſenſchaften erſtiegen werden könnten. Allein die Weisheit Gottes iſt auch in dieſem Falle gegen die Anklage menſchlicher Thorheit gerechtfertiget.

Erlauben Sie mir noch einige Bemerkungen, die ich aber keineswegs als weſentlich und als Vernunftforderungen, ſondern nur als Rathſchläge der Klugheit ausgebe. Sie betreffen die Art und Weiſe und die äuſſeren Umſtände, unter welchen wir an das groſse Werk, — den Glauben an Gott auf immer zu gründen

*) Als Muſter, wie die teleologiſche Hälfte des Beweiſes für den gemeinen Menſchenverſtand faſslich dargeſtellt werden könne, kenne ich kein beſſeres, als Sokrates, ſo wie ihn *Xenophon* in den *Memorabil.* im erſten Buche im 4ten Kap., und im vierten Buche, im 3ten Kap. reden läſst. Mich dünkt, daſs es keinen guten Katecheten geben könne, der Xenophons Memorabilien nicht ſtudiert habe. Campes Robinſon, Seelenlehre, Sittenbüchlein etc. die höchſten Muſter, die ich kenne, ſind in aller Händen. Mit der angeführten Xenophontiſchen Stelle kann man Cicero de Nat. Deor. L. II, c. 54. ſeq. vergleichen, welcher die Sokratiſchen Ideen redneriſch vorträgt.

den, und gleich beim erſten Denken deſſelben würdige Gefühle und Ideenaſſociationen damit zu vergeſellſchaften, um dieſe Idee, die über allen andern, ſo wie ihr Objekt über allen andern thronet, mit Stärke, Licht und Wärme denken zu laſſen — gehen müſſen. Ich ſetze voraus, daſs unſer Zögling das Alter der Vernunft und den Gebrauch derſelben, daſs er die formale und materiale Bildung erreicht habe, die zur Entwicklung des Glaubens an Gott, und der ſubiektiven Vorſtellung unſerer Pflichten als göttlicher Gebote erfordert wird. An welchem Orte wollen wir dieſes groſse Werk, die Idee Gottes, dieſe Sonne der intelligiblen Welt, die das moraliſche Leben und Weben mit Licht und Wärme überſtrahlt — unternehmen? Lächeln Sie nicht. Es iſt keine Kleingeiſterei. Ich wenigſtens halte nichts dafür, was Tugend und Religion befördern, beleben und ſtärken kann. Wie viel kommt oft darauf an, nicht nur von wem, ſondern auch an welchem Orte, und unter welchen äuſſeren Umſtänden wir eine neue wohlthätige, auf Moralität abzweckende Wahrheit empfangen? Vorzüglich kömmt nicht nur bei Perſonen, ſondern auch bei Wahrheiten ſehr viel auf den *erſten* Eindruck an, wenn ſie auf immer gleichſam ihr Glück machen ſollen. Glauben Sie mir, die in den Schulen den Vortrag der Religionswahrheiten begleitenden Umſtände, geben den Wahrheiten ſelbſt, mit welchen ſie zugleich die Seele afficiren, ein ſo düſteres, unangenehmes und finſternes Weſen, ſie erzeugen einen ſolchen Schulgeruch, daſs ſich die Menſchen oft ihr ganzes Leben nicht wieder davon losmachen, und Religionswahrheiten, wie ſichs gebühret, in einem erfreulichen Lichte denken können.

Uns iſt aber viel daran gelegen, daſs unſre Kinder die Wahrheiten der Religion in roſenfarbigem Lichte erblicken ſollen. Die Umſtände, welche unſern Religionsunterricht begleiten, müſſen daher auch licht und erfreulich ſeyn, wenn ſie nicht auf die Wahrheiten ſelbſt einen Schatten werfen ſollen, der nirgends ſo ſehr, als in der Moral und Religion ſchädlich iſt. Wo iſt aber ein reitzenderer Ort, der, Leib und Seele und alle Kräfte des Menſchen in eine wohlthätigere Stimmung, in eine harmoniſchere Wirkſamkeit ſetzte, als der Tempel Gottes, der nicht von Menſchenhänden gebildet iſt — die Natur ſelbſt? Von ihr gehet ia das Bedürfniſs einen Gott zu ſuchen aus, den wir freilich nur in dem Geſetze der Freiheit angekündiget finden. Wenn Rouſseau den Aufgang der Sonne nützte, um ſeinem Emil Geographie zu lehren, wie viel würdiger können wir dieſe erhabene Natur-Scene nützen, unſern Emilen die Grundwahrheit der Religion zu lehren?*) — Licht der Welt und Licht der Seele; Freude für die Sinnen, und Entzückung fürs Herz; Heraufdämmerung der

*) Daſs dieſer Gedanke auf öffentlichen Schulen nicht anwendbar ſei, verſteht ſich von ſelbſt. Es iſt aber auch die Frage, ob man eine Menge Menſchen von verſchiedenen Vorkenntniſſen die Grundwahrheit der Religion gründlich und eines ieden ſubiektiven Bedürfniſſen angemeſſen lehren könne. — Dieſe Naturſcene ſcheint mir auch für Taub- und Stummgebohrne weit beſſer, als ein Gewitter. Wenn die letztere Methodo gelingt, ſo erzeugt man doch nur die Idee eines Juden-Gottes. Es iſt aber Entehrung der moraliſchen Geſetzgebung, dieſelbe als Gottes Gebot unter Donner und Blitzen ankündigen wollen. Wir ſind dann Schuld, wenn die Menſchen dem güldnen Kalbe, dem eigennützigen Triebe dienen. —

der Sonne, und Hervortreten der Idee Gottes; Verſchwinden der Schatten, und Zerflieſsen aller Finſterniſs, die — eine dicke Wolke — auf den Gedanken ruhete; Tauſend Stimmen, die den König des Tages begrüſſen, und Frolocken aller Kräfte des Geiſtes bei dem erſten beſtimmten Bewuſstſeyn des Unendlichen; allgemeines Erwachen zur Thätigkeit, und veriüngte ädelſte Selbſtthätigkeit durch Religion: welche Harmonie! Was die Natur in dieſen Augenblicken für die Sinne iſt, das muſs Religion für Herz und Geiſt ſeyn! — „Wir gehen alſo," hier redet Rouſseau, „ohne uns von unſerer Abſicht etwas merken zu laſſen, an einem ſchönen Frühlings- oder Sommermorgen an einen Ort, wo wir dieſes herrliche Naturſchauſpiel frei genieſsen können. Man ſieht die Sonne von weitem durch die Feuerſtrahlen angekündiget, welche ſie vor ſich herſchieſst. Der Brand vermehrt ſich, allenthalben erſcheint der Oſten in Flammen. An ſeinem Glanze erwartet man lange das Geſtirn des Tages vorher, ehe es ſich zeigt. Jeden Augenblick glaubt man — nun iſts da! endlich ſieht mans. — Wie ein Blitz bricht ein glänzender Punkt hervor, und erfüllt ſogleich den ganzen Raum: die verſchleierte Finſterniſs verſchwindet; der Menſch erkennt ſeinen Aufenthalt wieder, und findet ihn verſchönert. Das Grün hat während der Nacht eine neue Friſche erhalten; der werdende Tag, ders erleuchtet, die erſten vergoldenden Schimmer zeigen es mit einem funkelnden Thau bedeckt, der unſerm Auge das Licht und ſeine Farben zurückſtralt. In Chören begrüſſen die Vögel einſtimmig den Vater des Lebens; nicht Einer ſchweigt in dieſem Augenblicke. Ihr noch flüſterndes Gezwitſcher liſpelt leiſer und

und lieblicher, als am Tage ſelbſt; es athmet gleichſam noch die Mattigkeit eines ruhigen Erwachens. Alle dieſe zuſammentreffende Dinge hauchen die Sinne mit einer Erfriſchung an, die bis in die Seele zu dringen ſcheint. Eine halbe Stunde lang ſchwimmen wir in einem Zauber, dem niemand widerſteht, kein Menſch bleibt froſtig bei einem ſo groſsen, ſo ſchönen ſo lieblichen Schauſpiel."

Der Knabe, der reifende Jüngling, den wir durch den Vorhof der Natur in das innere Heiligthum der Tugend und Religion einführen wollen, iſt gewifs voll Entzücken, voll Liebe, voll Zufriedenheit mit ſeinem Daſeyn. In ſolchen Minuten triumphirt — auf eine kurze Zeit — die reine ädle Menſchheit in uns. Der Eigennutz, als fühlte er die nahe Gottheit, ſchweigt; die Leidenſchaften hören auf zu toben, das, was eigentlich menſchlich in uns iſt, beginnt ſein Spiel. In dieſen Minuten des Genuſſes kann man nicht ruhig nachdenken. Man iſt ſo voll — eine Menge Stoffes drängt die andern hinweg. Wir laſſen daher unſern Zögling fortempfinden, bis die Ruhe bei ihm wiederkehret. Und eben dieſe Stimmung, worein die Natur verſetzet, iſt der ſchöne, ſtille, heitre Frühlingsmorgen, an welchem kein Saamenkorn, das wir ausſtreuen verwehet, keines auf Felſen fallen wird. Die Stimmung, in welche die Natur verſetzt, iſt der moraliſchen am ähnlichſten. „In ſolchen Augenblicken, ſagt Kant, fühlt der Menſch ein Bedürfnifs irgend iemand dankbar dafür zu ſeyn." Wie oft haben wir es zuſammen erfahren, zuſammen gefühlt, und aus dem Spiegel des Herzens — dem Auge — erkannt, daſs

man

man in ſolchen Minuten zur Freundſchaft, zur Liebe und zum Wohlthun man weiſs nicht wie? hingetrieben wird; man möchte die ganze Welt in ſeine Arme ſchlingen, man möchte ein Gott ſeyn, um das Gefühl und die Freude, die in uns woget und ſich reget, allgemein mitzutheilen! Und wo iſt das Leben dieſes Naturſchauſpiels? In uns, und unſerm Herzen. Nicht aber wirkt hier theoretiſche Vernunft, die alles zu Begriffen ſtempelt, ſondern leiſes Wehen der praktiſchen Vernunft. Ahndung höherer Zweckmäſsigkeit läſst das Saitenſpiel des moraliſchen Herzens ertönen, in deſſen reinen Akkord die Natur in den Augenblikken der Weihe einſtimmet. So führet die Stimmung in welche uns die Pracht, die Schönheit und Wohlthätigkeit der Natur verſetzt, die moraliſche Stimmung herbei. Man zergliedere das, was in ſolchen Augenblicken in den Menſchen vorgehet, und das Räthſel, wie man die ſinnliche Natur des Menſchen zu Gunſten der moraliſchen bilden ſoll, iſt gelöſst. So führet die Anſchauung der Natur unmittelbar durch die moraliſche Stimmung die religiöſe herbei. Wenn allmählig die Stille und Ruhe in unſern Herzen wiederkehret, dann würde ich meinen Sohn, der in ſolchen Minuten gewiſs in meinen Armen ruhete, mit Augen voll Liebe, mit Worten voll Klarheit und Gefühl anreden und fragen; wenn und wozu der König des Tages erſcheine, warum die tauſend und abermal tauſend Gewächſe, Kräuter und Blumen, warum und wozu das entzückende Ganze da ſei? Dann würde ich von der Teleologie der Natur zur Teleologie der Tugend, bis zu den Urſprung beider aus Gott übergehen. In dieſer religionsmäſsigen Stimmung,

mung, wird mit ſichtbarer Ehrfurcht, von einem für Religion fühlenden Lehrer, in deutlich-beſtimmten Begriffen, in ſokratiſchen Geſprächen, mit Licht und Wärme aus der phyſiſch moraliſchen Zweckmäſſigkeit, aus der Idee einer moraliſchen Welt, die Idee des moraliſchen Gottes — aus der Liebe, die im Herzen wallet, Liebe zu Gott und ſeinem Geſetz — aus dem Gefühl der Dankbarkeit und der Verehrung gegen das unbekannte Weſen, das religiöſe Gefühl des beſtimmten Dankes und der Verehrung gegen Gott erzeuget. — Aus der Erdentiefe ſteigen wir auf der Leiter der Zwecke und der Vernunft zur Sonnenhöhe des Glaubens an Gott — und von dem Sonnenberge des Glaubens überſchauen wir von neuem die Welt. — Wenn ein ſolcher Unterricht dem innerhalb vier ſchmutziger oder tapezierter Wände — denn das iſt nicht beſſer — nicht vorzuziehen iſt, ſo verſtehe ich nichts von Religion, nichts von der Bildung zu derſelben, ſo mag ich meine Feder zerſtampfen und nie ſie wieder ergreifen! —*)

Ich kann mir es nun als vortheilhaft gedenken, wenn Gott mit der Natur, die Ideen der Vernunft mit den Begriffen des Verſtandes, die religiöſen Gefühle mit den äſthetiſchen ſich vermählen, wenn alle die vielen Senſationen, Gedanken, Rührungen und Entſchlieſ-

*) Ich kann nicht vermuthen, daſs dieſe Idee noch niemanden beigefallen ſeyn ſollte. Wenn dieſer Vorſchlag ſchon geſchehen iſt, ſo iſt doch dieſe Idee nicht minder mein.

ſchlieſsungen, die mit der Idee vergeſellſchaftet werden, mit der Hauptidee zuſammenflieſsen, und Eine groſse, lebendige Vorſtellung bilden.

Es muſs wohlthätig für die ſubiektive Religion des Menſchen, d. h. wohlthätig für ſeine religiöſen Ideen, Beſtrebungen und Gefühle ſeyn, wenn ſich mit dem Gedanken an Gott die Vorſtellungen von Licht, vom Erwachen zum Lichte, von Freude, Leben, Wohlſeyn etc. verknüpfen. Jede dieſer einzelnen Vorſtellungen und Empfindungen, die mit der groſsen Hauptidee verbunden worden, erwecken einander gegenſeitig, und leiten das Gemüth zum heiligen und gütigen Vater alles phyſiſchen und moraliſchen Lebens.

Religion hat nicht zur Abſicht den Menſchen theoretiſch aufzuklären und ſein Wiſſen über die Sinnenwelt hinaus zu erweitern — denn inſofern bringt uns auch die praktiſche Religion nicht weiter — ſondern ſie ſchützet des Menſchen moraliſche Grundſätze, indem ſie die einzig möglichen Bedingungen angiebt, dem durch praktiſche Vernunft aufgegebenen Endzweck praktiſche Realität zuzugeſtehen; ſie ſtärket den Muth des Menſchen bei der Ansübung ſeiner Pflichten, und ordnet ſeinen Charakter im Ganzen. Solche theoretiſche Sätze, die nicht um der praktiſch-moraliſchen Geſetzgebung und des durch dieſelbe gebotenen Endzweckes angenommen werden müſſen, die nicht aus der praktiſchen Vernunft entſtehen und mit ihr zuſammenhängen, ſind auſſerweſentlich, haben keinen Anſpruch auf allgemeine Vernunftgültigkeit, und gehören nicht zu der moraliſchen Religion, am wenigſten

zu der der Kinder und Knaben. Wir würden gar kein Bedürfniſs nach Religion und keine Idee von derſelben haben, wenn nicht das ädelſte Vernunftprodukt, das moraliſche Geſetz, uns darauf leitete. Wir bedürfen daher die Religion um der Moralität willen, um unſerer Vernunft durch ſich ſelbſt vollkommen Genüge zu thun. Wir werden uns alſo Gott, gemäſs dem moraliſchen Endzwecke und gemäſs unſerm moraliſchen Bedürfniſſe, denken. Aus eben demſelben Grunde, warum wir ein höchſtes Weſen überhaupt annehmen, beſtimmen wir deſſen Begriff weiter (iedoch nicht zu theoretiſcher, ſondern praktiſcher Abſicht), und legen ihm alle Eigenſchaften bei, die ihm zur Begründung und Ausführung des Plans einer moraliſchen Welt nothwendig zukommen müſſen. Alſo attribuiren wir der Gottheit nur ſolche Prädikate, die das praktiſche Vernunftintereſſe erfordert, und welche die zureichenden Gründe zur Ausführung des moraliſchen Weltplans und zur vollſtändigen Realiſirung des moraliſchen Endzweckes enthalten. Das heiſst doch wohl nichts anders, als: Unſere Religion, ſo wie dieſelbe für uns möglich und Bedürfniſs iſt, gründet ſich auf die a priori unabhängig von Religion gültige und gegründete Geſetzgebung der praktiſchen Vernunft; Religion iſt Folge der Sittlichkeit, und die theoretiſchen Sätze der Religion ſind nicht Erkenntniſſe Gottes an ſich, ſondern ſtützen ſich auf ſittliche Gründe, und haben nur Realität in Rückſicht deſſen, was wir thun und beabſichten ſollen.

Wenn wir demnach Religion lehren, ſo darf ſie nie trocknes, dürres und kaltes Raiſonnement ſeyn, ſondern

ſondern ſie muſs durch den Weg des Herzens zum Erkenntniſsvermögen gehen, an die moraliſchen Gefühle ſich anſchlieſsen: ihr Zuſammenhang mit dem Bedürfniſs des reinen moraliſchen Willens muſs anſchauend und andringend dargeſtellt, und indem ſie gelehret wird, muſs ſie entweder ſogleich auf gegenwärtige Bedürfniſſe angewandt, oder ihr Gebrauch in künftigen Fällen anſchaulich gezeigt werden. Wie empfänglich der moraliſche Glaubensgrund für eine ſchöne, beredte und innigſt rührende Darſtellung ſei, erſehen wir an den Beiſpielen eines Garve, Jeruſalems, Zollikofers etc. welche durch den Zauber ihrer Sprache ſo ſehr wirkten, weil ſie nur die Saite des Herzens berühren durften, um die ganze Muſik des innern Menſchen aufzuregen. Leſen Sie aber vorzüglich hierüber Herrn Heydenreich nach, in deſſen moraliſcher Gotteslehre p. 100. u. f. f.

Wäre es denn aber nicht möglich, die groſsen Eigenſchaften Gottes, ſeine Macht, Weisheit und Güte in der Natur anzuſchauen, und ſie aus der Natur zu beweiſen? — Wenn es auch möglich wäre, wie wollten Sie die gröſste, liebenswürdigſte Eigenſchaft Gottes, ſeine Heiligkeit aus Natur und Erfahrung beweiſen? Die blinde nothwendige Handlungsweiſe der Natur kann nicht die Handlungsweiſe des göttlichen Willens ſeyn, ohne ihn mit der Natur zu verwechſeln und das ganze moraliſche Religionsgebäude zu zerſtören. Wie fürchterlich iſt aber eine Allmacht, wie zurückſchreckend der höchſte Verſtand, wie beleidigend die Güte ohne Heiligkeit des Willens, wenn ſeine Allmacht nicht für das an ſich Beſte wir-

ket, ſein Verſtand nicht Weisheit, gemäſs dem höchſten Gute iſt, und ſeine Güte nicht durch das Recht geleitet wird? Allein auch iene genannten Eigenſchaften können nichts weniger als aus der Natur bewieſen werden. Denn die Natur einer Idee (und ieder göttlichen Eigenſchaft liegt die Idee der Allheit, des gröſsten nur durch Vernunft denkbaren Maximums zum Grunde,) und die Natur einer Erfahrung ſchlieſsen einander aus, und eine Idee kann nie angeſchauet d. h. es kann derſelben nie ein ſinnliches adäquates Prädikat beigeleget werden. Gott bleibt immer nur ein Gegenſtand der Vernunft, d. h. ein über Erfahrung und Anſchauung erhabenes Obiekt. Da die Naturkenntniſs durchaus bedingt iſt, und Gott als das allerrealeſte und unbedingteſte Weſen von uns gedacht werden muſs, ſo können wir nach der Beſchaffenheit unſers Erkenntniſsvermögens nie erwarten, irgend einmal Gott und deſſen Eigenſchaften durch Naturerkenntniſs anſchauend zu erkennen.

Allein, obgleich weder das obiektive Daſeyn Gottes, noch die obiektive Realität ſeiner Eigenſchaften aus Naturdatis bewieſen werden können, ſo dienet doch Naturerkenntniſs dazu, iene Ideen vorläufig zu beſtätigen. Da keine Erfahrung, ſelbſt über das ganze phyſiſche Univerſum nicht, wenn wir auch alle Erſcheinungen des Univerſums in eine einzige groſse Erfahrung zuſammenfaſſen könnten, unſere Idee von Gott gänzlich ausfüllen könnte, weil doch die Angemeſſenheit alles Exiſtirenden zum moraliſchen Endzwecke noch fehlen würde: wie könnten wir uns mit einem

einem Theismus oder einer Theosophie täuschen, da wir nur einzelne Bruchstücke eines Sonnenstäubchens im Universo, und noch dazu so mangelhaft und dürftig erkennen, da ohnedem Allwissenheit unsrerseits dazu gehören würde, um obiektive bestimmen zu können: Alles dieses existirt nur durch Allmacht, Allweisheit und Allwissenheit? — Welch eine dürftige Theologie (deswegen aber bei weitem noch nicht Religion) würde dieß seyn, wenn wir Gott und seine Vollkommenheiten nicht aus und durch praktische Vernunft bestimmen, sondern aus Naturdatis schöpfen sollten? Wir können doch zur Erklärung der Natur dem Erklärungsprincip nicht mehr Eigenschaften beilegen, als empirische Data zu dessen Möglichkeit vorhanden sind. Die theoretische Vernunft täuscht sich daher selbst, wenn sie im Streben nach Totalität der Bedingungen das Recht zu haben glaubt, alle mögliche Vollkommenheiten da vorauszusetzen wo sie Ursache findet, viele Vollkommenheiten anzunehmen. — Nein, das wäre Dünkel der sich und ihre Gränzen verkennenden Vernunft, so wie Anmaßung und Dünkel immer beim Mangel der Selbsterkenntniß anzutreffen ist. Lieber stimmen wir der Wahrheit gemäß unsere großsprecherischen Erwartungen und Vorspiegelungen herab, und erwarten und versprechen von der Naturerkentniß nicht mehr als sie leisten kann, vorläufige Bestätigung der Realität unserer Vernunftideen. Naturbetrachtung hat für Religion doch den Nutzen, daß wir durch dieselbe einigen Stoff für unsere Ideen erhalten, um darthun zu können, daß jene Ideen, die wir aber der Vernunft aufs Wort glauben, nicht gänzlich leer an obiektivem Inhalte sind.

Wir können alſo iene Erfahrungen der Natur gebrauchen, um die religiöſen Ideen zu erläutern, vorläufig zu beſtätigen, nur nicht dieſelben zu beweiſen.

Wir werden daher unſern Zögling immer genauere Bekanntſchaft mit der Natur machen laſſen, und daraus Gewinn für ſeine Religion ziehen, mit der Natur aber auch Kenntniſs des moraliſchen Menſchen verbinden. So knüpfen wir die Religion an die Welt in uns und auſſer uns an. Wir umringen unſern Zögling von allen Seiten mit Veranlaſſungen zur Religion, er mag ſeinen Blick auf die Welt auſſer ſich oder in ſich richten, die Zweckmäſsigkeit auſſer ſich oder in ſich betrachten, überall wird er ſich von dem umgeben finden, überall wird ihm der nahe ſeyn, von welchem, durch welchen, und in welchem alle Dinge ſind.

Dreizehnter Brief.

Ob es zweckmäſsig ſei, den Glauben an Gott methodiſch zu entwickeln? oder: über den Glauben des geſunden Menſchenverſtandes.

Ich gebe es gerne zu, lieber Freund, daſs mancher mir den Einwurf machen mag: „es ſei nicht nöthig, „den Glauben an Gott unter einen ſolchen Apparat „auf philoſophiſche Gründe zu bauen. Die meiſten „Menſchen verdanken ia ihren Glauben nicht der phi„loſophirenden Vernunft, ſondern ihrem geſunden „Verſtande, ihrem Gefühl. Gründe für eine ſo ge„wiſſe Wahrheit angeben, heiſst nur dieſelbe verdäch„tig machen." Sie werden aber ſchon überlegt haben, daſs man, wenn über philoſophiſche Gründe fürs Daſeyn Gottes im Gegentheil des geſunden Menſchenverſtandes vernünftelt wird, unter philoſophiſchen Gründen nicht etwa die zum deutlichen Bewuſstſeyn erhobenen und entwickelten Begriffe verſteht, die ſich bei dem Glauben des gemeinen Menſchenverſtandes durch ein lebhaftes, aber nicht aufgeklärtes Gefühl ankündigen, ſondern die ontologiſch-metaphyſiſchen

Beweise, welche sonst allein Anspruch auf philosophische Beweise machten. Ist hingegen der Glaube der philosophirenden Vernunft nicht dem Wesen, sondern nur dem Grade des deutlichen Bewufstseyns nach verschieden, so ist iener Einwurf Zeloten- oder Weiber-Geschwätz. Welche Bestätigung für unsere Methode, welche frohe Bewunderung des Schöpfers unserer Erkenntnifsvermögen ergiebt sich aber aus der Überzeugung, dafs bei dem Glauben des gesunden Menschenverstandes eben die Gründe dunkel wirken, welche bei dem Vernunftglauben mit deutlichen Bewufstseyn Überzeugung hervorbringen! „Der Ausspruch des gesunden Menschenverstandes" — sagt Reinhold p. 118 des ersten Theils seiner Briefe — „ist kein Urtheil der raisonnirenden, analysirenden, demonstrirenden Vernunft; sondern der Ausdruck der Voraussetzungen, welche durch unwiderstehlich gefühlte Bedürfnisse abgedrungen, und durch klare aber undeutliche Begriffe vorgestellt sind; ein Fürwahrhalten, welches die Wirkung von Triebfedern ist, die in den ursprünglichen (eben deswegen auch allgemeinen, wesentlichen) Anlagen der menschlichen Natur gegründet, zwar unaufhörlich, aber immer unerkannt wirken; ein Glaube endlich, der auf unentwickelten und daher auch zum Theil verkannten Gründen beruht."

Sobald die Erkenntnifsvermögen eines Menschen ins Spiel gesetzt, sobald er zum Bewufstseyn des moralischen Gesetzes gelangt und seiner Würde und Freiheit durch eine moralische Handlung, wo die Menschheit über die Thierheit triumphirte, gewifs worden ist, so ist es für einen solchen Menschen theoretisches

und

und praktiſches Bedürfniſs für die Grundwahrheit der Religion beiahend zu entſcheiden. Oder vielmehr: Die Harmonie dieſer Bedürfniſſe erzeugt den Glauben an Gott, man weiſs nicht wie? und dem geſunden Menſchenverſtande, der nicht die Gründe und Principien ſeines Glaubens aufſucht, der mehr fragt: giebt es einen Gott? als: welches iſt der Erkenntniſsgrund des Glaubens an Gott? iſt dieſer Glaube ſo gewiſs, ſo über alle Zweifel erhaben, daſs es ihm gar nicht einfällt, in ſein Fürwahrhalten einigen Zweifel zu ſetzen. Ja, alle die Triebfedern und Gründe, die nur bei dem erleuchteſten Philoſophen den Glauben an Gott wirken, wirken auch hier, aber nur im Dunkeln. Was dem geſunden Menſchenverſtande, der durch moraliſche Gefühle geleitet wird, an Deutlichkeit des Glaubens abgeht, wird durch Innigkeit und Stärke des Gefühls oft reichlich erſetzt. Da der Verſtand mit Hülfe der praktiſchen Vernunft wirket, welche ſich aber mehr durch Gefühle als entwickelte Begriffe ankündiget, und deren einſeitige, unvollſtändige Entwicklung den Glauben mehr ſchwächt als ſtärket, mehr verwirret als fixiret —; da iede Wahrheit auf Verknüpfung mehrerer Begriffe, und wenn dieſe nicht unmittelbar evident ſind, auf Gründen beruhet, ſo müſſen dieſelben Gründe, welche den Glauben an Gott überhaupt möglich machen, auch bei dem Glauben des gemeinen Menſchenverſtandes anzutreffen ſeyn, weil — ceſſante cauſſa ceſſat effectus. Allein dieſe Gründe ſchweben in einem Dunkel, welche der Philoſoph in der Hellung deutlicher Begriffe wahrnimmt. Jene Gründe ſind nicht ſowohl Begriffe als abgedrungene Gefühle und gefühlte Bedürfniſſe, momentanes Aufblitzen und

Verlöschen undeutlicher Vorstellungen, zusammengeschmelzte Weltbegriffe und moralische Gefühle, beide aber von einander nicht geschieden und abgesondert. Unsere Frage: ob man den Glauben an Gott methodisch entwickeln soll, verwandelt sich nunmehr in die bestimmtere Frage: ob man den bei einer zweckmäßigen Bildung sich von selbst einfindenden Glauben des gesunden Menschenverstandes nicht in einen Vernunftglauben verwandeln, die ohne deutliches Bewußtseyn spielenden Triebfeder und Gründe nicht ans Licht des Bewußtseyns ziehen, ob man sich über den Mechanismus dieses Glaubens nicht vernünftige Rechenschaft nach entwickelten Begriffen ablegen soll? Sie, mein Freund, werden auch keinen Augenblick zweifeln, daß wir alles, was in uns vorgeht, zumal eine Sache von solcher Wichtigkeit, von welcher nichts geringeres abhängt, als die Entscheidung der Frage: ob die durch Vernunft erkannte menschliche Bestimmung, *Tugend und in einer moralischen Welt mit derselben harmonisch verbundene angemessene sittliche Glückseligkeit* ein goldener Traum oder Realität sei? — vor den Richterstuhl der durch Begriffe sich leitenden und prüfenden Vernunft ziehen müssen. Wie mancher wird einen solchen allgemeinen vernünftigen Glauben unmöglich halten! Allein ich vermag diese Lästerung Gottes nicht zu denken. Und wenn es ietzt noch unmöglich seyn sollte, dieses zu bewerkstelligen, so sehe ich nur zwei Gründe, die es unmöglich machen. Der Feentempel des blinden Glaubens, dessen Priester und deren Maximen, die Vernunft in den Käficht des Aberglaubens zu sperren: und zweitens der Mangel an durchaus bestimmten, und in allgemeinfaßlichen

Formeln

Formeln ausgedrückten moraliſchen und religiöſen Grundbegriffe — ſind die beiden groſsen Hinderniſſe. So lange iene ihr einträgliches Spiel, und die Philoſophen ihre Pflicht nicht glücklicher betreiben, muſs ein allgemeiner Vernunftglaube eine groſse Chimäre bleiben, und der gemeine Menſchenverſtand den Thron der Vernunft beſetzt halten. So wenig der Menſch überhaupt beſtimmt iſt, bei den Ausſprüchen des gemeinen Menſchenverſtandes ſtehen zu bleiben, ſondern vielmehr überall mit bewuſster Vernünftigkeit zu denken und zu handeln, um ſo weniger können wir uns bei dem höchſten Intereſſe der Menſchheit mit den durch bloſse Gefühle geleiteten Verſtandes-Ausſprüchen beruhigen. Wollten wir lieber in der dunkeln Region der Gefühle, als in der lichten Sphäre der Vernunft; lieber bei dem Zwitterlichte unerklärbarer Gefühle, als bei dem hellen Tag der Vernunft ſtehen bleiben: — wer bürgt uns dafür, daſs dieſe Gefühle nicht durch andere verdrängt und überſtimmt werden, wenn wir nicht den feſten Punkt, um den ſie ſich drehen, und den Fokus iener Radien beſtimmt kennen; wer bürgt uns dafür, daſs iene Gefühle nicht durch falſche Erklärungen z. B. eines Helvetius und mit ihnen unſer Glaube verlohren gehe? Wie wollen wir uns mit unſern dunkeln Gefühlen gegen die deutlichen Raiſonnements der Ungläubigen, der Skeptiker, der Indifferentiſten halten? Nein, wir können, wir dürfen nicht eine ſo wichtige und köſtliche Überzeugung, die das Werk der Vernunft iſt, man mag ſie dafür erkennen oder nicht, dem bloſsen Inſtinkt verdanken, ſondern wir müſſen eine ſolche Überzeugung heraufziehen und prüfen an dem Lichte der Vernunft. Wenn ſchon

die dunkeln Gefühle im Bunde mit dem Verstande eine helldunkle Überzeugung vom Daseyn Gottes erzeugen, wie leicht wird es uns werden, iene Überzeugung zum deutlichen Bewufstseyn zu erheben, wenn wir die im Dunkeln spielenden Vermögen, Gefühle und Mittelbegriffe deutlicher bestimmen, sie alle an dem letzten Ringe der Kette, der Spontaneität der Vernunft befestigen, und auf das Ganze den Sonnenglanz der Vernunft fallen lassen? Eben weil der Glaube an Gott ohne Methodik sich entwickelt, können wir um so gewisser seyn, dafs derselbe mit Methodik sich desto sicherer und fester entwickeln werde, wenn anders unsere Methode die Naturvermögen unsers Geistes nicht störet und hindert, sondern unterstützt und befördert, nicht lähmet und einschnüret, sondern von den Fesseln entbindet und ihnen freie Wirksamkeit gestattet.

Allein wie werden wir bei Kindern, grofsen und kleinen — den Gefühlglauben in einen Vernunftglauben verwandeln? Mir scheinet diefs leicht zu seyn. Es geschieht, wenn wir die Gründe, die unbewufst wirken, und die Hauptvorstellungen, auf welchen die religiöse Grundwahrheit ruhet und ruhen mufs, in deutlich entwickelten Begriffen denken, diese in der Beziehung auf den Glauben an Gott vorstellen lassen, und zu diesem Denken und Vorstellen die nöthigen Stoffe und Reitze in Bereitschaft haben, einen Menschen zu diesem Geschäft zu bewegen und ihm bei demselben behülflich zu seyn. Diese Haupt- und Mittelbegriffe hat nach meiner Überzeugung Herr Prof. Heydenreich in der Abhandlung: über den Gefühlsglauben (S. seine Philos. d. Rel.) vollständig angegeben,

geben, und ich verweise sie auf iene Abhandlung. Da ich das genannte Werk nicht bei der Hand habe, und des Herrn Verf. Gedanken sich mit den meinigen verschmolzen haben, so will ich diese Mittelbegriffe nennen, wie sie mir vorschweben, unbekümmert ob sie mit denen des Herrn Heydenreichs übereinstimmen.

Der erste Begriff, der das Princip des gesunden Menschenverstandes ausmacht, auf welches alles bezogen wird — ist der Begriff der eigenen Individualität und Persönlichkeit. Der Mensch ist sich seines Ichs in seinem Bewufstseyn bewufst, und dieses Selbstbewufstseyn ist ihm so gewifs, ja noch gewisser als dem Mathematiker eine geometrische und arithmetische Wahrheit. Er findet an sich mehrere Eigenschaften, die zu einem Ganzen verbunden, nicht den Begriff, sondern die dunkle Vorstellung und das Gefühl seiner Individualität ausmachen. Er fühlt sich als handelndes und selbstthätiges Wesen, und unterscheidet sich von Pflanzen und Thieren durch seine Selbstthätigkeit, ohne dieselbe iedoch deutlich zu denken. Weil er Vernunft und Willen hat, so eignet er sich den Charakter der Persönlichkeit zu. — Das Gefühl der eigenen Individualität setzt nach seinem empirischen Ursprung voraus, Bewufstseyn äufserer Gegenstände, und Bewufstseyn innerer Veränderungen in dem Subiekte selbst. Der Mensch nimmt an sich mehrere Bestimmungen gewahr, die er in zwei Klassen: körperliche und geistige, eintheilet. Dieser ist er sich in einer unzertrennlichen wechselseitigen Verbindung bewufst, und weil er sich seiner selbst bei allen äufseren und inneren Erscheinungen und Veränderungen

als

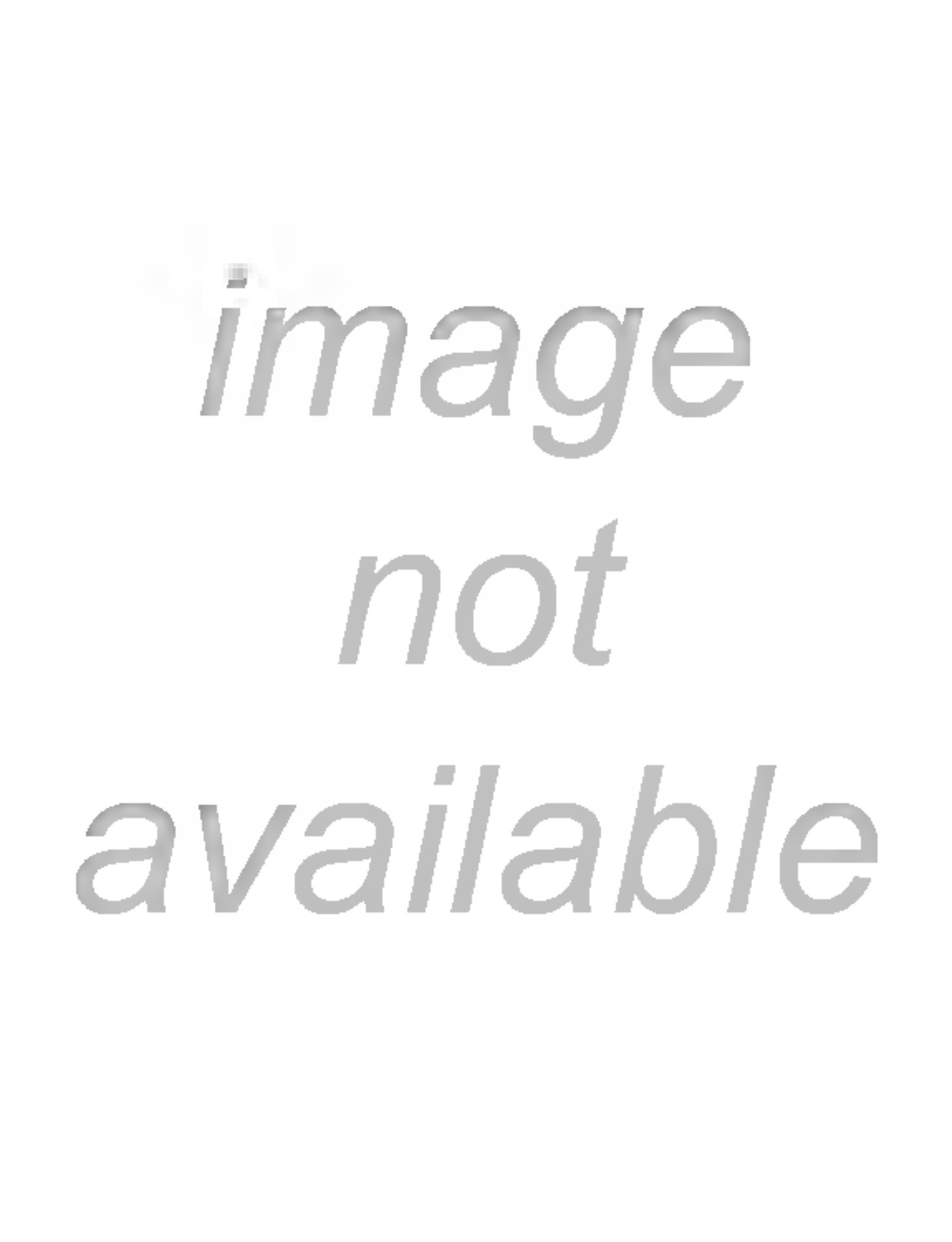
image
not
available

Er denkt ſich drittens die Welt als zufällig entſtanden. Wollte man einem gemeinen Manne einen auffallenden Begriff von einem gelehrten Phantaſten geben, und durch einen Vernunftbegriff ſein Zwerchfell erſchüttern, ſo dürfte man ihm nur ſagen, daſs manche an eine ewige Welt glauben. Das Geſetz der Cauſalität, welches er allaugenblicklich an einzelnen Erſcheinungen der Welt realiſirt findet, wendet er ohne alles Bedenken auf das Ganze der Welt an. „Von nichts wird nichts" ſagt der gemeine Mann, und verſtehet es nicht blos materialiter, ſondern formaliter. Da ihm iede einzelne Erſcheinung und Begebenheit zufällig und bedingt iſt, ſo iſt ihm auch das Ganze zufällig und bedingt.

Der geſunde Menſchenverſtand denkt ſich viertens zu den groſsen Anſtalten der Welt einen hinreichenden Zweck, zu welchem das Ganze und alles Einzelne deſſelben vorhanden iſt. Wären keine Menſchen vorhanden, wozu wären alle die Anſtalten zur Luſt und Freude, wenn es keine Weſen gäbe, die eine Vorſtellung von der Welt hätten, um Gebrauch von ihr machen zu können, und welchen Empfänglichkeit für Luſt und Freude beiwohnte? Dieſe äuſſere Zweckmäſsigkeit und die Angemeſſenheit der Natur zu den Bedürfniſſen des Menſchen iſt die vornehmſte Beziehung, die dem geſunden Menſchenverſtande ſich aufdringt. Der eigennützige Trieb und deſſen Forderungen ſchweben ſeinem Bewuſstſeyn am deutlichſten vor. Von der Beziehung der Natur auf dieſen Trieb und deſſen Obiekt die Glückſeligkeit hat er äuſſere Anſchauungen. Kein anderes Weltweſen hat die Vermögen, die

er

er hat, um die Natur zu seinem Zwecke zu gebrauchen, seinen Zweck nach der Beschaffenheit der Natur einzurichten. Die Eigenschaften aber, die den Menschen zum Endzweck an sich selbst machen, die vernünftige und freie Natur desselben, dämmern wohl vor den Blicken seines Geistes, es ist als wenn ein etwas durchsichtiger Schleier darüber gedeckt wäre; allein weil er die inneren Erscheinungen seines Gemüthes nicht anatomiren und sich keine bestimmte Begriffe von denselben bilden kann, so bleiben es nur dunkle ahndende Gefühle. Die intelligible Natur des Menschen ist dem gesunden Menschenverstande hinter dunklen undurchdringlichen Wolken verborgen. Nur einzelne Schimmer, die wie Wetterstrahlen bisweilen aus dem finstern Gewölke hervorblitzen, verrathen ihm das Daseyn derselben. Allein iene Blitze fahren zu schnell vorüber, als dass er sie im Fluge erhaschen könnte, um Begriffe von denselben zu bilden. Um des Zweckes der Glückseligkeit willen, wo er die Beziehung der Natur auf denselben empfindet, anschauet, erkennet; und um der Ahndung eines noch höhern Zweckes, der sich durchs moralische Gefühl ankündiget, und nach welchem Zwecke er gesetzmäfsige Übereinstimmung der Natur zu dem Zwecke fordert, erkennet er den Menschen und überhaupt vernünftig denkende und handelnde Wesen für den Endzweck der Welt.

Um nun den Ursprung der physischen Welt, und besonders ihre Harmonie mit den Zwecken der empfindenden und verständigen Wesen sich verständig zu denken, nimmt er fünftens eine ausser der Welt befind-

befindliche Urſache an. Auf dieſen Begriff kommen die Menſchen frühe, weil ſie a priori genöthiget ſind, die abſolute Totalität der Bedingungen zu denken. Je weniger ſie Erfahrungen über die Welt gemacht haben, deſto eher ſchlieſsen ſie die natürliche Reihe der Bedingungen, und deſto ſchneller erheben ſie ſich auf den Flügeln der Einbildungskraft empor getragen zu übernatürlichen Bedingungen. Daher bevölkern ſie die Welt mit Dämonen und Geiſtern. Der Gang der Bildung iſt bei der Menſchheit im Groſsen, wie bei einzelnen Menſchen im Kleinen. So lange ſie noch auf der Verſtandesſtufe ſtehen, durch den Verſtand denken, und nach empiriſchen Verſtandesregeln handeln; ſo lange ſie demnach noch nicht zur Vernunfthöhe aufgeſtiegen und im Bewuſstſeyn einer abſoluten Einheit ſind — ſo lange iſt die Periode der Vielgötterei. Erhebt ſich die Menſchheit zum Grade der Vernunftkultur empor, denket und handelt ſie durch Vernunft, gelangt ſie bei der fortſchreitenden Erfahrung und durch die Reflexionen darüber zur Idee des Zuſammenhangs alles Exiſtirenden, zur Idee Einer Welt; erwacht mit der Vernunft das moraliſche Gefühl und die Ahndung Eines allgemeinen Zweckes der Menſchheit, ſo tritt die Periode der vernünftigen Erkenntniſs und Verehrung Eines Gottes ein.*)

Um

*) Der Polytheismus ſcheint mir vorzüglich zweierlei Entſtehungsgründe zu haben, einen formellen Grund, den ich oben angedeutet habe, und einen, den ich den hiſtoriſchen geographiſchen nennen möchte. Wenn z. B. Eine Familie, zumal eine Nomadenfamilie ſich vermehrte, und mehrere Häupter derſelben entſtanden, ſo muſsten ſie ſich abſon-

Um sich das physische All zu erklären, bedarf des Menschen Verstand eines ersten Bewegers, von welchem

absondern, und abgesonderte Erdstriche bewohnen. Die sich verändernde Sprache, die neuen Objekte, welche eigene Erfahrungen, Kenntnisse und Kultur verursachten, konnten den **Familien-Gott**, den die Söhne aus des Vaters Hause mit sich nahmen, (entweder blos die Idee oder ein sinnliches geschnitztes Exemplar von demselben) so umbilden, umgestalten, und nach ihrer **besondern** Verstandeskultur ihm so viele besondere Eigenschaften beilegen, dass derselbe dem Lar des Vaters in keinem Stücke mehr ähnlich war. — So scheint mir die **Einheit Gottes** bei den Juden nicht ein Produkt der Vernunftkultur, sondern aus der eben angeführten Hypothese erklärbar zu seyn. Das jüdische Volk hatte unter allen die auf ihren Adel stolz sind, voraus, dass es seinen Stammbaum bis in das graueste Alterthum hinaufführen konnte. Da die 12 Stämme ihren Ursprung gerades Weges von Abraham herleiteten, und auf alles hielten, was Abrahamisch war, so hielten sie auch auf den Gott Abrahams, und späterhin auf den Gott der Väter. Da demnach aus Einer Familie ein ganzes Volk entsprang, und man mit Dokumenter seinen Ursprung von Abraham und der Familie Jakobs ableitete, so wurde der Gott Abrahams, der Gott eines ganzen Volkes. So wie die Familie zu einer Nation heranwuchs, so wurde der Familien-Gott sehr natürlich zum National-Gott. Dieser National-Gott wurde durch die Propheten und späterhin vollkommen durch Jesum Christum zum Gott Himmels und der Erden verallgemeinert. So wäre die Einheit Gottes bei den Juden nicht eine Vernunft- sondern eine Folge der **genealogischen Einheit.** — Es wäre sehr interessant, wenn wir eine Geschichte der stufenmäfsigen Ausbildung moralischer und religiöser Ideen hätten, welche, durch die höheren Formen des Geistes gedacht, und durch Begünstigung äusserer Umstände, immer reiner und ädler wurden. —

chem alles in Gang geſetzt — ewige Schwungkraft erhielt. Um ſich die innere und äuſſere Zweckmäſsigkeit verſtändlich zu machen, nimmt der gemeine Menſchenverſtand einen verſtändigen Weltkünſtler an, der von dem Ideal des durch Vernunft gedachten Gottes noch ſehr verſchieden iſt. Um ſich endlich die Natur dem Endzweck des Menſchen angemeſſen zu denken, eine Unterordnung der Naturgeſetze unter die Geſetze der Freiheit, eine Angemeſſenheit der Wirkungen der Naturgeſetze zu den Handlungen durch Freiheit, mit einem Worte, um ſich eine durchgängige Harmonie der Natur und Freiheit zu denken, nimmt der geſunde d h. durch moraliſche Gefühle geleitete Menſchenverſtand einen moraliſchen Gott an. So ſtattet der geſunde Menſchenverſtand die Idee der Gottheit mit den Eigenſchaften aus, die er vermöge des Selbſtbewuſstſeyns in der vernünftigen und freien Natur des Menſchen entdeckt, doch ohne ſich Rechenſchaft über die Rechtmäſsigkeit ſeines Verfahrens ablegen zu können, bis endlich die zur Selbſterkenntniſs gelangte Vernunft zu ihrer eigenen Befriedigung ſich beweiſet, daſs ſie ſich die Gottheit nothwendig ſo denken müſſe.

Wollen Sie, mein Freund, nun eine Probe machen, ob Menſchen von geſundem Verſtande alle dieſe Begriffe dunkel haben, ſo verſuchen Sie es! Nur müſſen Sie ſolchen Menſchen ihre Sprache leihen, das fixiren, was bei denſelben vorüberſchwimmt, das mit Worten bezeichnen, was ſie dunkel ahnden. Dieſe Gefühle des geſunden Menſchenverſtandes gleichen den erſten Purpurſtreifen der Sonne, die ſie, ihre Ankunft zu verkündigen, heraufſtrahlt und womit ſie die höchſten Örter beleuch-

leuchtet, wenn sie noch unter dem Horizonte ist. So sind dunkle Gefühle die Herolde der Vernunft, die diese Königin des Tages im Menschen voranschickt; wenn sie selbst am Horizont des menschlichen Bewusstseyns langsam feierlich heraufsteiget. — Jene Mittelbegriffe und Prämissen dürfen wir also nur aus ihrer Dunkelheit herausheben, dem dämmernden Morgen mit dem schon besitzenden Lichte unserer Vernunft entgegen gehen, das Schwebende sicher und fest, das Dunkle klar und deutlich machen, um den gefühlten Glauben an Gott in einen gedachten, die Ahndung in Gewissheit zu verwandeln. Und das wäre es alles, um Religion sicher und fest zu machen? — Sollten Sie wirklich so ausrufen, so muss ich Ihnen entgegnen, dass ich dieses für sehr viel halte. Diese Entdeckung, dass der Glaube an Gott ein so natürliches, so leicht sich ergebendes Resultat des Spiels unserer Erkenntnisvermögen ist, ist nur eine Folge des Kriticismus und des in demselben gegründeten moralischen Glaubensgrundes. Es gieng mit dem Worte gesunder Menschenverstand ehedem gerade so, wie es noch immer mit den Wörtern: Gleichheit und Freiheit gehet. Je mehr man dieselben im Munde führte, desto weniger hatte man durchausbestimmte Begriffe von denselben. Diese Entdeckung des Mechanismus des religiösen Glaubens, führet uns tiefer in das Heiligthum und in die Werkstätte des menschlichen Geistes. Muss nicht selbst dieses zweckmäsige Spiel des Erkenntnisvermögens uns mit Ehrfurcht und Liebe gegen den Vater der Geister erfüllen? Und welches herrlichere und herzerhebendere Resultat könnte es geben; als: Religion ist die Tochter der höchsten

Har-

Harmonie der menſchlichen Kräfte, Folge der gröſsten Zweckmäſsigkeit im Menſchen, und ihr erhabener Zweck iſt, eine Harmonie zu erhalten, und dieſe Zweckmäſsigkeit zu feſten; Religion iſt reine ächte Menſchheit. — Von ihr gehen wir aus, wenn wir Ordnung und Regelmäſsigkeit in die Beurtheilung der Welt bringen; zu ihr ſtreben wir hin, wenn wir im Menſchen Harmonie und Zweckmäſsigkeit zwiſchen den Handlungen des Denkens, Wollens und Fühlens herſtellen und erhalten wollen; Religion iſt die göttliche Freundin, die himmliſche Mittlerin, wenn zwiſchen dem Wollen und Begehren Disharmonie entſtehet, wenn wir auf dem Scheidewege, wo ſo mancher fehl gieng, nicht wiſſen, ob wir dem Geſetze des Begehrens oder des Willens folgen ſollen. Dann ſöhnt ſie beide Geſetze mit einander aus, faſst liebreich unſere Hand, führet uns dem Tempel der Tugend entgegen, und da wo wir nur der Tugend zu dienen vermeinten, überraſcht ſie uns mit Tugend und Glückſeligkeit. Schaffe in uns deinen Frieden, Religion! und wenn wir am Stabe der Tugend traurig keuchen, oder muthig einherſchreiten, ſo ſende vom Sitze Gottes Schimmer der Unſterblichkeit herab, die uns den dunkeln Lebensweg erhellen, und uns den ſichern Pfad nicht verlieren laſſen!

Vierzehnter Brief.

Ueber das moraliſche Gefühl, als die formale Bedingung des religiöſen Gefühls.

Dank für Ihren letzten Brief! Ein Vorurtheil Ihrer Jugend hat der Vernunft Platz gemacht! Die Religion wird Ihnen liebenswürdiger, Ihr Herz ſchlägt froher auf, reine geſichtete Menſchheit durchwallet Sie, wenn mit dem Gefühl der Erhabenheit und der Ehrfurcht Gottes Schauer durch die Adern zucken? Die hohen Gefühle, die Sie begeiſtern, ſind Ihnen um ſo intereſſanter, gewiſſer, da Sie den Urſprung, die Beſtandtheile und den Zweck derſelben kennen. — Doch hüten Sie ſich, nicht auf andere Extreme zu fallen! Wenn das Alterthum den Mann, der ihm zum Gebrauch des Feuers verhalf, es aus dem Sitze der Götter hohlen ließ, wie vielmehr hatte es ein Recht, das ewige Feuer, das unſere Herzen erwärmt, und die Welt aufhellet, einen andern Prometheus aus dem Sitze der Seligen hohlen zu laſſen?

Ich wiederhole es nochmals, Religion ist keine so heterogene Frucht, dass sie in unser Herz wie auf einen wilden Apfelbaum gepfropft, wie in ein dürres Land gesäet werden müsste. Wenn unter der Umzäunung der Sinnlichkeit unser Herz erstarket und, gleich einem Baume, der von Dornen umwickelt herangewachsen ist, wenn nur der Boden des Herzens leicht und durchs moralische Gefühl aufgelockert ist, so zeigen sich allmählich kindliche Knospen, dann jugendliche Blüthen, und männliche Früchte. Die Keime der Tugend und der Religion liegen schon im Menschen bereit und werden nicht erst durch des Gärtners Hand eingesenkt. Unter dem Sonnenscheine guter Lehren und von dem fächelnden Winde guter Beispiele bewegt, wächst der Baum des Erkenntnisses des Guten und Ädlen herauf, und reichet uns Früchte, wie die Unsterblichen sie geniessen. Das reine moralische Herz ist der lautere Strom des lebendigen Wassers, der klar wie ein Krystall vom Throne Gottes ausfliesset. Zu beiden Seiten des Stromes stehen Bäume des Lebens, die unaufhörlich süss erquickende Früchte hervortreiben, von deren Blättern die Völker Gesundheit kosten.*)

Wenn wir demnach das Keimen und Wachsen der Religion in dem menschlichen Herzen begünstigen wollen, so müssen wir das sittliche Interesse anregen, das Moralgesetz entwickeln, die Achtung für dasselbe befestigen, oder das moralische Gefühl in Thätigkeit setzen. Erlauben Sie mir über die Methode dieses zu bewerkstelligen Ihnen meine Gedanken mitzutheilen.

*) S. Apocal. XXII, 1. 2.

Wir sind uns als sinnlich-vernünftige Wesen eines Begehrungsvermögens und eines freien Willens bewufst. Das sinnliche Begehrungsvermögen wird nur durch Lust und Unlust bestimmt, und hat zum Zwecke, äussere oder innere Gegenstände, die sich der Receptivität des Gefühlvermögens mit Lust ankündigen, mit dem Subiekte des Begehrungsvermögens zu vereinigen. Das Begehrungsvermögen hat Bedürfnisse und Forderungen, durch welche dasselbe in Wirksamkeit gesetzt wird, und welche Forderungen sich entweder auf Obiekte des inneren oder des äufseren Sinnes beziehen, und welche Forderungen nur dadurch befriediget werden, dafs das Gefühlvermögen durch die Obiekte des äussern oder innern Sinnes afficirt wird. Wir sind uns aber noch eines höhern Begehrungsvermögens (in weiter Bedeutung) bewufst, das nicht mittelbar durch Lust und Unlust bestimmt wird, sondern sich selbst unmittelbar bestimmt. Wir nennen es Wille. Dieses Vermögens des sich selbst bestimmenden Willens werden wir uns nur alsdann bewufst, wenn die reine Vernunft aus der Fülle ihrer Selbstthätigkeit, welche von allen äufseren gegebenen Gründen unabhängig handelt, das blos um seiner Form willen gültige Gesetz aufgestellet hat. Ehe dieses Gesetz im Bewufstsein sich angekündiget hat, kann sich das Subiekt nicht durch dasselbe oder demselben gemäfs bestimmen; sondern es wird bestimmt durch das einzige im Subiekte wirksame Gesetz des Begehrungsvermögens, welches durch Vernunft modificirt das Gesetz der Glückseligkeit heifset. Das Gesetz der handelnden Vernunft, das für den Willen bestimmt ist, und das moralische Gesetz heifset, kündiget sich aber nicht

durch

durch Begriffe, ſondern anfänglich durch Gefühle an. Dieſes Gefühl nämlich iſt eine Wirkung der handelnden, der Begriff hingegen ein Produkt der denkenden, raiſonnirenden Vernunft. Jene Wirkung der handelnden Vernunft iſt unfehlbar und untrüglich; dieſes Produkt der denkenden Vernunft hingegen kann durch Auffaſſung und Zuſammenfaſſung der Merkmale ſehr verfälſcht und verunſtaltet werden. Das Geſetz kündiget ſich aber zuerſt durch Gefühle und nicht durch Begriffe an. Sobald ſich nämlich das Subiekt des reinen Vernunftgeſetzes brwuſst wird, ſo fühlt es die Hoheit und den Primat der Forderungen deſſelben, vor welcher Forderung die Forderungen des Begehrungsvermögens ihre Anſprüche verlieren, ſobald ſie der allgemeingültigen Forderung des Geſetzes widerſtreiten. Bewuſstſeyn der Unterordnung aller andern Vermögen unter das Vernunftgeſetz iſt demnach die erſte Wirkung des Geſetzes auf den Menſchen, und dieſes Gefühl iſt ein Analogon eines Gefühls der Unluſt, wo die Forderungen des Begehrungsvermögens durch phyſiſche Gegenſtände eingeſchränkt oder verletzet werden. In dieſem Fall iſt dem Begehrungsvermögen eine phyſiſche, dort durch das Vernunftgeſetz eine moraliſche Gränze geſteckt. Beide weſentlich verſchiedenen Einſchränkungen der Forderungen des Begehrungsvermögens kündigen ſich mit Unluſt an. Inſofern aber der Menſch Selbſtgeſetzgeber durch ſeine handelnde Vernunft iſt, und er nur unter der Autonomie ſtehet, und inſofern mit dieſem Geſetze Bewuſstſeyn neuer noch nie bewuſster Kräfte (Wille und Freiheit) verbunden iſt, inſofern alſo des Menſchen Würde, Hoheit und Beſtimmung ſich mit dem

Gesetze zugleich offenbaret, so entstehet ein Analogon von Lust, die aber nicht von aufsen an den Menschen gebracht, sondern durch reine Vernunft gewirket wird. Dieses Gefühl heifst Achtung, die dem Gesetze in uns geweihet ist.

Auf diese Weise kündiget sich demnach das Gesetz durch ein Gefühl an, nicht aber durch Begriffe; und zwar aus folgendem Grunde:

Begriffe sind ein Produkt der denkenden oder der theoretischen Vernunft. Diese kann nicht begreiffen, zur Einheit zusammenfassen, wo sie keinen Stoff hat. Aller Stoff aber wird dem Gemüthe durch Afficirtwerden gegeben. Da nun das moralische Gesetz nicht durch äussere gegebene Gründe hervorgebracht, sondern aus reiner Vernunft erzeugt, ich möchte sagen aus der Form der Vernunft konstruirt wird, so mufs die Spontaneität der Vernunft die Receptivität des Gemüthes selbst afficiren, weil ohne dieses Selbstafficiren kein Afficirtwerden, ohne dieses kein Stoff, und ohne Stoff kein Begriff möglich ist. Wenn sich daher das moralische Gesetz nicht durch Gefühle äufserte, so könnten wir in Ewigkeit keinen Begriff von praktischer Vernunft und praktischem Gesetze erhalten. Dieses wunderbare Gefühl, welches das Subiekt thätig und leidend selbst hervorbringt, das seinen Ursprung in der überfinnlichen Welt und seinen Sitz in der inneren Sinnlichkeit des Menschen hat, ist nun der Herold des moralischen Gesetzes. Nur verwechsele man nicht das Gefühl mit der Vorstellung und dem Begriffe desselben. Jenes ist eine Thatsache des Bewufstseyns und

Wir-

Wirkung der praktiſchen Vernunft. Der Begriff als das Produkt der theoretiſchen Vernunft wird nur nach jenem möglich, und iſt das Obiekt auf welches der Begriff ſich beziehet, welcher daher auch vor dem Gegebenwerden des Obiektes unmöglich entſtehen kann.

So werden wir vom Vorhandenſeyn des moraliſchen Geſetzes durch das moraliſche Gefühl überzeugt. Ohne das Geſetz der praktiſchen Vernunft gäbe es daher auch kein Gefühl deſſelben. Dieſes Gefühl iſt alſo nicht der Grund der Möglichkeit des moraliſch Rechten und Guten, ſondern blos der Überzeugungsgrund. Da dieſes Gefühl aus bloſser praktiſcher Vernunft entſpringt, ſo iſt daſſelbe nothwendig und allen Subiekten der Vernunft und jenes Gefühlvermögens gemein. In ſeiner Beziehung auf das im Sittengeſetz beſtimmte Recht- und Pflichtmäſsige, auf ſein unveränderliches Obiekt die Sittlichkeit, iſt daſſelbe unveränderlich, kann weder anders gerichtet noch verfälſcht werden. Es iſt aber auch ganz uneigennützig und untrüglich. Uneigennützig, weil es theils eine Folge des ohne Vermittlung der Luſt und ohne Sanktion derſelben aufgeſtellten, der Luſt gebietenden Geſetzes; theils weil daſſelbe nur eine Folge uneigennütziger, rechtmäſsiger Handlungen iſt, an deren Motivirung Luſt und Unluſt keinen, die Freiheit und das Geſetz hingegen allen Theil haben.*)

Das moraliſche Gefühl kann nicht beſtimmt ſeyn das obiektive Sittengeſetz zu gründen. Denn es ſetzt

*) S. *Reinholds Briefe über die Kant. Phil.* 3ter Br. des 2ten Theils.

vielmehr dieſes als den Grund ſeiner Möglichkeit voraus. Sobald der Inſtinkt ſeine Forderungen nicht mehr allein beſorgt, ſondern die Vernunft anfängt über dieſelben nachzudenken, ſie zu ordnen, zu modificiren; ſo erwacht mit dieſer den Inſtinkt modificirenden Denkkraft das moraliſche Gefühl. — Wenn man ſich die Frage vorlegt, ob man wohl eine oder mehrere Forderungen befriedigen oder nicht befriedigen dürfe oder ſolle, ſo kann dieſe Frage, die nur durch Vernunft aufgeworfen wird, auch nur durch Vernunft, und zwar anfänglich nicht durch moraliſche Regeln und Begriffe, ſondern nur durch den gebrochenen Wiederſchein des Geſetzes der Allgemeingültigkeit im Gefühlvermögen beantwortet werden. Ohne die Beziehung der Befriedigung einer Forderung auf das Urtheil anderer oder implicite aller Menſchen d. h. auf ein allgemeines und allentſcheidendes Geſetz, ohne das wenigſtens dunkel geahndete und gefühlte Geſetz unter gegebenen Umſtänden der Anwendbarkeit deſſelben, iſt gar kein moraliſches Gefühl möglich. Wir können und dürfen daher auch in der Erziehung nicht gegen den Stachel lecken und gegen die Natur handeln, und etwa das Geſetz durch das Gefühl gründen, denn dieſs hieſse nichts anders als: die Urſache durch ihre Wirkung möglich machen wollen.

Eben ſo wenig kann auch das moraliſche Gefühl die abſolute und nothwendige Triebfeder der moraliſchen Handlungen ſeyn, noch dieſen teleologiſchen Grund haben. Doch ehe ich Ihnen dieſes werde deutlich machen, und Sie vielleicht von einer ſchon vorgefaſs-

ten

ſen Meinung werde zurückbringen können, muſs ich noch einen merkwürdigen Unterſchied bemerken. Das moraliſche Gefühl als Gefühl der Luſt hat entweder die bloſse (dunkel, klar oder deutlich) vorgeſtellte Idee der Geſetzmäſsigkeit und Sittlichkeit zum Obiekte der Luſt und des Wohlgefallens; oder es hat die in eine Willenshandlung dargeſtellte, die in eine Willenshandlung übergegangene, durch dieſelbe realiſirte Idee der Sittlichkeit, alſo eine ſittliche Willenshandlung zum Gegenſtand ihres Intereſſe. Iſt die bloſse Idee der Geſetzmäſsigkeit bei der moraliſchen Reflexion der Gegenſtand der Luſt, iſt letztere eine Folge der erſteren, ſo kann die Luſt an der Geſetzmäſsigkeit nicht die Triebfeder der Luſt, die Wirkung nicht Urſache von ſich ſelbſt ſeyn. Nur die rein, ohne Vermittlung der Luſt und Unluſt — die in dieſem Falle nur pathologiſch ſeyn könnte — vorgeſtellte Geſetzmäſsigkeit iſt der wirkende Grund des Gefühls. Noch viel weniger kann aber das Gefühl der moraliſchen Luſt, inſofern ſie eine eigene oder fremde rein ſittliche Willenshandlung zum Gegenſtande hat, Triebfeder dieſer Willenshandlung ſeyn. Denn in dieſem Falle iſt das moraliſche Gefühl eine Folge und Intereſſe an der Handlung, welche vorausgehen muſs, ehe die Luſt darüber nachfolgen kann, die Willenshandlung muſs ſchon vorhanden, folglich unabhängig von der nachfolgenden Luſt gewirket ſeyn, ehe ſie Obiekt der Luſt werden kann. Gienge aber Luſt vor der Willenshandlung voraus, ſo wäre die Handlung nicht rein und uneigennützig, nicht durch Freiheit gewirket und von Luſt unabhängig, und eine ſolche Willenshandlung könnte nicht Gegenſtand einer reinen Luſt hinterdrein

ſeyn.

ſeyn. Damit wird nicht geläugnet daſs die durch Freiheit beſchloſſene Handlung nicht Luſt begleiten könne. Aber ich läugne, daſs dieſe Luſt ſtatt haben könne, wenn etwas anders als die Perſon, die ſich ſelbſt beſtimmende Freiheit die Handlung möglich machte, weil dann gar nicht mehr die Rede von einer Willenshandlung und Handlung der Perſon, ſondern vielmehr von einer Wirkung des Begehrungsvermögens und von einer Wirkung in der Perſon die Rede ſeyn würde und ſeyn müſste. Dieſe moraliſche Luſt iſt allerdings ein Obiekt des Begehrungsvermögens und der höchſte Beſtandtheil der Glückſeligkeit. Allein dieſe Forderung des Begehrungsvermögens kann nur befriediget werden, das Gefühlvermögen kann nur genieſsen, *nachdem der Wille unabhängig von beiden thätig war, und das Obiekt der Luſt möglich und wirklich gemacht hat.*

Nicht das moraliſche Gefühl kann demnach die Triebfeder, der abſolute ſubiektive Grund der Möglichkeit einer rein ſittlichen Willenshandluug ſeyn, weil letztere der Grund der Möglichkeit der erſteren iſt. Die rein ſittliche, poſitive, nothwendige, (einzigmögliche) und allgemeingültige, der Moralität durchgängig angemeſſene Triebfeder kann nur das obiektive moraliſche Geſetz ſelbſt ſeyn. Als *abſolute* Triebfeder aber kann es nur das obiektive nothwendige Geſetz ſeyn, inſofern es durch die ſich ſelbſtbeſtimmende Freiheit zum ſubiektiven Grunde der Handlung iſt erhoben worden. Die abſolute Triebfeder iſt daher das obiektive und nothwendige moraliſche Geſetz, nicht aber als ſolches, ſondern

inwie-

inwiefern es willkührlich zum ſubiektiven Grunde der Willenshandlung durch Freiheit erhoben worden iſt. Eine Handlung nun, die dem durch Vernuft nothwendig gegebenen Geſetze gemäſs, und durch das durch Freiheit gleichſam der Perſon noch einmal gegebene, zur ſubiektiven Maxime erhobene, Geſetz möglich geworden iſt, wirket eine Luſt, die einzig in ihrer Art, gar nicht ihres Gleichen hat, die aber eben dadurch verloren gehet, ſobald ſie nicht reine Folge, ſondern Grund der Handlung iſt.

Das moraliſche Gefühl kann auch nicht für das Beurtheilungsprincip der Handlungen gelten, ſo wenig als es die abſolute Triebfeder des Willens ſeyn kann, wie Herr Prof. Schmid in ſeinem Verſuch einer Moralphiloſophie ausführlich, beſtimmt und deutlich gezeigt hat.*) Das ſichere Beurtheilungsprincip geſetz- und rechtmäſsiger Handlungen iſt das durchausbeſtimmte allentſcheidende moraliſche Geſetz.

Die teleologiſche Beurtheilung des moraliſchen Gefühls iſt vielleicht — am ſicherſten, wenn wir unterſuchen, was es eigentlich leiſtet. Und hier lieſsen ſich etwa drei Beſtimmungen angeben. Erſtlich: wird durch daſſelbe die ſinnliche Natur mit der überſinnlichen im Menſchen in Verbindung geſetzt, und zwar durch die feinſte Abſtufung des Geſetzes der Stätigkeit. Aus Vernunft entſprungen und in der Sinnlichkeit einwohnend bindet es beide an ihren äuſſerſten Enden zuſammen.

*) S. §. 68 — 75. der neuen Ausgabe, verglichen mit den Abhandlungen des Herrn Garve zum erſten Buche des Cicero von den Pflichten p. 105. ff.

ſammen. Dadurch wird die Sinnlichkeit mit empor gehoben, in eine der Vernunft angemeſſene Stimmung geſetzt, der Einfluſs der Willenshandlungen auf die ſchon halb gewonnene, moraliſch-modificirte Sinnlichkeit geſichert, wirkliche moraliſche Handlungen erleichtert, indem dadurch die ſonſtige Unvereinbarkeit gehoben, die Erſcheinung der Willensform in äuſſerlichen Handlungen in der Sinnenwelt begünſtiget, und die Herableitung der moraliſchen Handlung aus dem Reiche der Freiheit, und die Hinüberleitung in das Naturreich möglich gemacht wird. Um dieſes zu bewerkſtelligen muſs das moraliſche Gefühl als Vermögen einerſeits mit der Spontaneität der Vernunft; andrerſeits mit der Sinnlichkeit verwandt ſeyn. Und ſo iſt es auch in der That. Ohne moraliſche Vernunft hätte das moraliſche Gefühl nicht dieſe Form; ohne Sinnlichkeit wäre es kein Gefühl. Das Beſtimmende des moraliſchen Gefühls iſt die praktiſche Vernunft, und das Beſtimmtwerdende iſt die innere Sinnlichkeit. Dieſes Gefühl ſetzt daher das Gefühlvermögen mit der Vernunft in Korreſpondenz, knüpft das Begehrungsvermögen mit dem Willen zuſammen, indem es immer mit beiden etwas gemein hat, und beider Intereſſe durch daſſelbe befriedigt werden.

Zweitens iſt das moraliſche Gefühl, ſowohl wenn es blos die ideelle Geſetzmäſsigkeit als Forderung der Vernunft, als auch und vorzüglich wenn es die durch den Willen realiſirte Geſetzmäſsigkeit zum Obiekte hat, ein weſentlicher und überhaupt der oberſte Beſtandtheil der Glückſeligkeit. Das moraliſche Gefühl giebt uns unmittelbaren Genuſs des reinen, ſittlichen, uneigen-

eigennützigen, freien Willens. Alſo gerade da, wo der Menſch von Genuſs gänzlich abſtrahirt und nur dem heiligen Rufe der Pflicht folget, wird er mit dem ädelſten und eigenſten Genuſſe überraſcht und belohnt. Je weniger die Luſt der Grund der Handlung iſt, deſto mehr iſt Luſt die Folge, und zwar eigene, ſelbſt gewirkte und geſchaffene Luſt. Das moraliſche Gefühl iſt demnach ein Dokument der Verheifsung des Moralgeſetzes, indem es ſelbſt an ſeinem Theile ſeine Verheifsung der Glückſeligkeit unmittelbar erfüllet, und durch Darreichung des oberſten Beſtandtheiles der Glückſeligkeit eine ſittliche Glückſeligkeit möglich macht. Denn alle phyſiſchen Genüſſe und Befriedigungen des Begehrungsvermögens können nur inſofern zur ſittlichen Glückſeligkeit — der einzigen, nach welcher der Menſch ſtreben und welche er hoffen darf — gerechnet werden, als ſie in Hinſicht auf das Geſetz erlaubt oder Pflicht, rechtmäſsig oder pflichtmäſsig ſind, inſofern ſie alſo ſich an das moraliſche Gefühl anſchlieſſen, auf daſſelbe bezogen und von demſelben gebilliget und geheiliget werden. Und dieſe ſittliche Glückſeligkeit iſt mit der Würdigkeit durch die engſte Harmonie verbunden. Setzen Sie einen Menſchen in den Beſitz aller Güter des Begehrungsvermögens, geben Sie ihm alle phyſiſche Möglichkeit des Genuſſes. Seine wahre, wirkliche, reueloſe und ſittlich geheiligte Glückſeligkeit kann nicht gröſser ſeyn, als ſeine Moralität, durch welche die moraliſche Möglichkeit des Genuſſes beſtimmt wird.

Drittens iſt das moraliſche Gefühl ein vortreffliches Hülfsmittel zur Entſcheidung, was in einzelnen Fäl-

Fällen Recht oder Unrecht ſei, was wir folglich thun oder laſſen ſollen. In dieſem Falle iſt das moraliſche Gefühl die leiſere und dumpfere Stimme der moraliſchen Vernunft, wenn wir überhaupt oder in beſondern Fällen kein deutliches Bewuſstſeyn des moraliſchen Geſetzes haben. Der Ausſpruch des moraliſchen Gefühls bei einzelnen Thatſachen, auf welche das Geſetz angewandt werden kann, iſt eine Wirkung der Subſumtion dieſes Falles unter die allgemeingültige Geſetzmäſsigkeit. Dieſem Ausſpruche zu folgen, zumal wenn wir im Gedränge Gründe und Gegengründe nicht abwägen können, oder wegen ſubiektiver Mängel der Urtheilskraft iene Abwägung überhaupt anzuſtellen unvermögend ſind, — iſt Pflicht. Die Handlung iſt auf ieden Fall moraliſch weiſe, geſetzt auch daſs ſie theoretiſch thöricht ſei. Doch — ich will hier Herrn Garve für mich reden laſſen, den Sie ia ſo gerne hören. Er ſpricht in der ſchon oben angeführten Stelle: „Erſtlich in allen Sachen, wo die Vernunft nicht völlig durchdringen kann, zu entdekken was wahr und was gut ſei, wird ieder Vernünftige und Beſcheidene ſich lieber nach ſeinen vielleicht blos angewöhnten Empfindungen, als nach ungewiſſen Entſcheidungen ſeiner Spekulation richten. Aus dieſem Grunde beobachtete Sokrates alle Gebräuche des Athenienſiſchen Gottesdienſtes."

„Zweitens. Da, wo ſchnelle und augenblickliche Entſchlüſſe zu faſſen ſind, wo eine langſame Abwägung der Gründe und Gegengründe unmöglich iſt: wird ieder ſich ſicherer ſeinem Gefühle, als ſeinem Verſtande überlaſſen. Es iſt eine bekannte Anmerkung, daſs

dafs die Empfindung gemeiniglich in den erſten Augenblicken am richtigſten iſt, und dafs, wenn wir ein Obiekt lange ſtarr anſehen, wir weniger zuverläſsig davon urtheilen, als wenn wir den erſten Eindruck hätten entſcheiden laſſen. Hingegen braucht die Überlegung Zeit: und ſie iſt gemeiniglich einſeitig, wo ſie zu ſchnell geweſen. Es iſt alſo da, wo bei der Verweilung Gefahr iſt, wo wir unſern Entſchluſs nicht aufſchieben können; — gerade da, wo wir des Gefühls am wenigſten entbehren können: — auch am ſicherſten ihm zu folgen. Ängſtlichkeit iſt das, was alle Geſchäfte verdirbt. Und dreiſt zu thun, was uns der Anblick der Sache eingiebt: iſt immer die vernünftigſte Parthei, wenn wir nicht Zeit genug haben, ſie ganz zu durchdenken."

„Ein dritter Fall iſt: Wenn unſer Verſtand mit Entwürfen beſchäftiget iſt, welche unſern Vortheil betreffen; und ſich mitten unter dieſelben Gedanken von Unrecht eindrängen, die wir gar nicht herbeigerufen haben: ſo iſt es gemeiniglich die Stimme der Natur und des Gewiſſens, welche ſich hören läſst. Wir müſſen alſo ohne Widerrede folgen, wenn die Sache keinen Aufſchub leidet: oder wir müſſen uns wenigſtens durch ſie, zu einer genauen Prüfung der Rechtmäſſigkeit unſerer Entwürfe auffordern laſſen."

„Endlich, alle kleinen unbeträchtlichen Handlungen des menſchlichen Lebens, und auch oft das Umſtändliche (Detail) in der Ausführung der wichtigen müſſen der Empfindung überlaſſen werden. Wer alles abwägen will, kömmt mit nichts zu Stande; und

macht es doch oft ſchlechter, als der, welcher ſeinem Inſtinkt folgt."

Laſſen Sie uns nun zu den Regeln übergehen, die uns bei der Kultur des moraliſchen Gefühls leiten können. Da das moraliſche Gefühl uneigennützige Achtung und unintereſſirtes Intereſſe am moraliſchen Geſetze iſt, und von dieſem gewirket wird: ſo kann das moraliſche Gefühl wenigſtens ohne dunkle Äuſserung des moraliſchen Geſetzes nicht wirkſam ſeyn. Je klärer und deutlicher wir uns des moraliſchen Geſetzes, ſeiner Unabhängigkeit von — und ſeiner Erhabenheit über die Neigungen bewuſst ſind, deſto klärer und deutlicher und beſtimmter wird das moraliſche Gefühl. Es iſt das Echo der moraliſchen Vernunft. Je ſtärker und vernehmlicher dieſe ſpricht, deſto beſtimmter und ſtärker hallt das Gefühl wieder. Die Kultur des moraliſchen Gefühls muſs daher mit Entwicklung des moraliſchen Geſetzes und mit Aufhellung ſeiner abſoluten Gültigkeit und ſeines Inhaltes begonnen werden.

Wir können uns aber anfänglich bei noch ungeübtem Abſtraktionsvermögen des moraliſchen Geſetzes nur in concreto an reinen achtmoraliſchen Handlungen bewuſst werden. *Entwickle das reine Vernunftgeſetz an reinen Tugendhandlungen* iſt daher die oberſte Regel der pädagogiſchen Weisheitslehre. *Man benüzze Maximen des gemeinen Lebens, ſprüchwörtliche Redensarten*, und wenn man chriſtliche Religion und Moral zu lehren hat, *Maximen der heiligen Schrift, um das Geſetz und deſſen Inhalt und Form geläufig zu machen.*

*machen.**) Man muſs aber ſolche Handlungen wählen, wo in Abſicht der ſittlichen Triebfeder kein Zweifel iſt. Je mehr die Handlung mit ſinnlichen Neigungen verwandt, mit ſympathetiſchen Gefühlen verbunden iſt, ie mehr Gewinn bei der Handlung vorauszuſehen war, oder darauf erfolgte, deſto verdächtiger iſt ihre innere ſittliche Güte. Weil wir in nichts ſo ſtrenge Rigoriſten ſeyn müſſen, als in Beurtheilung des Gehalts der Handlungen, wenn ſie zum Wetzſtein unſeres moraliſchen Gefühls dienen ſollen, ſo *wähle man ſolche Beiſpiele, wo das ſinnliche Intereſſe muſste bekämpft, ſympathetiſche Gefühle beſiegt werden, und wo es wahrſcheinlich iſt, daſs die Handlung weder aus Furcht noch aus Hofnung, weder aus Temperament, noch aus der Abweſenheit ſtarker Leidenſchaften entſpringender Gutmüthigkeit und Schwäche gefloſſen ſei.* Die im Dunkeln und ohne beſtimmte Begriffe thätige, ſich mehr in Gefühlen äuſſernde praktiſche Vernunft kann nicht umhin, die Handlung zu billigen, Achtung gegen die handelnde Perſon ob ihrer ſittlichen Stärke zu fühlen. Die handelnde Perſon kennen wir nicht. Sie iſt vielleicht durch Raum und Zeit weit von uns getrennt. Die Handlung ſelbſt gewährt uns keinen Nutzen, noch ſinnliches Wohlgefallen. Wir fühlen vielmehr den Kampf, der beſtanden, zärtliche Gefühle z. B. gegen Freunde, Kinder — welche überwunden werden muſsten. Wir können ſogar ſinnlich wünſchen, nie in unſerm Leben auf eine ſo harte Probe geſtellt zu werden. Und doch intereſſiren wir uns für die Hand-

*) S. D. Joh. Willh. Schmids theologiſche Moral, Jena bei Cuno's Erben 1793. §. 27—29, §. 61.

lung und die handelnde Perſon. Durch eine unſichtbare Kraft fühlen wir uns hingezogen zu dem Menſchen, wünſchen bei ihm zu ſeyn, und demſelben unſere Hochachtung und Ehrfurcht zu erkennen zu geben. Von ihm wünſchen wir gebilliget, geliebt zu werden.

Dieſes Intereſſe iſt nicht durch einen ſinnlichen Gegenſtand, nicht durchs Gefühl der Luſt in uns hervorgebracht, es hat vielmehr Ähnlichkeit mit Unluſt. Das Wohlgefallen an der Handlung iſt nicht intereſſirt (d. h. das Wohlgefallen an der Handlung entſteht nicht aus einem vorhergehenden Intereſſe) — ſondern intereſſant in der bloſsen Beurtheilung, und uneigennützig. Sie gefällt in der moraliſchen Reflexion an und für ſich, wegen ihrer inneren, abſoluten Recht- und Geſetzmäſsigkeit. Wir nehmen eine andere Handlung vor, und ſie iſt weniger intereſſant, ſie läſst uns kalt, wir miſsbilligen — verabſcheuen ſie ſogar. Es muſs demnach etwas in der Handlung, und etwas in uns ſeyn, das dieſes ganz uneigennützige Intereſſe hervorbringt, und uns mit allen ädlen und guten Menſchen, die zerſtreut die Erde bewohnen, in eine unſichtbare und doch ſo innige Gemeinſchaft ſetzt. Es muſs doch einen Berührungspunkt und ein Beuttheilungsprincip in uns geben, das von allem ſinnlichen Intereſſe verſchieden, ſtolz über daſſelbe erhaben iſt. Wir fragen uns ferner: ob wir an der Stelle des Menſchen, deſſen Handlung wir ſchätzen, bewundern — ob alle Menſchen an ſeiner Stelle anders hätten handeln können und dürfen, wenn ihre Handlung auch ein Gegenſtand einer allgemeinen Billigung und eines

allge-

allgemeinen Intereſſe hätte ſeyn ſollen? Da dieſes der Vorausſetzung einer ächt ſittlichen Handlung — widerſpricht, ſo iſt die Handlung ſo, wie alle Menſchen ſie hätten thun und geſinnt ſeyn ſollen, wenn ſie recht ſeyn ſollte.

Auf dieſe oder ähnliche Weiſe gelangt man zum Princip der allgemeingültigen Handlungsweiſe, zu dem Princip: durch Freiheit ſolchen Maximen zu folgen, die ein allgemeines, ſich ſelbſt nicht aufhebendes Geſetz werden können, die in eine allgemeine Geſetzgebung der Sitten paſſen. Dieſe Formel der Allgemeingültigkeit halte ich aus Erfahrung überzeugt für die leichteſte, und für Kinder und ihnen ähnliche Menſchen die faſslichſte. Um aber das moraliſche Geſetz ſo ſehr als möglich aufzuhellen, die Anwendbarkeit deſſelben zu erleichtern, werden wir auch die übrigen Formeln, vorzüglich die: *Behandle den Menſchen als Selbſtzweck* erläutern, welches in der That leicht iſt, wenn man nur die beiden Begriffe: Sachen und Perſonen vorher erläutert hat.

Man kann fragen, an weſſen Handlungen wir das Sittengeſetz veranſchaulichen ſollen, ob an fremden oder eigenen? Natürlich an fremden. Denn ehe ein Kind Bewuſstſeyn des moraliſchen Geſetzes hat, kann es nicht wollen, daſſelbe zu erfüllen, es kann keine ächt-moraliſche Handlungen hervorbringen. Auch wird die Beurtheilung fremder Handlungen ſtrenger ausfallen, weil hier das eigene Intereſſe, die Selbſtliebe und Selbſttäuſchung ihre Gaukelſpiele nicht treiben. Iſt nur einmal die moraliſche Beurtheilung der Hand-

lungen eingeleitet und das moraliſche Gefühl in Thätigkeit geſetzt, ſo iſt ein Menſch leicht dahin zu bringen, auch ſeine Handlungen und Geſinnungen dieſer moraliſchen Beurtheilung zu unterwerfen. Denn der Widerſpruch iſt zu grell, fremde Handlungen unter ein allgemeingültiges Geſetz zu ſubſumiren, und doch ſeine eigenen ſo anzuſehen, als wenn dieſelben nicht unter dem Geſetze ſtünden. Auch beugen wir durch die anfängliche Entwicklung des Sittengeſetzes an fremden Handlungen dem ſo gefährlichen Wahne vor, als ob das Sittengeſetz zu ſtrenge, ſeine Forderung unmöglich ſei. Eben die widerſtreitenden Neigungen die ſich nicht gerne unter den Gehorſam des Geſetzes ſchmiegen wollen, und die wir nur im Bewuſtſeyn des Geſetzes und der Freiheit durch Freiheit niederſchlagen können, überreden die Sinnlichkeit und ihre Wortführerin die empiriſche Vernunft nur gar zu leicht, als wenn das moraliſche Geſetz wenigſtens in dieſem Falle zu ſtreng ſei. Allein dieſem Wahne wird durch ein einziges Beiſpiel einer moraliſchfreien Handlung mächtig geſteuert, und die Thunlichkeit in concreto bewieſen, welche ſich nicht wegvernünfteln läſst.

Nur kann ich nicht oft genug erinnern, daſs alle Handlungen, die wir als Muſter aufſtellen, nicht nur der Pflicht äuſſerlich gemäſs, ſondern auch innerlich aus Pflicht geſchehen ſeyn müſſen. Wenn man auch zur Ehre der Menſchheit glaubt, daſs ſolche Beiſpiele nicht ſo gar ſelten ſind, ſo kann man doch behaupten, daſs ſie nur äuſſerſt ſelten in ihrer Reinheit gefaſst und überliefert werden. Je leichter die Handlung

lung in der Darſtellung der Freiheit gemacht, je mehr ſie als Wirkung des Begehrungsvermögens und nicht als Handlung des Willens dargeſtellt wird, deſto mehr verliert ſie. Mich dünkt, daſs ſie den ſanften Charakter des Titus, wenn auch lieben, doch weniger achten als den Charakter eines Regulus, Fabricius etc. eben weil Titus, wie Suetonius hinzufügt: *natura benevolentiſſimus fuit.* Wenn Sie bedenken, daſs die allermeiſten Pädagogen mit ſchönen, rührenden und erhabenen Gefühlen und Handlungen; mit dem Reitze, dem Wonnegefühl, der Wolluſt und der Seligkeit der Tugend tändeln; (da ſich dieſelbe doch einem Kinde mit Zwang ankündiget) und nichts von Unterwerfung unter die Pflicht hören wollen; wenn Sie bedenken, daſs unſere Beiſpielſammlungen auch wirkliche Tugendhandlungen auf ſinnliche Gefühle und ſympathetiſche Antriebe gründen, und ſich noch obendrein mit der Darſtellung der humaniſirten, äſthetiſchen Tugend brüſten; ſo laſſen Sie ſichs nicht wundern, wenn ich einmal, da ja alles wechſelt — reine und ſtrenge Tugend und das Gefühl für dieſelbe fordere. Ich ſage nicht, daſs die Tugend immer in der ſtrengen, die Freude fliehenden und ſauern Katomiene erſcheinen ſoll: ſondern daſs wir, um fühlen zu laſſen, was eigentlich das Herzenfeſſelnde an einer guten Handlung iſt, ſie nicht mit dem Flittergolde der Sinnlichkeit einfaſſen, und den Blick mehr auf die ſchöne Einfaſſung, als auf das Gemählde ſelbſt ziehen ſollen. Die Verbindung der Klugheit mit Sittlichkeit, die reitzende Kalokagathie wird auch ſchon an die Reihe kommen. Nur iſt ſie nicht ge-

ſchickt das moraliſche Gefühl anfänglich in ſeiner Reinheit zu wecken.

Es iſt Thatſache a poſteriori, und es läſst ſich a priori zeigen, daſs das Geſetz und das Gottesbild der Heiligkeit um ſo mehr Einfluſs auf unſer Gemüth habe, ie reiner und von Gefühlen der Luſt abgeſonderter daſſelbe dargeſtellt wird. *Man unterſcheide daher, und lehre mit kritiſcher Strenge unterſcheiden — natürliche Eigenſchaften von erworbenen; angenehme und nützliche Fertigkeiten, von moraliſchen und guten. Man unterſcheide in ſeinen Urtheilen pathologiſche Zuneigung etc. von Menſchenſchätzung und Achtung.* Ein Menſch, der uns durch ſeine körperliche Bildung, Attitüde, Artigkeit der Sitten, durch ſeinen Geſchmack, Stimme, Reichthum und Anmuth ſeiner Unterhaltung, durch ſeine Laune, Witz, Naivität u. ſ. w. gefällt, bezaubert, iſt deswegen noch kein Gegenſtand unſerer Hochachtung. Ein anderer hingegen kann mir in ſinnlicher Rückſicht widerlich, aus Mangel an Lebensart und Weltklugheit fad und lächerlich vorkommen; er kann durch ſeine Überlegenheit mich demüthigen, und dennoch ein Gegenſtand meiner Verehrung ſeyn. Eine einzige groſsherzige That, in welcher ſein eigenſter Charakter wie in einem Spiegel wiederſcheint, wird mich iene Unvollkommenheiten, die nicht vom Willen des Menſchen abhängen, überſehen laſſen, und mir zeigen: was ich ſeyn ſoll, noch mehr: daſs ichs ſeyn kann.

Ie reiner und nackter und von ſinnlichem Putze entkleidet die moraliſche Schönheit dargeſtellt wird, deſto

deſto mehr greift ſie ans Herz und erwirbt ſich die Zuneigung der Vernunft. *Man lege alſo die reine Triebfeder, das moraliſche Geſetz ans Herz.* Diejenigen, welche die Beweggründe nicht genug anhäufen können, um uns zu — legalen Handlungen anzulocken, die äuſſerlich ſcheinbare gute Geſinnung durch Verſprechung unendlicher Vortheile abzuſchachern — haben demnach ſehr Unrecht. Die reine moraliſche Medizin wird durch die Zuſätze empiriſcher Quackſalbereien um alle Kraft und Wirkung gebracht. Nur ganz Verdorbenen und Schwachen, welchen die reine moraliſche Medizin ein froſtiges Zurückſchaudern verurſachen möchte, mag man dieſelbe anfänglich mit Hoffnung von Vortheil und Glückſeligkeit überzuckern, um ſie nur überhaupt zum Einnehmen gleichſam zu bewegen. *) Welcher mannichfaltigen Wendungen das moraliſche Geſetz und der reine moraliſche Bewegungsgrund fähig ſeien, hat Herr D. Schmid in ſeiner theologiſchen Moral §. 62. §. 150. und §. 152. vortreflich gezeigt.

Doch bei der Anwendung des Sittengeſetzes auf die eigenen Handlungen des Kindes, bei der Kultur des Gewiſſens: muſs man ſich mit äuſſerſter Klugheit betragen, wenn man ein Kind und deſſen Geſinnung dem Zepter der praktiſchen Vernunft unterwerfen will. Denn ich glaube bemerkt zu haben, daſs viele Erzieher aus zu groſser Strenge, und weil ſie Geſinnungen und Handlungen forderten, die nur eine Folge langer Übungen und Erfahrungen ſind, die praktiſche

*) Vergl. Kants Cr. der prakt. Vernunft. 2. 271. f.

Vernunft und ihr Gesetz gleich anfänglich um allen Kredit brachten. Um die praktische Vernunft nicht als eine grämliche Frau Base und als Freudenstörerin ansehen zu lehren, muss man vom Leichtern zum Schwerern fortgehen. Und glücklicher Weise ist in der enge Pflichtenkreis der Kinder so beschaffen, dass Pflicht und Neigung Hand in Hand gehen, weil Lust und Freude die Bedingung ist, unter welcher aller Unterricht und alle moralischen Übungen gedeihen. Ich halte es daher für eine weise Klugheitsregel, das Sittengesetz anfänglich zu überzuckern, die Beobachtung desselben leicht und fröhlich zu machen, das Gesetz mehr in der Gestalt einer freundlich gebietenden Mutter, als in der ernsten königlichen Majestät zu zeigen. Rousseau, der lange in der Erziehung noch nicht genug genutzte, geschätzte Rousseau sagt: „Weil „man aus einem Kinde nicht ein Kind, sondern einen Docenten machen will: so können die Väter und „Lehrer nie zeitig genug ein Kind ausschelten, daran „bessern, ihm Vorwürfe geben, ihm liebkosen, es bedrohen, ihm Versprechungen thun, es unterrichten, „ihm Vernunft vorpredigen. Handelt besser, seid „vernünftig und raisonnirt nicht mit eurem Zöglinge, „vornehmlich nicht, um ihm dasjenige billigen zu machen, was ihm missfällt: *denn* „(die Stelle kann nicht gross genug gedruckt werden) *„immer in das, was ihm unangenehm ist, Vernunft hinein bringen wollen, heisst nur, sie ihm langweilig machen, und frühzeitig vor einem Geiste, der noch nicht „im Stande ist, sie zu verstehen, ihr Ansehen schmälern.*“)

Um

*) S. den 2ten Th. des Revisions-Werkes p. 378.

Um das moraliſche Gefühl zu ſchärfen und zu berichtigen *mache man Kinder mit den Objekten und Fällen bekannt, auf welche ein Geſetz angewandt werden ſoll und kann.* Das Bewuſstſeyn des moraliſchen Geſetzes, als blos gewirkt durch die praktiſche Vernunft iſt zwar immer untrüglich. Allein die Anwendung des Geſetzes auf die einzelnen Fälle und Thatſachen der Erfahrung, welche durch theoretiſche Vernunft gedacht und von der Urtheilskraft unter das Geſetz ſubſumirt werden müſſen, kann ſehr trüglich und falſch ausfallen. Vor jeder Handlung gehet, wenn ſie nach moraliſcher Überlegung geſchiehet, ein Vernunftſchluſs vorher. Das moraliſche Geſetz, oder die abgeleiteten Geſetze der Gerechtigkeit und Güte bilden den Oberſatz, welcher das Ziel und die Richtung des Willens beſtimmt. Allein zu einer Handlung gehöret auch noch ein Stoff, der der Form des moraliſchen Geſetzes gemäſs beurtheilt, gewollt und behandelt werden ſoll. Dieſer Stoff wird beſtimmt durch Erfahrung, und hängt nicht von der handelnden Vernunft, ſondern von gegebenen Gründen der äuſſeren oder inneren Erfahrung ab. Eine richtige, beſtimmte und ausgebreitete Kenntniſs dieſes Stoffes beſtimmt die ausgebreitete Sphäre der moraliſchen Handlungen und des Charakters. Die Klage vieler Menſchen, es mangle ihnen an Gelegenheit, um ihre Tugend zu zeigen und ihr Licht leuchten zu laſſen, iſt oft blos in der eingeſchränkten Kenntniſs derjenigen gemeinen und alltäglichen Fälle zu ſuchen, auf welche das Geſetz ſich anwenden läſst. Da nun das Bewuſstſeyn des moraliſchen Geſetzes allein noch nicht vor einem irrigen Gewiſſen

wiſſen und ſchiefen Anwendungen des Geſetzes ſichert, indem ein falſcher aus Mangel an Verſtande, oder unvollſtändigen Erfahrungen gezogener Unterſatz einen theoretiſch falſchen, obgleich praktiſch wahren Schluſsſatz verurſacht, ſo iſt ausgebreitete Kenntniſs der moraliſchen Verhältniſſe ein ſehr wichtiger Artickel des moraliſchen Unterrichts. Allein die Verſtandeserkenntniſſe unter und mit dem Oberſatze des moraliſchen Geſetzes zu verbinden, und einen theoretiſch- und praktiſch-wahren Schluſsſatz herauszuziehen, iſt das Geſchäft der Urtheilskraft. Dieſe verdienet demnach noch eine ganz beſondere Übung. Die obige Regel löſet ſich demnach in folgende auf: *Lehre das moraliſche Geſetz in concreto auf einzelne Fälle des gemeinen Lebens und der Erfahrung denken. Benütze die Vorfälle des Lebens, um ſie moraliſch beurtheilen und einſehen zu lehren, wo, wie, unter welchen Umſtänden das Geſetz von uns erfüllet werden kann. Man erweitere die Kenntniſs der äuſſeren Thatſachen, und die moraliſche Sphäre. Nach erlangter Kenntniſs der verſchiedenen Stände und deren Beſchäftigungen und Verhältniſſe, unterſuche man, wie dieſer oder iener, in dieſem oder ienem Falle ſich betragen müſſe. Man verbinde mit dieſer Uebung der Urtheilskraft angenehme und intereſſante Erzählungen gleichen Inhalts.* Dieſes bloſse Unterhaltungsſpiel der Urtheilskraft, wird den Charakter ſicher, feſt und ausgebreitet machen, die Achtung für das Geſetz erhöhen, und bleibende Spuren der Hochachtung gegen die Tugend zurücklaſſen.

Hier-

Hiermit verbinde man noch geſellſchaftlichen Umgang und lenke die Aufmerkſamkeit und den Beobachtungsgeiſt auf dieſen Zweig moraliſcher Erfahrungen. Die äuſſeren Thatſachen, auf welche das moraliſche Geſetz ſich anwenden läſst, werden nur im Schooſse der Geſellſchaft beſtimmt, und durch den Verkehr der Menſchen mit Menſchen möglich. Die Möglichkeit gerecht und gütig zu handeln hängt eines Theils vom Geſetze der Vernunft; anderntheils von den äuſſeren Erfahrungen ab, nach welchen dieſes oder jenes Geſetz eintritt, und dieſe Erfahrungen werden nur in der Geſellſchaft gemacht. Eben daher entſtand die Täuſchung, als ob das moraliſche Gefühl und das moraliſche Geſetz nicht in der Geſellſchaft entwickelt und durch die in der Geſellſchaft vorkommenden Fälle der Anwendbarkeit zum Bewuſstſeyn gebracht, ſondern durch die Geſellſchaft gewirket und allererſt hervorgebracht würde.

Wenn wir unſre Zöglinge aus dem häuslichen Zirkel in die weitere Welt führen, um das Thun und Laſſen der Menſchenkinder beobachten zu laſſen (welches aber vor Entwickelung des moraliſchen Geſetzes und der Hochachtung für daſſelbe nicht geſchehen darf,) ſo wird es nicht fehlen, daſs ſie nicht manchen Verſtoſs gegen die Pflichten der Gerechtigkeit und Güte wahrnehmen ſollten. Es wird nicht an Fällen mangeln, wo ſie ſelbſt unter der Pflichtverletzung Anderer leiden ſollten. Auch dieſes wird den Abſcheu gegen die Abweichung vom Moralgeſetze von Seiten des eigennützigen Triebes verſtärken. Wie viele Menſchen, welche nur unter der Rathgebung des Geſetzes der

Klug-

Klugheit, und nicht unter dem allgemeingebietenden Gesetze der Weisheit zu stehen wähnen, werden zur Anerkennung der letztern genöthiget, wenn sie unter der Übertretung der Gesetzgebung der Weisheit leiden? Um demnach Kindern die Nothwendigkeit allgemeingültiger sittlicher Gesetze fühlbar, um ihnen den Unterschied der Klugheit und Weisheit, und das Band, welches beide verbindet anschaulich zu machen, ist Leben mit und unter mancherlei Menschen das einzige Mittel. Allein auch abgerechnet, dass unangenehme Erfahrungen, welche ihnen iedoch in mancherlei Rücksichten nützlich werden können, die Überzeugung von der Nothwendigkeit der Gerechtigkeit und Güte schärfen werden, so wird doch selbst die öftere Übung, „das Wohlverhalten in seiner ganzen Reinigkeit zu kennen und ihm Beifall zu geben, dagegen selbst die kleinste Abweichung von ihr mit Bedauern oder mit Verachtung zu bemerken, ob es zwar bis dahin nur ein Spiel der Urtheilskraft, in welchem Kinder mit einander wetteifern können, getrieben wird, dennoch einen dauerhaften Eindruck der Hochschätzung auf der einen und des Abscheues auf der andern Seite zurücklassen, welche, durch blosse Gewohnheit, solche Handlungen als beifalls- oder tadelswürdig öfters anzusehen, zur Rechtschaffenheit im künftigen Lebenswandel eine gute Grundlage ausmachen wird." (Kant in der Cr. d. pr. V. p. 276.) Um Kindern thätige Achtung für Menschenwürde und Menschenwohl einzuflössen, die Personen und ihren Zustand als eine die Befriedigung des Begehrungsvermögens der Kinder einschränkende Bedingung ansehen zu lernen: *so gewöhne man Kinder vor allen die gemeinsten*

meinſten Pflichten des Lebens, die der Gerechtigkeit heilig zu halten und auszuüben. Achtung und ſtrenge Befolgung dieſer Pflichten iſt der Grundzug eines jeden tugendhaften und rechtſchaffenen Charakters — der in der Erziehung gewöhnlich zu ſehr überſehen wird. Weder gute Bürger noch gute Menſchen werden wir aber erziehen, wenn unſer Unterricht dieſe Pflichten nicht beſonders einſchärfen, wenn die pädagogiſche Polizei und Regierungskunſt dieſe Gerechtigkeit nicht in allen Äuſserungen derſelben heilig und aufrecht halten, belohnen und beſtrafen wird. Gewöhnlich aber ermuntert und unterſtützt man Kinder, um ſie ädel, groſsmüthig, gütig, verdienſtlich handeln zu lehren, indeſſen ſie die gemeinſten und eben deswegen nothwendigſten Pflichten, welche Kinder am leichteſten erfüllen zu können, weil ſie in Enthaltung vom Unrecht beſtehen, nicht erfüllen, dieſelben wohl gar als etwas Geringfügiges, als gemeine Pflichten, die nur von gemeinen Menſchen beobachtet zu werden brauchen, anſehen, und unter ihrer Würde halten. Auſserdem daſs die reine ſittliche Triebfeder übergangen, das Geſetz dem Stolze und der Prahlerei zur Auslegung überlaſſen, ſittliche Schwärmerei begünſtiget, die Achtung gegen die Pflicht geſchwächt und der Wahn eines überverdienſtlichen Werthes befördert wird, heiſst dieſes — wie Kant ſagt — Kinder bei Zeiten zu Phantaſten machen.

Alle Gefühle aber, die nicht von Handlungen begleitet ſind, müſſige folgenleere Gefühle machen weibiſch, ſchwächen den Charakter und verleiten den Menſchen zur Schwärmerei. *Mit den Gefühlen z. B.*

der

der ideellen Geſetzmäſsigkeit verbinde man Handlungen, indem man entweder aus der gegenwärtigen Situation des Lebens — wo moraliſch gehandelt werden ſoll und kann — das Gefühl entwickelt, oder das ſchon entwickelte Gefühl zur Belebung des Handelns anwendet. Gefühle werden erweckt oder deren Entſtehung veranlaſst vermöge äuſſerer veranlaſſender Urſachen, welche entweder eine bloſse körperliche Empfindung hervorbringen, die allmählig mehr vergeiſtigt wird; oder indem äuſſere Gegenſtände dem Gemüthe ſolchen und ſo vielen Stoff darbieten, um die Thätigkeit deſſelben leicht und ſtark, oder nur mit Mühe und ſchwach zu beſchäftigen. Moraliſche Gefühle werden erzeugt, indem äuſſere Vorfälle auf das moraliſche Geſetz bezogen werden. Gefühle bloſs durch den Weg der Phantaſie entwickeln wollen iſt ſehr miſslich, ia nicht einmal möglich, wenn wir nicht in derſelben oder einer verwandten Situation des Lebens uns befunden haben, auf welche das Gefühl ſich beziehet. Gefühle werden erneuert, indem die Phantaſie die ehemalige Situation, aus welcher die Gefühle entſtunden, erneuert, oder indem die damals wirkenden äuſſern oder innern Urſachen wiederkehren, oder die körperlichen Symptome und Handlungen, welche mit dem Gefühl verbunden waren, das Gefühl ſelbſt wieder wecken. Noch nie gehabte innere Gefühle können nicht durch Beſchreibung, oder doch nur ſehr unkräftig und unbeſtimmt, ſondern nur durch die äuſſeren ſie veranlaſſenden Umſtände entwickelt werden, oder durch Erregung anderer Gefühle, die mit ienen zu einer Gattung gehören und analogiſch ſind. Alles was im menſchlichen Gemüthe vorgehet, erkennen wir nur vermittelſt derienigen äuſſeren Obiekte, welche eine Erſcheinung und

Ver-

Veränderung in uns hervorbringen. Von fremden Gefühlen können wir auf keine Weise eine anschauende Vorstellung erhalten, als durch Erinnerung und Vergegenwärtigung dessen, was bei gleichen oder ähnlichen Veranlassungen des Gefühls in uns vorgieng. Wenn das körperliche Auge auf glatte undurchsichtige Flächen fällt, welche gleich dem Auge die darauffallenden Lichtstrahlen zurückwerfen: so erhält das Auge ein Bild von sich selbst. In der ganzen Natur aber giebt es für das Seelenauge keinen Bach oder Spiegelfläche, welche ihr Bild zurückstrahlten, sondern alles in der Natur ist für sie rauh und durchsichtig. Die Seele hat keinen unmittelbaren Wiederschein von sich selbst, sondern sie erkennet ihre Zustände nur vermittelst äusserer Gegenstände, welche ihr selbst unähnlich sind, indem sie das, was diese äussern Gegenstände in ihr wirken, zusammenfasst und sich dessen bewusst wird. Gefühle können demnach zunächst nur durch äussere Situationen entwikkelt, durch dieselben oder durch ähnliche Veranlassungen oder durch genaue und lebhafte Schilderung derselben oder der äusseren Symptome, welche damit verbunden waren, erneuert werden. Allein wozu sollen Gefühle entfaltet, geweckt und erneuert werden? Um das Gefühlvermögen zu kultiviren. Wozu aber dieses? Immer sind es doch Handlungen, die bei den Gefühlen erzielt werden, und bei moralischen Gefühlen, welche nur durch Beziehung der äusseren Situationen aufs moralische Gesetz möglich werden, sind es und sollen es Handlungen seyn, ohne welche die Gefühle müssig sind, und weder Bestimmung noch Werth haben. Das moralische Gefühl überhaupt aber soll die Erscheinung der Sittlichkeit in der Sinnenwelt mög-

lich machen, indem daſſelbe der eigentliche Konduktor iſt, welcher das Gefühl- und Begehrungsvermögen mit der Vernunft und dem Willen in ein harmoniſches Verhältnis ſetzt. Mit dem moraliſchen Gefühl, beſonders mit einzelnen beſtimmten Gefühlen z. B. des moraliſchen Mitleids, der Menſchenliebe, der Reue u. ſ. w. müſſen Handlungen verbunden werden, wenn iene Gefühle nicht in müſſige Rührungen und Schwärmerei ausarten ſollen. Fühlen und Handeln — muſs Ein Begriff, Ein Seelenzuſtand ſeyn. Darum entwikkeln wir die Gefühle aus ihren beſtimmten Situationen, um dieſelben ſogleich praktiſch zum Handeln zu gebrauchen; oder liegen die Gefühle ſchon bereit in uns, und warten nur auf einen äuſſeren Anſtoſs, um die Harmonie des Herzens aufzuregen, ſo müſſen dieſelben abermals bei Eintretung eines Falles, der ſie aufweckt, zum Handeln gebraucht werden, als wozu der Fall und das Gefühl auffordern.

Man baue endlich die ſittliche Bildung, welche der Embryo der religiöſen iſt, mehr auf Grundſätze und Maximen, als auf Gefühle. Gefühle ohne deutlich gedachte Grundſätze ſind wehende Segel eines Schiffes ohne Steuerruder und Steuermann. Gefühle müſſen iederzeit unter der Vormundſchaft und Leitung der Vernunft ſtehen, ſonſt ſind ſie blind, treffen den rechten Fall der Anwendung nicht, ſind bald zu feurig bald zu matt, und die moraliſchen können von körperlichen, ſinnlichen, ſympathetiſchen verſchlungen und überſtimmt werden. Gefühle bringen auch nie ein gleichmäſsiges Verhalten und einen Charakter hervor, ſondern Aufwallungen, Anwandlungen, Paroxismen.

men. Ein Charakter, konſequente Denk- und Handlungsart, beruhet blos auf deutlichen, entwickelten, mit dem Bewuſstſeyn der Wahrheit und Nothwendigkeit geſtempelten Grundſätzen. Nicht blos das obiektive Geſetz, ſondern auch deſſen Zweige, die Untergeſetze, die allgemeinen materialen Anwendungen deſſelben, machen dieſe Grundſätze aus. Das obiektive Geſetz, die Geſetze der Gerechtigkeit und Güte müſſen aber in Beziehung auf dieſes Individuum, auf deſſen Lage, Zuſtand und Wirkungskreifs gefaſst, und ſo ſpecielle ſubiektiv-praktiſche Grundſätze gebildet werden. So bildet man Menſchen von Charakter, indem unter derſelben Lage und demſelben Wirkungskreifs einer Perſon immer eben dieſelben praktiſchen Regeln gelten. Mit ſolchen praktiſchen Regeln unſere Zöglinge für ihre zukünftige Lage auszurüſten, dieſelben Regeln aus der empiriſch beſtimmten Lage der Menſchen von gleichem Wirkungskreiſse und gleichen Beſchäftigungen zu entwickeln, um ſie anſchauend zu erkennen; noch beſſer: durch formelle Aufklärung und Entwicklung des Selbſtbeobachtens und Selbſtdenkens ſie in Stand ſetzen, das moraliſche Geſetz nach Verſchiedenheit der Thatſachen der äuſſeren Erfahrung ſelbſt anzuwenden, und ſelbſtzuerkennen, was Noth ſei — dieſes iſt Pflicht, ſegenvolle Mühe der Erzieher. —

Wenn wir nun, Freund, alles, was ich hier angab und vieles, was ich vorausſetzte, übergieng — auf das genaueſte beobachten, werden wir uns dann mit Sicherheit verſprechen können, den durch die Vernunft gebotenen Erziehungs-Endzweck erreicht

zu haben? Oder mit andern Worten: kann ein Erzieher allein ſeinen Zögling gut und ſittlich weiſe machen? Ich antworte mit einem beſtimmten: Nein. Das obiektive Geſetz aufſtellen, und aus dem Bewuſstſeyn des Kindes entwickeln; das Intereſſe an dem Geſetze wecken, ſchärfen, kultiviren; das moraliſche Gefühl durch Beiſpiele ſtärken; Veranlaſſungen darreichen, das Geſetz auszuüben, und daſſelbe zur ſubiektiven Maxime zu erheben; mit einem Worte: die veranlaſſenden Gründe zu ſittlichen Handlungen darreichen, den guten Willen möglich machen — dieſs iſt es alles, was der Erzieher thun kann. Das wirkliche Aufnehmen des Geſetzes zur ſubiektiven Maxime, der wirkliche ſittliche Wille iſt Handlung der Freiheit der Perſon. Hat ſich wohl ein Pädagogiker träumen laſſen, daſs der richtig beſtimmte Begriff der Freiheit in der Erziehungstheorie unentbehrlich ſei, und daſs dieſer Begriff die Gränze ſeiner Kunſt, ſeines Verfahrens, der Anforderungen an ihn, und ſein — Troſt ſei?

Funfzehnter Brief.

Ueber das religiöse Gefühl.

Die Bestimmung des Menschen, — dessen hohe Anlagen, und die grosen würdigen Mittel, dem göttlichen Winke seiner Bestimmung zu folgen — sind gewiss die würdigsten Gegenstände menschlichen Nachsinnens. Auch ich, Freund, überlasse mich sehr gern deren Betrachtung, weil sie unser Gemüth so vollständig, so innig und so lebhaft beschäftigen, unser inneres Leben reger, zum Guten uns aufgelegter machen, und ein Quell der erhabensten Freuden sind, die man nur als Theilnehmer der Menschheit in ihrem Namen geniesen kann. Jede Betrachtung über iene Gegenstände führt uns, wenn sie rechter Art ist, eine Stufe zur moralischen Vollkommenheit näher hinauf, dämpft die Macht der Sinnlichkeit und stärket die Herrschaft der Vernunft, setzt alle Kräfte des Menschen in herzerhebenden Schwung, ist Progressus im Guten. Muthiger und rüstiger gegen die Sünde und eifersüchtiger auf unsere Würde macht uns die Betrachtung über die Würde der Menschheit, mehr als alle niederschlagenden und geistlähmenden Erbsündetheorien

ausrichten. Sollte man dem Menſchen, der über den moraliſchen Bund ſeiner Kräfte — der Vernunft, Freiheit und des Willens — und über das Geſetz, durch welches, in welchem und um welches willen ſie, dieſes dreifaltige Eins, den ewigen harmoniſchen Bund errichteten, — nachdenket, nicht Glück wünſchen?

Wenn wir nun unſern Blick auf die Einrichtung unſeres Gemüths, auf den Vorrath von Anlagen und Kräften wenden, wodurch der annähernde Progreſſus zu unſerer Beſtimmung möglich wird, ſo können wir das aus zwoen Welten ſtammende moraliſche Gefühl nicht überſehen. Dieſes in unſerer höchſten und niedrigſten Natur gegründete Gefühl iſt nicht nur deswegen merkwürdig, weil durch daſſelbe die Kräfte unſerer höhern und niedern Natur in Kommunikation geſetzt und zu einem moraliſchen Verein verbunden werden, ſondern auch, weil aus dieſem Gefühle das höchſte Gefühl hervorgeht, zu welchem der Erdenſohn ſich erheben kann, ich meine das religiöſe Gefühl.

Das Saamenkorn des religiöſen Gefühls iſt das moraliſche Gefühl. Letzteres wird nur durch praktiſche Vernunft gewirket, beziehet ſich nur auf die im moraliſchen Geſetze beſtimmte Sittlichkeit. Alle Handlungen, denen wir unſern Beifall geben, Perſonen, die wir achten, Menſchen, deren Werth uns demüthiget und zugleich erhebt, bringen dieſe wunderbare Gefühle in uns hervor, indem wir ſie in Beziehung aufs moraliſche Geſetz, als Inhaber deſſelben betrachten. Jeder Zoll unſerer Ehrfurcht und Werthſchäzzung

zung, die wir Personen und Handlungen weihen, ist dem moralischen Gesetze und der in demselben bestimmten Sittlichkeit geweihet. Dieses innere Ideal ist nicht nur der bestimmende Grund des moralischen Gefühls, sondern auch das Zenith, vermöge dessen wir uns im grosen Universo orientiren, und über Himmel und Sterne uns bis zu dem unbegreiflichen Wesen erheben, welches der Urquell ist alles dessen was ist und seyn soll.

Wenn das moralische Gesetz in unserm Bewusstseyn einmal hervorgetreten ist, und wir dasselbe als das höchste über der Natur in uns thronend erkannt haben, so nöthiget uns dasselbe Bewusstseyn, es auch über alle Natur ausser uns zu setzen, damit ein moralisches Weltganze da sei, welches die Idee des moralischen Gesetzes fordert. Dieses ist aber nur möglich, wenn an der obersten Spitze und ausser der Reihe aller andern Wesen ein Wesen stehet, dessen Wille das moralische Gesetz, und dessen Macht der Forderung und der Verheisung desselben angemessen ist. Traurig scheint es auch unsrer Empfindung, wenn dieses Gesetz nur unvollkommen und stückweise erfüllt, und von keinem Wesen ganz, in allem Umfang und Grade realisirt wird. Zugleich lehrt unsre Menschenempfindung, dass wir beim Gutesdenken und Gutesthun aufsehen zu einem unsichtbaren Wesen, dass unser Herz Ihm entgegenstrebt, dass wir glauben seinen Willen zu thun, dass wir wünschen von ihm gesehen und gebilligt zu werden, und dass wir uns fürchten, wenn wir vor den Lockungen der Neigungen dem heiligen Rufe des Vaters durch unser Gewissen

wiſſen nicht gehorchten. Siehe da das ſich regende aber noch ſchwankende religiöſe Gefühl, den flimmernden Wiederſchein des moraliſchen Glaubens! Auf dem Altar unſers Herzens lodert die heilige Flamme, vom Hauche des Ewigen bewegt, zum Himmel empor. Das innere Licht, das uns ſo wohlthätig leuchtete und wärmte, wird eine heilige Opferflamme. —

Wenn wir einmal die Idee Gottes haben, ſo können wir ihn nicht anders denken, als begabt mit allen den moraliſchen Eigenſchaften, wodurch er unſer Gott, unſer heiliger Schöpfer, unſer weiſer und gütiger Regierer und unſer gerechter Richter iſt. In ihm finden wir das höchſte Gut realiſiret, es iſt demnach vorhanden, wir hoffen uns demſelben zu nähern. Wäre aber das höchſte Gut nirgends anzutreffen, entwickelte wenigſtens der Quell und Kern unſeres Lebens, die Spontaneität der Vernunft, nicht die Idee des lebendigen höchſten Gutes, wie könnten wir hoffen, iemals daſſelbe zu erreichen?

Die oberſte Eigenſchaft, wodurch Gott der Gott unſers moraliſchen Herzens, das Leben unſers Lebens, der Gegenſtand unſerer Verehrung und Anbetung wird, iſt ſein heiliger Wille. Dieſer iſt der nie wankende Grund unſeres Vertrauens und Hoffens. — Wer aber, deſſen Gefühl für Gröſse, Hoheit und Güte eines Charakters nicht ganz unentwickelt und abgeſtumpft iſt, kann ſich erwehren, gränzenloſe Verehrung gegen Gott zu fühlen? Denn was ſollte dieſer Verehrung Gränzen ſetzen, als die Mattigkeit und Ohnmacht der Seele? Dieſe Verehrung weihen wir aber Gott, weil

wir

wir in seiner Vernunft das Gesetz, in seinem Willen die Güte, in seinem Vaterherzen die allmächtige Liebe finden, wovon wir einen Schatten in uns fühlen, und weil es unser Stolz, unsre Würde, unser Höchstes ist, zu werden, was Er ist. Also durch das Medium des moralischen Gesetzes, das Gesetz selbst, wornach er seinen Willen lenket, verehren, trauen, beten wir in ihm an. — Hypostasierte Sittlichkeit denken, fühlen, verehren wir in ihm. So wie ohne entwickelte Begriffe der praktischen Vernunft und ihres Gesetzes kein Begriff von Gott möglich ist; eben so ist ohne Achtung gegen Gesetz keine Verehrung gegen Gott möglich. Wer gegen die Funken von Sittlichkeit, die in seinem und Anderer Herzen glimmen, nichts fühlet, sie nicht anzufachen suchet, — wie kann der das Feuer verehren, sich an demselben erwärmen, freuen, welches in Gott lodert? So lange das innere Ideal der Sittlichkeit nicht aus unserm Wesen und Leben, aus der Selbstthätigkeit der Vernunft gesund und rein ausgebohren ist, wie kann es als ausser der Vernunft, als personificiertes Ideal gedacht werden?

Das aus moralischer Achtung für Sittlichkeit hervorgehende religiöse Gefühl lässt sich in mehrere einzelne Gefühle theilen, deren allgemeines Grundelement moralisches Gefühl ist, welches in Bezug auf diese oder jene religiöse Idee verschieden modificirt wird. So wie das moralische Gefühl ein Gattungsgefühl ist, unter welchem mehrere Arten einzelner Gefühle stehen, und die sich zum Gattungsgefühl wie einzelne Anwendungen des Gesetzes zum Gesetz überhaupt verhalten, eben so ist auch das religiöse Gefühl beschaffen. Moralisches und

religiöſes Gefühl iſt vielmehr der allgemeine Tittel, unter welchem mehrere einzelne Gefühle begriffen ſind. Erlauben Sie mir über den Inhalt, die Beſtimmung und die Kultur des religiöſen Gefühls mich mit Ihnen zu unterhalten.

Wir können uns Gott aus eben dem Grunde, warum wir ſein Daſeyn annehmen müſſen, nicht anders als in dreien Verhältniſſen zu uns und der Welt denken, als: moraliſchen Weltſchöpfer, Regierer und Richter. Wir denken uns Gott als moraliſchen Schöpfer, der, nicht nur die Subſtanzen hervorbrachte, ſondern auch ihre Unterordung und Zuſammenſtimmung unter und mit dem moraliſchen Weltplan beſtimmte. Wir denken ihn auch als Vernunftſchöpfer, folglich als den Realgrund aller Moralität, als Geſetzgeber durch das Organ unſerer Vernunft. Das Vernunftgeſetz, welches die lebendige Form, das Leben und Weſen unſerer Vernunft ausdrückt, ſehen wir als unbedingte Bedingung alles Exiſtirenden an. Wir können zwar durch bloſe Vernunft ohne Religion die Allgemeingültigkeit des Geſetzes darthun, aber auf keine Weiſe ohne Religion das allgemeine Gelten des moraliſchen Geſetzes denken. Denn um unſere ganze Beſtimmung zu erreichen, welche nicht nur in Übereinſtimmung der Freiheit mit dem Geſetze des uneigennützigen Triebes, ſondern auch in der Zuſammenſtimmung der Natur mit dem durchs moraliſche Geſetz geleiteten eigennützigen Triebe beſtehet; um nur die Erreichbarkeit dieſer vollkommenen Beſtimmung als möglich zu denken, müſſen wir einen höchſtvernünftigen, unabhängigen, freien, heiligen und allmächtigen Weltſchöpfer

anneh-

annehmen, der alles dem moralischen Gesetze gemäss einrichtete, beurtheilt, richtet. Dadurch bekömmt das moralische Gesetz äussere Haltung und Konsistenz, indem es durch Religion das oberste Weltgesetz wird. Das in unserer reinen vernünftigen Natur gegründete Gesetz betrachten wir als Gottesgesetz, wir glauben Ihm zu gehorchen, wenn wir das Moralgesetz erfüllen. In Ihm finden wir völlige Angemessenheit des Willens zum moralischen Gesetz, vollkommene Heiligkeit. Da wir iede Willensbestimmung durchs moralische Gesetz mit dem Gefühl der Billigung und Achtung ansehen, so fühlen wir gegen Gott, als das vollendete Ideal der Sittlichkeit die höchste, uneingeschränkteste Achtung, oder Verehrung. Mit der Vorstellung seiner absoluten Heiligkeit und mit der Bewunderung derselben im Gegensatz unsers eingeschränkten Werthes, verbindet sich das Gefühl der Ehrfurcht, das aus dem Innersten unserer Vernunft und unsers Herzens hervorgehet, und alle sinnlichen Empfindungen, die mit heiliger Gesinnung streiten, niederschlägt.

Da das formale Gesetz unserer Vernunft zugleich auch das göttliche Gesetz und, materialiter, Gotteswille ist, so entstehet mit dem Gefühl der Unterordnung aller Vermögen unsers Gemüthes unter das Gesetz des Willens, also mit dem Gefühl unserer Verpflichtung — zugleich auch das Gefühl unsers Gehorsams gegen Gott. Dieses Gefühl der Unterwürfigkeit unsers Willens unter den göttlichen, und das Bewusstseyn der Unlauterkeit und Unvollkommenheit unserer Gesinnung im Vergleich mit der göttlichen, wirket das Gefühl der Demuth. Die unendliche Überlegenheit des göttlichen Willens

über

über den unſrigen, das in ihm perſonificirte Ideal der Sittlichkeit gegen unſern ſo oft zweideutigen Willen, und das daher entſtehende Gefühl der Demuth wehret allem moraliſchen Eigendünkel, ſchlägt den Stolz nieder, und zerknickt alle Keime der religiöſen Schwärmerei und des Myſticism des Begehrungsvermögens.

Das moraliſche Reich Gottes, die groſse Anſtalt, in welcher unſere Würde und Glückſeligkeit harmoniſch fortſchreiten, in welcher wir gleichermaſsen der Glückſeligkeit theilhaftig werden, als wir frei und autonomiſch das Geſetz der Vernunft und den Willen Gottes erfüllen, iſt ohne einen heiligen, gütigen und allweiſen Weltregierer ungedenkbar. Die Verehrung und Liebe dieſes Weltplanes, die Freude über den Antheil und die Bürgerſchaft in demſelben, welches alles ohne einen moraliſchen Weltregenten ungeheure Vernunftphantome ſeyn würden, gehen nun in Verehrung, Vertrauen, Zufriedenheit, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott über.

Keine Idee iſt gröſser, erhabener und herzerhebender als die einer moraliſchen Welt, wo alle vernünftigen Weſen in einem unendlichen Progreſſus nach Würdigkeit ſtreben, nach Verädlung des Willens, Ausbildung der freien vernünftigen Natur ringen, wo ſittliche Güte und Glückſeligkeit Hand in Hand, als ein innig verſchlungenes Götterpaar die Welt beherrſchen. Alles Schöne, Groſse und Erhabene der Sinnenwelt iſt klein gegen dieſe hohe Vernunftidee, die unſer ganzes Weſen mit Kraft und Leben füllet. Aber auch ich bin in dieſer Ordnung vorhanden, bin Unterthan und autonomiſcher Bürger dieſes Reiches, habe Antheil an dem moraliſchen Welt-

Weltplan, meine Individualität ist ausgerüstet mit allen den hohen kräftigen Anlagen, welche zur Ausführung des Weltplanes erforderlich sind. Ich selbst versetzte mich nicht in die Ordnung, wo ich in Erhabenheit über alles physisch Grosse, in der vollkommensten Gleichheit mit allen vernünftigen Wesen, durch Würde meiner freien Natur, beseligenden Genuss dem sinnlichen Theile meines Wesens verschaffe. Ich rufe vielmehr mit dem königlichen Dichter aus: mir ist das Loos gefallen aufs Lieblichste! Diesem Gefühl der Dankbarkeit und des vollsten Vertrauens auf den göttlichen Weltplan gehet das Gefühl der Hoffnung zur Seite, dass ich ins Unendliche in der Würdigkeit fortschreiten, und dem vollendeten Ideal der Heiligkeit und Seligkeit mich unaufhörlich nähern werde.

Die Vorstellung, dass in einer moralischen Welt Glückseligkeit nur in Gemäsheit der heiligen Gesinnung ausgetheilt, dass mit der Unwürdigkeit Strafe verbunden ist, und die sittliche Unordnung und Versündigung an dem Weltplan nicht ungestraft bleibt; oder mit einem Worte: die Vorstellung eines gerechten Richters wirket das Gefühl der Furcht gegen Gott, ein Gefühl, das unser Begehrungsvermögen disciplinirt, und vor Versündigung zurückhält. Die moralische Furcht Gottes ist ohne Achtung gegen das Sittengesetz und ohne Liebe zum Weltplan unmöglich, vielmehr eine Folge derselben.

Dies scheinen mir die hauptsächlichsten Religionsgefühle zu seyn, deren Grundfarbe durchaus, wie Sie sehen, moralisch, und blos gleichsam das Kolorit und die Verzierung religiös ist.

Wir

Wir können nun fragen, wozu wir der religiöſen Gefühle bedürfen, warum das Gefühlvermögen in religiöſer Abſicht kultivirt, und bis zu den höchſten Graden hinaufgeläutert werden ſoll? — Dieſe Frage iſt um ſo weniger überflüſsig, da mit den Gefühlen in der Religion ſo erheblicher Unfug getrieben, ia ſogar die ganze Religion, deren Rechtmäſsigkeit und Gränzen derſelben vor den Richterſtuhl des — ? Gefühlvermögens vorgeladen wird. Unbekümmert, was hierüber entſchieden worden, wollen wir an unſere eigene Vernunft appelliren; und dieſe giebt uns folgenden Beſcheid.

Erſtlich: daſs es der Zweck der Religions-Gefühle nicht ſeyn könne, das obiective Sittengeſetz zu gründen. Dieſes iſt vielmehr das Datum, der gegebene Grund, der in unſerm Bewuſstſeyn feſtſtehen und gegeben ſeyn muſs, ehe wir Religion ahnden, denken und fühlen können. Nach allen zeitherigen Unterſuchungen trat der Satz: daſs Religion aus Moral, Religiöſität aus Moralität hervorgehe — in ein immer helleres Licht. Ohne praktiſche Vernunft und ihr Geſetz würde es uns an allen Prädikaten fehlen, Gott zu denken; ohne moraliſches Gefühl könnten wir uns weder für Gott noch ſeine moraliſche Welt intereſſiren. Ohne das Sittengeſetz wüſsten wir weder warum, noch „wo die Welt angefangen habe„? Es wäre zwar möglich, daſs durch die Religion das moraliſche Geſetz angekündiget, und ein Verſuch gemacht würde, durch das religiöſe Gefühl das moraliſche zu entwickeln. Gewöhnlich nimmt auch die religiöſe Bildung dieſen Gang. Allein ich habe ſchon oben meine Zweifel gegen die Richtigkeit dieſes Ganges geäuſſert. Es iſt unvermeidlich, wenn das Sittenge-

tengesetz solchen Menschen, die noch kein Bewusstseyn vom Princip alles Lebens, der selbstthätigen Vernunft haben, formaliter als Gottesgesetz angekündiget wird, dass es für sie unbegreiflich, willkührlich und heteronomisch sei, dass die Idee des absoluten und unbedingten Rechts unmöglich entstehen, und der Moralität, von welcher nichts als der Buchstabe und das Wort übrig bleibt, kein anderer als relativer Werth beigemessen, und der reine Dienst des Herzens in einen Frohndienst verwandelt werde. Wollte man das Gesetz auf den heiligen Willen Gottes gründen, und das Gesetz als an sich verpflichtend ankündigen, so bedenkt man nicht, dass dies leere Worte sind, bevor man im Besitz des Gesezzes und im Bewusstseyn seines Ursprunges ist. Heiligkeit ist der höchste und reinste Begriff der Sittlichkeit, von welcher rohe Menschen weder Gefühl noch Begriffe haben und haben können, weil er nicht nur selbstthätige, sondern auch scharfe Reflexion der denkenden Vernunft vorausseżt. Es ist daher widernatürlich und gegen den sich stätig entwickelnden Gang der Menschheit, die Folge zum Grund, den Schlussstein zum Eckstein machen wollen. Auch brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, wie schwer es sei, die Menschen von der Heteronomie zur Autonomie, von dem Lehnglauben zum moralischen Glauben überzuführen, und dass zwischen dem Einreissen des Feentempels und dem Bau des Tempels reiner Moralität und Religiosität Anarchie der Sitten und Irreligion mitten inne liege, dass ohne Umbildung der moralischen Begriffe, ohne feine Scheidung und Auflösung der religiösen, dass ohne Kritik die Reform unmöglich sei. Das heisst doch mit andern Worten soviel, dass durch vorhergehende Heteronomie die Ueberzeugung

zeugung für den gröſten Theil der Menſchen äuſſerſt ſchwer ſei, daſs und wie Moral und Religion auf dem Mittelpunkte der Vernunft, ihrer Würde und ihrem Selbſtadel beruhe.

Eben ſo wenig kann zweitens das religiöſe Gefühl dienen, das moraliſche anzuregen und zu kultiviren, da erſteres ohne das letztere der Himmel weiſs, was für ein Gefühl, nur kein ächt — d. h. moraliſch-religiöſes iſt.

Vielmehr kann drittens die Beſtimmung des religiöſen Gefühls ſo wie der Religion überhaupt nur ſeyn, die Beſtimmung des Willens durch autonomiſche Freiheit zu ſtärken, zu beleben, den Kern der Menſchheit — die moraliſche Geſinnung im Kampfe zu ſtärken, und beim Widerſtreit der ſinnlichen Gefühle und eigennützigen Neigungen den Sieg auf die Seite des Vernunftgeſetzes zu lenken. Und dieſes thun die religiöſen Gefühle unbeſchadet der reinen Moralität.

Die religiöſen Gefühle wirken nur auf das Gefühl- und Begehrungsvermögeu, indem das erſtere durch Vernunft zu religiöſen Gefühlen emporgehoben wird. Sie entfernen folglich die ſubiectiven Hinderniſſe der untergeordneten Vermögen, und ſetzen die von Natur ungünſtige Stimmung dieſer Vermögen in eine der Moralität günſtigere Stimmung, Verein aller Kräfte unter die Geſetzmäſsigkeit des Willens; eine groſse, vollſtimmige moraliſche Harmonie, gemäſs der Melodie der Vernunft, iſt demnach der groſse Zweck der moraliſch-religiöſen Gefühle. Vermöge der Religion erhält das moraliſche

Geſetz

Gesetz neue Stärke gegen den sinnlichen Widersacher, den eigennützigen Trieb, — indem es durch die Idee Gottes als Wille Gottes, durch die Idee einer moralischen Welt als oberstes Weltgesetz aufgestellt wird. Zur Idee des Sollens kömmt die des Nicht anders könnens. Das Gesetz der Würde wird Regel der Glückseligkeit; das Gesetz des Willens wird der Zielpunkt, wohin selbst alle Naturkräfte negative streben. Das Gesetz ist durch die Religion der Punkt, wo die Welt anfieng fortgehet, endet. — Es ist ia überhaupt das Wesen der Religion, dafs sie dem System der Sitten äussere Haltung und Vollendung giebt, um die kostbaren Wahrheiten, in welchen unser Geist als wie in seinem Elemente lebet und webet, die sein wesentliches Lebensgefühl ausmachen, ohne welche für ihn alles todt ist, von allen Seiten sicher zu stellen. Es ist ein Gott, und das höchste Gut existirt, der menschliche Endweck ist erreicht und erreichtbar, diefs ist eins. Das vollendete Ideal der Sittlichkeit und die Idee einer moralischen Welt fixiren demnach die moralisch-praktischen Ideen. Das religiöse Gefühl hat das Eigenthümliche, dafs es das moralische, aus welchem es bestand, belebt, dafs beide Arten Gefühle einander anregen, sich wechselsweise in einander verlieren, wie eine Welle in der andern. Das religiöse Gefühl bezieht sich nicht blos auf eine Form, auf ein Gesetz, welches in Handlungen erst Leben, fühlbares Leben erhalten soll: sondern auf ein lebendiges Wesen, auf das personificierte Gesetz, welches der Urquell alles Lebens ist. Dadurch wird das Gefühl selbst lebendiger, ob es sich gleich nicht lange in dieser Höhe halten kann. Denn wenn unser Geist auch, wie Plato verheifst — auf einige Minuten Flügel bekömmt, so sinkt er wie Ikarus

bald zurück, und kriecht auf ſeiner Erdſcholle wieder. An Gott äuſſert ſich das moraliſche Gefühl in ſeiner höchſten Reinheit, weil es durch nichts eingeſchränkt, hingegen durch Wahrnehmung der Mängel an uns und Andern getrübt und in Gränzen eingeſchloſsen wird; bei dem Gegenſtande der Religion aber ins unbeſtimmbar Weite ſich ausbreitet. Dieſes Fühlen iſt aber mit dem Denken der Merkmahle der reinſten und vollendetſten Sittlichkeit unzertrennlich. Beide ſtehen vielmehr in einem Cauſalverhältniſſe. Bei dem Blicke auf Gott ſcheiden ſich die Ideen reiner Sittlichkeit immer mehr von allem Unreinen, Unwürdigen und Heterogenen. Da wir bei der Idee Gottes von allen ſinnlichen, pathologiſchen und ſympathetiſchen, auf Bedürfniſs ruhenden Bewegungsgründen abſtrahiren, ſo treten die Merkmahle der reinen Sittlichkeit immer mehr ins Helle, und erſcheinen von allem ſinnlichen Putze entkleidet in ihrer urſprünglichen Vernunftnäktheit.

Religiöſe Gefühle ſammt den ihnen entſprechenden Ideen und Geſinnungen ſind endlich die letzte Zuflucht und der letzte Troſt, wohin wir uns in ſchweren Leiden, in Kämpfen, wo unſerer Tugend Gefahr drohet, zurückziehen. Dieſe halten allein dann unſern Geiſt empor, wenn alles was uns lieb und theuer iſt, uns verläſst, wenn die Tugend ihr Angeſicht von der Erde wegzuwenden ſcheint, wenn wir auf den Trümmern einer einſtürzenden Welt zu ſtehen glauben — dann umfaſſen — umklammern (verzeihen Sie mir dieſen Ausdruck!) wir den moraliſchen Weltplan, „fliegen in ſeine Arme, ſinken in ſeinen Schoofs, ſind bei ihm, in ihm, in Ihm, der da iſt, und war, und ſeynwird, koſten

All-

Allmacht, Schöpfung, ewiges Bleiben in Liebe. — Wir raffen uns zusammen, und die Welt däucht uns wieder wie ein lächelndes Angesicht voll Trost und Verheisung. Da hüpfet wieder in unserm Blut, pocht in unsrer Brust, trotzt in unserm Gebein, schaudert in unserm Haar, iauchzet, klingt und singt in allen unsern Nerven, Liebe, Lust und Macht zu leben.„ — *)

Die Naturanlage des moralischen Gefühls, des unmittelbaren Interesses, das wir am moralisch Guten und am Göttlichen nehmen, kömmt mir immer wunderbarer, immer gröfser und herrlicher vor, ie mehr ich über dasselbe nachdenke. Was ist die schöne und zweckmäfsige Natur ohne das sich beigesellende moralische Gefühl? Ein grofses, schönes Buch ohne Überschrift und Tittel, dessen Sinn wir nicht entziffern können. Nur mit dem moralischen Gefühl ist uns die Deutung der Chiffreschrift, in welcher die Natur durch ihre schönen Formen und Zweckmäfsigkeit ohne Zweck, zu uns spricht, gegeben. Nur einem moralischen Herzen, das bei den schönen Formen höhere Zweckmäfsigkeit ahndet, das mit dem Sichtbaren das unbeschreibliche Unsichtbare in uns verbindet, ist die Natur erst schön. Verschwistert sich mit diesen Gefühlen nun noch das religiöse Gefühl, umwehet uns in der Natur Athem Gottes, sehen wir in der Natur Gedanken, Freundlichkeit, Wohlwollen Gottes; sind uns die Freuden, mit welchen die Natur uns anhauchet, Hinweisung und Verheisung höherer unsichtbarer Freuden; umschlingen sich die drei wahrhaftigen unsterblichen Grazien im Menschen, das

*) Clerdons Worte aus Eduard Altwills Briefsammlung. S. den 5ten Brief.

Gefühl des Schönen, des Guten und Göttlichen: dann beginnt im Menſchen ein Weſen und Leben, das weder in Tönen noch Farben in die Seele kömmt, ſondern das in ihr ſelbſt wohnet, weil es urſprünglich in ihr iſt. Ein Menſch mit dieſem dreifachen Gefühle iſt in allgemeiner, weſentlicher und ewiger Harmonie mit Gott, den Menſchen und der Natur. Der Grundriſs der Schöpfung iſt ihm enthüllet, und durchſichtig iſt ihm der Schleier der Natur geworden. *Θεος δε ἀνθρωπω ἐ μιγνυται, ἀλλα* ΔΙΑ ΤΟΥΤΟΥ *πασα ἐστιν ἡ ὁμιλια και ἡ διαλεκτος Θεοις προς ἀνθρωπους. Ὁ μεν περι τα τοιαυτα σοφος, δαιμονιος ανηρ* *)

Es iſt nur noch übrig die Regeln aufzuſuchen, welche wir bei der Entwicklung und Unterhaltung der religiöſen Gefühle im Auge behalten müſsen. Das religiöſe Gefühl iſt aber ganz moraliſcher Natur und Urſprungs: Achtung gegen das in der Gottheit im Weſen dargeſtellte Geſetz, das eine Perſon angenommen hat. *Ohne Entwicklung des moraliſchen Geſetzes, und ohne Achtung, ohne eingeſehene und gefühlte Unterwürfigkeit, und wirkliche Unterwerfung unter daſſelbe, iſt religiöſes Gefühl ſchlechterdings unmöglich.* Das Geſetz, als gegründet und erkannt in und auſſer unſerer menſchlichen Vernunft, bringt aber nur das Gefühl der Achtung gegen uns und das moraliſche Gefühl hervor. Soll es in das religiöſe verwandelt und gleichſam hinaufgeſtimmt werden, ſo müſsen wir das Geſetz zugleich als *Gottes Geſetz*, als (materialiter) ſeinen Willen anſehen. Dieſes iſt nur möglich vermittelſt der Idee der moraliſchen Welt, auf welche die Vernunft in ihrem reinen praktiſchen

*) Plat. Sympoſ. XXIII, 3.

tischen Gebrauche führet. *Entwickle demnach die grosse Idee einer moralischen Welt, in welcher das moralische Gesetz oberste Regel, und der moralische Zweck Endzweck, und Glückseligkeit nur eine Folge der Würdigkeit ist.* Diese Idee würde bodenlos schweben und ungedenkbar seyn, wenn wir nicht eine andere noch voraussetzten, die iener zu Hülfe kömmt. Dieses ist die Idee eines moralischen Welturhebers, welcher die gesammte Natur, alle äusseren nicht durch Spontaneität und Freiheit bestimmten Wirkungen, in ein unbegreifliches und herrliches Einverständnifs mit der Moralität der vernünftigen Wesen setzt, und die Schicksale der Glieder seines Reiches dem Endzwecke gemäfs vertheilet. *Zeige daher, dafs, wenn wir, wie wir müssen, an praktische Vernunft glauben, wir aus demselben Grunde auch an Gott, und seinen Willen, das moralische Gesetz, glauben müssen.*

Um das Gefühl der Ehrfurcht, ich möchte dasselbe das religiöse Grundgefühl nennen, zu erzeugen, *entwickle die Idee einer dem Gesetze durchaus angemessenen, positiven, freien Gesinnung, welche die Forderung des Gesetzes erschöpft.* (Inneres Sittenideal.) Gott, den Exekutor des moralischen Gesetzes, können wir uns nur a priori als vollkommen entsprechend dem inneren Sittenideal vorstellen. Dieses Ideal sind wir genöthiget als wirklichen Gegenstand zu denken, demselben nicht nur ideelles, sondern reales Daseyn zuzueignen.

So denken wir uns die heilige Gesinnung in Gott existirend, als einen Gegenstand einer intellektuellen

Anſchauung. *Man entferne daher aus der heiligen Idee der Gottheit alles Nicht- und Unſittliche. Man dehne die anthropomorphiſtiſche Vorſtellung von Gott nicht über die drei Vermögen der erkennenden und praktiſchen Vernunft, des Willens und der Freiheit aus. Gefühl- und Begehrungsvermögen, zumal mit menſchlichen Formen, ſchlieſſe man gänzlich von den Merkmahlen der Gottheit aus. Man übertrage und perſonificire das innere Sittenideal, um die Gottheit würdig zu denken. Man denke ſich Gott als moraliſchen Schöpfer, Erhalter, Regierer und Richter der Welt, deſſen Schöpfungs- Regierungs- und Beurtheilungsprincip ſein Wille, das moraliſche Geſetz iſt.* Um dieſes Gefühl der Ehrfurcht rein zu entwikkeln, ſo laſſe man: *die Tugendlehre vor der Gotteslehre vorausgehen.* Denn die Tugendlehre beſtehet durch ſich ſelbſt, und fordert durchaus uneigennützige Geſinnung. Die Gotteslehre beziehet ſich auf iene, und enthält den Begriff von demienigen Weſen, welches die ergänzende Urſache unſeres Unvermögens in Rückſicht des moraliſchen Endzweckes iſt. Die Gotteslehre ohne vorhergehende Tugendlehre, und die Geſinnung der Gottſeligkeit ohne vorher entwickelte Tugend, kann nicht kindlichen, ſondern nur einen knechtiſchen, eigennützigen, ſchmeichelnden Gehorſam gegen eine despotiſch gebietende Macht hervorbringen. *Man lehre* daher *die göttliche Verehrung nicht als Surrogat der Tugend* (was die Tugend vertreten und erſetzen könne) *ſondern als Vollendung derſelben anſehen,* um unſerer Vernunft völlige Genüge zu leiſten.

Mit dem Gefühl der Ehrfurcht iſt ſehr enge verbunden die *Demuth* gegen Gott. Demuth iſt das Bewuſt-

wufstseyn der Einschränkung unsers moralischen Werthes, bewirkt durch die Vergleichung unserer Handlungen und Triebfedern mit dem moralischen Gesetze. Sie ist demnach Selbstkenntnifs, Erkenntnifs einer menschlichen, eingeschränkten, durch Illegalität und Immoralität limitirten Tugend, und kann ohne Selbstachtung nicht statt finden. Demuth hat zum Zwecke, die Beurtheilung unsers Werthes in die Schranken der Selbstachtung einzuschliefsen, und vor Selbstverehrung, moralischen Eigendünkel und über die Gränzen der Menschheit hinaus fliegende Schwärmerei zu bewahren. Die Vorstellung, dafs das Gesetz Gottesgesetz, und dafs sein Wille in Ansehung der Legalität und Moralität unendlich über den unsrigen erhaben ist, bringt das Gefühl der Demüthigung unter Gott hervor. *Man entwickle daher die Idee, dafs wir Unterthanen des Reiches Gottes sind, dafs das Gesetz sein Gesetz und für uns Gebot ist, dafs die Befolgung desselben Unterthans-Pflicht dafs wir seinem Willen, iedoch autonomisch, unterworfen sind. Man lasse fühlen, welcher unendlicher Abstand zwischen der menschlichen Tugend und der göttlichen Heiligkeit ist; dafs unsere moralische Gesinnung extensive und intensive fortschreitet, um sich der Heiligkeit Gottes aus unermefslicher Ferne zu nähern; dafs das Gesetz für uns ein Imperativ, für Gott konstitutiv ist.* Eigene Überzeugung von allem diesen wirket unausbleiblich das Gefühl der Demuth, den Stachel des Fortschreitens,

Um das Gefühl der *Zufriedenheit mit Gott* zu erwecken, *lehre die Unterwerfung unserer Wünsche unter das Gesetz der Würde, und befördere, veranlasse dieselbe. Zeige, dafs unsere Glückseligkeit unter der Aegide*

der Würde und der moraliſchen Regierung Gottes gewiſs iſt. Lehre die Nichterfüllung unſerer Wünſche als Disciplin der Natur anſehen, um unſere Würde zu erhöhen, und befördere die moraliſche Billigung der Natur-Disciplin. Forſche deinem und dem Schickſale Anderer nach um die moraliſche und weiſe Leitung der Gottheit zu erkennen. Der Genuſs der geſelligen Freuden, Aufmerkſamkeit auf das Angenehme und Schöne in der Welt, Genuſs der Reichthümer, die auf der Mutter Erde verbreitet ſind, mit dem Aufblick zu Gott, der durch alles dieſes figürlich, tröſtend und verheiſsend zu uns ſpricht, wird ienen Ideen ſinnlich zu Hülfe kommen.

Um das Gefühl des *Vertrauens* zu entwickeln, *helle die Begriffe von göttlicher Regierung, und moraliſchem Weltplan möglichſt auf; denke dich als gehörig zu dieſem Weltplane, zu welchem auch Deine Würde und Deine Glückſeligkeit weſentlich mitgehöret. Merke auf den Gang deiner moraliſchen Bildung und Fortbildung, und wie deine Glückſeligkeit wenigſtens zum Theil mit derſelben ſich vermehrte.* Hierbei darf man aber das wirklich Angenehme in ſeinem Zuſtande nicht überſehen, die Winke der Naturwerke, welche Abdrücke wohlwollender Ideen ſind, nicht aus der Acht laſſen. Richtige Begriffe von menſchlicher Glückſeligkeit überhaupt, insbeſondere von einer der Sittlichkeit proportionirten Glückſeligkeit; nicht überſpannte phantaſtiſche Wünſche, die über unſern Stand und Vermögen hinausgehen; wenig Bedürfniſſe, Genügſamkeit etc. werden nützliche Hülfsmittel ſeyn. Um Kindern vorzüglich einen würdigen Begriff von Gottesregierung

und

und sittlicher Erziehung und die Gefühle des Vertrauens und der Zufriedenheit einzuflößen, kenne ich kein besseres Exempel, als dasjenige, welches uns Hr. Campe in seinem Robinson anschaulich macht. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie gut dieses pädagogische Meisterstück zu diesem Behuf gebraucht werden könne.

Wenn wir die moralische Ordnung der Welt, so wie unsere Vernunft den Plan und den Grundriß zu derselben entwirft; wenn wir uns als verflochten in die Kette der Wesen, als Theilnehmer an der moralischen Würde betrachten: so können wir nicht umhin, *Liebe und Dankbarkeit*, Freude über die heilige und gütige Gesinnung Gottes zu empfinden. Um Menschen dieser frohen Gefühle theilhaftig zu machen: *befördere Achtung und Liebe gegen die moralische Ordnung, in welcher unser aller Würde und Glückseligkeit harmonisch verbunden gegründet und gesichert sind. Befördere Menschenachtung und Menschenwürde, vereinige deine Thätigkeit mit dem Wirken der Gottheit zu dem Weltbesten, und deine Liebe gegen die Welt und ihren Schöpfer wird erhöhet werden. Liebe das Gesetz Gottes als die oberste Regel deiner Würde und Glückseeligkeit. Genieße die unzähligen Freuden, womit die Natur uns anhauchet, und dein Blick wird den Weg zum Himmel von selbst finden. Belohne dich selbst, d. h. genieße das Angenehme in Bezug auf deine Würde.* Dieses Beziehen des Angenehmen in unserm Zustande ist es, was die Belohnung zur Belohnung macht. Gott reicht uns dazu die Möglichkeit der Materie der Belohnung, das Angenehme, die Lust; der Mensch aber verwan-

delt den Genuſs in Belohnung, indem er zur Materie die Form hinzufügt. Und dieſe beſtehet im Beziehen des Angenehmen auf den perſönlichen Werth, im Aufnehmen des Angenehmen ins moraliſche Bewuſstſeyn.

Hoffnung endlich iſt der Wanderſtab des Pilgrimms auf Erden. Kraft und Muth erlahmen ohne dieſe Hülfe. Nur gelehnt auf dieſen Wanderſtab, und Ewigkeit und unendliches Fortſchreiten in Tugend und Glückſeligkeit tief im Auge, wagen wir muthig die Reiſe durchs Leben. Entwickle dieſes frohe Gefühl, *indem du die Vorſtellung von Gottes unveränderlicher Heiligkeit, Weisheit und Güte, ſeines ſich ins Unendliche erſtreckenden Planes, und unſerer unſterblichen Fortdauer belebeſt und immer mehr aufkläreſt.* Anknüpfung dieſes Gefühls an die Gefühle des Frühlings, des Sonnenaufgangs, des Werdens am Himmel — in der Natur —; Beobachtung der Verwandlungen der Organiſationen ins Beſſere und Vollkommenere, wird die Hoffnung mit Frühlingsglanze wie mit einem Kranze umwinden; der erſte Lichtſtrahl des Tages verbunden mit dem groſsen Tage der Unſterblichkeit, wird die Ahndung einer weit herrlicheren, gröſseren Schöpfung erwecken. Selbſt der Tod wird ein holder Gottesknabe werden, ein ſchöner, himmliſcher Jüngling, der uns zum Vater führet.

Die Stimmung des Gemüthes, in welcher wir religiöſer Betrachtungen und Gefühle empfänglich ſind, oder die Andacht, iſt aber nicht etwas Willkührliches, das wir nur nach Belieben hervorbringen können. Sie tritt nicht mit beſtimmten Stunden ein, läſst

läßt sich nicht an bestimmte Zeiten binden, sondern sie erscheint, man weiß nicht wie und wann? und ihr Erscheinen dauert nur kurze Zeit. Wenn man ihr Kommen befördern will, so muß man sich, wie auf die Erscheinung eines Geistes vorbereiten. In allmähligen Stufen, allmählig sich nähernd kommt sie, und ohne vorausgehende moralische Stimmung nie. Jener höchste Grad der Andacht, jene Innigkeit des Gefühls, wo man nur in dem Gegenstande desselben lebet, in seine Brust denselben aufnimmt, Eins wird mit demselben — hängt von der Feinheit und Zartheit des Gefühls überhaupt ab, kann nicht gefordert werden, und viele kennen es gar nicht. Denn wie sollte man allen Menschen einerlei Empfindungen und dieselbe Stärke der Gefühle zumuthen können, da Gefühle nicht etwa objektive Merkmahle der Dinge, sondern blos etwas Subiektives im Menschen, ein Resultat des Verhältnisses des thätigen und passiven Vermögen sind? Ferner hängt ia die Stärke und Feinheit der moralischen und religiösen Gefühle ab von dem ursprünglichen und durch Kultur erworbenen Grade der Spontaneität und Rezeptivität, von den ursprünglichen und durch Übung erlangten Fertigkeiten und Fähigkeiten; von der Beschaffenheit, Menge und Verhältnisse anderer z. B. sinnlicher, verständiger, ästhetischer, sympathetischer etc. Gefühle; von der Beschaffenheit, Grobheit oder Zartheit der körperlichen Organisation und Rezeptivität u. s. w. Da die religiösen Gefühle durch moralisch-religiöse Ideen der Vernunft gewirkt werden, oder doch dieselben begleiten, so kann man im allgemeinen sagen, dass diese Gefühle um so wahrer, lebhafter und stärker seyn werden, je

stärker

ſtärker und beſtimmter die Vernunft wirket, ie gröſser und beſtimmter die vernünftige Thätigkeit iſt, ie reiner, reichhaltiger und lebhafter die Ideen ſind; ie mehr dieſe Gefühle von andern unterſtützt werden, ie mehr ſich andere Gefühle an Stoff und Form den moraliſch religiöſen nähern. So wie man aber von 6—8 jährigen Kindern keine abſtrakten und doch lebendigen Ideen erwarten kann, da ſich nichts hohleres denken läſst, als eine Idee eines Kindes, ſo erwarte man am wenigſten von Kindern, daſs ſie ſich über den dritten Himmel freuen ſollen, da ihre Vorſtellungen, Empfindungen und Begierden nur in den Boden wurzeln, über welchen ſie hintanzen.

Nichts iſt aber ſo ſchädlich, als wenn man auf eine unbegränzte Verſtärkung der religiöſen Gefühle hinarbeitet, weil ſie leicht der Selbſtthätigkeit der Vernunft Abbruch thun, leeres frommes Fühlen für Erſatz der thätigen Beobachtung des Geſetzes zu halten verleiten; die paſsiven Vermögen zum Nachtheil der aktiven erhöhen; Frömmelei und Andächtelei, die das Herz welk, kraftlos und von rüſtiger Tugend abgeneigt machen, herbeiführen. Nicht Gefühle dürfen die hellen Punkte ſeyn, deren Truglicht uns den Lebenspfad erhellen ſoll: ſondern Gedanken, Grundſätze und Zuſammenhang derſelben; Eine feſte, ſtandhafte und unverbrüchliche Vorſchrift, Eine erhebende überſchwängliche Idee. Nicht Empfindungen dürfen den Menſchen beherrſchen, ſondern Gedanken. Beide müſsen vielmehr vereiniget thätig ſeyn, der Gedanke die Richtung beſtimmen, und der Affekt den Gang beſchleunigen. Der Gedanke aber muſs voll, reich-

haltig

haltig und lebhaft — bis zur Lebendigkeit des Gefühls erhöhet, und durch den Gedanken das Gefühl berichtigt, geläutert und gezügelt werden. Neben der Kultur der moraliſch-religiöſen Gefühle muſs demnach immer die Disciplin zur Seite gehen, welche die Gefühle innerhalb ihrer Beſtimmung, und der von der Natur und der Vernunft beſtimmten Demarkationslinie hält. In meinen folgenden Briefen werde ich wieder auf dieſe Materie zurückkommen müſſen. Für ietzt wünſche ich weiter nichts, als daſs dieſe Erörterung Ihnen praktiſch nützlich ſeyn möge.

Sechzehnter Brief.

Ueber die religiöſen Grundwahrheiten.

Nur ungerne willige ich in Ihre Bitte, die Materie des religiöſen Unterrichts anzugeben, da eben dieſer Punkt ſchon vorzüglich gut erörtert iſt, und ich gar nichts neues Ihnen hierüber mitzutheilen habe. Ich will daher dieſe Gelegenheit dazu nützen, hie und da einige Bemerkungen einzuſtreuen, wo entweder gewiſſe Lehren einer Berichtigung wirklich bedürftig ſind, oder mir doch wenigſtens zu bedürfen ſcheinen. Es iſt aber dabei nicht ſowohl meine Abſicht Sie eines Beſſeren zu belehren, als von Ihnen und unſerm lieben S— belehret zu werden.

Harmonie und Einverſtändniſs mit uns ſelbſt, Einklang in alle unſere Kräfte, Einverſtändniſs des eigennützigen und uneigennützigen Triebes, des Begehrungsvermögens und des ſittlichen Willens zu bewirken; Vernunft und Herz mit einander zu vereinigen, iſt der Zweck der Moral und der Religion. Daſs der Menſch unter einem höhern Geſetze als dem Naturgeſetze des Begehrungsvermögens und der Klugheit

ſtehe,

ſtehe, lehret die Moral, indem ſie das a priori in unſerer Vernunft gegebene die Klugheit leitende Geſetz der Weisheit aufſtellet. Durch dieſes Geſetz gehet in uns Gefühl und Ahndung unſerer Erhabenheit und Würde auf, und der Menſch wird in ſeinen eigenen Augen ein Gegenſtand der Achtung. Er verehret das Geſetz, das ſich mit unbedingter Hoheit und Maieſtät ankündiget, ſo lange es nicht in Widerſtreit mit dem Naturgeſetze des Begehrens geräth. Bald aber erſchallt das Gebot: Du ſollſt nicht davon eſſen. — Wenn nun der Menſch ſich zwiſchen dem Natur- und dem Sittengeſetze, zwiſchen Klugheit und Weisheit befindet; wenn auf der einen Seite die Begierde gereizt, und auf der andern dem Willen durch die maieſtätiſche Stimme des Geſetzes geboten wird, dem Reize zu widerſtehen; wenn die lieblich lockende Klugheit, der gefälligere Trieb der Luſt, zärtliche Gefühle des Herzens, die Strenge des Geſetzes verdammen; wenn auf der Wage der Freiheit bald das Begehrungsvermögen, bald der Wille aufſchwankt: — da ruhet die Behauptung unſerer gefühlten Würde auf einem ſchlüpfrigen Fundamente, wenn nur dunkle Ahndung unſerer Würde in uns herrſcht. Dieſe Ahndung muſs in deutliche Begriffe übergehen, das moraliſche Reich Gottes muſs ſich uns aufthun, unſerer Moralität muſs ſich die Religioſität beigeſellen, wenn die Forderung des Begehrungsvermögens aufſchnellen, und der Wille auf der Wage der Freiheit die Luſt des Triebes aufwägen ſoll. Es iſt eine moraliſche Welt, es iſt ein Gott — der Weisheit darf und ſoll ich um nichts in der Welt untreu werden; im Widerſtreit mit dieſer wüthet die Klugheit gegen ſich ſelbſt; in dem moraliſchen

liſchen Reiche Gottes findet ſelbſt die Klugheit nur ihre Rechnung, indem ſie der Weisheit den erſten Rang läſst: — dieſe Begriffe ſichern die Behauptung der Würde, und krönen mit Sieg den Kampf der Tugend.

Die Religion hat demnach zur Abſicht, das Intereſſe, das wir an Moralität nehmen, zu verſtärken und zu befeſtigen, den eigennützigen Trieb, zu Gunſten des uneigennützigen, zu beſänftigen, und letzterem die Herrſchaft im Menſchen zu ſichern.

Aus eben dem Grunde, der uns nöthiget für das Daſeyn Gottes zu entſcheiden, beſtimmen wir den Begriff der Gottheit weiter, wie unſer moraliſches Bedürfniſs es fordert, und die moraliſche Vernunft die Data dazu an die Hand giebt. Eigentlich iſt es die theoretiſche Vernunft, deren Forderung, zu allem Bedingten das Unbedingte aufzuſuchen, befriediget werden ſoll, und welche Forderung nur dadurch befriediget wird, indem die theoretiſche Vernunft, der alle Gründe zur obiektiven Wahrheit gegeben werden müſſen, durch die a priori in unſerm Bewuſstſeyn gegebenen moraliſchen Thatſachen berechtiget wird, den Ideen, deren ſie zur vollſtändigen Begründung und zur vollſtändig gedenkbaren Ausführung des moraliſchen Endzweckes bedarf, wenigſtens in Hinſicht auf den moraliſchen Weltzweck ſubiektive Realität zuzugeſtehen. Die Lehre von den Eigenſchaften der Gottheit und dem Verhältniſſe Gottes zur Welt und Menſchheit, ſind demnach keine dogmatiſchen, und obiektiv gültigen Wahrheiten, ſondern veranſchaulichte Vorſtellungs-

lungsarten, um uns die Ausführbarkeit des moraliſchen Endzweckes auf eine unſerm diskurſiven Verſtande angemeſſene Weiſe zu denken.

Um uns die Ausführbarkeit des moraliſchen Weltplanes, auf welchen die moraliſche Vernunft hinführet, auf eine für die theoretiſche Vernunft befriedigende Weiſe zu denken, müſſen wir drei Verhältniſſe Gottes zur Welt (der phyſiſchen und moraliſchen zuſammengenommen) annehmen. Wir denken denſelben

1) als phyſiſchen und moraliſchen Geſetzgeber, als allmächtigen und heiligen Weltſchöpfer, als oberſtes Princip aller Subſtanzen und Natureinrichtungen, als den Realgrund aller Sittlichkeit, als den Natur- und Vernunftſchöpfer d. h. als den alleinigen Hervorbringer der Materie und der Form der Welt. Die Unterordnung der phyſiſchen Welt unter die moraliſche Geſetzgebung betrachten wir als ſein Werk.

2) betrachten wir ihn als weiſen und heiligen Erhalter und Regierer der Welt, als moraliſchen und gütigen Verſorger aller Weltweſen, als den Realgrund aller Anſtalten und Einrichtungen, die auf Glückſeligkeit abzielen; und

3) als gerechten Verwalter und Exekutor des moraliſchen Geſetzes, als das Princip aller Proportion zwiſchen Tugend und Glückſeligkeit, als moraliſchen Vergelter, Belohner und Beſtrafer, mit einem Worte als *Richter*, der die Schick-

fale der vernüftigen Weſen nach der Strenge des moraliſchen Geſetzes, gerecht — ohne Milderung ohne Schärfung — austheilen wird.

Dieſes unſer moraliſches Verhältniſs zur Gottheit, und der Gottheit zu den moraliſchen Weltweſen in beſtimmten Begriffen, mit beſtändiger Rückſicht auf die Begründung und Ausführung des moraliſchen Weltplanes, zu welchem die Vernunft a priori den Grundriſs entwirft, zu entwickeln, die ſich darauf beziehenden Geſinnungen und Gefühle damit zu verbinden, muſs das erſte Geſchäft des religiöſen Unterrichts ſeyn.

Ich habe wohl nicht nöthig zu erinnern, daſs wir das für die Vernunft unauflösliche Räthſel der Schöpfung, des Wie und Wenn? nicht unternehmen zu löſen, am wenigſten Kindern löſen zu wollen. Nur ans moraliſche Bewuſstſeyn müſſen wir uns halten; die Ungereimtheiten aller Verſuche, das Unerklärbare erklären zu wollen, welches unmöglich iſt, darzuſtellen, iſt unſere zweite Sorge. Was alſo von Schöpfungstagen und Schöpfungsepochen gelehret wird, werden wir uns ſehr in Acht nehmen, nicht als objektive Wahrheit anzupreiſsen, oder als Schöpfungsgeſchichte aufzuführen. In den erſten Religionsunterricht gehöret ohnedieſs eine ſolche ſpekulative Frage nicht. Wenn wir es für nöthig erachten, mit der Vorſtellungsart des alten Teſtaments die Zöglinge der Religion bekannt zu machen, ſo darf es fürs erſte nicht eher geſchehen, als bis die würdige Vernunftvorſtellung Gottes als Weltſchöpfers entwickelt iſt, mit wel-

welcher bloßen Idee das Herz sich begnüget, obgleich nicht der schematisirende Verstand und die bildende Einbildungskraft; fürs zweite können und dürfen wir die sogenannte Schöpfungsgeschichte nicht anders vorstellen, als einen Versuch, etwas Unerklärbares auf eine dem Verstand und der Einbildungskraft gemäße, subiektiv unschuldige und gültige Weise, als gedenkbar darzustellen, als eine sinnlich anthropomorphisirte Vorstellungsart, auf welche in obiektiver Rücksicht nicht zu bauen, und die in praktischer Rücksicht, wozu wir doch allein der Schöpfungsidee bedürfen, unnütz ist. Am besten halten wir uns an das allmächtige: Es werde!

Bei der Lehre von der Erhaltung, Regierung und Fürsehung müssen wir vor allem den Grund, warum wir zu diesen Ideen unsere Zuflucht nehmen; den Zweck, worauf es dabei abgesehen ist, und den Einfluss, den diese Ideen auf unser sittliches Verhalten, auf unsere Glückseligkeit, auf den Trost im Leiden und im Tode haben, deutlich und in bestimmten Begriffen entwickeln. Und welchen Beitrag giebt uns hierzu die Natur, die Geschichte der Menschheit, Beobachtung über uns und andere? Diese Quellen zu benüzzen, nicht um die religiösen Ideen daraus zu beweisen, (denn wir glauben sie der Vernunft aufs Wort) sondern um sie zum Theil zu veranschaulichen, lebhaft und reichhaltig zu machen, dem Gemüthe und der Beobachtung eine religiöse Richtung, einen bestimmten (moralischen) Beziehungspunkt und Beurtheilungsprincip zu verschaffen — dieß muß unsere Sorge, unser Zweck seyn. Und welche Nahrung finden

hierbei nicht die Gesinnungen und Gefühle der Liebe, der Zufriedenheit, der Hoffnung und des Vertrauens, die uns das eigenste Vergnügen, und bei der Abwesenheit äusserer Übel die reinste Seligkeit gewähren? Diese moralische Befriedigung der Lust entstehet nur aus der moralischen Vernunft, aus dem moralischen Gefühl, belebet die Wirksamkeit beider und verädelt die Sinnlichkeit. Jene Gesinnungen und Gefühle haben, iene Lust geniesen wir nur im Reiche Gottes, im moralischen Horizonte. — Wichtig ist es, dass wir bei der Darstellung und Entwicklung der Idee des gerechten Richters den rechten Gesichtspunkt feststellen. Sie wissen, mein Freund, wie unlauter und sittenverderblich die Vorstellungen des gemeinen Mannes in diesem Stücke sind, welcher durch dogmatische Systeme verführt, deren oberstes Princip die Regel der Klugheit ist, eine Glückseligkeit wider den Maasstab der Sittlichkeit erwartet, und seine moralische Unwürdigkeit durch körperliche Gebräuche, Expiationen und Versöhnungen zu vergüten wähnet. Wir müssen daher das moralische Gesetz und die Heiligkeit Gottes als das einzige, nothwendige und unveränderliche Princip aller moralischen Vergeltung aufstellen. Um nun Gott als Richter weder als despotisch und willkührlich, noch als gnädig*) und nachsichtig vorzustellen, noch zu solchen, die ganze Religion und das moralische Verhältnis zur Gottheit auflösenden Vorstellungen Anlass zu geben, muss das Sittengesetz als unnachlasslich nothwendig und allgemeingültig, aus dem Wesen unsrer Persönlichkeit dargethan werden. Das

Sitt-

*) S. Schmids Moralphilos. N. A. p. 282.

Sittengesetz darf nicht zuerst als Wille Gottes, sondern es muss als Gesetz unserer Persönlichkeit, mit welchem dieselbe stehet und fällt, als wesentliches Gesetz der Menschheit und unserer intelligiblen Natur, die sich als Thatsache a priori im Bewusstseyn ankündiget, vorgestellt werden. Wir dürfen ferner der Sinnlichkeit und dem unmoralischen Hange keinen Schlupfwinkel in dem anthropomorphistischen Begriffe von der Güte Gottes, die sich mit Abbitten zufrieden stellen läst, öffnen, sondern wir müssen die Güte Gottes zu uns, als beruhend auf dem Wohlgefallen an unserm sittlichen Streben, und seine Gerechtigkeit, als die auf unsere Übereinstimmung mit dem moralischen Gesetze eingeschränkte Güte vorstellen.

Bei der etwannigen Erläuterung dieses dreifachen Verhältnisses der Gottheit zu den Menschen und der Welt, an dem Beispiele der obern Gewalt in einer juridisch-bürgerlichen Verfassung, muss vorzüglich erörtert werden, dass die Verfassung des Reiches Gottes ethisch, moralisch ist, und dass iene Verhältnisse nicht unter verschiedene Subiekte und in besondere Departements vertheilt sind, woraus eine Dreifaltigkeit entstehen würde, sondern dass es nur eine dreifache Qualität des Einigen moralischen Oberhauptes ist. Oder vielmehr eine dreifache Vorstellungsart, unter welcher wir uns allein die Ausführung des moralischen Weltplanes als möglich denken können.*)

Aber — grausam würden Sie mich misverstehen, wenn Sie mir die Meinung andichten wollten, man

 müsse

*) S. Kants Religion innerhalb den Gränzen etc. p. 196. die allgem. Anmerkung.

müſſe vor iedem Irrthume einzeln warnen, ieden beim Namen nennen, ſein Geſchlechtsregiſter und deſſen Unthaten treufleiſsig hererzählen. — O daſs ich allen Jugendlehrern dieſen Wahn benehmen könnte! Reine, ſchlichte Wahrheit; ein wahres Fundament; Aufſuchen der Grundbegriffe, erläutert durch paſſende Beiſpiele; Gewinnung des Herzens für die Wahrheit — und wir thun mehr, als alles Enumeriren der Irrthümer, denen man doch durch Rezenſion nicht zuvorkommt, wodurch der iunge Denker muthlos und deſſen Geiſt niedergedrückt wird. Wer wird mit Luſt und Muth auf einem Meere ſchiffen, wenn man, der See noch unkundig, vor allen den Klippen und Sandbänken zittert, deren Menge und Gefahr ein erfahrner Pilot uns nicht groſs genug ſchildern konnte? Dieſs iſt das Mittel Nachbeter zu bilden und vom Selbſtdenken zurückzuſchrecken. Lieber hält man ſich an den Buchſtaben des Lehrers, als daſs man es, von ſo groſſen Gefahren umringt, wagen ſollte, ſelbſt die Wahrheit aufzuſuchen. Nein, mein Freund, laſſen Sie uns nur wahre und gute Fruchtkeime pflanzen, und ihr Fortwachſen und ihre Blüthe der menſchlichen Vervollkommnungsfähigkeit überlaſſen. Nur wahre und beſtimmte Grundſätze, deren es nur wenige giebt, und die, ie beſtimmter und geſichteter dieſelben ſind, deſto leichter verſtanden werden; nur beſtimmte und entwickelte Grundbegriffe, die ſich mit iedem Wahren und Guten aſſimiliren, alles Wahre und Gute in ſich aufnehmen, die für iede andere Wahrheit eine anziehende, und für ieden Irrthum und Miſsverſtand eine zurückſtoſsende Kraft haben, die ieden neuen nützlichen Zuſatz verſtatten, und ſich mit demſelben

alga-

algamiren — nur dieſe in die Seele gepflanzt; doch nein, wir pflanzen nichts hinein — iene Grundbegriffe laſſen Sie uns nur aus dem Mutterſchooſse — dem Bewuſstſeyn — entwickeln, ihr Keimen begünſtigen, und mit dem Safte des Herzens vermiſchen — und wir haben mehr gethan, als andere, die ganze Syſteme vor ihren Zöglingen ausſchütten und, wie es nicht anders kommen kann, verſchütten. —

Doch — wieder zurück zu unſerer obigen Unterſuchung. Wir glauben all an Einen Gott heiſst nach dem angegebenen dreifachen Verhältniſſe Gottes zur moraliſchen Welt: Wir glauben — durch unſere Vernunft gedrungen, die ſich um der im Bewuſstſeyn a priori gegebenen Thatſachen willen des Glaubens nicht erwehren kann — an einen oberſten erſten Sachgrund alles ſittlich Guten, an einen heiligen Geſetzgeber; wir glauben an einen weiſen und guten Vater, der die Weltbegebenheiten und unſere Schickſale dem Geſetze der Freiheit gemäſs leitet, unter deſſen Regierung, Schutz und Schirm unſere Glückſeligkeit geſichert, und unſere auf die Verheiſsung des Moralgeſezzes gegründeten und mit demſelben beſtehenden Erwartungen gewiſs ſind; wir glauben an einen heiligen, weiſen und gütigen Regenten; wir glauben endlich an einen gerechten Richter, der mich in ſeiner moraliſchen Welt in eben dem Maaſse der Glückſeligkeit theilhaftig und meiner unſittlichen Anſprüche verluſtig machen wird, als ich mich durch freie Zuſtimmung zum höchſten Gute des niedern würdig, oder durch Umkehrung dieſer Ordnung mich beider verluſtig machte.

Über die Lehre von den göttlichen Eigenſchaften bedürfen Sie nun um ſo weniger meiner Winke. Dieſe Beſtimmungen, unter welchen wir die Idee der Gottheit faſſen, und in welche wir die allgemeine Idee zergliedern und detailliren müſſen; dieſe in Gott zureichenden und vollſtändigen Gründe zur Ausführung des moraliſchen Weltplanes, ſind uns mit dem moraliſchen Endzwecke und dem praktiſchen Geſetze gegeben.

Daſs wir bei deren Entwicklung mit der Beſtimmung der Heiligkeit den Anfang machen, die moraliſchen den phyſiſchen und metaphyſiſchen vorausſchicken müſſen, habe ich ſchon anderwärts angedeutet. Sehen Sie hierüber Schmids Moralphiloſophie §. 204 — 210. d. N. A. nach.

So gründet ſich demnach die ganze Religion auf die moraliſchen Thatſachen des menſchlichen Gemüthes, und auf die aus Principien entwickelte moraliſche Geſetzgebung. Sie werden aber auch immer mehr ſich zur deutlichern Einſicht erheben, daſs die Nothwendigkeit der Religion weder gefühlt noch gedacht, und daſs die Bündigkeit der Schlüſſe, auf welche die moraliſche Religion ſich ſtützet, und der nervus probandi, nicht in ſeiner Stärke vorgeſtellt werden kann, wenn die moraliſchen Thatſachen, die das Fundament der Religion ſind, nicht in eines ieden beſonderm Bewuſstſeyn entwickelt ſind, aus denen wie aus einem Keime der Baum des Lebens hervorſproſst.

Die

Die ſpekulative Vernunft [mit ihren ſich auf Natur beziehenden Ideen kann weder a priori noch a poſteriori zur Religion führen, ia nicht einmal nur eine Ahndung von Religion in uns hervorbringen, wenn ſie nicht etwa das leiſe Geflüſter des moraliſchen Gefühls ſtillſchweigend benützt, und das Erborgte für ihr Eigenthum ausgiebt. Die ſpekulative Vernunft bedarf, wenn wir die logiſche Möglichkeit nicht für reale Möglichkeit halten, und das Gedacht werden können nicht mit dem Seyn können verwechſeln ſollen, obiektiv gegebener Gründe, welche ihre ſonſt hohlen Formen mit lebendigem Stoffe erfüllen. Dieſer Stoff muſs ihr aber gegeben werden, da ſie ſelbſt lauter Form iſt, und auſſerdem nichts als ſich ſelbſt und ihre Formen vorſtellen kann. So wenig reine und empiriſche Vernunft die moraliſch-religiöſen Ideen erzeugen kann, eben ſo wenig kann ſie dieſelben auch beweiſen. Denn eben der Grund und das Princip, welches der Erkenntniſsgrund der religiöſen Grundwahrheiten iſt, muſs auch zugleich der Beweiſsgrund derſelben ſeyn. Nun hat die theoretiſche Vernunft in ſich und in der äuſſeren und in der innern Natur des Menſchen, (die moraliſche ausgenommen) gar nichts, was dieſelbe zu einem überſinnlichen Wiſſen berechtigen könnte. Der Mangel eines realen Erkenntniſsgrundes der ſpekulativen Vernunft zum Behufe einer Religion, iſt aber auch zugleich Mangel eines Beweiſsgrundes derſelben. Und wenn die ſpekulative Vernunft auch das Unmögliche möglich machen könnte, ſo würde ſie doch in alle Ewigkeit nur ein phyſiſches Verhältniſs der Menſchen zur Gottheit, und einen eigennützigen, auf

die Befriedigung des Naturgesetzes unsers Begehrens gestellten Dienst gegen den mächtigsten Dämon, nie aber das moralische uneigennützig gesetzmäfsige Verhältnifs zur Gottheit, als dem heiligsten Wesen hervorbringen können.

Allein auch die blofse empirische Vernunft kann die Realität der Religion nicht wissen, und letztere bleibt immer nur Gegenstand des Glaubens, aber eines Glaubens, der alles Wissen entbehrlich macht. Wenn uns auch die ganze moralische Welt aufgethan, und unsern äufseren Augen dargestellt würde, so könnte sie doch ohne die zum Grunde liegenden moralischen Ideen, und ohne praktische Vernunft nicht als solche wahrgenommen und beurtheilt werden. Die praktische Vernunft und ihre Principien sind die Augen, durch welche die moralische Welt, wenn sie uns äufserlich repräsentirt werden könnte, uns als eine solche erscheinen würde. Doch selbst die Gesetzgebung der praktischen Vernunft und die sich auf dieselbe beziehenden religiösen Ideen zum Grunde gelegt, so kann doch die Gültigkeit dieser Freiheitsideen nicht mit dem Anschauungsvermögen erkannt werden, das nur für Gegenstände der Natur, des Raums und der Zeit, Sehkraft hat. Wahrheiten, z. B. religiöse, deren Fundament und Erkenntnifsgrund die a priori selbstthätige Vernunft ist, können der denkenden Vernunft nicht durch äussere Data der Natur, deren Wirkungen von der Handlung der praktischen Vernunft unendlich verschieden sind, bewiesen werden.

Es ist aber von der äussersten Wichtigkeit, keine Hoffnung zu erregen, um etwa von der Natur und ihrer Einrichtung, und von der Beobachtung der Schicksale der Menschen im Reiche der Natur Beweise für die obiektive Gültigkeit der religiösen Grundwahrheiten herzunehmen. Natur-Gegenstände können nicht Gegenstände der Freiheit, und blindes Wirken der Natur kann nicht Ideen bestätigen, die auf selbstthätiger, besonnener Handlung der über die Natur erhabenen und von ihr unabhängigen Vernunft beruhen. Wie viele, die mit dieser täuschenden Hoffnung an die Naturbeobachtung giengen, um die Wahrheiten, die sie ihrer Vernunft nicht glauben wollten, in der Natureinrichtung zu finden, verzweifelten ganz und gar an der Realität der Moral und der Religion, da wir bei aller physischen und ästhetischen Regelmäfsigkeit im Felde der Naturbeobachtuug so oft alle Spuren der moralischen Gesetzmäfsigkeit verlieren? Nur Glauben müssen wir ankündigen, nur ihn verheifsen. Und dieser Glaube hat alle Kraft und Stärke, welche ein Wissen nur überhaupt haben kann. So gewifs das moralische Gesetz das oberste Gesetz meiner vernünftigen Natur ist; so gewifs mir dieses Gesetz einen vollständigen Zweck, vollständige Form und vollständige Materie des Willens vorschreibt; so gewifs die Annahme der religiösen Grundwahrheiten die einzig-mögliche Bedingung der Möglichkeit des praktisch-nothwendigen Endzweckes ist: eben so gewifs ist für mich die Wahrheit von der Existenz, Schöpfung und Fürsehung Gottes. Welche Spekulation kann diesen Glauben schwächen und zweifelhaft machen? Auf welchem sicherern und festern Grunde kann die Spekulation

fufsen,

fufsen, als die nothwendige und allgemeingültige Gefetzgebung der Vernunft ift? Und welche Weisheit in dem moralifchen Reiche Gottes dämmert mir vor den Augen meines Geiftes auf, dafs mir gerade nur dieſes Licht, nur dieſe ſubiektive Gewifsheit, die aber auf dem ewigen Felfen der praktifchen Vernunft ruhet, verliehen ift, da eine obiektive Gewifsheit, und ein höheres Licht mich nur blenden, meine Würde in Schatten ftellen, diefelbe fogar und ihr köftlichftes Gut, die reine Gefinnung, verderben würde?—

Eben fo anmaafsend und gefährlich fcheint es mir zu feyn, wenn einige geradezu dogmatifch behaupten: dafs in der gegenwärtigen Epoche unferer Exiftenz Glückfeligkeit mit Sittlichkeit in Verhältniffe ftehe. Diefe Behauptung tödet nicht nur den fchwachen Glauben, fondern macht auch den ftarken muthlos, und fpannt die Nerven des moralifchen Wackermuths ab. Welcher Menfch ift wohl im Stande den Grad der ſubiektiven Sittlichkeit und der ſubiektiven Glückfeligkeit zu beftimmen, und die Proportion beider abzumeffen? Und welches ift denn ihr Maafsftab, nach welchem fie die gehörige Portion von Glückfeligkeit der Sittlichkeit zumeffen? Ich glaube, der ächte Kriticismus laffe keine andere als folgende Behauptung zu: dafs das vollftändige Gut und deffen Proportion kein Gegenftand unfers endlichen Anfchauungs- und Erkenntnifsvermögens fei, und dafs fich die vollftändige Harmonie der moralifchen Welt uns nie in ihrer Vollftändigkeit und Harmonie offenbaren könne. Das höchfte Gut

mufs

muſs nothwendig als etwas Abſolutes und Unendliches exiſtiren, und eine Welt, in welcher vernünftige Weſen zur reinen Sittlichkeit erzogen werden ſollen, muſs wenigſtens die Dispoſition und Anlage haben, daſs dieſelben in der Glückſeligkeit ſo wie in der Sittlichkeit fortſchreiten können. Das Endliche und die Eingeſchränktheit des höchſten Gutes, ſo wie wir daſſelbe wahrnehmen können, liegt aber offenbar in dem endlichen und zeitmäſsigen Fortſchritt unſerer Empfindungen und Anſchauungen, und wenn das höchſte Gut auch zum Genuſs vorbereitet wäre in der moraliſchen Welt, ſo könnte daſſelbe doch nur von uns ſtückweiſe, ſtufenweiſe und fortſchreitend wahrgenommen werden. Wir handeln daher wider die Natur unſers Erkenntniſsvermögens und begeben uns auf den ſchlüpfrigen Weg des Dogmatismus wieder, wenn wir die Realität oder Nichtrealität einer moraliſchen Welt mehr in einzelnen Erſcheinungen, als in der Einrichtung und dem Verhältniſſe der Natur, ſowohl in uns als auſſer uns, zur Moralität nach Naturgeſetzen ſuchen wollen. Nun läſst ſich freilich eine poſitive Zuſammenſtimmung der Naturgeſetze mit dem Geſetze der Freiheit, und der Ereigniſſe einer mit den Handlungen dieſer, ohne Dazwiſchenkunft verbindender Mittelideen — weder denken noch begreifen. Allein unter der Vorausſetzung eines göttlichen Weltſchöpfers und Regierers wird es nicht nur denkbar, ſondern auch durch den Zuſammenhang der Natur in uns mit der Natur auſſer uns, und durch die geſetzmäſsige Beziehung der Natur des Begehrungsvermögens auf die ſittliche Beſchaffenheit des Willens einigermaſsen begreiflich, wie Naturgeſetze mit dem Geſetze

ſetze der Freiheit, und die Wirkungen auf uns mit den Handlungen durch uns — übereinſtimmen können. An dieſer Möglichkeit muſs uns genügen, und ohne von dieſer überzeugt zu ſeyn, weiſs ich nicht, wie man an eine moraliſche Welt und Subordination der phyſiſchen unter die moraliſche Geſetzgebung auch nur glauben könne. Die wirkliche Übereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung erkennen zu wollen, kann uns aber auch ſelbſt im Traume nicht einfallen, weil wir weder in uns noch bei andern die ſubiektive Sittlichkeit und Glückſeligkeit beurtheilen und ſchäzzen, noch das Verhältniſs beider gegen einander abmeſſen können. Da zu einem ſolchen deciſiven Urtheile ſchlechterdings Allwiſſenheit erfordert würde, ſo halten wir uns an die bloſse Möglichkeit, begnügen uns an der Verheiſsung des moraliſchen Glaubens, und ſuchen die Eingeſchränktheit der Glückſeligkeit nicht ſowohl etwa im Mangel einer moraliſchen Welt oder eines Oberhauptes derſelben, ſondern in unſerer eingeſchränkten Sittlichkeit, in der frei gewählten Überordnung des Geſetzes des Begehrens über das Geſetz des freien Sollens, und alle Naturübel erſcheinen uns dann moraliſch nothwedig und zweckmäſsig, um unſer Begehrungsvermögen von Seiten der Natur zu discipliniren, welches vielmehr durch die Freiheit in Harmonie mit dem Sittengeſetze geſchehen ſollte.

Glückſeligkeit iſt kein Naturbegriff, der zunächſt aus Erfahrung und Reflexion entſtanden wäre, ſondern eine Vernunftidee, in welcher die in der Natur gegründete mögliche Vielheit der Genüſſe, zur vollſtändigen Allheit, und ſubiektive die einzelnen Befriedigungen

gungen des Begehrens zu einer harmoniſchen Allheit erweitert werden. Dieſe Idee eines Maximums der Befriedigungen des Begehrungsvermögens können wir nicht obiektive in der Natur ſuchen, noch eine vollſtändige Befriedigung der Forderung dieſes durch Vernunft modificirten Geſetzes des Begehrens von den Händen der Natur erwarten. Daſs demnach die (Idee) höchſte Glückſeligkeit durch die Natur nicht realiſiret wird, kann uns im geringſten nicht befremden, weil die Form der Naturerfahrung und die Form einer Idee einander völlig ausſchlieſsen. Eigentlicher geſprochen können wir in der Natur auch keine Glückſeligkeit erwarten, ſondern nur Glück, d. h. ein vom Schickſal abhängendes Zuſammentreffen der Obiekte der Luſt mit unſern ſubiektiven Begehrungen. Die Seligkeit, die noch zum Glücke, welches nicht von uns abhängt, hinzukommen muſs, wenn *Glückſeligkeit* entſtehen ſoll, iſt reiner Zuſatz des Menſchen, und beſtehet in der Befriedigung der Luſt durch moraliſche Obiekte, welche moraliſche Befriedigung des Begehrens ohne moraliſche Geſetzmäſsigkeit des Wollens unmöglich iſt. Dieſes beſtätiget auch der Sprachgebrauch. Wir bedauern nie einen rechtſchaffenen Menſchen, daſs er unglückſelig ſei, ſondern weil er unglücklich iſt. Wir klagen das Schickſal an, daſs deſſen Ungeſetzmäſsigkeit nicht mit der Geſetzmäſsigkeit des Willens übereinſtimme, und daſs die Seligkeit des Rechtſchaffenen, die ihm mit ſeiner frei erworbenen Sittlichkeit gegeben wird, des Glückes ermangele.

Dafs aber das Maximum des Glückes, oder der vollſtändigen harmoniſchen, ſittlich möglichen Befriedigungen des Begehrens durch die Natur, auf Erden nicht anzutreffen iſt, finden wir moraliſch zweckmäſsig, weil das Maximum der Sittlichkeit oder die Heiligkeit, als die Bedingung des Glückes und der Seligkeit eben ſo wenig bei uns zu finden iſt. Darüber kann demnach weder Klage noch Streit entſtehen dafs die Idee des moraliſchen Weltplanes nicht in ihrer abſoluten und unbedingten Vollſtändigkeit realiſiret werde, ſondern nur darüber, dafs der Abſtand der ſubiektiven Glückſeligkeit von der in der Idee eines Maximums gedachten obiektiven Glückſeligkeit gröſser ſei, als der Abſtand der ſubiektiven Sittlichkeit von der im Geſetze geforderten Heiligkeit; oder: dafs die moraliſche Fähigkeit (Würdigkeit) glücklich ſeyn zu können, gröſser ſei, als das wirkliche Glück, und dafs das Wirken der Natur das Thun des Menſchen nicht ſo begünſtige, wie die Vernunft nach ihrer Natur es fordert.

Um uns nun aber der Wahrheit ſo ſehr als möglich zu nähern, die Summe der Leiden nicht gröſser anzuſchlagen, als ſie iſt, und dem Schickſale und dem Weltregenten nicht mehr aufzubürden als recht iſt, ſo müſſen wir von der Liſte der Naturübel alle diejenigen ausſtreichen, die ſich der Menſch durch den Mifsbrauch ſeiner Freiheit zuziehet. Denn auch das moraliſche Übel, welches durch Freiheit gewirkt wird, und das Gefühlvermögen mit Unluſt, Schaam und Selbſtverachtung afficirt, und die Seligkeit vernichtet, hat Einfluſs auf die Natur, (durch pſychologiſche

sche Mittelursachen,) und ziehet Naturübel nach sich. Mir scheinen daher alle diejenigen der Religion einen sehr schlechten Dienst zu erweisen, die ihre Beredsamkeit erschöpfen, und mit den schreiendsten Farben den Kontrast der Natur mit den Forderungen der moralischen Gesetzgebung so frappant als möglich darzustellen suchen. — Es leuchtet aber in die Augen, dass wir von der Summe der Übel, welche im Misverhältnis mit der Sittlichkeit stehen, alle diejenigen subtrahiren müssen, welche 1) der Mensch wegen seiner Unsittlichkeit verdient, und die ihn mit Recht treffen. 2) Alle die Übel, die daher entspringen, dass das Sittengesetz nicht allgemeingeltend, und das Reich Gottes nicht zu uns kommen ist. Die Übel, womit die Menschen einander selbst plagen, und welche Folgen der gesetzlosen Freiheit, oder der Begebung aller Freiheit und des Natur- (Götzen) Dienstes sind, können dem Schicksale nicht beigemessen werden. 3) Diejenigen Übel, welche Folgen der Thorheit, Unklugheit und Ungeschicklichkeit sind, inwiefern diese Unklugheit einen unsittlichen Ursprung hat, müssen von den Plagen des Schicksals ausgestrichen werden. 4) Ist es offenbar, dass wir viele Übel gar nicht kennen, und dass die meisten erträglicher seyn würden, wenn die bürgerlichen und politischen Verfassungen mit der Gesetzgebung der praktischen Vernunft, mit der Bestimmung und dem nothwendigen Zwecke und Rechte des Menschen, mit der Idee des Reiches Gottes besser harmonirten, wenn in dem Staate und in der kirchlichen Verfassung unsere Rechte und Pflichten sicher aufbewahrt wären. Wollen wir immer nur

allein das Schickſal anklagen, damit unſere Rechnung nicht zu ſehr gravirt werde? —

Wer getrauet ſich aber die Übel, die die Natur dem Menſchen und die ſich der Menſch ſelbſt zufüget; diejenigen welche er mit Verdienſt und diejenigen, die er ohne Verdienſt leidet, genau von einander zu ſcheiden, und zu ſagen: unſere Schickſale ſtehen im Miſsverhältniſs mit unſerer Tugend? — Dem ſei iedoch wie ihm wolle, ſo iſt es für den moraliſchen Menſchen eine unumſtöſsliche Wahrheit, was Epikur ſpricht; κρειττον ειναι, ευλογιςως ατυχειν, ἡ αλογιςως ευτυχειν.*)

Aber, höre ich Sie fragen, wie ſollen wir uns in der Erziehung bei dieſem Punkte benehmen? Die Thatſache, daſs es Leiden gebe, werden wir eben ſo wenig läugnen, als neue erkünſteln und ergrübeln, um die Schwungkraft des menſchlichen Geiſtes, der Muth nöthig hat, nicht durch Beklemmungen und Krämpfe des Geiſtes zu ertödten. Unſere Hauptſorge aber muſs ſeyn, *den rechten Geſichtspunkt, aus welchem wir dieſe Lebensperiode, und die Schickſale, welche uns in derſelben widerfahren, zu betrachten haben, aufzuſtellen.* Dieſer Geſichtspunkt wird beſtimmt, theils durchs moraliſche Geſetz, welches den Richtpunkt beſtimmt, und theils durch den Punkt, von welchem wir ausgehen. Dieſer Geſichtspunkt, welcher alle Theodiceen, welche die Glückſeligkeit fälſchlich zum Endzwecke der Welt ſezzen, entbehrlich macht, iſt: *daſs der Menſch überhaupt beſtimmt*

*) Diogenes Laert. X, XXVII.

bestimmt sei, gesetzmäßige Freiheit des Willens sich zu erwerben, und daß unsere ganze Existenz eine nie endende und nie völlig vollendete Fortbildung seyn werde. Wir müssen annehmen, daß uns zum freien Erwerb freier sittlicher Gesetzmäßigkeit des Willens, welche Form des Willens sich nicht ohne eine vollständige Materie des Willens, die wir, insofern uns dieselbe in diesem Leben an den willkührlichen Befriedigungen und Nichtbefriedigungen der Forderungen des Begehrens bestimmt ist, Glückseligkeit nennen, — daß uns zum freien Erwerb sittlicher Vollkommenheit *bestimmte Epochen gegeben werden müssen. Als eine solche Epoche müssen wir dieses Leben ansehen. Da wir aber in dieser Zeitperiode aus der Herrschaft des Triebes der Lust und der Natur zur Selbstherrschaft der moralischen Vernunft durch Freiheit übergehen sollen, so muß diese erste Epoche, vielleicht auch noch mehrere zukünftige — blos disciplinarisch, eine Epoche der Prüfung und des strengen, mit Zwang verbundenen, Gehorsams seyn. Wenn demnach die Natur in dieser Periode moralisch zweckmäßig seyn soll, so muß sie an ihrem Theile das Begehrungsvermögen disciplinären, was die Vernunft an ihrem Theile thut, doch mit dem Unterschiede, daß uns die Disciplin der letztern gesetzmäßig, die der erstern hingegen oft gesetzwidrig scheinen wird. Die Disciplin der Natur kündiget sich mit Unlust und durch Uebel an.* „*Dadurch entstehet* a) *eine Mannich-*
„*faltigkeit von Fällen, wo Pflicht auf die ädelste (un-*
„*eigennützigste) Weise ausgeübt werden kann;* b) *die*
„*thätigen Kräfte des Menschen werden dadurch zu star-*
„*ker Handlung gereitzt, und bekommen gleichsam Schwung-*
„*kraft,* indem die Seele von allem verlassen, auf ih-

„ren eigenen Schwerpunkt zurückgeworfen, ſich allein „und zwar in allen ihren Theilen fühlt;" c) *es wird dadurch Energie und Seelenſtärke zur Ausübung der Pflicht befördert.* *)

Fände eine geſetzmäſsige Vertheilung des phyſiſch Guten und Böſen, des Wohl- und Uebelſeyns ſtatt, und wäre daſſelbe unmittelbar mit dem Recht- und Böſehandeln verbunden, ſo würde die Form und das Obiekt des Willens, die eigennützige Triebfeder ſo in einander flieſsen, daſs die reine uneigennützige Geſinnung aufhören würde ein wirkliches Obiekt des Bewuſstſeyns zu ſeyn, und der eigennützige Trieb, der in ieder moraliſchen Handlung ein Mittel ſeiner Befriedigung wahrnähme, würde durch ſein Gekreiſch die göttliche Stimme der Freiheit ganz überſchreien. Im Glauben aber hoffen wir, daſs alle hier uns ſo erſcheinenden Unregelmäſsigkeiten, ſich einſt in die gröſste Geſetzmäſsigkeit und Harmonie auflöſen werden, und zwar um ſo mehr, ie mehr wir durch Vernunft dem Zwecke der Natur zu Hülfe kommen.

Wenn wir auch nicht iede einzelne Begebenheit mit dem moraliſchen Weltplane reimen, nicht iedes Übel in ſeiner Beziehung auf den moraliſchen Endzweck darſtellen können, ſo werden wir doch nicht den moraliſchen Weltplan als ungereimt anklagen, oder ihn für eine Chimäre halten: ſondern uns an die Schranken unſers ſinnlichen Erkenntniſsvermögens erin-

*) S. Herrn Heydenreichs moral. Gotteslehre, XII. Kap. den 4. u. 5. Abſchnitt.

erinnern, welches nichts vom Reiche Gottes vernimmt, dem es vielmehr eine Thorheit iſt, weil es daſſelbe nicht begreifen kann. Unerſchütterlich feſt ſtehet daher der Vernunftglaube: Unbegreiflich iſt zwar des Herrn Wille, aber er führet alles herrlich hinaus. Freund! laſs dieſen Pharus uns leuchten, ſo ſehn wir den Hafen des Glücks, Trotz Ungewittern des Zufalls, — Trotz aller Leidenſchaft Sturm, der nur den Einlauf befördert; ſo wird die Vorſicht uns weiſe, der Himmel uns gnädig bedünken.*)

*) Unzufriedenheit des Menſchen, in den poetiſchen Werken des Herrn Ewald Chriſt. v. Kleiſt, 2ſter Th.

Siebzehnter Brief.

Von der Religioſität.

Religion bezeichnet, wie es in den meiſten chriſtlichen Lehrbüchern ſehr richtig erkläret wird, ein Verhältniſs der Menſchen zu Gott. Es ſtehen aber alle Dinge in der Welt in einem Verhältniſſe zur Gottheit als ihrem Schöpfer; ohne daſs man ſagt, alle erſchaffene Dinge haben Religion. Niemals iſt es iemanden eingefallen den lebloſen und unvernünftigen Geſchöpfen Religion zuzuſchreiben, ſo wenig als der Gottheit ſelbſt. Inzwiſchen hat man der Gottheit aus Mangel beſtimmter Begriffe doch Prädikate beigelegt, welche, wenn ſie etwas mehr als die heilige Geſinnung Gottes ausdrücken ſollen, grundfalſch ſind. In wie vielen aſketiſchen Erbauungsbüchern und Gebeten findet man nicht den Ausdruck frommer Gott. Schon unſer Gefühl lehret uns, daſs Religion eine Beziehung der Menſchen als Unterthanen zu Gott als Oberherrn, und zwar nicht etwa eine partikuläre und zufällige, ſondern eine allgemeine, beſtimmte, weſentliche und nothwendige Beziehung der vernünftigen Weſen zur Gottheit ausſage.

Nach

Nach allen zeitherigen Untersuchungen ist Religion ein Verhältniss der Menschheit zur Gottheit geknüpft und vermittelt durch das Gesetz der Heiligkeit. Also ein gesetzmäfsiges, bestimmtes, allgemeines und nothwendiges moralisches Verhältniss. Objektiv betrachtet ist demnach Religion das moralische Verhältniss zwischen Gott und Menschen, nach welchem Gott Gesetzgeber und wir seine moralischen Unterthanen sind.

Wir nennen aber auch Religion als eine Beschaffenheit des Menschen. In diesem Falle sehen wir Religion an als etwas dem Menschen inhärirendes und sagen: der Mensch hat Religion. In dieser Bedeutung ist Religion Objekt des Willens, und bezeichnet eine bestimmte Richtung desselben; in der objektiven Bedeutung ist Religion Objekt des Vorstellungsvermögens. Die wirkliche Vorstellung unserer selbst in Bezug auf Gott als Gesetzgeber; die wirkliche subjektive Beziehung unserer Handlungen und Gesinnungen auf ihn, den Gesetzgeber; die wirkliche Unterwerfung des eigennützigen Triebes in uns unter Gottes Gesetz — welche Unterwerfung unter das Gesetz unserer Vernunft Sittlichkeit heifst — das Beziehen unserer Pflichten auf Gott; oder mit einem Worte: die wirkliche Vorstellung und Ausübung unserer Pflichten als schuldiger Unterthanspflichten, bestimmt durch das Gesetz Gottes, ist Religiosität.

Objektive Religion als Gegenstand des Vorstellungsvermögens läfst sich lehren, und bezeichnet dann den Inbegriff der Vorstellungen, die sich auf unser moralisches

ſches Verhältniſs zur Gottheit, als den allgemeinen Gegenſtand aller religiöſen Vorſtellungen beziehen. Religioſität als Beſchaffenheit des Willens und als Thatſachen unſers Bewuſstſeyns läſst ſich in Begriffen auffaſsen, welche Begriffe wir wieder andern mittheilen können. Alſo auch Religioſität als Begriff, der ſich auf die ſubiektive Richtung und Beſchaffenheit des menſchlichen Willens bezieht, entweder als Thatſache, die in uns oder andern wirklich iſt oder ſeyn ſoll — läſst ſich dem Vorſtellungsvermögen mittheilen. Allein Religioſität als Obiekt des Vorſtellungsvermögens, in welcher Qualität dieſelbe mittheilbar iſt, iſt deswegen noch nicht ein wirkliches Obiekt des Willens. Die Aufnahme (ſubiektive) der Religion in die Geſinnung, die wirkliche Willensbeſtimmung durch das Geſetz der Heiligkeit als das Geſetz Gottes; die Erhebung des moraliſchen Geſetzes zur beſtimmenden Triebfeder in der Qualität des Geſetzes Gottes; die wirkliche Unterwerfung unſers Begehrungsvermögens unter das moraliſche Geſetz als Willen Gottes; das wirkliche Beziehen unſerer Geſinnungen und Handlungen auf ſein heiliges Geſetz und auf das durch unſere Einſtimmung mit dieſem Geſetze beſtimmte väterliche Wohlgefallen Gottes — iſt Handlung, unbedingte Handlung der Freiheit, und kann nicht gelehret, nicht durch Worte, die nur den Begriff feſthalten, andern mitgetheilet werden. Unterricht über Religion in obiektiver Bedeutung und Unterricht über Religioſität, als Obiekt der Begriffe, welches Obiekt des Vorſtellungsvermögens in der ſubiektiven Richtung und Beſchaffenheit des Willens gegeben iſt, und auf welche der Begriff als auf ſeinen Gegenſtand ſich beziehet,

het, ist demnach nur die äussere veranlassende Ursache, der äussere Grund der Möglichkeit der Religiösität. Der innere bestimmende Grund der Religiosität ist Handlung der Person durch Freiheit, welche Handlung durch Aufklärung und Erhebung der Dunkeln auf Gefühlen beruhenden Vorstellungen zu deutlichen Begriffen, wohl veranlasst nicht aber gewirkt werden kann, weil eine gewirkte d. h. durch etwas Äusseres bestimmte Religiosität aufhört Religiosität, Selbstunterwerfung unter Gottes Gesetz, zu seyn.

Glauben Sie Fr., dass diese Distinktion leer und fruchtlos sei? Dann wären wir in unsern Ueberzeugungen weiter entfernt, als ich es glaubte. Ich müsste Sie vor allen andern auf Herrn Reinholds Briefe verweisen, ehe ich wieder ein Wort über unsern Gegenstand mit Ihnen reden könnte. Wie mancher Lehrer kränkte und härmte sich ohne diese Distinktion, und glaubte wohl heimlich, der Teufel säe ihm Unkraut unter den Waitzen! Wie viele Klagen erscheinen als ungerecht, wenn man dem neueren vernunftmäsigen Religionsunterrichte deswegen das Todesurtheil sprechen will, weil diejenigen, die ihn empfangen, doch gottlos handeln!

Da wir um der praktischen Vernunft und des vollständigen Endzweckes willen, den sie unnachlaslich gebietet, eine moralische Schöpfung und Fürsehung Gottes annehmen müsen, so bekommen alle unsere Pflichten, welche in dem absoluten Gesetze der selbstthätigen Vernunft ihren Bestimmungs- und Verpflichtungsgrund haben, einen neuen Beziehungs-

und Gesichts-Punkt. Unsere Pflichten werden Erfüllung des göttlichen Willens, und das Vernunftgesetz Gottesgebot, und bezogen auf die moralische Welt — oberstes absolutes Weltengesetz. Diese neue Vorstellung verdrängt aber keineswegs die nothwendige, von aller äusseren Sanktion unabhängige Selbstgesetzgebung der moralischen Wesen durch Vernunft, noch die innere Reinigkeit und Lauterkeit der Gesinnung, welche auf Freiheit und Selbstbestimmung beruhet, und welche mit der Autonomie steht und fällt. Ohne das moralische Gesetz, ohne die dadurch bestimmte Gesinnung und die in demselben gegründete Bestimmung des moralischen Endzweckes; ohne die sich mit dem Gesetze des Willens ankündigende, absolut freie Handlungsweise des Willens würde es der Vernunft an einem sichern und vollständigen Glaubensgrunde, an dem durchausbestimmten Merkmahle fehlen, sich die Gottheit, ihren Willen und deren Gesetz als an sich würdig und wesentlich zu denken, und in gläubiger Gesinnung zu verehren. Wir mögen nun das moralische Gesetz als Vernunft oder als Gottesgesetz verehren, so ist es und soll es immer die innere Nothwendigkeit seyn, die uns vorschweben soll; nicht aber der Gedanke, dass der Wille Gottes mit unendlicher Macht bewafnet ist, die Beobachter seines Gesetzes zu belohnen und die Übertreter zu strafen. Diese Maxime des Eigennutzes würde die Moralität in Legalität verwandeln, und die Gottesverehrung zu einem Gottesdienst erniedrigen, wo wir nicht die göttliche Gesinnung (das Gesetz) sondern seine Macht, nicht die moralische, sondern die physische Gottheit verehren würden. Diese Maxime; den Strafen Gottes zu entrinnen,

und

und seine Belohnungen zu erhaschen — macht uns grade der göttlichen Strafen werth, indem wir durch Erniedrigung des höchsten Selbstzweckes zu einem Mittel der Befriedigung des eigennützigen Triebes sowohl die Gottheit als die Menschheit schänden, und die moralische Ordnung verkehren und misbilligen. Religiosität, oder Beziehung unserer Pflichten auf die moralische Welt und den Urheber und Vollender derselben ist nichts anders, als reine Moralität, weil ohne die Idee und die Nothwendigkeit dieser, die Idee und die Nothwendigkeit iener nicht statt fände. Immer ist es die Autonomie, mit welcher die göttliche Gesetzgebung entweder einstimmen oder — verworfen werden muss; immer ist es die sich selbst bestimmende Freiheit, welche bei der Religiosität, wie bei der Moralität, geschäftig ist; und Vorstellung des göttlichen Gesetzes, als verschieden von dem Vernunftgesetze, als nur physisch und nicht als moralisch verpflichtend, ist theoretisch: Aberglaube: und praktisch: Afterdienst. Die Vorstellung unserer Pflichten als göttlicher Gebote, und die ihnen entsprechende Gesinnung ist nur eine Vorstellungsart, von deren obiektiven Realität wir uns theoretisch nicht überzeugen, deren wir uns iedoch in praktischer Absicht nicht erwehren können, ihr Realität zuzugestehen, welche praktische Realität sich aber eben darauf gründet, dass die Beobachtung des durch Vernunft gegebenen Gesetzes, und die Realisirung der an und durch dasselbe bestimmten vollständigen Form und Materie des Willens (Heiligkeit und Glückseligkeit) an sich und unbedingt nothwendig ist, ohne welches nothwendige praktische Datum wir nicht dem vollständi-

gen

gen Grunde der Möglichkeit des Endzweckes nachforſchen würden, welchen hinreichenden Grund die Vernunft allein in der Annahme eines moraliſchen Gottes und Weltplanes befriedigend findet. Unter der Gottheit denken wir uns das lebendige moraliſche Geſetz, das eine Perſon angenommen hat, und welche Perſon mit allen Eigenſchaften verſehen iſt, um den moraliſchen Weltplan vollſtändig zu begründen und auszuführen. Vor allen verehren wir in der Gottheit ihren heiligen Geiſt, ihre heilige Geſinnung. Wie wir das Geſetz ehren, unbedingt, unumſchränkt, um ſein ſelbſtwillen, ſo ehren und achten wir die Gottheit, mit lauter Achtung.

Da wir weder aus theoretiſchen, noch viel weniger aber aus praktiſchen Gründen der Gottheit ein ſinnlich eigennütziges Begehrungsvermögen, deſſen Befriedigung durch eine Anſtalt auſſer demſelben beſtimmt würde, beilegen können, ſo iſt in der Gottheit kein ſubiektiver Grund vorhanden, welcher ihrem Willen eine andere Richtung geben, noch auf denſelben einflieſsen könnte, als die Richtung des Geſetzes der Heiligkeit. Wir denken uns die Gottheit in dem Beſitz einer alles umfaſſenden, durchaus reinen, unbegreiflich freien moraliſchen Geſinnung d. i. der Heiligkeit. Unſere Achtung gegen die Gottheit iſt daher uneingeſchränkt und abſolut, oder Verehrung. Im Vergleich mit unſerer moraliſchen Geſinnung, die ſo oft zwiſchen dem Geſetze der praktiſchen Vernunft und dem Geſetze des Begehrungsvermögens getheilet iſt, ſinken wir von der Demuth ergriffen in Anbetung hin. Dieſe Anbetung weihen wir aber der Gottheit

nicht

nicht wegen ihrer metaphysischen Eigenschaften, nicht weil das Moralgesetz in der Gottheit lebendig, nicht weil es in der Gottheit personificirt gedacht wird, sondern weil das Lebendige und das Personificirte, das lautere moralische Gesetz, weil Gott nur moralisches Leben ist. So wie wir das moralische Gesetz verehren, eben so müssen wir auch Gott verehren. Der Wille Gottes und das Gesetz der Vernunft ist identisch; die Achtung gegen den einen und gegen das andere ist eins, eins aus demselben Grunde, Nothwendigkeit und Umfang.

Es ist daher Vorurtheil, welches aus der misskannten Quelle aller unserer Pflichten entsprang, wenn man die Pflichten gegen Gott bald über, bald unter die Selbst- und Menschenpflichten ordnete. Das erstere thun die Pietisten, Frömmler und Andächtler, deren Religiosität gemeiniglich nicht moralisch, bisweilen auch unmoralisch ist. Das andere ist Grundsatz der Eudämonisten und aller derer, die eine Moral ohne Religion, oder doch ohne wesentliche Verbindung und nothwendigen Zusammenhang der Moral mit Religion vertheidigen. Die Pflichten gegen Gott entspringen wie iede andere Pflicht aus dem Vernunftprincip. So wenig die Vernunft aber sich selbst verachtet, sondern vielmehr unter allen, was sie kennet, sich selbst, was von ihr gewirkt wird und auf sie sich beziehet am höchsten schätzt, eben so muss die Vernunft schon die blose Idee einer höchsten moralischen Vernunft verehren. Achtung gegen Gott ist Folge der Kardinaltugend — der Achtung für Vernunft und Sittlichkeit überhaupt. Denn so wie in der Vernunft enthalten

ten ist die höchste, reinste Idee sittlicher Gesetzmäfsigkeit, so bezeichnet die Idee der Gottheit, die von der reinen Vernunft und Freiheit ausgehet, das höchste Ideal der Heiligkeit. Es hängt daher gar nicht von unserer Willkühr ab, ob wir Gott verehren wollen oder nicht, sondern wir müssen, es ist Instinkt der Vernunft. Leitet man aber alle Pflichten aus einem materialen Princip, z. B. der Vollkommenheit, Glückseligkeit etc. und nicht von einem formalen ab; läfst man die Pflichtmäfsigkeit nicht auf innerer und nothwendiger Vernunft- und Gesetzmäfsigkeit, sondern auf äusserer Vermehrung der Vollkommenheit und Glückseligkeit beruhen; sucht man die Pflichtmäfsigkeit mehr in der Materie, als in der gesetzlichen Form des Willens; mehr in der Befriedigung der Begehrungen des eigennützigen Triebes, als in der Befriedigung der Forderung des uneigennützigen; mehr in materialen Folgen, als in dem formalen Verpflichtungsgrunde der praktischen Vernunft: — so fallen allerdings die Pflichten gegen die Gottheit weg, weil wir in ihr keine Veränderung hervorbringen, ihre Vollkommenheit und Seligkeit nicht erhöhen und vermehren können.

Vor diesem naturalistischen Wahne, der aus der Verkennung der heiligen Quelle aller Pflicht entsteht, und von dem supernaturalistischen Aberglauben, welcher der Gültigkeit und Verbindlichkeit der Pflichten die Idee Gottes und der Unsterblichkeit zum Grunde legt, lassen Sie uns gleicherweise die Menschen bewahren, die wir durch den Vorhof einer zweckmäfsigen Erziehung in das Heilige der Tugend und in

das

das Allerheiligste der Religion einführen wollen. Dieses Resultat richtiger philosophischer Begriffe über das Wesen und den Ursprung der Tugend und der Religion ist völlig gleichlautend mit den Gedanken des liebenswürdigen Garve, der aus den Gefühlen seines Herzens, aus dem Schatze seiner Empfindungen uns eben das so oft darreicht, was Kant aus bestimmten Begriffen erweiset. „Die wahre Religion, „spricht der Interpret des reinsten moralischen Gefühls, „stört weder die Rangordnung der Tugenden, noch „der Pflichten. Sie bringt keine neue hervor, die „nicht schon aus unserer Natur, und aus unsern Ver„hältnissen in der Welt entstünde; sie giebt keiner „einen besondern Werth, den sie nicht aus ihrer „innern Vortreflichkeit erhielte. Sie verstärkt nur den „Antrieb zu allen, sie verädelt den Endzweck von „allen; sie verstärkt den Muth darnach zu stre„ben, indem sie uns eine Möglichkeit zeigt, dass „diejenige Vollkommenheit einst zur Reife „gelangen werde, die wir hier so langsam wach„sen sehen, dass wir, ohne diese Aussicht, oft „aus Verzweiflung aufgeben würden, ihrer zu war„ten.„ Sehen Sie hier, mein Fr. das Resultat der ganzen kritischen Philosophie und der praktischen Vernunft, bei einem Manne, der sich gegen die reine praktische Vernunft erklärte, und der durch seine reinen Gefühle gedrungen lange voraus widerlegte, was er späterhin durch Begriffe läugnete!

In der Achtung gegen das moralische Gesetz der Vernunft und gegen das moralische Reich Gottes, wo wir unter der Fahne der Tugend und des religiösen Glau-

Glaubens dem höchſten Gute nachſtreben, und zu welchem Reiche die praktiſche Vernunft uns den Schlüſſel reicht; in der Verehrung des moraliſchen Schöpfers, in der Liebe zu dem moraliſchen Erhalter und Regierer der Welt, und in der Furcht gegen unſern Richter beſtehet die ſubiektive Religion oder die Religiöſität. Dieſes ſind die in dem allgemeinen Erziehungsendzwecke enthaltenen beſondern religiöſen Zwecke und Zeitpunkte, die wir beabſichten, dieſes ſind die Sterne, die uns leiten müſſen.

Laſſen Sie uns, um unſern Gegenſtand ſo vollſtändig als möglich zu erkennen, die Merkmahle der Religioſität, oder der durch den Glauben an Gott modificirten moraliſchen Geſinnung nach dem Leitfaden der Kategorien aufſuchen. Die Religioſität iſt

1. nach der Qualität: *reine, lautere moraliſche Geſinnung, poſitive Uebereinſtimmung des Willens mit dem moraliſchen Geſetze; folglich nicht Gottesdienſt;* nicht zufällige Legalität.

2. nach der *Quantität: allgemeingültig u. allumfaſſend;* eine Geſinnung, in welcher ſich die ganze Menſchheit vereinigen kann und ſoll. Alſo *nicht Sektenglaube, nicht Kirchendienſt.*

3. nach der *Relation: a) innerlich würdig, weſentlich, unmitttelbar Gott wohlgefällig.* Folglich theoretiſch: nicht Frohn- und Lohnglaube (fides ſervilis et mercenaria;) praktiſch: nicht eigennütziger Dienſt, nicht Idololatrie und Abgötterei.

b) aus

b) *aus freier moralischer Gesinnung entspringend; Selbstbestimmung des Willens nach dem göttlichen Gesetze; selbstthätige Aufnahme des göttlichen Willens in die Gesinnung.* Folglich: nicht Passivität der Gesinnung, weder Mysticismus noch Pietismus, weder hyperphysisch noch physisch entstanden.

c) *in Gemeinschaft mit moralischer Gesinnung, einander gegenseitig belebend, stärkend.* Also Moral und Religion nicht getrennt, wie die Naturalisten meinen.

4. *nach der Modalität: aus der moralischen Gesinnung einzig und allein, d. i. nothwendig fliessend. Religiosität ist nothwendige Eigenschaft des moralischen Charakters.* Religion ist demnach nicht Priestererfindung, nicht eine Stütze der Tyrannei und des Despotismus, sondern wesentliches und nothwendiges Bedürfniss der Menschheit.

Ich überlasse es Ihnen, Fr., diese Merkmahle wieder in ihre Merkmahle aufzulösen und bis zur Anschauung dieselben zu detailliren. Ja ich ermuntere Sie selbst hierzu und zugleich auch, Beobachtungen um sich herum anzustellen, wo, in welcher Gestalt, mit welchen Neigungen und Sinnesarten gepaart etc. Sie dieselben antreffen; und ob iene Merkmahle mehr bei unsern christlichen Pharisäern, als bei den (gegen die Kirche und die Glaubensfabrik der Konzilien) ungläubigen Sadduzäern zu finden sind? Mir liegt es mehr ob, Sie auf die pädagogischen Regeln aufmerksam zu machen, welche in den obigen Bestimmungen enthal-

ten ſind. Zum voraus aber muſs ich Sie bitten, nicht über die Trockenheit Beſchwerde zu führen, wenn ich die todten, nackten Regeln hinſtelle, ohne das Gerippe mit Fleiſch und Farbe zu überziehen. Ich würde mich nur der Gefahr ausſetzen, auf einer andern Seite Ihren Tadel zu verdienen, weil dann meine Briefe zu lang werden würden. Und wozu bedürfen Sie der weitläuftigen Erklärung der Regeln? Auch muſs ich geſtehen, daſs ich von den Erziehern nicht viel halte, denen an Winken nicht genügt, und die mehr Ausführlichkeit verlangen, als ſie ſelbſt ihren Eleven zu geben belieben. —

Aus der Beſtimmung der Religioſität nach dem Momente der Qualität folgt die allgemeine pädagogiſche Regel: *daſs wir, nicht zufrieden mit der äuſſeren Politur der Sitten und einer zufälligen Legalität des Begehrungsvermögens, vielmehr Legalität des Willens, d. h. ſittliche Geſetzmäſsigkeit des Willens bezielen müſſen, weil nur dieſe, bezogen auf Gott, ächte Religioſität iſt.* Entwickle und veranlaſſe die moraliſchen Gefühle, Geſinnungen und Maximen, indem du das moraliſche Geſetz auf die empiriſch beſtimmte Lage und Sphäre eines Zöglings, auf ſeinen Geſichtskreiſs überhaupt anwendeſt, und *anfänglich* nicht das *formale* Geſetz, ſondern von demſelben abgeleitete materiale Grundſätze zu Principien ſeiner Aufführung macheſt. Gebrauche nur rein moraliſche Beweggründe, z. B. das Geſetz nach ſeinen 3 Formeln, angewandt auf die gegenwärtige Lage: die Würde und hohe Beſtimmung

der

der menschlichen Natur, die Anlagen zur reinen Sittlichkeit, das Muster Gottes und Jesu. Bei einzelnen Fällen, wo man eine zweckmäfsige Gesinnung und Handlungsart hervorbringen will, mufs man Beispiele einzelner Art, die mit dem gegebenen Falle übereinstimmen, bei der Hand haben oder — sie sittlich-natürlich erdichten. Nach gegründeter Achtung gegen das an sich Gute (welchen Begriff die Kinder, wenn er in concreto gnugsam veranschaulichet wird, leicht und frühe fassen) suche dieselbe durch Religiosität zu verstärken. Dazu wende aber keine Schilderungen der unaussprechlichen Belohnungen und Strafen an, wodurch die ganze Gesinnung verdorben wird, sondern stelle die heilige, gütige und liebevolle Gesinnung Gottes mit Ehrfurcht und Gefühl dar. Seine zuvorkommende Liebe, die uns zur menschlichen Würde rief, unsere Schicksale so weise leitete: seine Liebe die alle vernünftige Wesen umfassend, nur uneigennützig wohlthuend, zum Guten locket — müsse unsere Gegenliebe zum gütigen und heiligen Vater entflammen, um seine Liebe zur unsrigen zu machen, seinen heiligen Willen in den unsrigen aufzunehmen und diese Perle Gottes fest zu halten. Lehre daher keine andere Religion als reinvernünftige, d. i. die Religion des guten Lebenswandels, den Geist des Christenthums. Mache sie ehrwürdig, durch Darstellung des Willens Gottes; mache sie liebenswürdig, indem du den unauflöslichen Zusammenhang derselben mit der Glückseligkeit zeigest, wovon

der Friede Gottes in unſerer Seele, der unmittelbar durch Gutes Wollen und Thun gewirket wird, ein Tropfen von der Seligkeit der Tugend iſt, damit wir nur ihren Geſchmack kennen lernen. — Zeige endlich, daſs der Wille und der Endzweck Gottes für uns erſchöpft iſt in der Idee des höchſten Gutes, und daſs alle Zwecke, welche wir auſſerdem der Gottheit andichten, Anthropomorphism, Läſterung und Entehrung der heiligen Würde Gottes, des lebendigen Ideals der Sittlichkeit, ſind *)

Der Kategorie der Quantität zu Folge, müſſen wir die wahre Religion ankündigen als *Eine*, und die religiöſe Geſinnung als *einzig* und *allgemeingültig*. Lehre die Religioſität als allgemeine Menſchheitsgeſinnung, ſtrebend nach allgemeinen Zwecken, gläubend um des allge-

*) Der Einwurf des Ariſtodems in den Memorab. Xenoph. l. 1. c. 4, 10. αλλα το δαιμονιον μεγαλοπρεπεςερον ἡγεμαι, ἡ ὡς της εμης θεραπειας προσδειςθαι — iſt in tauſend Geſtalten wiederhohlet worden, und kann nur auf die Weiſe gründlich gehoben werden, daſs man aus dem Princip der Moral darthut, Achtung gegen das Geſetz und gegen die Gottheit ſei identiſch. Der Zweck der Verehrung Gottes iſt nicht in dem verehrten Obiekte, ſondern in dem verehrenden Subiekte zu ſuchen, und gehet dahin die empiriſch klügelnde Vernunft unter dem Gehorſam der praktiſchen Vernunft zu halten, und dem Willen zur vollſtändigen Form, die in dem Geſetz der Heiligkeit beſtimmt iſt, die vollſtändige Materie, über deren zukünftige Beſchaffenheit alles Vernünfteln vergeblich und unnütz iſt, zu ſichern.

gemeinen Interesses der Menschheit wil len, kennen; Sie ist Unterordnung, nicht schwärmerische Unterdrückung des Begehrungsvermögens unter das Gesetz, formale Richtung des Willens; allgemeine Achtung gegen das ganze Gebot, und gegen alle einzelne. Denn alle sind heilig, und eine formale Richtung nach dem Gesetzmäfsigen verträgt sich nicht mit willkührlicher, beliebiger Beobachtung und Nichtbeobachtung göttlicher Gebote. Zeige, dafs in wahrer und ächter Religiosität sich alle Menschen vereinigen, dafs sie auf allgemeinen menschlichen Anlagen beruhn, und dafs die vorzüglichen Gefühle und Gesinnungen, womit manche sich brüsten, wenn sie nicht moralischer Natur sind, schlechterdings nicht zur Religion gehören, nicht allgemeinen Werth und Würde haben, sondern auf Superstition beruhen. Zeige wie das Interesse für Religion oder für die allgemeine Sache, für den Endzweck der Menschheit unzertrennlich, unauflöslich verkettet ist mit Menschenliebe, und dafs sich ächte Religiosität charakterisire durch thätige Menschenliebe. Stelle das erhabene Ideal der grofsen, allumfassenden, reichhaltigen und harmonischen religiösen Gesinnung auf, — diese grofse Einheit, diese allseitige Harmonie, tauglich ins grofse Reich Gottes! —

Aus der Bestimmung der Religiosität nach der Kategorie der *Relation* folgt:

1) dafs wir keine andere Religion, als Gott

wohlgefällig ankündigen dürfen, als die Eine, die des guten Lebenswandels, die rein vernünftige, den Geist des Christenthums. Mache es zum obersten Grundsatz, zur herrschenden Denkart, dass nur das reine Herz unmittelbar Gott wohlgefalle, und dass aller Kirchenglaube, aller äussere Kultus ohne die gute Gesinnung Tand — und dass alles, was noch neben der moralischen Gesinnung als Gott unmittelbar wohlgefällig angepriesen wird, Aberglaube, Schwärmerei, Pfafferei und Pfaffen-Charlatanerie ist. Unauslöschlich präge ein, dass, obgleich die Menschen alles andere lieber als ihre Gesinnung und ihr Herz darbringen — dennoch alles Lippenopfer, alle erzwungenen und erheuchelten Glaubensbekenntnisse, alle Formeln, Zeremonien und äusseren Handlungen, die nicht zugleich auch Menschen- und Selbstpflichten sind, zum Wahn und Afterdienst gezählt werden müssen, die dargebracht werden, *damit sie Gott für die gute Gesinnung in Zahlung nehmen möge* *). Lehre die Observanz kirchlicher Gebräuche und Statuten für das ansehen, was sie sind: nicht für unmittelbar Gott wohlgefallend, nicht für magische Mittel, das Wohlgefallen Gottes uns zu verschaffen, sondern für äussere Disciplin, für Vehikel und Mittel die Menschen auf die gute Gesinnung zu führen, die unsichtbare Gemeinschaft aller moralischen Wesen, die durch das Gesetz der Tugend geknüpft wird, symbolisch darzustellen. Bewahre vor dem *moralischen*

*) S. Kants Rel. innerhalb etc. p. 248. der ersten A.

lischen Aberglauben, der durch Naturmittel etwas überfinnliches zu bewirken, und z. B. durch kirchliche Observanz, Kirchengehen etc. Gott wohlgefällig zu werden meint. Baue aus allen Kräften der *moralischen Schwärmerei* vor, wo man wähnt, übernatürlicher Einflüsse von der Gottheit gewürdiget zu werden, wo die ganze Religion über die menschlichen Vermögen hinausgerückt und in ein passives Afficirtwerden verwandelt wird. Der moralische Schwärmer schreibt seine wirklich guten Gesinnungen entweder den Einflüssen der überpsychologischen Gnade zu, mit Verkennung seiner Würde und Persönlichkeit; oder hält legale auch wohl gar mit dem vernünftigen Willen streitende d. i. unmoralische Regungen für Eingüsse der Gottheit, wodurch die Einbildungskraft entbrannt dem sinnlichen Trieb der Zügel gelassen, das moralische Leben und die Freiheit ertödtet und schnaubender Fanatismus aufgeregt wird.

Es ist daher nicht Gottesverachtung, nicht unverständige Neuerungssucht, wenn gefordert wird, dass man Kinder nicht eher zur Kirche gehen lassen und die Observanzen des äusseren Kultus nicht eher beobachten lassen soll, als bis sie der moralischen Gesinnung theilhaftig die Beziehung kirchlicher Observanzen auf die Religion des Herzens einsehen können; sondern es ist Stimme der Weisheit, Liebe zur Menschheit und zur Religion. — Die Religiosität gehet nicht von aussen nach innen, sondern sie quillt aus dem Herzen hervor, und strebt sich zu äussern. Äussere religiöse Zeichen ohne die innere Gesinnung,

welche die Zeichen wirket und beſeelet, ſind Grimaſſen, die ein Affe ſo gut nachmachen kann, als ein Kind, nur mit dem Unterſchiede, daſs ein Kind verleitet wird zu glauben, dieſe Zeichen ſeien hoch wichtig und haben Beziehung aufs göttliche Wohlgefallen. Es wird verführt durch Beiſpiele, durch andächtige Geberden und fromme Mienen, deren es ohnedem mehr giebt als gute Menſchen, den Körper für die Seele, das Zeichen für die Sache, das Symbol für das unmittelbar Gute zu halten. Rouſseau ſagt: (und dieſer kannte Gott und Menſchen beſſer als unſere Pietiſten) „Jedes Kind, das an Gott glaubt, iſt ein Götzendiener oder wenigſtens ein Anthropomorphit: und wenn die Einbildungskraft einmal Gott geſehen hat, ſo geſchiehet es ſelten, daſs der Verſtand ihn begreift." Das iſt hart, werden Sie ausrufen! Ich läugne es nicht. Doch ſagen Sie mir: was verehren wir in der Gottheit, ehe wir die heilige Geſinnung kennen; wie verehren wir dieſelbe, wenn das moraliſche Herz noch nicht klopfet? — Laſſen Sie ſich nicht mit Worten, Phraſen und Formeln täuſchen, und ſehen Sie dann zu, was, die Formeln abgerechnet, bei einem groſsen Theile von Menſchen und Kindern als ächtes Gold übrig bleibet! — Ja aber — unſer beſſerer und vernünftiger Unterricht — Halten Sie, Freund! Dieſen verkenne ich nicht. Wie heiſst denn im Menſchen aber die Empfänglichkeit für vernünftigen Unterricht, wenn nämlich vernünftig mehr als ſpielend und tändelnd heiſſen ſoll? Ich glaube Vernunft. — Tritt aber ietzt das vernünftige Alter früher ein, als ſonſt? Entwicklen ſich die moraliſchen Thatſachen des Bewuſstſeyns, auf welche die ſubiektive Religion

gebauet

gebauet und eingewebt werden muſs, eher als ſonſt? Und wenn das Kind für die vernünftigen Begriffe nun keinen moraliſchen Stoff in Bereitſchaft hat, was kann es denken als leere Worte? oder die Einbildungskraft erſetzt den mangelnden Stoff. So ſind wir wieder da, wo Rouſseau war. Wenn ich auch Ihre Ungedult noch mehr reitzen ſollte — ich glaube aber, daſs aufmerkſame Beobachtung, Erfahrung und Reflexion, darüber Sie ziemlich ruhig machen werden — ſo kann ichs Ihnen nicht verhehlen, daſs mir die Charakteriſtik unſerer meiſten religiöſen Erziehungsarten enthalten iſt in den Worten Rouſseaus: „avec nôtre éducation babillarde, nous ne faiſons que des babillards."

2) Wenn die religiöſe Geſinnung aus der ſittlichen, dieſe aber aus der Freiheit entſtehet, *ſo müſſen wir damit anfangen, die Ueberzeugung von der Freiheit, als einer Thatſache des Bewuſstſeyns hervorzubringen.**) Denn wenn Sittlichkeit die frei gewollte geſetzmäſsige Befriedigung oder Nichtbefriedigung des Begehrens, ein ganz uneigennütziges Wollen des Geſetzmäſsigen um ſein ſelbſt willen iſt, und wenn eben dieſe Freiheit und Uneigennützigkeit der Charakter ächter Menſchheit, der Mittelpunkt unſerer Würde, und das Merkmahl iſt, unter welchem wir uns die Handlungsweiſe Gottes vorſtellen können, ſo iſt die Überzeugung von der Freiheit als Thatſache des Bewuſstſeyns die Grundwahrheit, von welcher alle Moralität abhängt. Nur dieſe zum Grunde gelegt, iſt der religiöſe Glaube Folge der Sittlichkeit und Religiosität Folge

*) S. den folgenden 20ſten Brief.

der Moralität. Wenn hingegen der Wille der Gottheit und das Daſeyn Gottes vor dem Bewuſstſeyn der Freiheit aus phyſiſchen oder hyperphyſiſchen Gründen gelehret wird, ſo wird die Überzeugung vom Daſeyn Gottes, die aber in dieſem Falle iederzeit nur vermeindlich iſt, Grund — nicht der Sittlichkeit, ſondern eines unwillkührlichen Begehrens, das alles Wollen und alle Freiheit niederſchlägt, weil keine Willkühr es mit dem Willen des Unendlichen aushalten und aufnehmen kann.

Überzeuge daher die Menſchen, die du für die Religion gewinnen willſt, daſs alle Religioſität freie Unterwerfung unter das (in unſrer Vernunft gegebene) göttliche Geſetz ſei, und daſs *ſklaviſche*, unwillkührliche Unterwürfigkeit unter Gottes Willen nicht Religioſität, ſondern eigennütziger Dienſt; nicht vernünftiger, ſondern Lehnglaube; nicht Religion, ſondern Theokratie ſei. Lehre, daſs moraliſche und religiöſe Geſinnung auf Selbſtthätigkeit der Vernunft und des Willens beruhe, daſs wir den heiligen Geiſt Gottes nicht *erſeufzen*, ſondern *ergreifen*, daſs *wir* uns durch ihn regieren und freiwillig denſelben in unſere Geſinnung aufnehmen ſollen. Aller Unterricht ſtimme darin überein, daſs Moralität und Religioſität nicht im paſsiven Harren und Dahingeben, ſondern im thätigen Streben und in muthiger Entſchloſſenheit beſtehe, daſs wir können, wenn wir wollen, und daſs wir

wir wollen sollen. Beuge dem Wahne von dem hyperphysischen Ursprunge der guten Gesinnung auf alle Weise vor, indem du diesen Wahn nicht veranlassest, und indem du (wenns nöthig ist und die Subiekte es ertragen können,) den Missverstand und die scheinbare Täuschung aufdeckest, welche hier obwalten, dass nämlich die gute Gesinnung nicht naturalistisch, sondern aus Freiheit erkläret oder vielmehr gedacht werden müsse, welches für uns freilich gleich der Schöpfung aus nichts unbegreiflich, gleichwohl aber Thatsache in unserm Bewusstseyn ist; dass aber auch die gute Gesinnung eben so wenig hyperphysisch, als gewirkt durch göttliche Gnade könne angesehen werden, weil sie dann nicht mehr sittlich und keine Menschengesinnung mehr ist. Arbeite gegen den Wahn des Fetischmachens d. h. gegen alle die Spielereien, wo man durch natürliche Mittel etwas übernatürliches und einen moralischen Effekt bewirken will. Lass deinen Zögling nicht durch fromme Gebehrden, verdrehete Augen, Inflexionen der Stimme etc. getäuscht werden, sondern sei ihm behülflich die Gesinnungen der Geister prüfen, und Erfahrungen über ihre Handlugsweise machen zu lernen.

3) Zeige den Zusammenhang der Religiosität mit Moralität et vice versa. Die gute Gesinnung des Menschen bestehet aus zween verschiedenen dennoch aber verbundenen, auf einander einfliessenden Beschaffenheiten. Sie ist moralisch und religiös. Innerlich sind sie eins und nur äusserlich verschieden; beide, entsprungen aus einem Mutterschooße, der

prakti-

praktiſchen Vernunft und dem freien Willen, theilen ſie einander Bewegung, Leben und Kraft mit; leben und ſterben zuſammen. Benütze daher die moraliſche Stimmung um zur religiöſen überzugehen, und die religiöſe, um die moraliſche Richtung des Gemüthes zu beleben, zu ſtärken. Laſſe die Seligkeit der Tugend ahnden, indem du die himmliſchen Thautropfen der Religion ins moraliſche Herz fallen läſſeſt, und die groſsen religiöſen Menſchheitsgefühle mit der moraliſchen Denkart verwebeſt. Lehre nichts als religiös anſehen, was nicht an und für ſich auch moraliſch iſt. Zeige, daſs alle Geſinnungen und Handlungen, welche die harmoniſche Beförderung der Tugend und Glückſeligkeit zum Gegenſtande haben, das moraliſche Reich Gottes zu uns kommen laſſen, und eben dadurch religiös ſind; mache es begreiflich, daſs nicht das Materiale, ſondern das Formale, daſs nicht Beobachtung ſtatutariſcher, (kirchlicher) ſondern die Erfüllung des göttlichen Geſetzes, der Aufblick zu Ihm, die kindliche Unterwerfung unter ſeine weiſe Weltordnung — eine Handlung zur religiöſen machen, und daſs wir bei der Erfüllung der Selbſt- und Menſchenpflichten, bei Speiſse und Trank, bei Vergnügungen etc. religiös handeln können, wenn unſere Maxime religiös iſt.

Nach der *Modalität* der religiöſen Geſinnung müſſen wir die Nothwendigkeit derſelben für ein moraliſches Herz darthun, als die einzig mögliche Bedingung

dingung, die vollständige Form und Materie des Willens d. h. den durch praktische Vernunft vollständig bestimmten und zu realisiren gebotenen Endzweck zu sichern, und das Streben nach demselben vor unserer theoretischen Vernunft zu rechtfertigen. Zeige daher, dass die moralische Vernunft unausweichlich zur Religion führet; dass der moralisch gebotene Endzweck für uns null und nichtig ist, wenn wir denselben nicht der Gottheit anvertrauen; dass wir ohne Religion uneinig und disharmonisch mit uns selbst, zwischen Pflicht und Zweifeln, zwischen dem Gesetze des Willens und dem Gesetze des Begehrungsvermögens hin und herschwanken; dass ohne Religion entweder das Grab unserer Tugend oder unserer Glückseligkeit uns angähnt, und dass wir in die trostlose Alternative gesetzt sind, entweder unsere Würde und unser Seyn, oder unsere Glückseligkeit und was wir haben sollen, aufzugeben. *Entweder* müssen wir die moralische Gesetzgebung der Vernunft für nichtig erklären, ihren *nothwendigen* Endzweck ins Land der Träume verweisen, die ädelste Selbsthandlung und Selbstthätigkeit der Vernunft und des Willens für methodische Raserei erklären, unsere Freiheit, Vernunft und Persönlichkeit, unser eigenstes Leben und unser ganzes Gefühl vernichten, — und dieses versuche einer, wenn er kann; — *oder* wir müssen die einzig mögliche Bedingung, das praktisch nothwendige Postulat der Vernunft, d. h. eine moralische Welt und einen moralischen Gott freudig ergreifen, und wenigstens zum Behufe unsers Seyns und Habens, d. i. unsers vollständigen Endzweckes annehmen.*)

Dadurch

*) Vergl. Kants Cr. der Urth. Kr. p. 422. der ersten A.

Dadurch allein kommen wir in abſolutes Einverſtändniſs mit uns ſelbſt, Wille und Begehrungsvermögen, praktiſche und theoretiſche Vernunft, die Welt in und auſſer uns, unſere höchſte und niedrigſte Natur treten zuſammen, umſchlingen einander, und alles in uns beugt ſich vor dem moraliſchen Geſetze, unter deſſen Schutze ſelbſt die Anſprüche unſerer niedern Natur vollſtändig geſichert ſind. Durch die Religion wird das Individuum Menſch — eine groſse moraliſche Einheit; durch die Religion wird die Menſchheit vermittelſt des Reiches Gottes eine für Geiſt und Herz entzückende moraliſche Allheit.

Bei der Enthüllung dieſer wahrhaftig groſsen und erhabenen Lehren, kämpfen Sie mein Freund gegen den in der That kleinen und niedrigen Gedanken, die Tugend deſſen, dem aus Miſsverſtand an der ſubiektiven Gültigkeit der Religion nicht genüget, für glänzende Laſter zu erklären. Tugend iſt auch ohne Religion Tugend, aber troſtlos. Freiheit, Selbſtbeſtimmung und Selbſtthätigkeit der Vernunft finden auch ohne Religion ſtatt, und ſind der Grund, aus welchem Religion folget, nach Hinwegräumung der Miſsverſtändniſſe auch bei dem folgen muſs, der auf dem Wege der theoretiſchen Vernunft einem Geſpenſt nachiagt, deſſen Saum des Kleides er auch nicht einmal gewahren würde, wenn nicht wie bei aller Geiſterſeherei die Einbildungskraft, und in dieſem Falle, wenn ich ſo ſagen darf, die moraliſche Einbildungskraft geſchäftig wäre. Freund! immer Wahrheit und Liebe! Αληθευειν εν αγαπη.

Achtzehn-

Achtzehnter Brief.

Materialien zum Unterricht über die falſche Religioſität; oder über den Religions-Wahn.*)

Die Vergleichungen Gottes mit dem Menſchen, und die Beſtimmung ſeiner Eigenſchaften nach der Analogie des Menſchen, oder der Anthropomorphism, welcher ſowohl im theoretiſchen, als im praktiſchen unvermeidlich war, haben, ſo viel ſie auch der ſubiektiven Religion einzelner Menſchen genügt haben mögen, der Religion ſelbſt (obiektive) nach meiner Meinung mehr geſchadet als gefrommt. Freilich ſind die religiöſen Ideen ſo überſchwenglich, über alle Anſchauung ſo ſehr erhaben, daſs der Menſch, um nicht leere Formen d. h. nichts zu denken, nothgedrungen iſt, mit Analogien ſich zu helfen. Nun iſt aber dem Menſchen kein Weſen bekannt, welches nur einigermaaſsen die Vergleichung mit Gott aushalten könnte, als Gottes Ebenbild, der moraliſche Menſch. Der Menſch, ſelbſt ſeiner phyſiſch-thieriſchen Natur nach iſt ein Spiegel, in welchem ſich das Univerſum abbildet. Nicht nur

ſind

*) S. Kants Religion innerhalb etc. p. 245. der erſten A.

ſind in ihm Stoffe der Elemente, welche auſſer ihm in groſsen Maſſen zerſtreut vorhanden ſind, in kleineren Portionen vereiniget; nicht nur ſind in ihm alle Naturgeſetze der Materie und des animaliſchen Lebens vereiniget enthalten, und in einen unerforſchlichen Verein mit Denkkraft geſetzt: ſondern auch ein Bild von dem groſsen Urgeiſte, der der Natur Leben, Bewegung und Harmonie einhauchte, iſt in dem Menſchen zu finden. Der Menſch, in welchem die Geſetze der Nothwendigkeit mit dem lebendigen Geſetze der Freiheit ſo wunderbar vereiniget ſind, und deſſen Handlungen der Freiheit vermöge der phyſiſchen Natur im Menſchen ſich zuletzt mit den Wirkungen der phyſiſchen Natur auſſer ihm vermiſchen, iſt das verbindende Mittelglied zwiſchen Welt und Gottheit. So wie der groſse Geiſt über der Natur thronend ſie beherrſchet, ſo thronet im Menſchen über der Natur deſſelben, und dieſe ordnend, leitend, beherrſchend, Vernunft und Freiheit, wiederſcheinende Strahlen des hohen Weſens, zu welchem ohne Unterlaſs alle unſere Kräfte ſich zu erheben ſtreben.

Der Antropomorphism iſt daher für den Menſchen faſt unvermeidlich und wenigſtens nicht zu miſsbilligen, wenn Gott ein veridealiſirter, vergöttlichter Menſch, und nicht ein vermenſchlichter Gott dadurch wird. Es iſt aber ſehr natürlich, daſs die Idee der Gottheit gröber oder feiner, falſcher oder reiner gefaſst wird, je nachdem die Menſchheit auf einer niedern oder höhern Stufe der Aufklärung ſtehet. Wenn der Menſch auf einer niedrigen Stufe ſeiner Ausbildung hervorſtechendes Bewuſstſeyn ſeiner phyſiſchen Kräfte hat;

wenn

wenn der rohe Inſtinkt gewaltſam ihn regiert, und ihn nach den Gegenſtänden ſeines Triebes hinreiſst, wenn er mehr durch die Stärke ſeines Arms, als durch die Stärke ſeines Geiſtes andere leitet, und ſich der Befriedigung ſeiner rohen, wilden Luſt bemächtiget: ſo wird die Idee der Gottheit auch roh ausfallen. Despotiſcher Wille oder vielmehr despotiſches Begehren, willkührliche Befehle, zu deren Gehorſam die Menſchen durch den aufgehobenen Arm Gottes, in welchem ſich alle rächenden Werkzeuge befinden, geſchreckt werden, wird Charakter der Menſchheit ſeyn. So finden wir den Jupiter des Homers, wiewohl er auch bisweilen ädle Anwandlungen hat. Wenn aber während des Regimentes des Inſtinktes im Menſchen die Denkkraft ſich entfaltet, wenn an der Handleitung der Erfahrung die Denkkraft ihren erſten Sohn, die Klugheit gebiert, und dieſe den Inſtinkt, wie Jupiter ſeinen Vater vom Throne ſtöſst; wenn zugleich die Regierungsformen ſich verfeinern, und eigennützige Klugheit an die eigennützige Rohheit des Inſtinktes tritt, ſo werden auch die Religionen dieſen Charakter tragen. Überhaupt aber muſs ſich die göttliche Regierungsform nach der weltlich bürgerlichen bequemen. Der Charakter der letztern wird der Charakter der erſten ſeyn, und dieſes um ſo mehr, da die weltlichen Regenten an der göttlichen Regierung eine Stütze für die ihrigen finden, wenn ſie die Gottheit ſo willkührlich regieren laſſen, wie ſie zu thun geruhen. Religion und Politik werden um ſo mehr gegenſeitig einander unterſtützen, ie identiſcher beider Maximen ſind. So wie die Regierungsformen ſchlauer und die Hofkünſte raffinirter werden, deſto ſchlauer wird auch der

göttliche Hofdienſt ſeyn. So wie man im politiſchen nicht aus freien Willen, ſondern aus Klugheit manche Aufopferungen ſich gefallen läſst, um den Zorn der Monarchen nicht zu reitzen: eben ſo ſucht man durch Büſsungen, Expiationen, Fürbitten, Stellvertretung, vorzüglich durch Gewinnung der göttlichen Miniſter, (der Prieſter) welche das Herz ihres Herrn ſo wie iene im politiſchen Regimente in Händen haben, beim Guten zu erhalten. So wie das eigennützige Wohlwollen und die das Begehrungsvermögen leitende Denkkraft mehrere Fortſchritte thun, ſo wie die irdiſchen Regenten für den Tittel Väter des Landes empfindlich werden, ſo wird auch unumſchränktes, nicht aber durch moraliſche Geſetzmäſsigkeit geleitetes göttliches Wohlwollen Charakter der Gottheit. Ihre Gebote ſind nicht, weder unbedingt willkührliche, noch unbedingt gute und weſentliche, Geſetze, ſondern Ausflüſſe der Güte, Rathſchläge der Klugheit, die einer Offenbarung bedürfen. Das Objekt iſt Seligkeit, die Triebfeder Eigennutz, die objektive Religion Glückſeligkeitslehre, und die ſubiektive Religioſität eigennützige Bewerbung um Seligkeit. So wie aber hohe Ahndung moraliſcher Geſetzmäſsigkeit im moraliſchen Gefühle entſtehet, dann gehet hinter dem Gewölk willkührlicher Gebote und eigennütziger Geſinnungen die moraliſche Gottheit im Strahlenglanze hervor, der Tempel der moraliſchen Verehrung im Geiſt und in der Wahrheit ſteiget empor, und die moraliſche Geſinnung ſchlägt Wurzel. So lange aber die moraliſche Geſetzmäſsigkeit nur im Gefühle ſchwebet, und die Begriffe ſich nicht zur Reinigkeit des Gefühls geläutert haben, ſchwankt der Menſch zwiſchen

eigen.

eigennütziger und uneigennütziger Verehrung hin und her, und verwechfelt oft beide. Diefe Religion des moralifchen Gefühls ftiftete Jefus Chriftus auf dem Wege des Herzens. Diefes durch Jefum Chriftum durch die Bildung des Herzens eingeleitete Gefchäft, vollendete Kant auf dem Wege der Vernunft, durch Begriffe und Grundfätze gegründet auf ein ewiges und unvergängliches Fundament. Das Herz und die Vernunft, Chriftum und Kant, Gefühle und Grundfätze zu vereinigen, und die moralifche Bildung dem hohen Ideal gemäfs auszubreiten und zu vollenden — ift das Gefchäft der kommenden Zeiten.

Sehen Sie, mein Freund, diefe rhapfodifche Schilderung für nichts weiter, als für den Fortfchritt der Verädlung der Religion an, welche Verädlung mit der Verädlung des Menfchen harmonifch fortfchritt und in Ewigkeit fortfchreiten wird.

Die Idee Gottes ift daher immer die Idee der Menfchheit gewefen, und fo wie in letzterer die wefentlichen Merkmahle derfelben ins helle und klare Bewufstfeyn traten, fo wurde die Idee der Gottheit auch reiner, vernünftiger, ädler. Da der Begriff der Gottheit via eminentia nach dem Begriffe der Menfchheit gebildet wurde, fo kann es uns nicht verwundern, dafs es Zeiten gab, wo der Begriff Gottes für das moralifche Gefühl empörend, und für die reine Vernunft abfcheulich gedacht wurde. Sobald der vernünftige Anthropomorphism über die wefentlichen Vermögen, welche die Bedingung der Möglichkeit der Moralität und der möglichen Ausführung des moralifchen Weltplanes

enthalten, hinausgieng, und charakteriſtiſche Merkmahle der Menſchheit, wodurch ſie von der Gottheit verſchieden iſt, in den Begriff der Gottheit aufgenommen wurden, wenn dieſe Merkmahle noch dazu unendlich erhöhet und als ein Maximum gedacht wurden, ſo iſt es ſehr begreiflich, wie Gott ein vermenſchlichter Gott, der ſich mit Fleiſch im Fleiſche offenbarte, werden muſste.

Vorzüglich muſste der göttliche Wille manche Metamorphoſen, die ihm bald angemeſſen, bald unangemeſſen waren, und welche theils den Zuſtand der Bildung der Menſchheit, theils den wiſſenſchaftlichen Zuſtand derſelben charakteriſiren, ſich gefallen laſſen. Wie war dieſs auch anders möglich? Wie konnte man ohne das entwickelte Gefühl und ohne den errungenen Begriff der Freiheit das Merkmahl der göttlichen Handlungsweiſe, die Triebfeder ihres Willens; wie ohne das mit und aus Vernunft erkannte ſelbſtſtändige Sittengeſetz das oberſte Geſetz der göttlichen Weisheit erkennen? Beides muſste vielmehr ein *Geheimniſs*, und für die Menſchheit einer Offenbarung bedürftig ſeyn, über welche Offenbarung konſequenter Weiſe keine Vernunft klügeln, nicht ihre Ideen mit denen der Offenbarung vermengen durfte, weil der natürliche Menſch von dem (willkührlichen, ſupernaturaliſtiſchen) Geiſte Gottes nichts vernimmt. Ohne das in der Form der Vernunft gegründete und durch ſelbſtthätige (praktiſche) Vernunft gegebene Geſetz, konnte man eben ſo wenig die *Form*, als ohne den durch Vernunft nothwendig beſtimmten moraliſchen Endzweck die *Materie*

rie des göttlichen Willens begreifen. So lange die wesentlichen Merkmale der Vernunft, des Willens und der Freiheit unbekannt, oder doch nicht vollständig gefunden und zusammengedacht wurden, so lange mufste man der Gottheit einen eigennützigen Trieb und ein Begehrungsvermögen, sinnliche subiektive Zwecke, und nur einen höchsten Verstand, nicht aber Selbstthätigkeit der Vernunft und des Willens andichten. Gott hatte demnach seine Freude an sklavischer Unterwürfigkeit, an Ehre und sinnlicher Verherrlichung, und die Übertretung willkührlicher Gebote konnte allerdings durch noch willkührlichere Selbstpeinigungen, Opfer und Büfsungen getilgt und vergütet werden. Auf diese Art wird es Ihnen begreiflich werden, wie die Religion, selbst nachdem Jesus Christus die Fackel der Wahrheit schwang, dafs die Funken derselben in alle Welt sprüheten, im Mittelalter aber verglimmeten — zur eigennützigen Klugheit, und das religiöse Leben zu gewissen Zeiten und Örtern zum komischsten Possenspiel herabsank.

Es ist dem Menschen natürlich, und, recht verstanden — sittlich gut, dem höchsten Wesen gefallen zu wollen, und von ihm gebilliget zu werden. Wohlgefallen Gottes an uns kann aber nichts anders bedeuten, als die Billigung und Gutheifsung unserer Übereinstimmung mit dem Gesetze, die besondere Beziehung der Gottheit zu uns, inwiefern wir durch Erfüllung ihres Willens uns der Glückseligkeit würdig gemacht haben. Sobald man aber dieses göttliche Wohlgefallen durch etwas anders als durch moralische Gesinnung zu erlangen hoffet; sobald man das Wohl-

gefallen Gottes ſinnlich denket, und die gute Geſinnung in etwas anders als in die freie Selbſtbeſtimmung des Willens durchs moraliſche Geſetz ſetzet, ſo wird das Beſtreben unlauter, und die moraliſche Geſinnung, welche in dieſem Falle nur Legalität iſt, wird Mittel des göttlichen Wohlgefallens, um vermittelſt dieſes — Wohlſeyn zu erlangen.

Man gieng aber noch weiter. Sobald man der Gottheit, die nach dem Ebenbilde des Menſchen gebildet wurde, ein ſinnliches Begehrungsvermögen und ſubiektive, eigenliebige, willkührliche Zwecke aneignete, (welches unvermeidlich war, bis die Menſchheit beſtimmtes Bewuſtſeyn des Willens und der Freiheit, und die Denker beſtimmte Begriffe des Willens und der Freiheit errungen hatten) ſo bekam die Klugheit ein groſses neues Feld der Anwendung. Die Erfahrung an Menſchen, vorzüglich an den irdiſchen Stellvertretern Gottes lehrte, daſs man ſich vorzüglich durch Bequemung nach den ſubiektiven Neigungen und durch Beförderung der Privatzwecke bei Menſchen beliebt machen, und ihre Gunſt und Gnade (ein nicht moraliſches Wohlgefallen) erhalten könne. Dieſe Erfahrung auf Gott nach der miſsverſtandenen Analogie auszudehnen wurde nicht lange geſäumt. Dadurch erhielten die ſpeciellen kirchlichen Pflichten, die ſich ſo vorzüglich auf Gott beziehen, und die man von den gemeinen Menſchen- und Selbſtpflichten unterſchied, und das mit Recht, weil in der That die moraliſche Vernunft von ſolchen willkührlichen Bewerbungen nichts weiſs — einen Rang über die Pflichten des Lebens und den guten Lebenswandel, welcher

cher Rang um so mehr erhöhet wurde, je schmerzlicher und unangenehmer und mit den natürlichen Trieben streitender die kirchlich übernommenen Pflichten waren. Unterdrückung, nicht gesetzmäfsige Leitung der Naturtriebe, die auf das Angenehme hinzielen; Schmerz und Entbehren wurden als göttlich, Freude und Genufs als natürlich und ungöttlich angesehen. Durch den Dienst der Natur und durch Beobachtung der natürlichen Pflichten erlangte man nur die Verheifsung dieses Lebens; durch Verläugnung der Naturtriebe und Erfüllung der Pflichten gegen Gott erwarb man sich die Verheifsung des andern Lebens und das himmlische Bürgerrecht.

Daher kam es, dafs die Religion im Gegensatz der Moral, so wie die menschliche Vernunft, weil sie nicht die göttliche ist, für ungöttlich genommen und der Religion auch Werth zum Nachtheil der Moral beigelegt wurde. Die Religion, die man mit dem Kirchenglauben; das Reich Gottes, das man mit der Kirche; die statutarischen Gesetze des äufseren Kultus, welche man mit den göttlichen Gesetzen der Verehrung im Geist und in der Wahrheit verwechselte — unterdrückten die Moral und die praktische Vernunft, verdarben das moralische Gefühl: und die Religion, die uns zu unsern Pflichten muthige Stärke und Schnellkraft geben; die Kirche, welche unsere Gewissens-Rechte und Pflichten schützen und fördern sollte, zerstörten die wahre Pflicht und das Gefühl derselben. So entstand der religiöse Wahn, welcher das Mittel für den Zweck, die statutarischen Gesetze für moralische, und den Afterdienst

für Gottesdienst (in moralischer Bedeutung) hält. Diese Verkehrtheit, wo der historisch-statutarische Glaube über den reinen Religionsglauben gesetzt, das Symbol des Reiches Gottes, die Kirche — für das unsichtbare Ideal gehalten, die Schaale für den Kern, der Rahm für das Gemählde, die Einfassung für den Diamant genommen wurde; dieser sklavische Dienst, welcher den freien verdrängte — gebahr nun Unterdrückung und Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Kirchenglaubens, befestigte die Hierarchie der Kirche, die unsere moralischen und religiösen Rechte in Beschlag nahm, statt dieselben gegen den politischen Despotismus zu schützen; der Vater so vieler Übel, der Religionswahn, zeugte Kinder, die seinem Bilde ähnlich waren, Aberglauben, Schwärmerei, Fetischglaube; und je übernatürlicher alles zugieng, desto unnatürlicher sah es in dem Menschen und ausser dem Menschen aus, desto mehr wurde der natürliche Sinn für Moralität und guten Lebenswandel eingeschränkt und gedämpft, dass sich die Spuren bis auf den heutigen Tag noch nicht verlohren haben. Sed — manum de tabula.

Hierdurch und durch eine Interpretation der heiligen Schrift, bei welcher man den reinen Religionsglauben nicht zum höchsten Princip hatte,*) wo man demnach temporell und lokal-gültige Vorschriften, Mittel etc. für allgemeinverbindlich und allgemeingültig, subiektives Bedürfniss für allgemeines Bedürfniss; Bilder, sinnliche Vorstellungen, veranschaulichende und sub-

*) S. Kants Religion etc. p. 149

ſubiektiv zweckmäſsige Darſtellungen für obiektive Wahrheiten nahm, und aus der ſubiektiv zweckmäſsigen Einkleidung einen obiektiven Dogmatismus herauspreſste; hierdurch wird es begreiflich, wie die Religion der Supernaturaliſten unmoraliſch werden, und zu leeren Zeremonien, Opfern, Reinigungen, Verſöhnungen und Fetiſchmachen, wobei eine irrige praktiſche Vernunft nicht zu verkennen iſt — herabſinken, und den Dienſt Gottes durch ein reines Herz und einen guten Lebenswandel verdrängen konnte.

Indem man alſo die Analogie Gottes mit dem Menſchen und den Anthropomorphism über den reinen moraliſchen Willen ausdehnte — welches unvermeidlich war, ſo lange man keinen durchgängig beſtimmten und in ſeine Gränzen eingeſchloſſenen Begriff (Definition) vom Willen und der Freiheit hatte; — indem man dem Ideal aller Sittlichkeit ein empiriſch beſtimmbares und pathologiſches Begehrungsvermögen beilegte, und die ſubiektiven Neigungen Gottes via eminentiae ungeheuer groſs und unendlich dachte, ſo entſtand Verderbniſs der Religionen, welches durch alles Predigen der Prieſter der Vernunft noch wenig vermindert worden iſt, und auch nicht radikal vermindert werden wird, bis man das Übel bei der Wurzel faſst.

Wenn wir daher unſere Zöglinge innerhalb der Gränzen der reinen moraliſchen Religion erhalten wollen, ſo müſſen wir ſie vor dem Vorurtheile: der Gottheit ein Begehrungsvermögen, eigennützige Triebe, oder was eben ſo viel ſagt, ungeſetzmäſsige despotiſche Willkühr beizulegen, ſorgfältig bewahren.

Der Gott unſerer Verehrung, und deſſen Wille uns nichts weniger als ein Geheimniſs, ſondern gerade das begreiflichſte an ihm iſt, iſt ein moraliſcher Gott, der die höchſte Weisheit und die höchſte abſolute Macht in ſich vereiniget, der von nichts auſſer ſich abhängig in und durch ſich ſelbſt unendliche Zufriedenheit und Seligkeit beſitzt. Indem wir von der Idee Gottes alle ſubiektiven Neigungen ausſchlieſſen, wodurch von unſerer Seite das Gefälligmachen und die alle Menſchenwürde von Grund aus zerſtörende Schmeichelei gegen die ſubiektiven (eigennützigen) Zwecke Gottes wegfällt; ſo zählen wir den um unſers Eigennutzes übernommen Gottesdienſt mit Recht unter die Entehrung Gottes. Da wir Gott nur obiektive, allgemeine und weſentliche Zwecke oder Einen Endzweck, die Realiſirung des höchſten Gutes beilegen können und dürfen, ſo werden wir unſere Zöglinge gewöhnen, nichts zu denken, zu reden und zu thun, was der heiligen Würde Gottes widerſtritte, oder einen Mangel der Verehrung d. h. der unbeſchränkteſten Achtung gegen das höchſte Subiekt der Sittlichkeit ausdrückte. Da die Idee Gottes heilig und ehrfurchtgebietend iſt wie das Sittengeſetz, ſo dürfen Leichtſinn im Reden, oder Verbreitung ſolcher Gedanken, welche die heilige Ehrfurcht ſchwächen, nie über unſere Lippen gehen. Zu dem Ende werden wir gebührende, anſtändige und zweckmäſsige Achtung gegen unſere kirchliche Statuten einflöſen, über das Verhältniſs der Kirche zum reinen Religionsglauben unſere Zöglinge belehren, die Hauptbegriffe gründlich entwickeln, um dem Afterdienſt der Frömmelei und Andächtelei vorzubeugen. Nun

ver-

verſteht es ſich von ſelbſt, und Ihnen würde ich es nicht erinnern, wenn es nicht Widerſacher der Vernunft gäbe, bei denen ſich nichts von ſelbſt verſteht — daſs dieſer Unterricht nicht zur Religionsmilch und den Elementen gehöre, ſondern im letzten Kurſus müſſe vorgetragen werden. *)

Aber — welch ein Meteor würde ein ſo erzogener Jüngling unter den übrigen Menſchen ſeyn? Würde er nicht von ſolchen Ideen und Geſinnungen durchdrungen und durchwärmt gegen das ſtehende und beſoldete Heer der Vorurtheile, gegen den Blödſinn des Aberglaubens und gegen den Wahnſinn der Schwärmerei mit iugendlicher Hitze losziehen, unklug und unſittlich handeln? Nein, mein Freund! Es iſt unſere Pflicht denſelben zu gewöhnen (und bei der ſchon entwickelten Menſchenſchätzung und Menſchenliebe, die wir von Kindes Beinen an ihm einzuflöſen ſuchten, und durch alle Stufen hindurch bis zur moraliſchen Menſchenliebe erhoben, wird es nicht ſchwer ſeyn) alles, was andere als Göttlich und Heilig anſehen, um der Achtung gegen Menſchen willen, zu ſchonen, weil doch unmittelbar ein Theil der Sittlichkeit oder doch der Legalität der Geſinnungen, Ruhe, Troſt und Hoffnung der Menſchen darauf beruhen.

Eben ein nach unſern moraliſchen Principien erzogener Jüngling wird vor aller unbeſonnener und unkluger Entweihung des Heiligthums der Menſchheit zurückſchaudern. Das Feuer der Menſchenliebe wird die gährende

*) Vergl. den 20ſten Brief.

de Jugendhitze mäſsigen und Vorſichtigkeit lehren. Freilich macht wahre Achtung gegen Vernunft und Sittlichkeit die Toleranz gegen die Miſologen äuſſerſt ſchwer. Allein iene Rede des ſterbenden Märtyrers der Menſchenliebe: ſie wiſſen nicht, was ſie thun — iſt ſchon im Stande uns zu ihm emporzuheben. Iſt es uns nur einmal gelungen, Achtung für Vernunft und Sittlichkeit einzuflöſsen, welches bei aller Erziehung der oberſte Zweck und die höchſte Pflicht des Erziehers ſeyn muſs *), ſo wird es nicht ſchwer halten, den ganzen groſsen Baum der moraliſchen und religiöſen Geſinnungen aus dieſem Saamenkorn zu entwickeln. Überall aber, wo wir Äſte, Blätter, Blüthen und Früchte ohne dieſes eingewurzelte Saamenkorn erwarten, kann es uns unmöglich wundern, wenn wir nur verdorrete Halme und Stoppeln ärndten.

Auch die äuſſeren Zeichen, und — wie ſoll ichs nennen? die religiöſen Komplimente, z. B. Entblöſſung des Hauptes, Verneigen, Niederknien etc. werden wir als Äuſſerungen religiöſer Gefühle, oder als Erweckungsmittel derſelben achten lehren. Wenn Herz und Geiſt ſich bücken, ſo bückt ſich zugleich der Körper unwillkührlich. Auch möchte ich den nicht zum Freunde meines Herzens haben, der im groſsen herrlichen Tempel Gottes von Gefühlen übermannt ſich ſchämte aufs Angeſicht niederzufallen und anzubeten, oder im Tempel von Menſchen Händen gebaut nicht im Geiſte ergriffen werden ſollte, wenn die Verſammlung vor Gott ſich demüthigend auf ihre Knie

*) S. über den Endzweck der Erziehung etc. von J. C. Greiling. §. 8-12, 13, 14, 16.

Knie ſich niederläſst und den Geiſt emporhebt zu Ihm, der da iſt Alles in Allen. —

Das Höchſte was in einem nach unſern Grundſätzen erzogenen Jünglinge entſtehen kann, iſt ein ärgerlicher Unwille über das Miſskennen und Verkennen der Vernunft und ihres Kleinodes, wenn er die Menſchen dem Schattenbilde der Religion nachlaufen und ihren äuſſeren Wiederſchein zum Götzen machen ſiehet; wenn ſie den Geiſt in der Hülle des Schattenbildes nicht ahnden und fühlen und ſich ſo gebehrden, daſs aus ihren Gebehrden entweder gar kein Geiſt oder doch kein vernünftiger durchſchimmert. Wenn unſere Zöglinge in manchen Zeremonien und ritibus mehr Körper als Geiſt, mehr Materie als Form wahrnehmen ſollten, ſo wollen wir ſie belehren und die Menſchen beobachten laſſen, daſs viele mehr Körper als Geiſt beſitzen, und daſs iene Anſtalten mehr für den groſsen Haufen als für die wenigen Auserwählten ſind. Wir wollen ſie aus der Geſchichte lernen laſſen, daſs mancher ritus aus den Zeiten herſtammt, wo man vor allzugroſser Sorge für den Körper der Religion, den Geiſt derſelben vernachläſsigte.

Und hier am Scheidewege der Religion und des Religionswahns, *nach* Entwicklung des reinen Religionsglaubens ſcheint es mir erſt Zeit zu ſeyn, unſere Zöglinge in die Geſchichte der Verirrungen des menſchlichen Geiſtes zu führen, um ſie einſehen und fühlen zu laſſen, wie ſelten die wahre Religion eine öffentliche geweſen, und daſs ſie grade bei denienigen am wenigſten zu finden ſei, die den gröſten

ſten öffentlichen Anſpruch auf ſie machen, und daſs oft diejenigen, denen man alle Religion abſprach, von ihrem Geiſte am meiſten beſeelet waren. Ich meine nicht blos die chriſtliche Kirchengeſchichte oder vielmehr die Geſchichte der chriſtlichen Religion, ſondern überhaupt die Geſchichte der Religionen. Denn auch die Religion eines Sokrates wurde in Zweifel gezogen, und die Verkennung der wahren Herzens- und Vernunftreligion legte überall den äuſſern Zeichen einen Werth bei, der nicht ihnen, ſondern dem durch ſie repräſentirten Geiſte gebührte. Ich, mein Fr. bin durchaus nicht der Meinung derer, die allen Religionsunterricht mit der Geſchichte der Religionen beginnen wollen. Nicht von äuſſeren, ſondern von inneren Thatſachen, nicht aus dem Verſtande, ſondern aus dem Herzen gehet die Religion hervor; die Religion ſage ich — nicht jenes Phraſen- und Buchſtabenweſen. Das Wahre und Falſche in der Geſchichte der Meinungen, welches immer mit einem hellen und richtigen, oder dunkeln und irrigen moraliſchen Gefühle parallel gehet, können wir nicht als ſolches begreiflich machen, wenn wir nicht die allgemeine Vernunftreligion zur Baſis, und ihre Principien als den Probierſtein der ächten Religionswahrheiten zum Grunde gelegt haben. Wir würden nur wie die Aberglaubenſtürmer handeln, die den Aberglauben als ſolchen darſtellen wollen, bevor der Sinn für Wahrheit geſchliffen und man die entgegengeſetzte Wahrheit ahndet. Was weiſs man ohne Licht, was Finſterniſs ſei? — Ohne die Principien der reinen moraliſchen Vernunftreligion tappt man im Finſtern — und weiſs die ungeheure Mannichfaltigkeit nicht auf die

Ein-

Einheit der Begriffe zu reduciren. Jene Principien der praktiſchen Vernunftreligion ſind die Augen, vermittelſt deren die Strahlen der Wahrheit ins Bewuſstſeyn fallen, vermöge welcher wir die Wahrheit als ſolche, und den entgegengeſetzten Irrthum, eben weil er von der Wahrheit abweichet, als ſolchen erkennen. Vor dieſen Principien Geſchichte der Religion lehren wollen, ſcheint mir daher unmethodiſch zu ſeyn, weil man ohne iene Fäden der Einheit ſich in dem Labyrinth menſchlicher Meinungen nicht zu recht finden und das Chaos nicht geſtalten, weil man ohne Principien nichts auf ſie beziehen und beurtheilen kann, und weil alles *Vorbeurtheilen* des Lehrers dem Kinde nichts nützt, wenn es nicht im Stande iſt durch ſeine eigene Thätigkeit dem Lehrer wenigſtens *nachzuurtheilen*. Doch wo gerathe ich hin?

Wie wir den Zögling der reinen moraliſchen Religion zwiſchen dem Religionswahn und dem intoleranten Eifer glücklich hindurchſchiffen ſollen, das war die Frage. Ich glaube Ihre Beobachtung und Ihre Klugheit auf den rechten Punkt ſchon gelenkt zu haben. So lange es bloſs auf den Unterricht ankommt, iſt alle Erziehung auch die zur Religion leicht. Auch der Unterricht über das Verhältniſs der Kirche zur moraliſchen Religion, und der Glaubensart oder Glaubensarten zum reinen Religionsglauben hat wenig Schwierigkeit. Wie ſoll es aber werden, wenn ein Jüngling, der in ſich Grundſätze hat und über Kirche, äuſſern gottesdienſtlichen Kultus, und über die Zweckmäſsigkeit deſſelben reflektirt, ſelbſt den äuſſeren Kultus mitmachen ſoll? Die Zeremonien, als entſprungen aus dem religiöſen Gefühl oder auf daſſelbe hinleitend,

leitend, müssen aus den Gefühlen entwickelt und beide verbunden werden. Die äussere öffentliche Gottesverehrung nach statutarischen Gesetzen, muss freilich, wenn sie zweckmäfsig seyn soll, gleichsam die Physiognomie der religiösen Stimmung seyn. So wie das Bild und die Farbe der Seele sich in dem Mienenspiel, in Gebehrden und Stellungen äussert, so muss auch die öffentliche äussere Verehrung der Abdruck und der sichtbare Wiederschein der inneren Verehrung seyn. Bei den wenigen und so simpeln Religionsgebräuchen unserer Parthei können wir unmöglich in Verlegenheit seyn. Ich wenigstens kenne keine statutarische Zeremonie, die nicht einen vernünftigen religiösen Sinn hätte. Sollten Sie deren kennen, so halte ich es für leicht, denselben einen vernünftigen Geist zu leihen, zu subsituiren, gesetzt auch, dass der grosse Haufe einen ganz andern dabei hätte. Auch Sokrates opferte den vaterländischen Göttern und beobachtete das Athenische Rituale — als Selbst- und Menschenpflicht, gewiss aber mit einem andern Geiste als sein Nachbar und selbst als sein Schüler Xenophon. Ich wenigstens wüsste mir nicht anders zu helfen. Wo ich einen Körper ohne Geist antreffen würde, so würde ich ihn beseelen, und zwar so vernünftig als möglich.

Sie schütteln den Kopf, und glauben, ich widerspreche mir selbst? Auf der einen Seite, höre ich Sie sagen, wollte ich Achtung gegen das höchste Subiekt der Sittlichkeit entwickeln, und alles anwenden um iedem Ausdruck der Verachtung oder Geringschätzung Gottes und seines heiligen Willens vorzubeugen, und einen Lebenswandel hervorzubringen, der den erhabe-

nen

nen Gefühlen gemäfs wäre; auf der andern Seite lehre ich hingegen Scheinheiligkeit, Phariſäismus — vielleicht aus eigennütziger Klugheit und Menſchengefälligkeit. Allein dieſer Vorwurf trift mich nicht. — Scheinheiligkeit würde ich lehren, wenn ich blofs die äuſſeren Zeichen ohne einen Geiſt oder mit einem falſchen nachgeäfft wiſſen wollte. Aber eben darwider erkläre ich mich. Überall ſoll ia der Geiſt und die Geſinnung die äuſſeren Zeichen wirken, die äuſſeren Zeichen ſollen die Phyſiognomie und das Portrait des Geiſtes ſeyn, und wenn es, wiewohl ich nichts davon weifs, äuſſere geiſtloſe Zeichen gäbe, ſo ſollen ſie mit einem vernünftigen, auf Moralität ſich beziehenden Geiſte beſeelet werden. Geſetzt aber, dafs es ſolche geiſtloſe äuſſere Ritus geben ſollte, ſo würde ich ſie dennoch beobachten und beobachten lehren. Aus Menſchengefälligkeit und politiſcher Klugheit? Nein, ſondern aus Menſchenliebe, um nicht den Eindruck der Religion vielleicht durch mein Beiſpiel zu ſchwächen, um nicht die äuſſere Stütze, worauf wenigſtens die Legalität der Handlungen vieler Menſchen beruhet, umſtürzen zu helfen. — Vor allen äuſſeren Zeichen moraliſcher Geſinnungen müſſen wir Reſpekt haben, obgleich einen Reſpekt vom zweiten Range, wenn, woran kein Zweifel iſt, der moraliſchen Geſinnung ſelbſt die Achtung vom erſten und oberſten Range gebühret *).

*) Handelt alſo ein Philoſoph, der ſich den Statuten der Kirche nicht unterwirft, weiſe? Ich glaube weder weiſe noch klug, nicht poſitive gut, aber auch nicht poſitive böſe und unmoraliſch, ſondern blos nicht moraliſch.

Neunzehnter Brief.

Von der unmittelbaren Religionspflicht.

Die Religiosität, oder die durch den Glauben an Gott gewirkte Gesinnung (S. den 17 B) hat entweder die Person Gottes, als die eigentlichste Person im höchsten Sinn des Wortes, oder unser Verhältnis zu ihr zum Gegenstande. Wenn wir die höchste persönliche Würde Gottes, in welcher alles sittlich Grosse, Erhabene, Unendliche, Unbegreifliche vereiniget ist, zum Gegenstande unserer Betrachtung wählen, so fühlen wir uns zurückgedrückt, der Blick sieht starrend zur Erde, und alle unsere Kräfte, Vernunft, Begehrungs- und Gefühlvermögen fühlen die Würde der Gottheit, welche der Mittelpunkt unserer Gedanken ist. Wenn wir die Person der Gottheit, als das sittlich vollkommenste und heiligste Wesen verehren, so

ist

iſt dieſe Verehrung Gottes unmittelbar, der perſönlichen Würde Gottes geweihet, und dieſe Pflicht die höchſte Würde des Ideals der Sittlichkeit zu verehren, iſt eine eigentliche Pflicht gegen Gott im engſten Sinne.

Dieſe Pflicht verlangt von uns alles Unwürdige, ſittlich Kleine, alles was einen Mangel ſeiner über alles gehenden Würde, von welcher wir nur einen Schimmer in der Idee auffaſſen, ausdrückt, was ſeine Heiligkeit, Gerechtigkeit und Weisheit entehret, verkleinert — aus unſerer Idee von ihm und aus unſerer Geſinnung gegen ihn zu entfernen. Dieſer negative Theil der Verehrung Gottes im engſten Sinne wird in der Erziehung leicht zu bewirken ſeyn, wenn wir nur die religiöſen Grundbegriffe aus der praktiſchen Vernunft rein und vollſtändig entwickeln, die Achtung gegen Gott durch unſer Beiſpiel, Reden, Mienen etc. nicht ſchwächen, und alles dasienige achten, was andern Menſchen als religiös und heilig erſcheint und mit Behutſamkeit bekämpfen. Wenn wir die Erfahrung zu Rathe ziehen wollten, ſo lieſsen ſich freilich ſehr viele Arten der Entehrung Gottes auffinden. Ich will Ihnen aber nur einige der vorzüglichſten Arten nennen.

Die Gottheit wird entehrt, wir verſündigen uns unmittelbar an der perſönlichen Würde Gottes, 1) durch iede unmoraliſche und unlautere Geſinnung, die wir der Gottheit andichten. 2) Durch ieden Gedanken, der mit der Heiligkeit Gottes ſtreitet, man mag ſich dieſelbe als übelgeſinnt vorſtel-

len, welche Expiationen und Verſöhnung fordert, oder man mag derſelben ein nicht moraliſches, willkührliches, ungeſetzmäſsiges Wohlwollen, wie z. B. alle Verehrer eines National-Gottes beilegen. Jeder Gedanke und Geſinnung, welche gleichſam eine Miſsbilligung enthalten, daſs Heiligkeit die höchſte Eigenſchaft Gottes iſt, welcher alle anderen untergeordnet ſind; iede Klage, daſs Sittlichkeit die formale Bedingung unſerer Glückſeligkeit iſt, iſt unmittelbar Sünde. 3) Durch Klagen über unproportionirte Glückſeligkeit, wo man Gott eines unvollkommenen Weltplans, eines Mangels an guter Geſinnung, Gerechtigkeit und Weisheit beſchuldiget, welche Klage in Selbſtdünkel, ungeläuterten Geſinnungen und Begriffen und in einem Mangel an moraliſcher Selbſtkenntniſs ihren Grund hat. Wer die göttliche Gerechtigkeit anklaget, geſetzt auch, daſs er manche Leiden nicht verdienet habe (welches wir nie beſtimmen können) geſetzt auch, daſs er nicht durch Thorheit und Unklugheit Selbſtſchöpfer der Leiden ſei, der zeigt immer, daſs ihm mehr an Befriedigung ſeiner Neigungen als an moraliſcher Disciplin derſelben, daſs ihn mehr an dem niedern als an dem höchſten Gute gelegen ſei. 4) Durch ieden Wunſch nach Ungeſtraftheit und unmoraliſcher Vergebung der Sünden, daſs die Gottheit und göttliche Gerechtigkeit bei uns eine Ausnahme machen möge, und wider die ſittliche und natürliche Ordnung, die Folgen unſerer Sünden und Thorheiten uns nicht möge empfinden laſſen. Dieſer Wunſch involvirt ein ganzes Komplott von Gottesentehrungen. Unmoraliſche Eigenliebe, miſskennende und miſsbilligende

Vor-

Vorſtellungen der ſittlichen Würde, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes; Vorſtellung der Gebote Gottes als willkührlicher, nicht weſentlicher, als nicht an ſich guter und nothwendiger Gebote, Verwechslung der ſittlichen Gebote Gottes mit kirchlichen Statuten, Unzufriedenheit mit der Weltordnung, Vorſtellung Gottes als eines gnädigen d. i. auf Koſten der Sittlichkeit gütigen Herrn. — Dieſe und noch viele andere Vorſtellungen und Geſinnungen ſind in dem Wunſche nach Vergebung der Sünden enthalten. Nur durch feſte moraliſche Begriffe, durch geſtärkte moraliſche Geſinnung, und durch Kritik der Volksbegriffe von Langmuth, Gnade und Barmherzigkeit, (unheiliger Gerechtigkeit und ſchwacher Weichherzigkeit) Gottes kann dieſem Wahne vorgebeugt werden. Sehen Sie hierüber nach Schmids philoſ. Moral §. 209. d. N. A. und Heydenreichs moraliſche Gotteslehre p. 120.

Scheine ich Ihnen etwas Ungereimtes und ganz Neues zu ſagen? Wegen der Ungereimtheit erwarte ich Ihre philoſophiſchen Begriffe, (denn ich ſchreibe nur philoſophiſche Briefe an Sie) welche Begriffe aber aus dem Weſen der ſittlichen Güte, aus der praktiſchen Vernunft, aus der Natur des Menſchen, aus der richtigen Idee von Glückſeligkeit und deren Fähigkeit und Würdigkeit; nicht aber aus einer Afrikaniſchen Dämonologie abgeleitet ſeyn dürfen. Wegen der Neuheit des Gedankens könnte ich Sie noch mehr beruhigen durch noch lebende Auktoritäten. Allein ich will Ihnen eine recht alte lieber aufſtellen. Platon ſagt: Κατα δε γε εμην δοξαν, ω Πωλε, ὁ αδικων τε και ὁ αδικος, ἁπαντων μεν αθλιος, αθλιοτερος μεν

τοινυν, εαν μη δίδω δικην, μη δε τυγχανη τιμωριας αδικων, Ἥττον δε αθλιος, εαν δίδω δικην, και τυγχανη δικης ὑπο θεων τε και ανθρωπων — denn nur auf dieſe Art iſts recht nach der ſittlichen Ordnung *).

Daſs

*) Wenn Lehrer der Religion aus Mangel an Beobachtungsgeiſte und geſchärfter Urtheilskraft oder aus Mangel an Gelegenheit keine Erfahrungen anſtellen können, welche ſittenverderbliche Folgen die Lehre von Vergebung der Sünden (von willkührlicher Dispenſation von einem an ſich nothwendigen moraliſchen Geſetze, deſſen Verletzung man durch Formeln, moraliſche Talismane und Amulette in integrum reſtituiren kann) habe, welche der gemeine Mann gerne in der gröbſten Bedeutung nimmt; ſo ſollten ſie doch öffentlich beurkundeten Beiſpielen Glauben beimeſſen und ſich dieſelben zur Notiz nehmen. *C. F. Kleins Annalen der preuſſiſchen Geſetzgebung* liefern mehrere Beiſpiele. Im 9ten Bande erzählt Hr. Klein die Geſchichte eines Mannes, der ſein Eheweib zweimal zu vergiften ſuchte, und bei der Inquiſition folgende Aeuſſerung von ſich gab: „Es fiel mir „wohl ein, daſs ich ſtrafbar und ſündlich handelte: aber „ich glaubte, es könne nicht herauskommen, daſs ich es „geweſen ſei, und was die Sünde anbelangt, ſo „glaubte ich mich vor Gott hinlänglich ge„rechtfertiget, wenn ich ſie hinterher dem „Prieſter beichtete, und die mir dafür auferlegte „Buſse willig übernähme.„ Sehen Sie hier die Wirkungen des Religionswahnes, (S. den vorhergehenden Brief) und den Widerſpruch der Stimme der Kirche mit der Stimme des Gewiſſens. Welcher Neuling in der Welt hörte noch nicht die Rede: dieſe Sünde kann ich bei Gott verbeten? Selbſt die gewöhnliche philoſophiſche Theorie der Strafen, welche dieſelben nur als ſubiektiv und nicht als obiektiv zweckmäſsig vorſtellt, hat Urſache

an

Dafs die Würde Gottes durch Dämonologie und Dämonolatrie, Verehrung eines übelgesinnten Wesens, durch Idololatrie, durch Verehrung etwas andern als der heiligen Gesinnung Gottes, durch Pfaffenthum, d. h. durch eine Verfassung der Kirche, in welcher der Kirchenglaube über den reinen, seligmachenden Religionsglauben gesetzt, und der Kirchendienst als ein Surregat der guten Gesinnung und des unsträflichen Lebenswandels angesehen wird, entheiliget und entehret werde, versteht sich von selbst.

Die Verehrung Gottes ist aber nicht blos negativ, und die Erziehung hat in dieser Rücksicht nicht blos prohibitive *) Zwecke, sondern die Religiosität fordert, dafs wir die persönliche Würde Gottes wirklich verehren, d. h. in uns und andern würdige Vorstellungen und Gesinnungen von Gott ausbreiten und erhöhen.

Da wir Gott nur als das selbstständige Ideal aller sittlichen Vollkommenheit und als den Urheber einer moralischen Welt kennen, so befördern wir die Ehre und die Verherrlichung Gottes durch Ausbreitung wahrer sittlich-religiöser Wahrheiten, durch harmoni-

 sche

an der Verlährung dieses sittlichen Wahnes. Denn wenn göttliche Strafen nur Mittel der Besserung (d. h. doch wohl einer äufserlich legalen nicht durch freie Entschliefsung bewirkten Besserung?) sind, so fällt das Mittel weg, so bald ich wieder entweder durch Freiheit oder durch kirchliche Talismane gut geworden bin, und dem Gesetze ein Genüge geschehen ist. —

*) S. die mehrmals angeführte Schrift von Greiling über den Endzweck der Erz. p. 60.

ſche Beförderung der Tugend und Glückſeligkeit. *Läutere daher deine und Anderer Begriffe von Gott, und deine Geſinnungen und Gefühle immer mehr gegen ihn; denke ihn nicht anders als den moraliſch-beſten, als den Vater der moraliſchen Welt. Belebe und verdeutliche deine Begriffe, Geſinnungen und Gefühle gegen Gott je mehr und mehr, ſchreite in guter religiöſer Geſinnung weiter. Gründe deinen Glauben allein auf Vernunft, ſtärke ihn durch Welt und Menſchenbetrachtung, durch den Plan Gottes der aus der Geſchichte unſerer Gattung hervorleuchtet, durch die Lehren des Chriſtenthums. Veredle dich und andere. Wende alles an, um die Achtung für Vernunft und Freiheit in deiner Perſon und in der aller Menſchen, um die Achtung für iede Perſönlichkeit zu befördern und zu erhöhen. Ehre die menſchliche und göttliche Vernunft, die Menſchheit und Gottheit durch Ausübung und Bekanntmachung fremder moraliſcher Handlungen. Verähnliche dich Gott durch Erhöhung deines moraliſchen Werthes. Liebe Gott als den Urheber deiner Menſchenwürde und Glückſeligkeit.*

Dieſes ſind nach meiner Ueberzeugung die Richtungspunkte und die Geſetze, nach welchen wir die Ehre der Gottheit befördern und erhöhen, religiös denken und handeln, und ſein Reich zu uns kommen laſſen müſſen.

Wenn wir angezogen durch die ſittliche Herrlichkeit und Vollkommenheit, Gott betrachten, und um der höchſten ſittlichen Güte willen ihn durch moraliſche Geſinnung verehren, und verehren lehren, ſo glaube ich, kann iener Gott und die Menſchheit entehrende

ehrende eigennützige Afterdienſt nie ſein freches Haupt erheben, und die moraliſche Frucht des Herzens zerſtören. Dieſer Gottesdienſt nach welchem man durch Befriedigung der Gott angedichteten eigennützigen Neigungen und Zwecke unabhängig von Moralität ſich der Gnade des mächtigſten Weſens verſichern kann, iſt allen alten Religionen eigen. Nur der ewig gelobte Stifter des Chriſtenthums, welcher der vernünftigen Verehrung Gottes mehr Vorſchub that, als alle geprieſenen Weiſen des Alterthums zuſammengenommen, nur er läuterte die Idee und die Verehrung Gottes, daſs nach ihm der vernünftigſten, d. h. der reinen Vernunft nichts mehr zu erfinden oder zu ergänzen übrig blieb, daſs nach ihm die Vernunft nur den letzten Ring ſeiner Ausſprüche in der menſchlichen Seele aufzufinden, und Kommentare über ſeine Lehre zu machen hatte.

Nur mit der höhern Entwicklung der praktiſchen Vernunft und ihrer reinen Begriffe, mit der Läuterung der ſittlichen Geſinnungen und Gefühle kann die ſittliche Verehrung Gottes als die einzig mögliche und nothwendige erkannt, und iede andere Verehrung und eingebilde Dienſtleiſtung als unächt, als Vorurtheil und als Aberglaube eingeſehen und verworfen werden. Da alle Pflichten, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen, aus einem und demſelben Grundprincip folgen und in der Kardinaltugend, in der Achtung für Vernunft und ihre Handlungsweiſe, welche in ihrem Sittengebot enthalten und erſchöpft iſt, enthalten ſind; da alle einzelnen Pflichten nur Bächlein, abgeleitet aus der heiligen Quelle des moraliſchen Geſetzes ſind; da alle

Pflichten in Anſehung ihrer Form und Materie zuſammenhängen: ſo zerſtören wir durch Einflöſsung der Fundamentaltugend — Achtung für Vernunft — iene heimtückiſche und trügeriſche Andächtelei und Frömmelei im Keime, welche die kirchlichen Pflichten gegen Gott, welche den ehrwürdigen Namen Pflicht nur entfernterweiſe verdienen, über alle Pflichten der Gerechtigkeit und Güte hinaufſetzt, und die Gewiſſen verwirret, die das Mittel für den Zweck, Tugendmittel für die Tugend ſelbſt zu halten verleitet. Denn nur aus der Verkennung der gemeinſchaftlichen Quelle aller Pflichten, der praktiſchen Vernunft ihrer Form nach, und aus der Verkennung der Fundamentaltugend, Achtung gegen iede Vernunft und iedes Subiekt derſelben, dem Obiekte nach, entſtehet iener Affe und Baſtard der Andacht und der Religioſität.

Sie werden mir gerne zugeſtehen, daſs man mit dem ehrwürdigen Namen der Tugend, der keine ſo ganz gemeine Sache bezeichnet, oft ſehr freigebig iſt, und ihn auch ſolchen Dingen, Geſinnungen und Handlungen beilegt, die etwas ganz anders als freie Geſetzmäſsigkeit des Willens zum Grunde haben. Selbſt die Jagdhunde haben ia ihre Tugenden, ſo wie — menſchliche Namen. Die Überreſte der alten frömmelnden cyniſch-ſtoiſchen Mönchsmoral, findet man noch hie und da bei gemeinen Leuten und vorzüglich gewiſſer Klaſſen von Weibern, wo unzweckmäſsiger Jugendunterricht, eine lebendige Einbildungskraft und vorzüglich asketiſche Gebetbücher aus groſsmütterlicher Verlaſſenſchaft die wunderlichſten Geſinnungen zu Tugenden erheben. Natürliche Gutmüthigkeit

keit, Leidenſchaftloſigkeit, Ausflüſſe eines guten Temperaments, Sympathie, feine Klugheit, nahe oder entfernte Tugendmittel gelten für wahre Tugenden. Wenn man wohl und gut von der Menſchheit denken will, ſo muſs man glauben, daſs reine Tugend als Thatſache gemeiner ſei, als die reinen Begriffe von derſelben. Merkwürdig ſcheint es mir auch, daſs man die Tugend mehr in den Pflichten der Güte als der Gerechtigkeit ſuchet. Freilich iſt im erſten Fall ein gröſsrer Schein von Uneigennützigkeit, als bei den Zwangspflichten, wo man am Ende muſs was man ſoll. Allein die Jugend- und Volkslehrer tragen auch nicht einen kleinen Theil von Schuld auf ſich, indem ſie die Wohl- und Mildthätigkeit als die Perle der Tugend vorſtellen. Wiſſen ſie denn nicht, daſs es viel leichter iſt Gutes zu thun, als das Böſe nicht zu thun? Bemerket man endlich die durch Erziehung eingeſchärfte und durch das Kirchenſyſtem unterhaltene Ängſtlichkeit, und das erkünſtelte Miſstrauen gegen die Vernunft, um derſelben keinen Einfluſs auf Handlungen zu geſtatten, damit dieſelben nicht durch ſie — verdorben werden — ſo wird man in der That mit Wehmuth auf den Gedanken gebracht, daſs Tugend und Religioſität ſeltene Erſcheinungen ſeien, wenn nicht das moraliſche Gefühl, das Echo der moraliſchen Vernunft, ohne welche das erſtere nicht wäre, ungeachtet aller Theorien über daſſelbe ſich behauptete, wenn gleich uſurpirende Syſteme ſich das zuſchreiben, was auf Rechnung der moraliſchen Vernunft geſetzt werden muſs. Labore alieno partam gloriam verbis ſaepe in ſe transmovet, qui habet ſalem, ſagt Terenz. So lange die Tugendlehrer des

gröſten

gröſten Theils der Menſchen mehr durch die Menge, als durch die Reinigkeit der Bewegungsgründe, mehr durch ſinnliche Lockungsmittel, als durch ſtrenge Verpflichtungsgründe, mehr durch Vorhaltung des Vortheils als durch Fingerzeige auf die Majeſtät des Geſetzes Tugend bewirken wollen, und Legalität, Verſtärkung des eigennützigen Triebes durch ihre Glückſeligkeitslehre wirklich bewirken; ſo lange die verkannte und miſsverſtandene Vernunft in der allerwichtigſten Angelegenheit des Menſchen nicht in der Würde einer Geſetzgeberin, ſondern blos als Konzipientin des Diktators, des eigennütziges Triebes erſcheint; ſo lange der (logiſchen) Vernunft in Glaubens- und Lebensſachen kein anderes Recht eingeräumt wird, als — Definitionen zu liefern zu dem Syſtem, welches die Menſchheit — was Gott verhüten wolle — immer im Stande der Unmündigkeit erhalten ſoll; ſo lange man alles privilegirt, nur nicht die Vernunft — ſo lange läſst ſich auch (nach meiner einfältigen Meinung) keine radikale Verbeſſerung des Menſchengeſchlechts erwarten. Nur mit dem Verſtehen und dem Gehorchen der wahren Vernunft kann es beſſer werden.

Aufklärung und ſittliche Verädlung der Menſchheit — dieſes iſt der groſse Pallaſt, der groſse Thurm, um welchen eine ſo groſse Mannichfaltigkeit von Töner, Widerſpruch und Sprachverwirrung herrſchet, an welchem alle Jahrhunderte bauten und Jahrtauſende noch bauen werden. Wenn wir, o mein Freund, in unſerm Kreiſse, nach unſerer Anſicht der Welt, nach unſerm Vermögen durch Beförderung der Vernunft und ihrer Lieblingstochter, der Weisheit, durch Vermählung

mählung der Menſchenſöhne mit derſelben auch nur einige Steine zu einem groſsen Baue hinzu tragen; wenn wir ſo bauen, daſs andere nach uns nicht wieder niederreiſsen, und Jahrhunderte während des Einreiſsens allen Stürmen Preiſs gegeben bis zur Vollendung des Baues unterm freien Himmel wohnen müſſen — wenn wir nur den Bau nicht erſchweren, ihn nur — wenn auch noch ſo unmerklich — befördern, dann poche ich mit Ihnen darauf, daſs ich ein Menſch bin!

Zwanzigſter Brief.

Ueber die mittelbare Verehrung Gottes.

Die Religioſität iſt eben ſo wenig wie die moraliſche Geſinnungsart etwa bloſse Kontemplation, müſſiges Fühlen, und ein Mittel den innern Sinn mit erhabenen Ideen zu kitzeln, und den Trieb nach Luſt zu befriedigen. Die Religion allein ſchaft in uns die Idee einer allgemeinen Harmonie aller Weſen und Welten. Aber ihr Zweck iſt es nicht uns die Harmonie der Sphären ſingen hören zu laſſen, in heilige Träume uns einzuwiegen, damit wir unthätig im Schooſse Gottes ſchlummern möchten, um etwa die Seligkeit nur zu genieſsen, welche Gott bereitet hat. Nein, die Religioſität iſt nicht faul, ſie entſpringt aus dem eigentlichſten Leben im Menſchen, aus ſeinem perſönlichen Leben, und giebt wiederum Leben. Sie iſt allumfaſſendes Intereſſe, thätige Theilnahme, beſeeltes Wirken und ſtrebſames Eingreifen in den Plan der Welt. Die religiöſe Handlungsweiſe unterſcheidet ſich von der gemeinen Handlungsweiſe des im Dienſte der Luſt und des Begehrungsvermögens ſtehenden Verſtandes

des, dafs ſie vom allgemeinen Intereſſe der Menſchheit getrieben nach allgemeinen Zwecken der Menſchheit handelt. Der religiöſe Menſch handelt im Namen, auf Befehl und als Repräſentant des Menſchheit, alſo zweckmäſsig, allſeitig, allumfaſſend, allgemeingültig, paſſend ins moraliſche Reich Gottes. — „Seid umſchlungen Millionen, dieſen Kuſs der ganzen Welt" iſt die Geſinnung, welche den Menſchen in dem Momente der Umfaſſung Himmels und der Erden, den moraliſchen Weltplan vor Augen und im Herzen, beim Vergeſſen ſeiner ſelbſt, beim Leben in Gott — ergreift und mit Thatkraft ſein ganzes Weſen ſchwellet.

Die reine, von aller empiriſchen Materie unabhängige, ſelbſtthätige, von Erfahrungsgründen nicht zum Wirken beſtimmte Vernunft, ſtellt für den Willen ein Geſetz auf, das erhaben über die Sanktion des eigennützigen Triebes blos um ſeiner geſetzlichen Form, um ſeiner allgemeinen, inneren, weſentlichen und an ſich nothwendigen Geſetzmäſsigkeit willen, gültig und verpflichtend iſt. Dieſe Forderung des blos um ſeiner Form gültigen Geſetzes könnte nie befolgt werden, wenn der Menſch nicht neben dem Begehrungsvermögen, das blos durch Luſt getrieben wird und eigennützig iſt, eine Kraft beſäſse, die unabhängig von Luſt ſich ſelbſt beſtimmen könnte, und demnach der an ſich nothwendigen Forderung des moraliſchen Geſetzes ein Genüge zu leiſten im Stande wäre. Dieſe abſolute Kraft iſt der ſich durch Freiheit ſelbſtbeſtimmende Wille. Dieſem ſchreibt das Geſetz eine Form und allgeſetzmäſsige Richtung vor. Der Wille bedarf aber

nicht

nicht nur eine Form, wie er, ſondern auch eine Materie, was er wollen ſoll. Dieſe Materie wird ihm beſtimmt und gegeben durch das Geſetz der Natur des Begehrungsvermögens, der eigennützigen Luſt, welche modificirt durch theoretiſche Vernunft das Geſetz der Glückſeligkeit heiſset. Dieſe Materie — Glückſeligkeit — darf aber der Wille nicht unbedingt wollen, d. h. die Materie des Willens darf nicht zugleich auch die Form und die Triebfeder der Handlung ſeyn, wenn ſie eine moraliſche ſeyn, und nicht eine Naturwirkung werden ſoll. Glückſeligkeit unter der Form und der Bedingung der moraliſchen Geſetzmäſsigkeit oder Sittlichkeit iſt demnach der vollſtändige Zweck des Willens und der Endzweck d. h. der allgemeine, weſentliche und praktiſch nothwendige Zweck der Menſchen. Die Luſt des Begehrungsvermögens wird uns durch Afficirtwerden gegeben. Die Natur auſſer uns muſs demnach zu unſerm Triebe nach Luſt und zu dem Vermögen afficirt werden zu können (Gefühlvermögen) in einem ſolchen Verhältniſſe ſtehen, daſs es dadurch möglich wird, der Luſt theilhaftig zu werden. Nun verlangt aber die moraliſche Vernunft, das dieſe Luſt in Gemäſsheit des moraliſchen Werthes dem Subiekte zu Theil werde, und zwar in einem höhern oder niedern Grade, als ſeine ſubiektive Sittlichkeit oder Würdigkeit extenſiv und intenſiv gröſser oder kleiner iſt. Dieſe doppelte Geſetzmäſsigkeit der Natur einmal im Verhältniſſe zu unſerm Begehrungs- und Gefühlvermögen überhaupt, und dann in wieferne dieſes durch den mit dem Sittengeſetz harmonirenden Willen moraliſch-geſetzmäſsig geleitet wird, können wir weder von der todten blinden Natur, die nicht

ſelbſt-

ſelbſtthätig mit Bewuſstſeyn nach Zweckmäſsigkeit ſtrebet, noch von unſerm eigenen Unvermögen erwarten. Die Übereinſtimmung des Willens mit dem moraliſchen Geſetze oder die Würdigkeit iſt Sache der Freiheit in uns; allein die Übereinſtimmung der Wirkungen der Naturgeſetze zu unſerm Begehrungsvermögen, in Gemäſsheit der Übereinſtimmung unſers Willens mit dem moraliſchen Geſetze iſt Sache Gottes. Würdigkeit, die in unſerer Gewalt iſt, ſollen wir uns ſelbſt verſchaffen: die Glückſeligkeit aber können wir nur von Gott erwarten, der die Naturgeſetze ſo leitet, daſs ſie zu dem moraliſchen Verhalten der Menſchen und zu ihrem Bedürfniſſe nach Glückſeligkeit zuſammenſtimmen. Gott, den wir nicht anders als über die Natur und ihre Geſetze erhaben denken können, der ihrem Einfluſs nicht unterworfen iſt, kann auch keine ſubiektive Begehrungen und Bedürfniſſe haben, welche durch irgend eine Natur auſſer ihm müſsten befriediget werden. Wir können und dürfen ihm keinen andern Zweck beilegen, als den durch moraliſche Vernunft beſtimmten Endzweck, den Zweck der moraliſchen Welt, *Glückſeligkeit in Harmonie und unter der Bedingung der Tugend, als der moraliſchen Fähigkeit der erſtern.* Durch ieden andern eigenliebigen, willkührlichen und eigennützigen Zweck wird Gottes Würde entehrt, ſein Weſen, das uns nur von Seiten ſeines Willens und moraliſcher Perſönlichkeit begreiflich iſt, zerſtöret, und der Grund, weswegen die moraliſche Vernunft für dieſe Idee ſich beſtimmen muſste, vernichtet.

Wir ſind als vernünftige Weſen verbunden, den durch die Vernunft aufgegebenen Endzweck, Tugend und Glückſeligkeit harmoniſch zu befördern. Durch unſere Vernunft gedrungen, müſſen wir uns zugleich dieſen unſern Endzweck als den Endzweck, den Inbegriff aller Zwecke Gottes gedenken. Wenn wir der einmal erkannten Gottheit unſere Verehrung nicht verſagen können, ſo ſollen und müſſen wir uns auch für ihre Zwecke, welche mit den Zwecken der praktiſchen Vernunft identiſch ſind, intereſſieren. Dieſs iſt der andere Theil unſerer Gottesverehrung. Wenn die Verehrung der perſönlichen Würde Gottes als des Ideals aller Sittlichkeit eine unmittelbare Verehrung genannt werden kann, ſo können wir die Verehrung ihrer Zwecke und die thätige Beförderung derſelben die unmittelbare Verehrung Gottes nennen. Bemerken Sie aber, Freund, wie die religiöſen Pflichten mit unſern Menſchenpflichten zuſammenhängen, und daſs wir, wenn wir auch keinen Gott erkännten, dennoch ſeine Zwecke, als Zwecke der Menſchheit befördern müſsten? Das Geſetz, welches dieſe mittelbare Verehrung Gottes, oder die Verehrung ſeiner Zwecke ausdrückt, müſste lauten: *Befördere Tugend und Glückſeligkeit, als den Zweck Gottes und deiner Vernunft.*

Dieſe Verehrung iſt entweder innerlich oder äuſſerlich. Verehre Gott innerlich würde daher heiſsen: *Achte, befördere und erhalte in dir und andern die Achtung für Tugend und Glückſeligkeit, als Zwecke der göttlichen und menſchlichen Vernunft, die du, wenn du nur das phyſiſche Vermögen dazu hätteſt, als vernünftiges*

ges Wesen selbst realisieren würdest. Verehre die göttlichen Zwecke äusserlich, heifst: *Richte deine freien Handlungen so ein, dafs du Tugend und Glückseligkeit nicht blos an dir, sondern auch an andern* (denn es ist allgemeiner Menschheitszweck) *beförderst, Glückseligkeit nie wider das Gesetz der Heiligkeit suchest, sondern diese iederzeit als die einschränkende Bedingung deines Strebens nach Glückseligkeit ansehest*, oder wie Sie es noch auf mannichfaltige Weise ausdrücken wollen.

Wenn ein höchstes weises und allmächtiges Wesen dieser Welt präsidirt, um diesen Zweck zu realisieren, so ist es widersprechend, dafs irgend ein Weltwesen den Plan desselben hindern oder vernichten könne. Allein die freie autonomische Einwilligung und Unterwerfung des Willens unter diese Weltordnung, welche keine Heteronomie, sondern der Plan unsers eigenen vernünftigen Willens ist, diese ist unserer Freiheit überlassen. In diese Weltordnung von ganzem Herzen einzustimmen, müssen wir nicht aus physischem Zwange, sondern sollen moralisch genöthiget. In dieser freien Einwilligung und in der dieser Welteinrichtung gemäfsen Einrichtung unsers Verhaltens bestehet im allgemeinen die innerliche und äusserliche Verehrung der göttlichen Zwecke.

Betrachten wir aber das Verhältnifs Gottes zur physisch-moralischen Welt, und deren Geschöpfen einzeln: so ergeben sich alsdann die besonderen Gesetze, die uns leiten religiös zu denken und zu handeln. In der Welt unterscheiden wir dreierlei: *a*) die moralische Welt durch das moralische Gesetz, welches

die oberſte Regel der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt iſt. *b*) Die phyſiſch-erkennbare Ordnung; *c*) die lebendigen Geſchöpfe, ihre bewundernswürdige Rangordnung und Zweckmäſsigkeit derſelben.

Das, was uns über alles in der Welt intereſſiert, iſt das moraliſche Geſetz in uns, geſchrieben in unſer Bewuſstſeyn. *Halte es heilig, als das Geſetz deiner Würde, und liebe es, als den Anker deiner Hoffnung* ſind die beiden Geſetze, die aus der innerſten Tiefe, unſers Bewuſstſeyns herauftönen. Dieſes Geſetz zu verehren iſt der *einzige, wahre und Gott wohlgefällige Dienſt*; die Religion, welche dieſe Verehrung fordert, die für die Menſchheit einzig wahre, und heiſst die moraliſche Religion des guten Lebenswandels. Das moraliſche Geſetz führet uns über alle Gränzen des Raums und der Zeit hinüber in eine herrlichere überirrdiſche Welt, welche dem Auge des Körpers unſichtbar, dem Verſtande unbegreiflich, nur der Vernunft, die Sonne und Mittelpunkt dieſer Welt iſt, denkbar iſt. In dieſer überirrdiſchen Ordnung, wo der Menſch mit ſeinem Geiſte und Herzen in ſeinem rechten Elemente ſich befindet, ahnden, ſehen und fordern wir die Gegenwart des Heiligſten, Weiſeſten, Höchſten — welcher der Vernunft als Vater alles Guten erſcheinet. Das moraliſche Geſetz, welches gleichſam der Stab iſt, auf welchen geſtützt wir uns über Welt und Sterne hinüberſchwingen in die unſichtbare Welt, wo uns der Schöpfer mit Liebe und Vergeltung entgegen kommt, iſt nicht unſer willkührliches Werk. Wir ſchufen nicht die Form der Vernunft, wir ſäeten nicht

das

das Geſetz in den Boden der Vernunft. Das moraliſche Geſetz, das uns mit unſerer Perſönlichkeit gegeben und von uns nur entwickelt und erzeugt wird, müſſen wir betrachten als Gottes Geſetz, als ſeinen heiligen Willen. Wir müſſen das Geſetz unſerer Vernunft achten und ehren, als das Geſetz Gottes, und es ſtehet nicht in unſerer Willkühr, ob wir wollen oder nicht, ſondern dies iſt Naturgeſetz für die Vernunft. Aber im Beſitze eines andern Geſetzes, des Geſetzes des Begehrungsvermögens, ſollen wir das Geſetz der Vernunft zur Bedingung der Befolgung ienes machen, das Naturgeſetz dem Vernunftgeſetze freiwillig unterordnen, und dieſe Geſinnung in uns aufnehmen, welches nur durch freie Willkühr möglich iſt. Gott gehorchen und dem moraliſchen Geſetze, Gott verehren und ſeinen Willen — iſt völlig eins. Die Achtung gegen ihn und ſein Geſetz nicht hindern, nicht unterdrücken, ſie in uns und andern bewahren, alle Erſcheinungen des innern Sinnes nach dieſer Achtung richten, alles auſſer uns auf das Geſetz beziehen — iſt das Höchſte und Nothwendigſte, was wir thun können.

Das moraliſche Geſetz iſt aber nicht bloſs der Herold unſerer Würde, ſondern auch der Verkündiger unſerer Glückſeligkeit und der Grund unſerer Erwartungen. In dieſer Rückſicht müſſen wir das Geſetz lieben und gerne befolgen. Wenn das Geſetz in ſeiner Maieſtät uns Achtung und Unterwerfung abnöthiget, unſern Dünkel niederſchlägt, unſerer Eigenliebe Abbruch thut und uns ſinnlichunangenehmen Zwang auferlegt, ſo werden in der andern Rückſicht die Neigungen mit dem Geſetze ausgeſöhnt, indem es als die

ſicherſte Regel erſcheint, nach welcher die Sinnlichkeit ihre Befriedigung durch geſetzmäſsige Aufopferung erlangt. Wer ſein Leben verliert, der erhält es. Gott ſelbſt erſcheint uns nun nicht bloſs als maieſtätiſcher Geſetzgeber, ſondern als liebender Vater, der mit freundlichen Lächeln das Wohlverhalten der Kinder mit Wohlſeyn bekrönet, damit alles recht und wohl ſei. Dieſe Achtung und Liebe gegen das Geſetz unſerer Würde und Glückſeligkeit, als Wille des heiligen und gütigen Gottes iſt die religiöſe Verehrung des moraliſchen Geſetzes.

Wir verehren die Gottheit mittelbar, wenn wir zweitens die phyſiſche Welt als der moraliſchen untergeordnet betrachten; und die phyſiſch-moraliſche Welt im Ganzen als das Werk des weiſeſten und beſten anſehen. Wir können uns nach Anleitung der Vernunf die Welt nicht anders denken, als eine groſse zweckmäſsige Anſtalt, in welcher die Vernunft und ihre Geſetzgebung der Endzweck iſt, in welcher der Zweck der moraliſchen Vervollkommnung und der dieſer angemeſſenen Glückſeligkeit im Ganzen unſerer Exiſtenz am beſten erreicht wird. Den Geſichtspunkt, aus welchem wir die Welt anſehen müſſen, beſtimmt die moraliſche Vernunft, indem ſie gebietet, die Welt anzuſehen als *ein vollendetes Syſtem mannichfaltiger Kräfte, unter welchen die Vernunft in die gröſst-mögliche Thätigkeit geſetzt werden ſoll, um den höchſten Zweck, das ſittlich Gute zu erzielen.* Die Vernunft gebietet, die Welt zu beurtheilen, als *ein teleologiſch-moraliſches Syſtem vernünftiger Weſen, in welcher der Endzweck der Vernunft, ſittliche Glückſeligkeit am beſten befördert, und einſt realiſiert werden wird.*

Wir

Wir fordern daher nie eine unbedingte Glückſeligkeit, ſondern nur in Gemäſsheit der moraliſchen Würdigkeit, wir erwarten nicht vollkommene Glückſeligkeit in dieſer Periode des Lebens, ſondern im Ganzen unſerer Exiſtenz. Das höchſte Gut, vollkommen harmoniſche Tugend und Glückſeligkeit, welches wir uns nicht anders als etwas Unendliches vorſtellen können, kann uns in keinem Zeittheile in ſeiner Unendlichkeit erſcheinen, ſondern nur unter der Idee der Unſterblichkeit ganz gegeben werden. Wir können daher vernünftiger Weiſe nie verlangen, daſs wir frei von allem ſinnlich Unangenehmen (Übeln) ſeyn werden. Auſſerdem, daſs wir durch Unſittlichkeit und Thorheit Selbſtſchöpfer vieler Leiden ſind, bedürfen wir der Leiden (d. h. eines Widerſpruchs der Sinnenwelt mit den Forderungen des Begehrungsvermögens, welcher ſich dem Gefühlvermögen durch Unluſt und Schmerz ankündiget —) zur Übung und Prüfung des ganzen Syſtems unſerer Kräfte, um die ſchlummernden Kräfte durch die Bedürfniſſe zu wecken, und dem Triebe einer ieden Kraft Reitz ſich zu äuſſern zu verſchaffen; um die Disciplin der Neigungen gemeinſchaftlich mit der Vernunft zu handhaben und ſittliche Stärke, reine Uneigennützigkeit, gröſsern Umfang der Tugend möglich zu machen. Wären wir im Stande die durch Unſittlichkeit und Unklugheit ſelbſt verſchuldeten Leiden, die uns mit Recht treffen, von denen abzuziehen, die wir als Naturdisciplin anſehen, ſo würde die Anzahl der letzteren gewiſs nicht ſo groſs ſeyn, als man dieſelbe gemeiniglich vorſtellet.

Dieſer Geſichtspunkt, aus welchem wir die Welt anſehen, und für welchen ſich die geſetzgebende Ver-

nunft gänzlich intereſſiert, muſs nothwendig Zufriedenheit mit der Welt im Ganzen hervorbringen, als einem zweckmäſsigen Syſteme phyſiſcher und moraliſcher Kräfte zur Realiſierung des höchſten Gutes; aber auch Zufriedenheit mit unſern beſonderen Schickſalen, als Folgen dieſer Weltordnung, deren Endzweck Beſeligung der vernünftigen moraliſchen Weltweſen iſt. Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen gegen den Anfänger und Vollender dieſes Syſtems, Billigung der Schranken des eigennützigen Naturzweckes als übereinſtimmend mit der Beförderung des uneigennützigen Zweckes der Freiheit, Geduld und Genügſamkeit, ſind zugleich enthalten in jener Anſicht der Welt und der Zufriedenheit mit derſelben.

Wenn wir die Ideen von einer moraliſchen Welt und einer dem Sittengeſetze gemäſsen Weltregierung bei uns und andern wirkſam machen wollen, ſo dürfen dieſelben nicht in ihrer Allgemeinheit vorgeſtellt werden; wobei wir immer noch kalt bleiben können, ſondern ſie müſſen in ihrer beſonderen Beziehung auf uns, auf unſer Leben und unſre Schickſale gedacht und dargeſtellt werden. Nur durch die vorgeſtellte Beziehung derſelben auf unſern Zuſtand können die Gefühle der Dankbarkeit, der Zufriedenheit, der Hoffnung und des Vertrauens erzeugt werden. Doch müſſen wir uns hüten, einzelne Begebenheiten nicht dogmatiſch in ihrer teleologiſchen Beziehung erkennen zu wollen, und nicht vergeſſen, daſs des Herrn Rath zwar immer weiſe, für uns aber oft wunderbarbar ſei. Jene Gefühle der heiteren Ruhe und Zufriedenheit, des frohen Aufblicks zu Gott und einer vollkommeneren Welt,

und

und die daher entstehende sittliche Stärke und Bereitwilligkeit — sind die schönste und süsseste Frucht, die wir von dem Stamme der religiösen Weltideen pflücken können.

Wir verehren drittens die Gottheit mittelbar durch religiösen Gebrauch und Behandlung der Welt und Weltwesen; d. h. durch Anwendung der Welt, ihrer Produkte und Geschöpfe zur Verherrlichung Gottes, durch zweckmäsige Verwendung der Welt zur Beförderung des höchsten Gutes. Das allgemeine Gesetz: *Gebrauche und nütze die Welt zur Beförderung des göttlichen Zweckes* oder zur Beförderung des höchsten Gutes heisst aber

1. Gebrauche die *leblosen* Wesen zur Erhaltung und Erhöhung deiner Vollkommenheit. Die materielle Welt ist ein blosses Mittel zur Erhaltung unserer physischen und geistigen Kräfte und zur Vermehrung derselben, ohne für sich selbst Zweck oder Selbstzweck zu seyn. Unsere vernünftige Willkühr ist demnach durch sie gar nicht eingeschränkt, und wir können dieselbe verwenden, wozu wir nur wollen und begehren. Die Klugheit aber rathet und die Weisheit gebietet: dass wir sie nur zu den Zwecken der Menschlichkeit und Menschheit, zur Beförderung des Wohls aller empfindenden Wesen und insbesondere zur Erhöhung der geistigen Vollkommenheiten der vernünftigen Wesen gebrauchen. Sie dazu anzuwenden ist demnach nicht nur allgemein erlaubt, sondern allgemeine Pflicht. Das obi-

ge Geſetz, das dieſen Zweck und dieſen Gebrauch fordert, ſchlieſst demnach folgende Geſetze in ſich:

a) Zerſtöre kein Geſchöpf, keine Schönheit aus bloſsem Muthwillen, ohne wenigſtens einen ſinnlich-vernünftigen Zweck dabei zu haben.

b) Erwirb dir ſo viel als möglich extenſive und intenſive, ausgebreitete und gründliche Kenntniſſe von der Welt im Ganzen, insbeſondere von unſerer Erde, ihren Produkten, den Geſezzen und dem Gebrauche derſelben, um ſie zum Zwecke der Erhaltung und Erhöhung deines phyſiſch-thieriſchen Leben zu gebrauchen.

Da die materielle Welt und ihre Erſcheinungen den allgemeinen obiektiven Stoff unſerer Erkenntniſs und äuſſeren Erfahrung enthält, ſo gebrauche

c) die Welt zur Entwickelung aller deiner Seelenvermögen, um dir Erkenntniſſe von der Welt zu erwerben, um dieſe Erkenntniſſe auf die Ideen der Allmacht, Güte und Weisheit Gottes beziehen zu können, und iene Ideen lebendig zu machen.

Da die materielle Welt und die ſchönen Formen ihrer zahlloſen Produkte enthalten den angemeſſenen Stoff und Reitz unſere Erkenntniſsvermögen in ein der Art und dem Grade nach zweckmäſsiges Spiel zu ſetzen, woraus die Gefühle des Schönen und Erhabenen entſtehen *), ſo gebrauche

d) die

*) S. Kants Cr. der äſthet. Urth.

d) die Welt als ein Mittel deine Erkenntnifsvermögen in ein harmonifches fubiektiv-zweckmäfsiges Spiel zu fezzen, um die Gefühle des Schönen und Erhabenen in der Natur zu entwickeln, welche Gefühle die Empfindungen und den Inftinkt nach Luft verfeinern und eine Propädeutik der moralifchen Gefühle find.

e) Die organifchen Produkte nütze, um die Naturzwecke kennen zu lernen, zu deinem Nutzen und Vergnügen, als Data deinen Glauben an Gott einigermafsen durch Erfahrungsgründe zu rechtfertigen.

f) Genieffe, aber dem Zwecke deiner moralifchen Vervollkommnung nicht zuwider, das Angenehme und die Reitze der Welt, um dein Leben vergnügt und genufsreich zu machen.

g) Man lerne die Natur überhaupt liebgewinnen, indem man ihre Schönheiten und ihren Segen genieffe, ihr Leben und ihre Kraft in fich einfauget, vorzüglich indem man fich felbft mit ihr befchäftiget und auf Hoffnung fie bearbeitet.

2. Die lebendigen vernunftlofen Gefchöpfe gebrauche, (negative) dafs fie den Zweck der vernünftigen Wefen nicht einfchränken, fondern vielmehr befördern. Diefes Gefetz fchlieft folgende in fich:

a) Ler-

a) Lerne die Thiere, ihre Eigenſchaften, ihre Kunſttriebe und ihren Gebrauch kennen, um ſie deinen Zwecken gemäſs gebrauchen zu können, zu deiner Erhaltung, zur Bequemlichkeit, zur Bildung deines Verſtandes u. ſ. w.

b) Gebrauche ſie ſo, daſs ihre Erhaltung und Vermehrung nicht nachtheilig werde der Vollkommenheit und der Glückſeligkeit der Menſchen.

c) Da die Thiere empfänglich ſind der ſinnlichen Glückſeligkeit, der ſinnlichen Freude und des Schmerzes, ſo ehre dieſen Zweck ihres Wohlſeyns, welchen ſie nach ihrer phyſiſchen Natur, begabt mit einem Empfindungsvermögen, mit dem Menſchen gemein haben. Alle Grauſamkeiten gegen die Thiere ſind Barbareien eines fühlloſen Herzens, und man muſs Kinder bald belehren: daſs die Thiere der Empfindung des Schmerzes empfänglich ſind, weil ſie oft unwiſſend und gedankenlos, ohne es eben böſe zu meinen, Thiere quälen. Aber das Wohlſeyn der Menſchen ſei uns höher als das Wohlſeyn der Thiere. Die Dame, die ſo gefühlvoll für ihren Schooſshund iſt, iſt es ſelten zugleich auch gegen ihre Magd.

d) Ordnung, Reinlichkeit, Sparſamkeit, Geſchicklichkeit, Dankbarkeit, Treue etc. ſind einzeln unter Thiere vertheilet. Der Menſch erkenne ſeine Erhabenheit und ſeine Würde in dem Gedanken, daſs er die Eigenſchaften, die unter die Thiere

Thiere einzeln vertheilt sind, vereiniget besitzen könne und solle, und zwar mit Freiheit und Bewufstseyn.

3. Die vernünftigen Wesen, die Genossen deiner Natur und Würde behandele durchgängig als Selbstzwecke; ordne ihre Glückseligkeit und Würde nie *unter* die deinigen, in gewissen Fällen *über* die deinige. Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Ihr sollt das Leben für die Brüder lassen. Diese Achtung gegen die Menschheit als Selbstzweck fordert: dafs wir uns aller willkührlichen, nicht im Moralgesetz gegründeten, Einschränkungen des Wohls, der Befriedigung des eigennützigen Triebes in Andern, enthalten, sobald der Grund dieser Einschränkung die blofse Befriedigung des eigennützigen Triebes in uns ist. Allein wir sollen die Menschenachtung auch beweisen durch freiwillige Beschränkung des eigennützigen Triebes in uns zur Befriedigung eben desselben in Andern; vorzüglich durch Beförderung ihrer Würde, durch Beförderung der Thätigkeit des uneigennützigen Triebes, und durch Nichthinderung ihrer natürlichen Freiheit. Hier fallen die Religions- und Menschenpflichten in eines zusammen; die religiöse und die vernünftige Maxime wirken Ein Verhalten, die Wirkung des Geistes Gottes ist von der Wirkung des moralischen Gesetzes nicht verschieden.

Wende die Welt zur Beförderung des höchsten Gutes an, heifst endlich:

4. Be-

4. Beurtheile und benütze die Einrichtungen der geſammten Welt und die nach denſelben dir zu Theil werdenden Schickſale als eine phyſiſch-moraliſche Anſtalt, um Würdigkeit und Wohl hervorzubringen, und ſuche und befördere letzteres nie wider die erſte. Um die Welt den weiſen Zwecken ihres Schöpfers gemäſs und ihre Einrichtungen beurtheilen zu können, ſo

a) lerne die Einrichtung und die Geſetze der phyſiſchen Welt kennen.

b) Wende dieſe Kenntniſs an zur klugen Beförderung deines Wohls. Subiice tibi res. Die phyſiſche Natur auſſer dir beziehet ſich auf die phyſiſche Natur in dir. Vorzüglich aber halte dich an die moraliſche Weltordnung, und ſuche die Glückſeligkeit und deinen Zuſtand zu verbeſſern durch Erhaltung und Erhöhung deiner perſönlichen Würde. Die unabänderliche Geſetzmäſsigkeit und Regelmäſsigkeit der phyſiſchen Natur erhalte in dir den Gedanken, nach deiner Weiſe, deiner Natur gemäſs, d. h. moraliſch und frei geſetzmäſsig zu wollen und zu handeln.

c) Nütze die Einrichtungen und die Geſetze der Natur dazu, dir richtige Vorſtellungen von dem Lauf der Dinge und von möglicher menſchlicher Glückſeligkeit zu machen, damit du bewahret bleibeſt vor überſpannten, ſchwärmeriſchen Vor-

ſtellungen

ſtellungen und Erwartungen, die deine Ruhe und Zufriedenheit untergraben, deinen Glauben an Gott, und an einen moraliſchen Weltplan wankend machen können. Begehre das Unmögliche nicht. Sei zufrieden und begnügſam.

d) Gebrauche die Erkenntniſs der Naturgeſetze zur ſtandhaften Ertragung des Unangenehmen und der Übel. Subiice te rebus. Die Geſetze nach welchen du leideſt, ſind eben dieſelben, nach welchen du glücklich biſt. Wolle nicht die Naturgeſetze und die Begebenheiten nach denſelben nach deinen Neigungen (der Eigenliebe) modeln, ſondern beſtimme deine Neigungen nach den Naturgeſetzen, nach dem was möglich iſt.

e) Betrachte das phyſiſche Weltſyſtem als dem moraliſchen untergeordnet, und welches im Ganzen deinen Zweck, das höchſte Gut, aber mit Unterordnung des phyſiſch Guten unter das moraliſch Gute, begünſtigen und einſt noch völlig realiſieren wird. Beurtheile aber nicht das Verhältniſs ieder einzelnen Begebenheit nach der moraliſchen Endzweckmäſsigkeit, ſondern halte dich ans Ganze. Wir vermögen das Ganze und die unſichtbaren Fäden, wodurch Begebenheiten mit Begebenheiten zuſammen hängen, wie ein Zufall im Oſten wichtige Eräugniſſe im Norden herbeiführet, nicht zu überſchauen. Glaube es deiner Vernunft: wenn dein Verſtand umfaſſender und nicht ſo beſchränkt wäre, wenn wir die ganze Reihe der Veränderungen und Begebenheiten,

ten, die Handlungen der Menſchen und ihre moraliſche Güte in Verbindung erkennen und in Eine Totalanſchauung zuſammenfaſſen könnten, daſs wir dann die Endzweckmäſsigkeit des Verhältniſſes der Welt zum höchſten Gute zu unſerer innigſten Zufriedenheit erkennen und billigen würden. **Religiöſes Naturvertrauen, entſtanden aus dem Glauben an eine moraliſche Welt.**

f) Lerne den groſsen Gedanken dir geläufig machen, daſs kein Unglück deine Würde, daſs ſelbſt eine Verſchwörung der Naturgeſetze gegen dich, dir dennoch deine Freiheit und Perſönlichkeit nicht rauben könne. Gebrauche den Kontraſt der Naturwirkſamkeit und der Selbſtthätigkeit deiner Freiheit, um deine Würde dir zu veranſchaulichen.

Hier haben Sie eine kompendiariſche Vorſtellung der vornehmſten Religionswahrheiten, die ich wünſche, daſs ſie in Zukunft in einem Katechismus der reinen moraliſchen Religion zum Zwecke der religiöſen Erziehung möchten verarbeitet werden. Denn daſs dieſe bloſse Nennung der Religionswahrheiten und die Fingerzeige, welche ich gab, nicht die Religionswahrheiten ſind, wie ſie für Anfänger und Zöglinge der Religion müſſen zubereitet werden, will ich für Ihren Literatus hiermit erinnert haben. *)

Fin

*) Man vergl. mit dieſem und dem vorigen Br. Schmids Moralphiloſophie §. 621. ſeq.

Ein und zwanzigſter Brief.

Ideen zu einer künftigen Asketik der Religion.

> Omnibus natura fundamenta dedit, ſemenque virtutum: omnes ad omnia iſta nati ſumus. Cum irritator acceſſit, tunc illa animi bona quaſi ſopita excitantur.
>
> Seneca epiſt. 108.

Eine religiöſe Asketik, worunter ich mir einen ſyſtematiſchen Innbegriff der Geſetze denke, denen gemäſs ſubiektive Religion muſs entwickelt und erzeuget werden, müſste wohl dreierlei unterſuchen:

1. Die allgemeinen ſubiektiven Bedingungen, unter welchen die ſubiektive Religion ein mögliches Produkt und ein möglicher Gegenſtand des Vorſtellungs- Begehrungs- und Gefühlsvermögens wird;

2. Die allgemeinen ſubiektiven Hinderniſſe der Religion;

3. Die allgemeinen, auf alle Menſchen anwendbaren Mittel dieſe Hinderniſſe zu entfernen.

Nach dieſer Ordnung will ich Ihnen meine Gedanken über dieſen Gegenſtand mittheilen. Aber — hier rechne ich vorzüglich auf Ihre Nachſicht. Der Gegenſtand iſt ſchwer, neu und noch unbearbeitet. Wenn Sie mich beurtheilen, ſo bringen Sie neben dem, was ich hierüber ſagen werde, meinen guten Willen und die Überſchrift dieſes Briefes mit in Anſchlag. In der Pädagogik wurde zeither ein ſehr wichtiger Theil der pädagogiſchen Geſetze übergangen, der zur Abſicht hat, die pädagogiſche Heilkunde überflüſſig zu machen, ich meine die Regeln der Disciplin der Seelenvermögen. Dieſem Mangel in Abſicht der Religion, will ich abzuhelfen ſuchen, nicht ſowohl um dieſen Theil zu vollenden, als um die Aufmerkſamkeit der Denker auf dieſen Punkt zu lenken und zu zeigen, was ich eigentlich unter dieſer Disciplin verſtehe. Den Beſchluſs werde ich endlich mit einem unvollkommenen Verſuch einer religiöſen Heilkunde machen. Wenn nicht alles auf Kinder anwendbar ſeyn ſollte, ſo laſſen Sie ſich dieſes nicht wundern, da ich mehr die Abſicht habe, durch meinen unvollkommenen Verſuch einer Asketik überhaupt, andere zur Bearbeitung derſelben zu reitzen und ihnen das Bedürfnifs einer beſſeren Bearbeitung dieſes Theils der Wiſſenſchaften fühlbar zu machen.

Die innere Möglichkeit der Religion und Religioſität iſt in iedem Menſchen vorhanden, braucht und kann nicht hervorgebracht werden, und iſt dem Menſchen mit ſeiner vernünftigen moraliſchen Natur a priori gegeben. Die Erziehung ſchafft keine neuen Kräfte, ſondern ſie entwickelt nur die vorhandenen, und bringt

Fähig-

Fähigkeiten und Fertigkeiten hervor. Von dieſer inneren Grundbedingung kann daher in einer Unterſuchung der Geſetze, nach welchen Religion möglich wird keineswegs die Rede ſeyn; ſondern von den äuſſeren Bedingungen, wodurch die inneren zur Thätigkeit und Wirkſamkeit beſtimmt und gereitzt werden.

Da der Zweck, die Art des Bedürfniſſes und der Urſprung der Religion aus praktiſcher Vernunft in dieſen Briefen ſattſam erörtert worden iſt, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daſs die oberſte Bedingung der Möglichkeit der ſubiektiven Religion ſowohl wirkſame Vernunft überhaupt, als insbeſondere ſelbſtthätige (praktiſche) Vernunft ſei. Um Religion als Beſchaffenheit des Menſchen möglich zu machen, ſo

1. *Entwickle in natürlich-aufſteigender Ordnung die Vernunft an dem ihr gemäſsen Stoffe und auf eine ihrer Form gemäſse Art.*

Das Wie? gehöret nicht hieher, ſondern in die Nomothetik der allgemeinen Erziehungstheorie.

2. *Entwickle insbeſondere die praktiſche Vernunft, indem du das in derſelben liegende moraliſche Geſetz auswikkelſt, und die reinen Rechts und Pflichtbegriffe rein darſtelleſt und aufkläreſt.*

Alle praktiſchen Erkenntniſſe müſſen aufgeklärt ſeyn, d. h. ſie dürfen nicht blos dunkel gefühltes Bedürfniſs ſeyn, ſondern ſie müſſen in deutliche und beſtimmte Begriffe verwandelt werden, ſo daſs man nicht

nur in concreto, ſondern auch in abſtracto wiſſe, was recht und gut ſei. Dieſs iſt der wichtige Gegenſtand der moraliſchen Erziehungstheorie, welche bei der religiöſen vorausgeſetzt wird. Vorzüglich kommt es darauf an, 1) daſs man durch gutgewählte Beiſpiele und durch rein dargeſtellte Handlungen der Tugend das ſittliche Gefühl anrege. Hier verdienet die wahre Geſchichte vor den erdichteten Beiſpielen immer den Vorzug. Man entwickle daher den Charakter Jeſu vor allen und benütze die ädeln Beiſpiele aller Zeiten und aller Länder. Man mache ſich ſelbſt aus der beliebten deutſchen Zeitung vom Hrn. Becker ein moraliſches Exempelbuch. Man benütze gut erzählte und rein moraliſche Geſchichten; z. B. auſſer den bekannten Rochowſchen, Campiſchen und Salzmanniſchen etc. Kleine Geſchichten für Kinder von 6 — 10 Jahren etc. Leipzig bei Fleiſcher. Man ahme ſelbſt die Methode der morgenländiſchen Weiſen nach, die, wie der Wanderer von den Zweigen der Bäume ſüſse Früchte pflückt, eben ſo auch vom Dornbuſche wie von der Ceder herzerquickende Lehren brechen. Vergleiche die Palmblätter und Herders Vorrede dazu. So ſagt der vortreffliche Peſtalozzi von dem ädeln Schulmeiſter zu Bonnal: „bis auf die „Blume, die im Garten wächſt, braucht er alles, die „Seelen ſeiner Mädchen höher zu ſtimmen, und durch „ſie künftige Geſchlechter von Menſchen im niedrigſten „Stande glücklich zu machen. 2) müſſen die moraliſchen Grundbegriffe von Recht, Unrecht, Gerechtigkeit, Güte etc. aus konkreten Fällen entwickelt, und auf beſtimmte, faſsliche, nicht der Miſsdeutung fähige Formeln zurückgebracht werden. In dieſer Hinſicht iſt nach dem Urtheil der A. L. Z. zu empfehlen:

Gut

Gutwills Spatziergänge mit ſeinem Wilhem etc. von Joh. Heinr. Gottl. Heuſinger, Zittau 1792. 3) muſs man die reine moraliſche Triebfeder ans Herz legen. Vortrefflich ſagt in dieſer Rückſicht Xenophon, indem er die Rede der Tugend an den unſchlüſſigen Herkules alſo anheben läſst: Ουκ εξαπατησω σε προοιμιοις ηδονης, αλλ' ηπερ οι Θεοι διεθεσαν τα οντα, διηγησομαι μετ' αληθειας. Mem. II. 1. 28. 4) muſs man die hohen moraliſchen Anlagen, die hohe Würde des Menſchen und die Gröſse ſeiner Beſtimmung deutlich und lebhaft darſtellen. 5) Sich darbietende Gelegenheiten benützen, oder ſie herbeiführen, um gute Entſchlüſſe und Gefühle nicht verdunſten zu laſſen, ſondern in lebendige Handlungen zu verwandeln. 6) Tugendhandlungen muſs man anfänglich leicht und ſchmerzlos machen, damit nicht etwa wenn auch nur die dunkle Vorſtellung entſtehe, die Tugend gehe auf völlige Unterdrückung des eigennützigen Triebes und deſſen, was dem Menſchen angenehm iſt, hinnaus. So wie ſich ohne den richtig gefaſsten und beſtimmten Begriff der Freiheit keine Wiſſenſchaft der Moral (der Freiheitsbegriffe) denken läſst, eben ſo läſst ſich ohne Überzeugung der Freiheit als eines Faktums des Bewuſstſeyns keine Moralität gedenken. Daraus folgt:

3. *Entwickle die Freiheit als eine Thatſache des Bewuſstſeyns, und kläre das Bewuſstſeyn oder die Vorſtellung von derſelben auf.*

Dieſes läſst ſich ſehr leicht, und wie ich aus eigener Erfahrung es weiſs, bei Kindern, die zum Ge-

brauch ihrer Vernunft gelangt ſind, auf viererlei Weiſe bewerkſtelligen, 1) an fremden ächt moraliſchen Handlungen, und die nicht erſt durch die Darſtellung zu wenigſtens nicht ſittlichen gemacht werden. 2) An eigenen Handlungen des Kindes, wo es von ſelbſt gegen ſeine Neigungen ſittlich recht handelte. 3) Man legt einem Kinde einen wirklichen oder natürlich möglichen Fall vor, zeigt an demſelben die mögliche ſittliche, unſittliche und nicht ſittliche Handlungsweiſe, und läſst das Kind fühlen, daſs es auf die drei Arten handeln könne, aber nur auf die eine ſolle. Oder 4) man läſst wirkliche Verſuche in freien ſittlichen Handlungen machen, Allein dieſer Fall iſt groſsen Schwierigkeiten, Täuſchungen und Miſsbrauch ausgeſetzt.

4. *Ehe man ſich vornimmt religiöſe Gläubige zu bilden, mache man vorher gute Menſchen. Kehre dieſe Ordnung nicht um. Religion iſt Folge nicht aber Grund der Moralität; ſie macht den Beſchluſs nicht den Anfang der moraliſchen Bildung.* (S. den 4ten Brief.)

5. *Man ſuche nicht blos theoretiſche, ſondern, und vorzüglich, praktiſche Gläubige zu bilden.* (S. den 20ten Brief.)

Praktiſch Gläubige bildet man, wenn man die Religion auf die praktiſche Vernunft gründet, und ſie mit dem Weſen, der Würde, der Perſönlichkeit und dem ädelſten und dauerhafteſten Verlangen der Menſchheit verwebet. Nichts iſt dem Menſchen, wenn er nicht durch Mangel oder Fehler der Erziehung ver-

dor-

dorben worden, theurer, höher, gewiſſer als ſeine Vernunft, ihr Gebot und ſeine Pflicht. Die Religion könnte daher auch keinen ſicherern und wirkſamern Grund haben, als die praktiſche Vernunft, geſetzt auch, daſs wir die Wahl hätten und ſie nicht der Einzige probehältige Beweiſsgrund wäre, welcher auch allen Scheingründen erſt Überredungskraft giebt. (S. Cr. der teleol. Urth.) Der Glaube des praktiſch Unmoraliſchen ſuſset nicht auf praktiſche Vernunft, iſt nicht aus der moraliſchen Geſetzgebung entſproſſen. Denn der Glaube an Gott und beharrlich unmoraliſche Maximen, welche immer mit einem Übergewicht der thieriſchen Natur über die eigentlich menſchliche verbunden ſind, vertragen ſich nicht zuſammen. In dieſem Falle kann der religiöſe Glaube die Vernunft und Freiheit auch nicht in der Realiſirung des höchſten Vernunft-Gutes unterſtützen. Hier zeigt ſich abermals der Primat der praktiſchen Vernunft und der moraliſchen Religion. Theoretiſche, dogmatiſche, demonſtrative Beweiſe, wenn ſie auch möglich wären, und wenn man auch das Gedachtwerdenkönnen mit dem Seyn können, Formen mit Gegenſtänden, regulative Ideen mit konſtitutiven Ideen nicht verwechſelte, ſo könnten ſie doch nur einen todten praktiſch unwirkſamen Glauben oder Wiſſen erzeugen. Zu geſchweigen, daſs ein religiöſes Wiſſen durch den Glanz, den es um die künftigen Belohnungen und Strafen verbreiten würde, die Freiheit auſſer Thätigkeit ſetzen, und ein bloſses unwillkührliches Begehren und eigennütziges Streben nach den Gütern des Himmels hervorbringen würde, können Naturbegriffe, ſie mögen ſich nun auf eine ſinnlich oder überſinnlich ange-

ſchaute Natur beziehen, nicht Freiheitsbegriffe unterſtützen und beleben, weil dieſe auf einem ganz andern Grunde beruhen, und auf ein ganz anderes Feld gehören, das durch eine unüberſteigliche Umzäunung von dem Naturfelde geſchieden iſt. Spekulative Beweiſe haben kein anderes als ſpekulatives Intereſſe. Man ſucht nur den letzten Ring, in welchem die Erſcheinungen, die man mit Dingen an ſich verwechſelt, hängen. Der Glaube gegründet auf praktiſche Vernunft, und auf die Nothwendigkeit einer vollſtändigen Materie zu der praktiſch nothwendigen Form des Willens iſt in ſeiner Grundlage, in ſeiner Beſtimmung und in ſeiner Wirkung praktiſch, lebendig. Er iſt nur im Gefolge eines guten Herzens, ſteigt und fällt mit der moraliſchen Geſinnung, und iſt in den moraliſchſten Augenblicken der Evidenz am nächſten.

6) *Um die Religion intereſſant und ihre Wahrheiten theuer zu machen, lege man das Intereſſe der Religion ans Herz, und laſſe es inne werden, wie dem Menſchen zu Muthe werde, wenn er die ädelſten Gedanken, Geſinnungen, Erwartungen und Gefühle gleichſam aus ſeinem Herzen, mit deſſen Leben ſie verwachſen ſind, herausreiſſen ſoll.*

7. *Um Religionswahrheiten theuer und lebhaft zu machen, nehme man an, die Religion ſei nichtig; man ziehe aus dem negativen Dogmatismus Folgerungen und laſſe ſie fühlen, und welche Mattigkeit und Schlaffheit des Herzens entſtehen würde, wenn die Religion in der That nichtig wäre.* Dieſe Regel gründet ſich auf die Erfahrung, daſs uns Dinge,

ge, die uns, so lange wir sie besitzen, wohl gleichgültig sind, so bald sich aber Gefahr zeigt, dieselben zu verlieren, anfangen uns wichtig zu werden.

8. *Religionswahrheiten, vorzüglich Hauptvorstellungen z. B. moralische Gottheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, moralische Welt etc. müssen stark und lebhaft gemacht und zu leitenden d. h. zu andere Vorstellungen ordnenden, bestimmenden Vorstellungen erhoben werden.*

Hierbei kommt es zwar vorzüglich auf die ursprüngliche und erworbene Geistesbeschaffenheit, auf den natürlichen und erworbenen Grad der Thätigkeit des Gemüthes, aber doch auch viel auf zweckmäfsigen Unterricht an. Religiöse Hauptvorstellungen müssen aus der praktischen Vernunft rein deduziret, in ihrem Zusammenhang mit der Moralität und moralischen Glückseligkeit dargestellt werden. Sie müssen öfters angeregt, mit andern Wahrheiten verbunden, andern Wahrheiten auf die Hauptvorstellungen bezogen werden. Die Hauptwahrheiten werden dann in andern Wahrheiten vorgestellt, und erhalten dadurch Mannichfaltigkeit, Reichhaltigkeit und Leben. Dadurch werden die Hauptvorstellungen zu Principien anderer Vorstellungen erhoben, beide beleuchten und klären einander auf, und es entstehen religiöse Ideen-Reihen.

Da vor dem inneren Stoffe der äussere, vor der Kenntnifs unserer selbst die Kenntnifs der Aussenwelt, vor der Idee der moralischen Welt die Anschauung der physischen vorausgehet, so:

9. *führe man die Bildlinge der Religion von der Naturkenntniſs zur Religionserkenntniſs, von dem Begriffe der inneren und äuſſeren Zweckmäſsigkeit der organiſchen Naturprodukte zur Idee der Endzweckmäſsigkeit der ganzen Welt.*

Die Naturbeobachtung führet uns auf die organiſchen Produkte, z. B. Blumen, Bäume, die ſich nicht ihrer Form und ihrer inneren Struktur nach mechaniſch erklären laſſen. Um uns die Zweckmäſsigkeit, die wir an ihnen wahrnehmen, auf eine unſerm Verſtande angemeſſene Weiſe erklärbar zu denken, müſſen wir annehmen, daſs die Vorſtellung von Zwekken der Möglichkeit ihrer Form zum Grunde liege. Wir finden aber ferner, daſs die Naturprodukte irgend wozu gut ſind und eine äuſſere Zweckmäſsigkeit haben. Nach der Maxime der Vernunft dehnen wir dieſe Zweckmäſsigkeit über die ganze Natur aus, und fragen: wozu die Natur, und da dieſe mit der phyſiſchen Welt in Verbindung ſtehet, wozu auch dieſe da ſei? Dieſe Betrachtung führet auf einen Weltendzweck, der in der moraliſchen Natur des Menſchen gefunden wird. So wird in dem Zöglinge das Bedürfniſs eines nach Zwecken und endlich nach einem Endzweck handelnden Weltſchöpfers angeregt.

Wer weiſs und bemerket nicht, wie dieſe Methode mit den übrigen Zwecken der körperlichen, der Verſtandes- und Sinnenbildung übereinſtimmt, welche Harmonie zwiſchen dieſer Methode mit den natürlichen Trieben der Luſt der Jugend iſt? Nirgends werden wir ceteris paribus ſo aufmerkſame Schüler

haben,

haben, als bei den Beobachtungen und dem Studio der Natur. Aber man ſpanne den Geiſt eines Kindes nicht über die Folter eines Syſtems, man gebe ihm ſtatt der Anſchauungen nicht griechiſch-lateiniſche Kunſtwörter, man wolle nicht ordnen, wo es nichts zu ordnen, nicht verbinden, wo es nichts zu verbinden giebt, und wo nur geſammelt werden ſoll. Die Bildung des menſchlichen Erkenntniſsvermögens, der Gang den dieſes nimmt, und der Gang eines Syſtems ſind einander entgegengeſetzt, ſind verſchieden wie Anfang und Ende, wie Anſchauung und Idee. Jene gehet von Anſchauungen, dieſes von Principien aus; dort ſoll geſammlet, hier ſoll das Geſammelte verbunden und in Fächer geordnet werden. Bei dem Studio der Natur beſchäftige man aber nicht blos den Verſtand, ſondern man laſſe auch das Angenehme empfinden, das Schöne fühlen, und mache aufmerkſam auf den Vollgenuſs der Natur und auf das Leben und den Jubel, der durch unſere Adern zucket. Man entwickle den Sinn für Schönheit nicht an Kunſt- und Genie-ſondern an Naturprodukten, und ſei verſichert, daſs man viel genommen habe, wenn man Kenntniſs und Liebe zur Natur harmoniſch befördert hat.

Da uns die Beobachtung der Natur wohl Zwecke und allenfals einen Kunſtverſtand, nie aber einen Endzweck und Kunſtweisheit lehret, ſondern da dieſe ein reiner Zuſatz der moraliſchen Vernunft iſt, ſo

10. *verbinde man Kenntniſs des Menſchen, insbeſondere des moraliſchen Menſchen mit der phyſiſchen Naturkenntniſs; man erzeuge aus dem moraliſchen Stoffe die*

die Idee der moraliſchen Welt, wodurch die derſelben untergeordnete phyſiſche Zuſammenhang und einen Endzweck bekömmt.

11) *Man benütze Natur und Menſchenkenntniſs, Geſchichte der Menſchheit, um Belege und Beſtätigungen für einen moraliſchen Weltplan, für das Fortſchreiten der Menſchheit aufzufinden, um nicht nur die idealiſirende Vernunft, ſondern auch die Phantaſie und den Verſtand für den Glauben an einen Weltſchöpfer und Erhalter zu gewinnen.* (Vergl. den 12 Brief)

Warum wirkt die Religion der Schwärmer ſo ſtark? Vorzüglich weil ſie Sache der Einbildungskraft iſt. Dieſe macht Glaubenshelden, Märtyrer der Sektenreligionen, bringt Tugenden hervor (wenn man Handlungen aus dieſer Quelle entſprungen ſo nennen will) welche die gröſte Stärke eines aufgeklärten Geiſtes nicht hervorbringt. Warum ſollte man aber wahre Religion nicht dadurch unterſtützen, daſs man die Einbildungskraft auf die in der Regel angegebene Weiſe neben der Vernunft und dem Willen Antheil nehmen läſst? Wie Sie ſehen, ſo meine ich nicht die produktive, ſondern die reproduktive Einbildungskraft.

12) *Um die Religionsideen uns zu veranſchaulichen, und ihren Einfluſs inne zu werden, knüpfe man Hauptideen, z. B. die moraliſche Weltregierung an merkwürdige Lebens- und Zeitbegebenheiten; oder man ſubſumiere ſeine Schickſale als einzelne Theile des Ganzen, als einzelne Ringe in der groſsen Welt-*

Weltkette — unter die allgemeinen Religionsideen. (Vergl. die 8te Regel.) Der Geiſt dieſer Regel kann noch auf mannichfaltige Weiſe angewandt werden. Die chriſtliche Religion erhielt nach Ausſage der Geſchichte vorzüglich deswegen eine ſo groſse Ausbreitung, weil in ihr alles auf Geſchichte gegründet wird. Ob nun gleich das, was eigentlich Religion iſt, nicht auf Geſchichte des äuſſeren, ſondern des inneren Sinnes gebauet werden muſs, ſo dienet doch die äuſſere Geſchichte wenigſtens dazu, um die Abweſenheit des Widerſpruches der Erfahrung gegen die Religion zu beweiſen. — Dieſer Methode bedienet ſich Campe in ſ. Robinſon und Sittenbüchlein u. a.

Um die Religionswahrheiten zweckmäſsig zu lehren, ſo ſuche man,

13. *dieſelben zumal beim allererſten Unterricht gelegentlich zu entwickeln, ie nachdem man ſchickliche Veranlaſſung findet.*

Es iſt beim religiöſen, ſo wie beim moraliſchen Unterrichte ein nicht geringer Fehler, daſs gemeiniglich die moraliſchen und religiöſen Wahrheiten ſo trocken, kompendiariſch, una Serie, in allgemeinen Formeln, d. h. für die Jugend in wankenden dürren Todtengerippen, langweilig und nutzlos vordocieret und auf keine beſtimmte Situation des Lebens angewandt werden. Wie viel beſſer wäre es, wenn bei dem moraliſchen und religiöſen Unterricht die Lehre

aus einer beſtimmten Situation des Lebens ſokratiſch gefunden, oder wenigſtens nicht eher docirt würde, als bis man ſie zugleich praktiſch anwenden könnte? Wie weit gröſser würde der Gewinn ſeyn, wenn die praktiſche Vernunft und die praktiſche Urtheilskraft harmoniſch geübt würden? Wenn man aber trockene (für Kinder) leere allgemeine Formeln in einen Boden ſäet, der für dieſelben keine Empfänglichkeit hat, kann man etwas anders als leere Hülſen erwarten? — Man ſuche ſich doch immer mehr von der beim Unterricht äuſſerſt wichtigen Wahrheit zu überzeugen, daſs eine Wahrheit um ſo kräftiger, voller, lebendiger und wirkſamer für uns ſei, von in mehreren Seelenvermögen dieſelbe, und zwar nach der Weiſe eines jeden Seelenvermögens dieſelbe bearbeitet wird.

Der Schatz iugendlicher Kenntniſſe entſtehet nach dem Zeugniſſe der Erfahrung mehr gelegenheitlich, zufällig, als — methodiſch. Je abſichtloſer oft der Unterricht iſt, deſto lieber und aufmerkſamer wird er gefaſst, deſto länger behalten.

Um die Religion zweckmäſsig, der Natur des Menſchen gemäſs zu lehren, und eine fortſchreitende, ſich ſelbſt immer aufklärende Bildung möglich zu machen, ſo mache man

14. *beſtimmte Abtheilungen des Unterrichts, wo man ſich beſtimmte Gränzen und Zwecke verſetzt, und nach welchen immer dasienige, was dem Folgenden zur Aufklärung dienet, vorausgeſchickt wird.*

Ohne

Ohne ein pädagogiſches Geſetz daraus zu machen, ſchlage ich drei ſolcher Kurſus vor. Im erſten Kurſus würden die moraliſchen Grundbegriffe, Grundbeſtrebungen und Grundgefühle, erſtlich rein, dann in Bezug auf Gott entwickelt. Dieſes geſchieht gelegentlich und methodiſch. Allein man harret nicht blos auf Gelegenheit, ſondern man führet ſie auch herbei. Unter Gelegenheit verſtehe ich auch die ſubiektive Stimmung des Gemüthes bei einem Kinde. Das Kind lernt in dieſem Kurſus Gott als moraliſchen Geſetzgeber kennen.

Im zweiten Kurſus werden die religiöſen Grundwahrheiten und Grundbegriffe entwikkelt, z. B. die moraliſchen Eigenſchaften Gottes, die Schöpfung, Erhaltung und Regierung Gottes, die Lehre vom unſterblichen Leben, alles bezogen auf den moraliſchen Endzweck des Menſchen, entwickelt aus dem moraliſchen Selbſtbewuſtſeyn und aus den moraliſchen Grundbegriffen. Das Begehrungs- und Gefühlvermögen ſchreitet mit dem Vorſtellungs-Vermögen harmoniſch fort.

Der dritte Kurſus trägt alle Religionswahrheiten im Zuſammenhange mit Gründen der praktiſchen Vernunft und der Weltbetrachtung vor. In dieſem Kurſus kommt die Lehre über das Verhältniſs einer Kirche zum moraliſchen Reich Gottes vor, nebſt einer zweckmäſsigen Religionsgeſchichte, die aber, wie ſie ſeyn ſoll, (S. eine Anm. im 4ten Briefe) noch nicht geſchrieben iſt. Ein Lehrbuch, welches dieſem Zwecke ent-

entſprechen ſoll, muſs den Religionsglauben genau vom Kirchenglauben, die moraliſchen oder göttlichen Geſetze gänzlich von den Statuten der Kirche unterſcheiden. Wie heiſst der Verfaſſer eines ſolchen Katechismus der reinen moraliſchen Religion? Und was meinen Sie, mein Freund, ſind wir wohl ſchon da, wo wir hingelangen ſollen?

15. *Man mache die Religion durch Form, Materie, Ton, Miene, Gebehrden u. ſ. w. ſo liebenswürdig als möglich.*

Den Tod z. B. ſtelle man nicht fürchterlich, nicht als Knochenmann mit der Hippe vor, ſondern als Freund Hein, oder wie die Griechen, als einen freundlichen Genius, der die eine Fackel auslöſchend die andere anzündet. —

16. *Man ſchrecke nicht mit der Religion, und mache dieſe Lichtgeſtalt, nicht zur ſcheuen Nachtgeſtalt, die Tröſterin des Lebens nicht zum ſchreckenden Geſpenſt.*

17. *Indem man die Vernunft religiös aufkläret, gewinne man auch das Herz für die Religion, und laſſe ihren Einfluſs auf die Thätigkeit des vernünftigen Willens, und auf die aus dieſem hervorquillende Seligkeit, Selbſtzufriedenheit und Ruhe fühlen.*

18. *So lange man durch Rath, Anſehen, Drang der Umſtände, durch Klugheit, Weisheit und überhaupt durch gelindere Mittel ſeine Abſicht erreichen kann, rufe man die Religion nicht zu Hülfe. Benimm derſelben*

ſelben nicht ihre Stärke und Anſehen durch allzuoften, unnöthigen Gebrauch, und nie bei Kleinigkeiten.

Herr Villaume, dem ich dieſe vortrefliche, wichtige Beobachtung urſprünglich verdanke, und deſſen hie und da verkannte Abhandlungen im Reviſions-Werke voll der ſchönſten und nützlichſten pſychologiſchen Beobachtungen ſind, deren wir nie zuviel haben können, ſagt p. 409. des 5ten Theils des Reviſions-Werks: „die Majeſtät der Krone wird nicht um Klei„nigkeiten, nicht alle Tage, nicht gegen gewöhnliche „Vergehen aufgeboten. Sie zeigt ſich nur bei auſſer„ordentlichen Vorfällen, bei Meutereien des Volks, „und wenn keine geringere Macht die Ordnung und „Ruhe wieder herzuſtellen vermag. Ohne dieſe Zu„rückhaltung wird ſie gemein und verächtlich, und „dann behält man für die wichtigſten Vorfälle nichts. „Verſpart alſo die Religion bis auf den Nothfall. „Können geringere Kräfte die erwünſchte Wirkung „thun, ſo bietet keine höhere Kraft auf.„

Es iſt ein groſser Fehler in der moraliſchen und religiöſen Erziehung überhaupt, wenn man, um des Erfolgs gewiſs zu ſeyn, ſogleich beim erſtenmale die ſtärkſten Motive und Reitze gebraucht. Das Gemüth empfängt dadurch wohl heftige Eindrücke, und der Menſch wird dahin geſtoſsen, nicht geleitet, wo man ihn hin haben will. Heftige Eindrücke ſind aber auch zugleich flüchtig und vorübergehend. Der gröſte Schaden aber iſt, daſs die Reitzbarkeit des Gemüthes für feinere, leiſe und ſchwächere Reitze abgeſtumpft und Trägheit des Geiſtes befördert wird, der nur

durch immer ſtärkere Reitze geweckt und ermuntert werden kann. Und wo will man am Ende dieſe bei wichtigen Vorfällen, beim Sturm der Leidenſchaften hernehmen?

19. *Man ſpare daher den Gebrauch der religiöſen Beweggründe bis auf dringendere Fälle, wo die gelinderen fruchtlos bleiben würden.* Z. B. in Troſtloſigkeit wegen anhaltend widriger Schickſale, in Muthloſigkeit, bei der Verzweiflung an einem moraliſchen Weltplane.

20. *Man gebrauche mehr die Religion bei Krankheiten des Geiſtes, als ein diätetiſches Mittel in geſunden Zuſtänden.* So wie man aber den Arzt nicht bei ieder kleinen vorübergehenden Übelkeit zu Hülfe rufet, ſo wende man auch bei moral. Krankheiten erſt gelinde Mittel an.

21. *Wenn man die Religion zu Hülfe ruft, ſo wende man alles an, um ihr den Sieg zu verſchaffen. Sie iſt das letzte Motiv und Korrektiv.* Um dieſes zu ſeyn, muſs man ſie aber ſowohl von Seiten ihrer Ehrwürdigkeit als ihrer Liebenswürdigkeit kennen. S. Reg. 15.

22. *Im Ganzen gebrauche man die Religion nicht um einzelne Handlungen zu motivieren, ſondern um dem ganzen Charakter Feſtigkeit und Rundung zu geben, und eine allgemeine moraliſche Harmonie hervorzubringen.*

23. *Nach gegründeten reinen Religionsglauben auf die moraliſche Geſetzgebung gebrauche man das Elementarbuch des chriſtlichen Glaubens, und ſehe den reinen Religionsglauben als das höchſte Princip der Auslegung an.*

Eine unerſchöpfliche Fundgrube der reinen moraliſchen Religion iſt das neue Teſtament, welches man, je mehr man daſſelbe in ſeiner ſimpeln Hoheit, Gröſſe, Wahrheit und Göttlichkeit kennen lernet, deſto mehr lieben und verehren lernet. Noch ſind die Philoſophen den Beweiſs ſchuldig, wie dieſe Wahrheit, zu der ſich die philoſophirende Vernunft nur ſo langſam erhoben hat, dennoch in ſo frühen Zeiten auf eine natürliche Weiſe ſich in dieſs Buch finden konnte. — In der Erziehung präge man Liebe zu dieſem Buche und Hochachtung gegen daſſelbe, wie gegen kein anderes ein.

24. *Lehre den Geiſt des Chriſtenthums, als einer allgemeinen moraliſchen Weltreligion, gegründet auf das Geſetz der Tugend kennen; um die Moral mit der Religion wieder zu vereinigen, der erſtern an der letztern eine ſichere Stütze zu geben, und letztere durch die erſtere zu reinigen.* S. Reinhold's Br. über die Kant. Phil. 1. B. 5ter Brief.

25. *Als Hülfsmittel der Religion lehre heilig halten und halte ſelbſt heilig in Worten, Gebehrden und Handlungen alles was Menſchenwürde, Vernunft, Tugend, Religion und Glückſeligkeit betrift. Sei immer auch äuſſerlich ehrerbietig gegen dieſe Güter der Menſchheit.*

26. *Zeige in deinen Handlungen und ganzen äuſſerem Betragen, daſs du von der Heiligkeit dieſer Güter* (25) *durchdrungen, erwärmt und belebet biſt.* (Vergl. den 20ſten Br.) *Denn — Exempel wirken mehr als Unterricht und Lehr.*

So wichtig auch das gute Beiſpiel in der ganzen Erziehung iſt, und ſo ſehr auch mit Recht auf daſſelbe gedrungen wird, ſo würde doch die Erwartung von demſelben überſpannt ſeyn, wenn man ſich mehr als Legalität, mehr als den äuſſern Umriſs einer Handlung von demſelben verſpräche. Durchgängig gute Beiſpiele könnten daher noch keine ächt moraliſche und religiöſe Menſchen allein bilden. Exempel wirken Nachahmung. Dieſe gehet aber, vorzüglich bei Kindern, nur auf den ſichtbaren Körper und die Erſcheinungen einer Geſinnung in der Sinnenwelt, nicht aber auf den unſichtbaren Geiſt derſelben. Auſſer dem Beiſpiel müſſen daher noch andere bildende Mittel in Bewegung geſetzt werden.

Allein gute Beiſpiele ſind immer eine Gelegenheitsurſache das Nachdenken zu wecken, den Geiſt anzuregen und die Vorſtellung geläufig zu machen, daſs es einem unter Menſchen gar nicht einfallen dürfe, anders als gut und löblich zu handeln. Durch Beiſpiele wird die Thunlichkeit des Guten veranſchaulicht, die moraliſche Ehrbegierde und Nacheiferung geweckt, den Werth unſerer Perſon zu erhöhen, und nicht hinter andern zurück zu bleiben.

Dieſem

Dieſem zufolge kann man zwar dem Beiſpiel nicht den Rang eines inneren weſentlichen Bildungsmittels, ſondern den Rang eines der oberſten Hülfsmittel anweiſen.

27. *Man hüte ſich irgend etwas für Religionswahrheiten auszugeben, die es nicht ſind. Denn die falſchen Sätze hängen mit den wahren, wenn auch noch ſo unmerklich, zuſammen, und verdüſtern das Licht der wahren. Und kömmt man zur Einſicht der falſchen Sätze, die uns mit derſelben Miene der Heiligkeit wie die wahren angekündiget worden, ſo iſt Gefahr vorhanden, die wahren Lehren mit den falſchen zu verwerfen.*

Falſche Sätze verwebt mit wahren halten immer die volle Kraft der Wahrheit auf. Nach keinem Princip aber iſt es ſo leicht, Wahrheit und Irrthum in der Religion von einander zu ſcheiden, als nach dem moraliſchen Glaubensgrunde. Alles was mit dem reinen Vernunftbegriffe von einem moraliſchen Weltſchöpfer einer moraliſchen Welt ſtreitet; alle dogmatiſchen Entſcheidungen, die über das Feld möglicher Erfahrung hinausgehen und nicht innerhalb der Sphäre der praktiſchen Vernunft liegen; alle Sätze, die mit dem Begriffe der moraliſchen Freiheit des Willens ſtreiten; alle hiſtoriſch-metaphyſiſchen Beſtimmungen, die z. B. mehr *de* Chriſto handeln, als *a* Chriſto ihren Urſprung haben, gehören nicht zum Weſentlichen der moraliſchen Religion des Herzens.

28. *Um den religiöſen Wahrheiten Leben und Wirkſamkeit zu verſchaffen, und eine lebendige Erkenntniſs hervorzubringen, ſo gebrauche man* (auſſer den in *reg.* 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 15. 17. angegebenen Vorſchlägen) *die rein anthropomorphiſtiſche Vorſtellungsart Gottes.*

Eigentlich ſind alle unſere Vorſtellungen von Gott anthropomorphiſtiſch, nicht anſchauende Erkenntniſs, wie er an ſich iſt, ſondern nur in Gemäſsheit unſers Erkenntniſsvermögens. Wir können uns Gott nicht anders als höchſt verſtändig (weiſe) und höchſt vernünftig (gut) vorſtellen. Aber wir überſchreiten die Gränzen der Analogie, wenn wir ihm gerade unſern Verſtand und Vernunft, und die Form unſers Erkenntniſsvermögens, dieſe unſere Freiheit des Willens beimeſſen. Dieſes Verfahren iſt vermeſſen, und wenn Philoſophen aus den anthropomorphiſtiſchen Begriffen des Verhältniſſes Gottes zur Welt und Menſchheit dogmatiſche Wahrheiten herauspreſſen wollen, ſo iſt dieſs nicht beſſer als das Verfahren der Interpreten der Apokalypſe, welche die poetiſchen Bilder für überſinnliche obiektive Wahrheit ausgeben. Es giebt aber äuſſerſt wenige Lehrbücher für die Jugend, wo es nicht zu weit getriebene Anthropomorphism gäbe.

29. *Um die Wirkſamkeit der religiöſen Wahrheiten aufs Herz zu befördern, lehre man die Lehrlinge der Religion beten.*

Beten kann nichts anders bedeuten, als die moraliſche Geſinnung auf Gott bezogen in Worten ausdrücken,

drücken, und hat zur Abſicht eben dieſe Geſinnung dadurch zu verſtärken. Es läſst ſich ein doppeltes Gebet denken, ein allgemeines und beſonderes. Das allgemeine Gebet iſt die bei der Umfaſſung des ganzen Weltplanes entſtehende Stimmung des Gemüthes und die daher entſtehenden Gefühle der Bewunderung, der Zuverſicht, des Vertrauens, der Liebe und Dankbarkeit zu Gott. Das beſondere Gebet enthält eben dieſelbe religiöſe Stimmung, nur bezogen auf einen ſpeciellen Fall des Lebens. Dieſes iſt es, was man gewöhnlich beten nennet. Um beten zu lehren, muſs man alſo 1) durch richtige Vorſtellungen von Gott und von unſerm moraliſchen Verhältniſſe zu ihm, iene allgemeine religiöſe Stimmung hervorzubringen ſuchen; 2) ſchickliche Fälle des Lebens, freudige und traurige benützen, um die religiöſen allgemeinen Wahrheiten in dieſem Falle veranſchaulicht zu erkennen, und in Beziehung aufs Subiekt zu fühlen. 3) Auch können wir den Anblick erhabener Naturgegenſtände benützen, welche das Gemüth mit Bewunderung, Dankbarkeit und Freude erfüllen, und uns ſanft in die moraliſche Stimmung hinüber führen — um ein wahrhaft andächtiges, aus dem innerſten der Seele hervorquillendes Gebet zu erzeugen. Endlich 4) ſtelle man das Gebet nicht als Pflicht, und als Gott unmittelbar wohlgefällig vor, ſondern als Mittel, die Pflichtgeſinnung zu ſtärken, und verbinde wirkliche Ausübung der Pflicht mit dem Gebote.

30. *Man lehre den wahren Zweck des Gebetes kennen und beabſichten, und die falſchen Zwecke vermeiden.*

Der Zweck des religiöſen Gebets iſt nicht, um uns durch ein erklärtes Wünſchen in der Meinung zu beſtärken, Gott dadurch wohlgefällig zu werden; (ſonſt thäte das Gebet der Moralität Abbruch;) ſondern um das religiöſe Gefühl zu kultiviren, lebendiges Gefühl unſerer Unterwürfigkeit unter — und unſerer Zuverſicht auf die göttliche Regierung, Billigung des Weltplanes und Zufriedenheit in uns hervorzubringen. Der Nutzen des Gebetes iſt demnach doppelt: 1) unmittelbar die erhöhete Fertigkeit moraliſch und religiös zu denken und zu fühlen, Liebe zu unſeren Pflichten und geſtärkte Vernunftfähigkeit; 2) mittelbar, der hieraus entſtehende Einfluſs auf unſere äuſſere Schickſale.

Falſche Zwecke des Gebets ſind im allgemeinen alle diejenigen, die mit der Idee Gottes als eines heiligen, weiſen, gerechten und allwiſſenden Weſens, mit dem Begriffe der moraliſchen Weltregierung und dem Weſen und der Möglichkeit der Tugend ſtreiten. Sie einzeln aufzuführen, gehöret nicht hieher. Bei einem richtigen Begriffe von göttlicher Regierung, erſcheinet auch der Gedanke als Vorurtheil, daſs unſer von Ewigkeit her vorausgeſehenes Gebet, Einfluſs auf den Weltplan und die Rathſchlüſſe Gottes in Rückſicht unſerer Schickſale gehabt habe.

Am beſten lehret man Kinder beten, wenn man neben dem vernünftigen Unterrichte, in ihrer Gegenwart ſelbſt, mit Rührung, mit Bequemung nach ihrer Faſſungskraft und kurz betet.

Unge-

Ungeachtet der Menge dieſer Regeln, ſetze ich doch voraus oder hinzu, daſs ſie noch mit ſehr vielen andern können und müſſen vermehret, modificieret werden, welches ich Ihrem eigenen Ermeſſen überlaſſe.

Ideen zur Disciplin der Vernunft in Rückſicht der Religion.

Ασεβης δε, ουχ ὁ τας των πολλων
Θεους αναιρων, αλλ' ὁ τας των πολλων
δοξας Θεοις προσαπτων.
Epicurus. Diog. Laert. l. X. XXVII.

Die Disciplin der Vernunft in Anſehung der Religion hat zum Zwecke, die Vernunft innerhalb der Gränzen des moraliſchen Glaubens zu halten, und ſowohl dem poſitiven als negativen Dogmatismus ſammt aller Schwärmerei vorzubeugen. Sowohl der Wahn, die Gränzen der menſchlichen Vernunft überfliegen, und das Überſinnliche erkennen zu können, — die Schwärmerei — als auch der Wahn, das Überſinnliche ſich mit ſinnlichen und Verſtandes-Prädikaten denken zu können — der Aberglaube — ſind Hauptgegenſtände der religiöſen Vernunftdisciplin. Eine ſolche Disciplin war vor der Kritik der Vernunft unmöglich. Denn das ganze Feld der Vernunft muſste erſt durch Kritik ausgemeſſen werden, ehe die Disciplin ihre Gränze mit Gränzſteinen bezeichnen konnte. Um die Vernunft innerhalb der moraliſchen Demarkationslinie zu halten, ſo ſchränke man

1. *alle Religions-Ideen und die ganze Religion auf den moraliſch praktiſchen Gebrauch ein, und beuge dadurch dem Wahne vor, als ob unſer theoretiſches Wiſſen durch die Religion oder auch durch Offenbarung könne erweitert werden.*

2. *Man lehre die Religion einfach und moraliſch wahr.*

Der religiöſen Grundwahrheiten ſind wenige; ſie gründen ſich unmittelbar auf den moraliſchen Endzweck und Weltplan, ſtehen mit demſelben im engſten Verhältniſſe. Was nicht mit demſelben nothwendig zuſammenhängt, iſt keine weſentliche Religionswahrheit.

3. *Man vermeide die metaphyſiſchen Grübeleien über Gott, und ſein Verhältniſs zur Welt, wie auch die empiriſch-ſinnlichen Bilder und Vorſtellungsarten.*

Auch das übertriebene Streben die Religionswahrheiten zu populariſieren heckt Vorſtellungsarten aus, die mit der praktiſchen Vernunft, mit der Würde und dem Zwecke der Religion ſtreiten, wie die chriſtliche Religionsgeſchichte an dem Beiſpiele der chriſtlichen Homileten zeiget.

4. *Man lehre ausdrücklich* (nicht beim erſten Religionsunterricht, ſondern bei weitern Fortſchritten) *daſs alle anthropomorphiſtiſchen Vorſtellungen nur ſubiektive, nicht aber obiektive Gültigkeit haben.*

4. *Man ſpreche durch Vernunft in beſtimmten Begriffen zur Vernunft und nicht zur Einbildungskraft, und miſche*

miſche überhaupt die produktive Einbildungskraft nicht mit ins Spiel.

6. *Man ſchränke den Hang über Gott und Religion zu meinen, zu dichten, auf alle Weiſe ein.*

In der Religion wie in der Philoſophie überhaupt gilt keine Meinung, ſondern ſtrenges Wiſſen. Der praktiſche Glaube aber iſt ein praktiſches Wiſſen. Wenn man aber der Meinung erlauben wollte, ihr Scherflein beizutragen, ſo würden der Thorheiten kein Ende und kein Ziel ſeyn. Die geſchäftige Einbildungskraft treibt dann die Vernunft vorwärts, und überredet den Menſchen ihre gaukelnden Irrwiſche ſeien Schimmer aus der andern Welt.

7. *Man zeige, wie die Religionswahrheiten ſich vollſtändig angeben und beſtimmen laſſen, und daſs ſchlechterdings keine neue Erfindungen, wohl aber immer reinere und moraliſchere Aufklärungen der religiöſen Begriffe möglich ſind.*

8. Um dem Aberglauben überhaupt, insbeſondere aber auch dem religiöſen vorzubeugen, ſo

Hindere nie die freien Bewegungen auch des kleinſten Kindes durch Wickeln, Binden, Schnüren; *der kleine Menſch wird Sklave, paſsiver Dulder, ehe wir es glauben.*

Man laſſe ſie keine Worte gebrauchen, die ſie nicht verſtehen.

Man denke und handle nicht für ſie, wo ſie ſelbſt denken und handeln können.

Man vermehre ihre Bedürfniſſe nicht über ihre Kräfte, daſs ſie ſich nicht ſelbſt mehr genug ſeyn können.

Man laſſe ſie, ſoviel als möglich, *allen Umgang mit ſchlecht*

ſchlecht und falſch Denkenden vermeiden, und bewahre ihre Einbildungskraft vor den ſaubern Hiſtörchen der alten Weiber.

Man fordere nie blinden Glauben, paſsive Vernunft. Er entehrt beide, den der ihn fordert und der ihn leiſtet.

Man ſchärfe nicht das Nichtdenken über Religion und die Verläugnung der Vernunft als Verehrung Gottes und als Religioſität, ſondern als entehrenden ſklaviſchen Dienſt gegen eine despotiſch gedachte Gottheit ein, weil keine Despotie ſich gerne mit der Fackel der Vernunft beleuchten läſst.

Man lehre überhaupt Selbſt- und Unabhängigdenken als ein weſentliches Menſchenrecht anſehen, nach deſſen Verluſt es nur eine Kleinigkeit iſt, um uns alle anderen zu plündern.

9. Um *Idolatrie* zu verhüten *ſo ſchicke man der Religionslehre die Moral voraus, und gründe Religion auf Moral; ordne den Zweck der Religion dem Zweck der Moral unter, und veranlaſſe die Meinung nicht, als werde die gute Geſinnung allein durch Frömmigkeit erſchöpft.* Vergl. Rel. innerhalb den Gränzen etc. S. 270. der erſten A.

10. *Man verhüte die Theoſophie*, oder den Wahn, das Überſchwängliche und Überſinnliche an ſich erkennen zu können, a) *durch kritiſche Unterſcheidung der Begriffe: Erkennen und Denken, und durch Darlegung, daſs wir von Gott gar nichts erkennen*, im eigentlichſten Sinne des Wortes, *ſondern*

dern nur denken. b) *Man zeige daſs das logiſche Principium contradictionis nur ein formales, nicht aber materiales Princip ſei, daſs er zu metaphyſiſchen Eroberungen nicht tauge, und daſs zwiſchen dem Gedachtwerdenkönnen und dem Seyn noch eine groſse Kluft herrſche.* c) *Man lehre genau unterſcheiden die Handlungen der reflektierenden und der beſtimmenden Urtheilskraft.* d) *Zeige, daſs der Begriff der Zweckmäſsigkeit ein regulatives Princip ſei, uns manche Naturerſcheinungen auf eine unſerm Erkenntniſsvermögen gemäſse Weiſe zu denken, nicht aber unſer Wiſſen über die Natur hinaus zu erweitern, oder: daſs dieſer Begriff nur für die reflektierende nicht für die beſtimmende Urtheils Kraft gehöre.* e) *Erläutere genau den Begriff der Analogie und der analogiſchen Schluſsart.* Denn dieſer Begriff ſpielt in der Theoſophie eine merkwürdige Rolle Vergl. Cr. d. teleol. Urth. Kr. p. 443. die Anm. f) *Schränke alle religiöſen Ideen nur auf den moraliſch praktiſchen Gebrauch ein.*

11. *Denker können nur durch Kritik vor Ausſchweifungen bewahret werden.*

12. *Kinder bewahre man vor praktiſch - ſchädlichen und falſchen Ideen,* z. B. Teufel, paſsiver Freiheit oder Gnadenwirkungen, groben Erlöſungsbegriffen, religiöſen Amuletten, Talismanen z. B. mechaniſches Beten; anthropomorphiſtiſchen Begriffen Gottes z. B. Zorn, Rache, Grimm Gottes u. ſ. w.

13. *Die Schwärmerei der Vernunft wird verhütet* a) *durch Beſtimmung der Gränzen der theoretiſchen Vernunft*

und

und durch Einſchränkung ihrer Ideen auf mögliche Erfahrung. b) *Durch Einſchränkung der Ideen der praktiſchen Vernunft auf moraliſch-praktiſchen Gebrauch.* c) *Durch Studium der phyſiſchen Natur und der Natur des Menſchen.* Pſychologiſche Naturkenntniſſe, vorzüglich diejenigen, welche moraliſche und religiöſe Wahrheiten aufklären, verdienen ſo gut wie die phyſiſchen und phyſiologiſchen eine allgemeine Verbreitung und populäre Behandlung. d) S. oben r. 4. 5. 6. 7. 10.

Hier haben Sie einige Materialien zu einer Vernunftdisciplin. Denn für nichts anders gebe ich dieſe Regeln aus. Wollte ich dieſelben erläutern, ſo müſste ich ein neues Buch ſchreiben, wozu ich vor der Hand keinen Beruf fühle.

Zwei und zwanzigſter Brief.

Ideen zu einer Theorie der Kultur und Disciplin des Begehrungs- und Gefühlvermögens.

— αλλα θεους γε τους αει οντας, και παντ' εφορωντας, και παντα δυναμενους — τουτες φοβουμενοι, μη ποι ασεβες μηδεν, μηδε ανοσιον, μητε ποιησητε, μητε βουλευσητε.

Xenoph. Cyrop. VIII. VII. 22.

Die Theorie der religiöſen Kultur des Begehrungs- und Gefühlvermögens ſchlieſst ſich ſehr genau an die Theorie der moraliſchen Kultur an. Allein der Mangel der letztern verurſachte in dieſen Briefen bisweilen Erörterungen, welche nicht hieher gehörten. Ich wüſste nicht, auf welche Theorie der Erziehung ich Sie verweiſen könnte, um Sie nur den Geſichtspunkt faſſen zu laſſen, aus welchem die moraliſche Kultur muſs angeſehen werden. Nicht nur der Wille, als ein ſich ſelbſt beſtimmendes Vermögen, ſondern überhaupt das obere Begehrungsvermögen fehlt in unſern Pädagogiken. Der Wille und die Regeln, deſſen Thätigkeit zu veranla

anlaſſen iſt in der zeitherigen Pädagogik aus eben dem Grunde terra incognita, als es Polyneſien in — Hübners Geographie iſt.

Ich glaube, daſs es zwiſchen uns beiden ausgemacht iſt, daſs der Menſch weder moraliſch gut noch moraliſch böſe gebohren werde. Zu beiden muſs ſich der Menſch durch Freiheit ſelbſt machen. Allein genaue pſychologiſche Beobachtung als auch eine a priori feſtſtehende Theorie lehret uns, daſs wir den Menſchen bei der moraliſchen Bildung nicht etwa nur fortbilden, und das Werk der Natur durch Kunſt fortſetzen dürfen, ſondern daſs der Anfang und der Zweck der moraliſchen Bildung überhaupt ſei, durch eine Revolution im Menſchen denſelben zur ſittlichen Güte zu veranlaſſen.

Der Menſch bringt Fähigkeiten mit auf die Welt moraliſch gut und böſe zu werden. Der veranlaſſende Grund zum erſten iſt dem Menſchen mit ſeiner Vernunft, der veranlaſſende Grund zum zweiten iſt ihm mit ſeinem ſinnlichen Begehrungsvermögen gegeben. Der wirkliche, weſentliche, unbedingte Grund zu beiden liegt in der freien Willkühr. Nun lehret ſowohl die Theorie der praktiſchen Vernunft und des Willens, als auch Beobachtung und Erfahrung, daſs im Anfange unſers Daſeyns der eigennützige Trieb allein geſchäftig in uns iſt, und daſs ſelbſt die Vernunft an dem Gängelbande deſſelben erwache. Anfänglich aber, vor Erwachung der Vernunft, wirkt der eigennützige Trieb als blinder Inſtinkt, indem derſelbe durch Vernunft nicht modificieret, geleitet und regieret

gieret werden kann, wenn dieſelbe noch ſchlummert und ſich noch nicht im Bewuſstſeyn angekündiget hat. Die Wirkſamkeit des Triebes iſt daher inſtinktmäſsig, unwillkührlich, ein natürliches Müſſen. Wenn aber allmählig der Verſtand und die empiriſche theoretiſche Vernunft erwachet, ſo hat der Menſch zwar noch unwillkührliche Begehrungen, aber es ſind keine bloſsen Gelüſte mehr, ſondern durch Vernunft und Vorſtellungen geleitete Begehrungen. Der Inſtinkt iſt zwar noch thätig, wie unſer ganzes Leben hindurch, aber er herrſcht nicht allein, ſondern die Vernunft hat Einfluſs auf ihn, und modificieret denſelben. Sobald die Vernunft erwacht, fühlt der Menſch, daſs er Luſt und Begierden zu beſtimmten Gegenſtänden habe, und daſs er dieſelben befriedigen, aber auch nicht befriedigen könne. Ja es erſchallt bisweilen die Stimme, daſs er gewiſſe Lüſte und Begierden nicht befriedigen dürfe und ſolle. Dieſe zweite Stimme kann man unmöglich vernehmen, ſo lange der Inſtinkt ſein Intereſſe noch allein beſorget. Allein der Menſch fühlt in ſich das Vermögen, dieſer zweiten unbekannten Stimme Gehör zu geben, oder auch ihre Forderung nicht zu achten. Überdieſes fühlt der Naturmenſch zu eben der Zeit, da er ein freier, ſich ſelbſt durch Freiheit lenkender Menſch werden ſoll, einen Hang ſich von der Luſt allein regieren zu laſſen. Da er die Luſt ſchon gekoſtet hat, wenn er dem Triebe fröhnte, und da eben dieſer Trieb während des Naturregiments in ihm ſchon eine Art von Herrſchaft über ihn erhalten hat; da mit dem Gehorſam gegen den Trieb der Luſt Vergnügen, mit dem Gehorſam gegen die noch überdieſs dumpfere Stimme der praktiſchen Vernunft Unluſt,

Zwang, Überwindung verbunden iſt, ſo liegt in dieſem Übergewicht des eigennützigen Triebes und der Erfahrung der Luſt, die er uns während des Standes der Unſchuld gewährte der veranlaſſende Grund, ſich durch denſelben gegen die warnende Stimme der praktiſchen Vernunft zu beſtimmen. Von dieſem Augenblicke an iſt der Menſch ein Sünder. Allein dieſe Sünde, die nur Folge des Miſsbrauchs der Freiheit iſt, iſt dem Menſchen ſo wenig angebohren, als ſittliche Güte. Zu beiden hat der Menſch Fähigkeit und Anlagen. Die wirkliche ſittliche Güte und Bösheit aber iſt nur durch einen Akt der iene Anlagen recht oder verkehrt brauchenden Freiheit möglich. Allein der veranlaſſende Grund zum Böſen, der eigennützige Trieb, iſt ſtärker als der veranlaſſende Grund zum Guten, die praktiſche Vernunft. Da ſich dieſe noch überdieſs mit einem Verbot — laſs dich nicht gelüſten — ankündiget, ſo iſt a priori zu erwarten, was die Erfahrung a poſteriori beſtätiget, daſs der Menſch mit einer Sünde, mit dem Miſsbrauch ſeiner Freiheit in die ſittliche Ordnung eintrete. Was während dem Stande der Unſchuld, in der Periode, wo der eigennützige Trieb allein den Menſchen lenkte, und wo ſich dieſer ſeiner Freiheit und Perſönlichkeit noch nicht bewuſst war, gar wohl erlaubt war, das ſoll nun aber, da die höhere Stimme der praktiſchen Vernunft und der Freiheit einmal erſchollen iſt, nicht ſo bleiben. Der Menſch ſoll aus der Naturordnung, wo er ſich nur durch den Inſtinkt der Luſt leiten läſst, heraustreten, und vermöge ſeiner Freiheit, die ſich zugleich mit dem moraliſchen Geſetze ankündiget, durch eben dieſes Geſetz ſelbſt

leiten,

leiten, und in die sittliche Ordnung eintreten. Dieses ist nur durch eine Revolution, die zugleich mit saurer Mühe und Kampf verbunden ist, möglich Der eigennützige Trieb, der zeither allein im Menschen herrschte, soll nicht allein einen Nebenbuhler neben sich, sondern einen Gebieter über sich, die praktische Vernunft, leiden. Ja, allen Antheil an der Gesetzgebung im Menschen soll er verlieren, und nur die Stelle eines unteren Beamten soll ihm bleiben, der mancherlei Fälle zur Entscheidung nach dem Gesetze der Vernunft vorlegt, und der nur im Fall die Vernunft einwilliget und ihrer höheren Gesetzgebung kein Eintrag geschiehet, also doch nicht um seinet- sondern um der Vernunft willen, und unter der Vormundschaft der theoretischen Vernunft die Erlaubniss haben soll, Gesetze vorzuschlagen. Niemand begiebt sich einer gewohnten Herrschaft gerne und opfert seine Ansprüche auf. So auch der eigennützige Trieb im Menschen. Dieser ist die Schlange, welche den Menschen lockend — esset nur! — verführet. Diese Verführung erfordert aber von Seiten des Menschen Einwilligung und Genehmigung, und diese ist nur durch Freiheit möglich. Kein Mensch vermag zu bestimmen, wo er sich gegen die sittliche Ordnung zuerst verfündigte. Unauslöschlich aber stehet in seinem Bewusstseyn die Flammenschrift des moralischen Gesetzes eingeätzt, und dass er des Todes sterben werde, wenn er die sittliche Ordnung umkehre, und den eigennützigen Trieb und dessen Ansprüche nicht dem unbedingt gebietenden moralischen Gesetze unterwerfe.

Und was will dieſe Lehre in der moraliſchen Erziehung ſagen? Soviel, mein Freund, „dafs wir in „der ſittlichen Ausbildung der anerſchaffenen morali„ſchen Anlagen zum Guten, nicht von einer uns „natürlichen Unſchuld den Anfang machen müſſen „ſondern von der Vorausſetzung einer Bösartigkeit de „Willkühr, welche ihre Maximen der urſprünglichen „ſittlichen Anlage zuwider nimmt, und da der Hang „dazu unvertilgbar iſt, ſo dürfen wir nie aufhören „gegen dieſen Hang zu kämpfen." Kant in der Rel innerhalb etc. 1793. S. 56. Und eben bei dieſer Umkehrung der natürlichen Ordnung und bei der Anhebung der ſittlichen, bei dieſem Kampf gegen den Hang der Willkühr auf die Seite des eigennützigen Triebes, tritt die Hülfe der Religion ein, und hier iſt der Zeitpunkt, wo wir Menſchen in ihr Heiligthum einführen müſſen, nachdem wir durch die veranlaſste Revolution der Sitten, durch Ankündigung des moraliſchen Geſetzes und der Freiheit es dem Menſchen möglich gemacht haben, die Hülfe der Religion annehmen zu wollen.

Die Zöglinge der Religion müſſen daher durch moraliſche Bildung für die Religion vorbereitet werden, wenn ihre Vernunft keine abergläubiſche, und ihr Herz keine eigennützige Richtung erhalten ſoll. Bei der moraliſchen Bildung hingegen müſſen wir vorausſetzen, daſs wir mit unlauteren Geſinnungen und Maximen zu kämpfen haben, und daſs wir nie auf eine urſprüngliche, etwa natürliche Güte uns Rechnung machen können, um nie laſs und müde zu werden die Aufnahme der guten Geſinnung zu befördern. Daraus folget:

1. *Man*

1. *Man ſuche dem Willen überhaupt erſt eine moraliſche Richtung zu geben, ehe man einen Menſchen religiös machen will.*

Hier kommt es vorzüglich darauf an, daſs man während des Naturregiments bei einem Kinde die Neigungen, den Geſchmack und das ſinnliche Begehrungsvermögen ſo bildet, daſs es wenigſtens dem Geſetze negative untergeordnet wird, damit die künftige Revolution weniger ſchmerzlich ſei. Ferner verfährt man auf die oben beſchriebene Art, nur daſs man von einem Kinde keine Rieſenſchritte verlange, ſondern ſich mit dem allmähligen Fortſchreiten begnüge.

2. *Man bilde das moraliſche Gefühl, und läutere und erhebe es zum Gewiſſen.*

Das moraliſche Gefühl ſcheint mir das Bewuſstſeyn der Unterordnung des eigennützigen Triebes unter das Geſetz des uneigennützigen überhaupt zu ſeyn. Das Gewiſſen hingegen ſubſumirt nur einzelne und nur unſere eigenen Handlungen unter das Geſetz, und hat zur Maxime: nichts zu wagen, und keinen Entſchluſs zu faſſen, von deſſen Rechtmäſsigkeit man nicht ganz gewiſs iſt. Quod dubitas, ne feceris. Vergl. Kants Religion etc. S. 270. (der erſten A.) Hierzu wird die oben vorgeſchlagene Übung der praktiſchen Urtheilskraft an guten Beiſpielen treffliche Dienſte leiſten.

3. *Bei der religiöſen Bildung zeige man den Zuſammenhang der religiöſen Geſetzmäſsigkeit des Willens mit der moraliſchen.*

4. *Lehre die Zwecke Gottes als Zwecke einer allgemeingültigen Vernunft und eines allgemein geſetzmäſſigen Willens anſehen.*

5. *Kündige Sittlichkeit iederzeit als das höchſte, und Glückſeligkeit als das niedere Gut, iene als die Form und dieſe als Materie des Willens an. Zeige, wie ſich beide nicht von einander trennen laſſen.*

Um erwachſene Menſchen gut zu machen, wiſſe man, daſs man ſie oft erſt glücklicher machen müſſe. Wenn es dem Menſchen an den nothwendigſten Befriedigungen der Forderungen des eigennützigen Triebes gebricht, ſo muſs er alle ſeine Gedanken, Sorgen und Entſchlüſſe nur auf dieſen lenken, um nur ſeine natürliche Exiſtenz zu erhalten. In dieſem Falle iſt es beinahe unmöglich, ſich zur moraliſchen Güte und Gewiſſenhaftigkeit zu erheben.

6. *Man lehre das Geſetz Gottes achten und lieben; alle Menſchen wie ſich ſelbſt, als Zwecke lieben, und die phyſiſche Welt als Gotteswerk beurtheilen, billigen, gebrauchen zur Kultur des Geiſtes und Herzens und zur rechtmäſsigen Glückſeligkeit.*

7. *Man lehre und gewöhne die Zöglinge der Religion ihre Achtung gegen die Gottheit vorzüglich durch Beobachtung der Selbſt- und Menſchenpflichten, durch Gerechtigkeit und Güte gegen die Menſchen zu beweiſen.*

Hierinn offenbaret ſich vorzüglich wahre Religioſität. Handlungen, Gefühle, die ſich unmittelbar auf Gott beziehen, und nicht zurückwirken auf die Belebung

bung unſers Tugendeifers haben keinen moraliſchen Werth und führen zur Schwärmerei.

8. *Um einzelne Handlungen zu motivieren gebrauche man die Religion nur im Nothfalle. Was Klugheit und Weisheit nicht ausrichten, wird die Religion, die nichts als Weisheit iſt, ſchwerlich bewirken. Dadurch wird aber ihr Anſehen geſchmälert.*

9. *Gebrauche die religiöſen Ideen und Geſinnungen, um den Charakter im ganzen zu verädeln, um demſelben Feſtigkeit und Haltung zu geben.*

Die Ideen moraliſche Welt, göttlicher Endzweck, Unſterblichkeit, von welchen allen der letzte Ring in der Hand des Heiligen und Allmächtigen hänget, dienen dazu, dem moraliſchen Geſetze äuſſere Haltung zu geben, die Einwürfe des eigennützigen Triebes zu widerlegen, und durch Hinwegräumung der Hinderniſſe, die das Begehrungsvermögen verurſacht, die Thätigkeit des Willens zu verſtärken und zu vergewiſſern. Die Religion ziehet gleichſam eine moraliſche Himmelswölbung um uns her, die unſer moraliſches Thun und Dichten umſchlieſſet, beſchirmet und begünſtiget.

10. *Wenn die Moral ihre Bundesgenoſſin die Religion zu Hülfe zu rufen genöthiget iſt: ſo wende man alles an, um den Sieg auf die Seite der praktiſchen Vernunft zu lenken.*

11. *Neben der Bildung des Willens höre man nicht auf auch das Begehrungsvermögen fortzubilden* (S. Reg. 1.) *und für ädle, ausgebreitete, ſtarke, harmo-*

niſche, äſthetiſche und ſympathetiſche Neigungen zu ſorgen, welche die Willensthätigkeit wenigſtens negative befördern.

12. *Ueber die Vollkommenheiten des Begehrungsvermögens als eben ſo viele Zielpunkte der Erziehung, vergl. man Schmids Pſychologie, 4ten Th.* §. CXXXIV.

Ideen zur Disciplin des Begehrungsvermögens, in religiöſer Abſicht.

Nulli ſunt tam feri affectus, ut non disciplina perdomentur.
SENECA de ira.

Die Disciplin des Begehrungsvermögens in Rückſicht auf Religion hat zur Abſicht, das Begehrungsvermögen (in weiteſter Bedeutung; beſſer den Willen) innerhalb der moraliſchen Gränze zu erhalten, und ſowohl der Religionsſchwärmerei, ein Wahn, zum Trotz und wider die Naturgeſetze des Menſchen ſich religiös verädeln zu können; als auch dem Religionswahne oder dem Afterdienſt vorzubeugen, welche darin beſtehet, daſs der Menſch wähnt, man könne auſſer der guten Geſinnung und dem unſträflichen Lebenswandel noch mehr thun, um Gott wohlgefällig zu werden.

Alles was man noch neben der moraliſchen Geſinnung thun zu können glaubt; der Wahn mit der Gottheit in noch anderem als moraliſchem Verhältniſſe zu ſtehen — gehört zum religiöſen Aberglauben. Allein

lein wenn man sogar ohne die moralische Gesinnung durch nicht moralische, willkührliche Dinge, Spielereien u. s. w., z. B. durch Fasten, mechanisches Beten, Singen, Kirchengehen, Kreuzschlagen etc. Gott wohlgefällig zu werden hofft, und dies als ein Surrogat der guten Gesinnung ansiehet, so ist dies *Fetischglaube, Glaube an religiöse Talismane.* Die theoretische Religion wird durch diesen Glauben in Feenmährchen, und die praktische im Feendienst verwandelt. Diesem Wahnsinn sucht die Disciplin zu begegnen und seine Entstehung unmöglich zu machen.

Die religiöse Disciplin schliesst sich genau an die moralische an. Letztere sucht zwei Grundfehlern, die viele andere nach sich ziehen, vorzubeugen: 1) dass der eigennützige Trieb den uneigennützigen nicht unterdrücke und unwirksam mache; 2) dass der uneigennützige den eigennützigen nicht verdränge. Beide sollen sich vielmehr in die Herrschaft des Menschen theilen, doch so, dass der uneigennützige die oberste Instanz sei und dass derselbe den eigennützigen gesetzmässig lenke. Die Oberherrschaft des eigennützigen Triebes, dem die Vernunft dienet, ist Epikuräismus, und erzeuget den Libertinismus, sittliche Gesetzlosigkeit. Alleinherrschaft des uneigennützigen Triebes, welche den eigennützigen gänzlich zu unterdrücken und zu verschlingen suchet, und die natürlichen Forderungen desselben nur dazu gebrauchet, um durch Nichtbefriedigung derselben das Fleisch zu kreuzigen und sich von der Thierheit unabhängig zu machen, ist Stoicismus und führt zum Mysticismus (Schwärmerei) des Begehrungsvermögens. Da

aber wegen der unverrückbaren Naturgränzen unſerer Kräfte nothwendig ieder Verſuch, ſich eine Vollkommenheit zu erwerben, die über die Gränzen unſerer Kräfte hinausgehet, mislingen muſs, und da ieder vernachläſsigte Naturtrieb, zumal wenn man auf deſſen unmögliche Ausrottung hinarbeitet, ſchwere Rache an dem Menſchen nimmt; ſo führet die Vernachläſsigung der Thierheit im Menſchen, welche der Menſchheit dienen ſoll, den Cynismus und dieſe den Monachismus herbei. Beide ſind oft verwandt mit dem Libertinismus und gehen in denſelben über.

Bei der Oberherrſchaft des eigennützigen Triebes ſtrebt der Menſch nach einer einſeitigen und niedrigen blos ſinnlichen Glückſeligkeit mit Verluſt ſeiner Würde. Alleinherrſchaft des uneigennützigen Triebes ſtrebt einem einſeitigen, erkünſtelten Ideal von Heiligkeit, einer Form des Willens, dem keine Materie entſpricht, nach, und verſündigt ſich an der Natur des Menſchen, mit dem Verluſt der Glückſeligkeit.

Mit keinen von beiden verträgt ſich wahre Religioſität, die keinen von beiden Trieben ausſchlieſslich auf Koſten des andern begünſtigt, ſondern nur den eigennützigen unter die moraliſch geſetzmäſsige Vormundſchaft des uneigennützigen zu bringen ſtrebt. Um dieſem Übel, aus welchem entweder gar keine Religion, oder doch nur eine unmoraliſche oder hoffnungsloſe entſtehet, vorzubeugen, ſo entwickle

1) *die moraliſchen Grundbegriffe z. B. praktiſche Vernunft, Wille, Begehrungsvermögen oder eigennützigen Trieb, Sittlichkeit, Heiligkeit, Tugend, Glückſeligkeit, etc. vollſtändig und richtig. Zeige daſs beide Triebe, daſs der Wille und das Begehrungsvermögen, Sittlichkeit nnd Glückſeligkeit, nicht getrennt und vereinzelt beſtehen, handeln und ihren Zweck vollſtändig erreichen können.*

2) Um dem Aberglauben, Afterdienſt und Fetiſchmachen vorzubeugen, *ſo gründe allen Glauben an Religion auf praktiſche Vernunft, und unterwerfe allen hiſtoriſchen und ſtatutariſchen Glauben dem reinen Religionsglauben. Lehre dieſen als das Beurtheilungsprincip als die Bedingung der Gültigkeit und Wahrheit iedes andern Glaubens anſehen. Kündige ihn als das oberſte Princip an, und beziehe alles auf ihn.*

3. Um den religiöſen Charakter vor ſchiefen Richtungen zu bewahren: *ſo verädle und berichtige durch Natur, Kunſt, Umgang, Beiſpiel, Grundſäzze etc. immer mehr den moraliſchen Charakter.*

Wenn die Gottheit die Menſchen nach ihrem Bilde ſchuf, ſo bilden hingegen die Menſchen den Begriff der Gottheit nach ſich ſelbſt. Ihre Neigungen attribuiren ſie der Gottheit; nach ihren Verſtandesregeln laſſen ſie Gott die Welt regieren, nach ihren Lieblingsprincipien ihn handeln. Die Verehrung Gottes richtete ſich von ieher nach der Aufklärung und dem Geſchmacke ſeiner Anbeter. Die Gottesverehrung eines

Volkes

Volkes bezeichnet daher immer den Grad der Aufklärung auf dem Barometer ihrer Kultur. Anders dachte ſich der geſchmackvolle Grieche, anders der Celte, anders der Mohametaner, anders denkt ſich der Philoſoph, anders der aus Principien philoſophierende, anders der phantaſierende Philoſoph (S. Lavaters Ausflichen in die Ewigkeit) das ewige Leben. So waren auch die hervorſtechendſten Züge im Charakter der Menſchen, die Hauptzüge des göttlichen. S. den Homer und die Geſchichte der Menſchheit und der Religionen.

4. Um vor der Schwärmerei des Begehrungsvermögens zu verwahren, ſo ſchränke

a) *alle Verehrung Gottes auf gute Geſinnung und guten Lebenswandel, auf die Beförderung ſeiner Zwecke, die mit dem moraliſchen Endzwecke und ſeiner Theile identiſch ſind, und auf eine ſolche Beurtheilung und Gebrauch ſeiner Werke ein, wo alles auf den vollſtändigen Zweck der Menſchheit bezogen wird.*

b) *Bewahre die Menſchen vor der moraliſchen Schwärmerei, als wenn Weſen unſerer Art je mehr und etwas beſſeres als ihre Pflicht thun, und überverdienſtlich handeln könnten.* S. Cr. der p. V. pr. 150.

c) *Setze das Princip und die Triebfeder guter, moraliſcher Handlungen iederzeit in das Geſetz und in die Pflicht, und hindere Arroganz.*

d) *Decke den Betrug auf, welchen pathologiſche ſympathetiſche Uebereinſtimmung mit einzelnen Geboten*

boten der Pflicht ſpielt, z. B. Wohlthätigkeit, Mitleid, Aufopferung für Andere etc. *und zeige, daſs pathologiſche Handlungen wohl bürgerlichen, bei weiten aber keinen moraliſchen Werth haben.*

e) *Die ädlen verdienſtlichen Handlungen müſſen gänzlich aus dem moraliſchen Unterrichte verbannt, und alles der pflichtmäſsigen Achtung und dem Gehorſam gegen das Geſetz unterworfen werden.*

Wenn Überſchreitung der moraliſchen Gränze, der Achtung gegen das Geſetz und der ſich ſelbſt beſtimmenden menſchlichen Freiheit, wenn der Wahn, daſs das Begehrungsvermögen von ſelbſt mit dem moraliſchen Geſetze übereinſtimme und ein Gegenſtand der Luſt ſei, moraliſche Schwärmerei des Begehrungsvermögens iſt; (denn der Wille kann nicht ſchwärmen) ſo iſt dieſelbe Überſchreitung, verbunden mit dem Dünkel der Gottähnlichkeit und der natürlichen Liebe zu Gott und ſeinem Geſetze, religiöſe Schwärmerei.

f) *Verhindere ihre Entſtehung, indem du zeigeſt, daſs alle menſchliche Sittlichkeit und Religioſität nichts mehr und nichts minder als Tugend, d. i. mit unreinen Triebfedern kämpfende Sittlichkeit ſei*, wie eben das Beiſpiel der Schwärmer vorzüglich beweiſet.

g) *Lehre durch Selbſtbeobachtung und Beobachtung Anderer den möglichen Grad und die wirkliche Beſchaffenheit der menſchlichen limitirten Sittlichkeit kennen.*

Um

Um der ſchwärmenden myſtiſchen Liebe zu Gott, oder: der pathologiſchen Liebe zu einem ſinnlich gedachten göttlichen Weſen vorzubeugen: *ſo kläre*

h) *die Idee von Gott auf, zeige ihren überſinnlichen Urſprung, und daſs die anthropomorphiſtiſche Vorſtellung für uns zwar ſubiektives Bedürfniſs, nicht aber obiektive Wahrheit ſei.*

i) *Zeige, daſs es nicht Gott, ſondern unſere ſinnliche Vorſtellung ſei, mit welcher wir ſympathiſieren; welche körperliche Begierden, Triebe und Gefühle anregt, die uns ſinnlich wohlthun; daſs es alſo der Zauber und die Täuſchung der Einbildungskraft, die das Bild mit der Sache verwechſelt, daſs es ſinnliche Stimmungen der Organiſation ſind, die wir lieben und nicht Gott; daſs dieſe ſinnliche Liebe zu Gott zwar durch Geiſtesthätigkeit angeregt würde, aber ſinnlich fortgieng und körperlich endet.* Vergleiche Schmidts Empir. Pſychol. 5ten Th. §. 148. *)

k) *Sa-*

*) Was der groſse Verfaſſer der angeführten Pſychologie im 178ſten §. des fünften Th. p. 550. ſagt, paſst ſo ganz hieher, daſs ich der Verſuchung nicht widerſtehen kann, die klaſſiſche Stelle herzuſetzen. „Der Körper miſcht ſich in „alle noch ſo reinen geiſtigen Triebe, und modificirt ſie. „So entſtehen aus Trieben reiner platoniſcher Liebe nach „geiſtiger Vereinigung, Triebe der körperlichen Ge„ſchlechtsluſt.

„So geht ſelbſt die myſtiſche Gottesliebe in Triebe nach „körperlicher Vereinigung durch Berührung, Kuſs und „Umarmung — über.

„Die

k) *Sage ganz unverhohlen, dafs hier keine Willensthätigkeit, ſondern Wirkung des Begehrungsvermögens ſei, dafs man ein unſinnliches Weſen nicht ſinnlich lieben könne, oder — um es zu können — daſſelbe erſt mit Fleiſch und Blut bekleiden, und ſich verähnlichen müſſe; — dafs folglich die Gottheit durch die Vorſtellung erſt entgöttert werden müſſe, ehe ſie ein Gegenſtand für das Begehrungsvermögen werden kann.*

l) *Lehre durch Entwicklung der Idee Gottes aus der reinen praktiſchen Vernunft, dafs ſie nur ein Gegenſtand des vernünftigen Denkens und Glaubens, nicht aber der Anſchauung und der Empfindung ſei; dafs folglich nur ein Gebilde und Phantom der Einbildungskraft die Stelle der Anſchauung vertreten müſſe, und dafs die ſich beigeſellenden Gefühle durchaus nicht moraliſch und Gott wohlgefällig, ſondern nur thieriſch oder äſthetiſch, folglich nur ein Gegenſtand der Luſt des Behrungsvermögens, nicht*

„Die geiſtige Begierde bringt eine gewiſſe Stimmung „im Organ hervor, welche iene andere gröbere Begierde „aufregt.“

Wie oft muſste der Teufel, man möchte wohl ſagen der arme Teufel gethan haben, was ſo ganz natürlich zugehet? Bald wird nun der arme Teufel nicht mehr wiſſen, wo er ſeinen Wirkungsſitz aufſchlagen ſoll, da die Naturkündiger ihn aus der phyſiſchen Welt, die Philoſophen aus der moraliſchen und die Theologen aus dem Himmel geſtoſsen haben. Letztere ſind allein noch ſo barmherzig, dafs ſie ihm in der Hölle ein Räumchen gönnen. —

nicht aber der praktischen Vernunft, des Willen. und der Freiheit seien.

Aus dieser Quelle entstehet der Fanatismus, die Abgötterei, wo man durch nicht moralische oder gar unmoralische Bestrebungen und Handlungen sich dem höchsten Wesen gefällig zu machen sucht, um seine subiektiven Neigungen und Zwecke, die man ihm aus Missverstand und Unverstand, aus lebendiger Einbildungskraft, vermeinter und missverstandener Offenbarung andichtete, zu befriedigen, und diesem entehrenden Gottesdienste die wahre Gottesverehrung und Ausübung der Pflichten nachsetzet.

5. Man beuge aus allen Kräften der Heuchelei vor.

Die Heuchelei hat zur Maxime, Gott nur durch äussere Handlungen, die denen, welche aus der guten Gesinnung herfliessen ähnlich sind, genug zu thun. Der Heuchler hat demnach ganz falsche Begriffe von der Gottheit, indem er wähnt und auch gesinnt ist, die Gottheit durch diese Schminke zu täuschen, und das Ideal der Sittlichkeit zur Unsittlichkeit zu missbrauchen. Der Quellen dieser Gesinnung, die einen moralischen Tod nach sich ziehet, sind mancherlei. Ich will nur die vornehmsten aufzählen. 1) Eine Ursache ist allzufrüher, missverstandener Religionsunterricht, welcher Wahrheiten als wichtig ankündiget, für welche diejenigen, denen sie angekündiget werden, weder Sinn noch Gefühl haben, und die demnach, um zeitlichen und ewigen Strafen zu entgehen, und um für ordentliche Menschen zu passieren — Gefühl und Achtung erheucheln müssen. 2) Unvernünftiger und unnatürli-

türlicher Zwang z. B. iede Kirche und Betſtunde zu beſuchen; Mangel an Freiheit überhaupt; harte Strafen bei Kleinigkeiten, welche den Charakter heimtückiſch, furchtſam, und ſklaviſch machen, u. ſ. w. 3) falſch geleitete Ehrbegierde, Menſchengefälligkeit, ſinnliche Verehrung Anderer verbunden mit Verkennung ſeiner eigenen moraliſchen Würde. 4) Vorſtellung des Moralgebotes, als bloſsen willkührlichen Willen Gottes. 5) Lohnglaube oder Glaube an die Statuten einer Kirche, als ſeien ſie unmittelbar Gott wohlgefällig, welcher nothwendig einen Lohndienſt (officium mercenarium) hervorbringt. 6) Aufgedrungene, durch Landesherrliche Edikte eingeſchärfte, hart verpönte ſtatutariſche Glaubensformulare, wobei oft die Menſchen nach dem Sprüchworte: nourriture paſſe nature — die Forderung des uneigennützigen Triebes aufopfern, um die Befriedigung der ungeſtümern Forderungen des eigennützigen Triebes zu retten. *Man lehre daher die Religion zur rechten Zeit und auf die rechte Art.* (S. die vorhergehende Briefe.) *Man dämpfe die Macht der ſinnlichen Neigungen durch Stärkung und Unterhaltung der überthieriſchen und moraliſchen Gefühle. Man verädle und moraliſiere den Ehrtrieb. Man ſtelle das Sittengeſetz anfänglich und vorzüglich als Vernunft- und als unſer oberſtes Natur Geſetz auf, und gründe die Gottſeligkeit auf Tugend.* *) *Man befördere Luſt und Thätigkeit ſelbſt zu denken,* (S. reg. 8. unter der Vernunft-Disciplin.) *Man lehre die Menſchenrechte* z. B. Denk- und Schreibefreiheit *hoch-*

*) **) Es gereicht der Theorie der moraliſch-religiöſen Erziehung zu keiner kleinen Empfehlung ihrer Wahrheit, daſs ſie ſich allenthalben ſelbſt beſtätiget, und daſs durch

hochachten, höher als Gut und Blut. Man entlarve die Dummheit und die eingeſchränkten politiſchen Zwecke derjenigen, die verlangen, die Vernunft ſolle nach der Melodie bürgerlicher Geſetze und nach der Schallmeie eines Ediktes tänzen. Man zeige, wie willkührliche Einſchränkungen der in ihrem Gebiete ſich haltenden Vernunft mit den höchſten Gerechtſamen der Menſchheit, der moraliſchen Freiheit und der Tugend ſtreiten. Man enthülle, daſs es entweder miſsverſtandener und thörichter Religionseifer, oder Stolz, Eigennutz und Bigotterie iſt, was derlei Maſsregeln veranlaſſet, und daſs dadurch die Menſchheit gekränkt, verderbt und erniedriget wird. Endlich zeige man den hohen Grad der Immoralität der Heuchelei, wodurch Gott und Menſchheit als bloſses Mittel eigennütziger und eigenliebiger Zwecke behandelt werden.

Der Schmeichelei und dem Gefälligmachen durch Befriedigung der eigennützigen Zwecke der Gottheit wird durch unſere ganze Theorie vorgebeugt.

Die Bigotterie mit ihren Töchtern der Frömmelei und Andächtelei wird verhütet: *durch Herleitung der Religion aus der Moral* **) *durch Begränzung der religiöſen Ideen, Beſtrebungen und Gefühle, und der Mittel, welche iene erzielen, auf den moraliſch-praktiſchen Gebrauch, Werth und Verhältniſs.*

Um

ihr Princip vollkommene Einheit und Zweckmäſsigkeit in die Theorie und wills Gott! auch in die Praxis kömmt, und daſs alle religiöſe Irrthümer aus dem Nichtverſtändniſs oder dem Nichtgebrauch des religiöſen Princips herflieſsen.

Um einer Menge moraliſcher und religiöſer Irrthümer und Beſtrebungen vorzubeugen, *ſo veranlaſſe man nicht, ſondern bekämpfe und beſiege man allmählich den Wahn und das Vorurtheil, als wenn unter der vernünftigen und der chriſtlichen Tugend ein Unterſchied ſei, und aller Vorzug der letzteren gebühre.* Indem letztere nicht als ein Reſultat der Vernunft und der Freiheit vorgeſtellt wird, ſo verliert ſie ja offenbar gegen die erſtere. — Der glänzende Schein, welchen die Theologen um die glänzenden Laſter der philoſophiſchen Tugend herwebten, fällt durch richtige Begriffe von praktiſcher Vernunft und der Freiheit des Willens in die Geſchichte — der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes, wo ſo manche ehemals berühmte glänzende Thorheiten liegt, denen wir herzlich wünſchen, daſs ſie nie wieder aufſtehen oder als Geſpenſter uns äffen mögen.

Der Theurgie und Dämonolatrie u. ſ. w. wird durch alle angegebene Regeln vorgebauet. Wenn Sie überhaupt, lieber Freund, den Geiſt dieſer Regeln gefaſst haben, ſo wird es Ihnen leicht ſeyn, Vorkehrungen gegen ſolche falſche Ideen und Beſtrebungen zu treffen, auf welche Sie etwa Ihre Erfahrung führen möchte, und welche hier nicht genannt worden ſind.

Ideen zur Kultur des Gefühlvermögens in religiöſer Hinſicht. *)

Die religiöſe Kultur des Gefühlvermögens hat zur Abſicht, aus dem moraliſchen innerlichen (dem moraliſchen Geſetze geweihten und durch Vernunft gewirkten) Gefühle ſolche Gefühle zu entwickeln, die ſich zwar auf das moraliſche Geſetz und die in demſelben beſtimmte Sinnlichkeit beziehen, nicht aber auf dieſelben als Ideen der Vernunft, ſondern auf eine Perſon, die dieſen Ideen völlig kongruirt. (Äuſſeres idealiſches ſittliches Gefühl.) Der Zweck dieſer Gefühle iſt Verädlung der Sinnlichkeit überhaupt, insbeſondere Verſtärkung und Belebung derienigen Wahrheiten, welche den moraliſchen äuſſeren Haltbarkeit und dem moraliſchen Streben Feſtigkeit geben. Im Ganzen hat die Kultur des Gefühlvermögens zur Abſicht, die Sinnlichkeit des Einfluſſes der Vernunft empfänglich zu machen, und in ein harmoniſches Verhältniſs mit demſelben zu ſetzen.

Um die religiöſen Gefühle zu entwickeln

1. *Ueberſchreite man die Naturgeſetze des Gefühlvermögens nicht.* Dieſes iſt aber in ſeiner Entwickelung an die Fortſchritte des Vorſtellungsvermögens gebunden und gehet von äuſſeren Gefühlen zu inneren; von körperlichen ſinnlichen, zu mittelbaren ſinnlichen; von materiellen zu formellen; vom Verſtandesgefühl zum Vernunftgefühl; vom äuſſeren (auf äuſſere Obiekte ſich beziehenden) Gefühle zum inneren (auf ein in der Vernunft beſtimmtes Obiekt

*) Vergleiche den 15ten Brief.

Obiekt ſich beziehendes) Vernunftgefühl; von dieſem, welches das moraliſche heiſst, endlich zum religiöſen Gefühl, welches eben das in der Vernunft beſtimmte Obiekt, aber als auſſer derſelben ſubſiſtierend gedacht, zum Gegenſtande hat.

2. *Man entwickle die Gefühle nicht bloſs durch die Einbildungskraft, ſondern auf Veranlaſſung und durch Mithülfe äuſſerer Gegenſtände.* So entwickle man die moraliſchen auf Veranlaſſung äuſſerer guter Beiſpiele, wo zugleich die Anſchauung und die Einbildungskraft mitgewonnen werden. Nichts hebt uns aber zur moraliſchen Gröſse leichter hinauf als wenn wir in der Anſchauung des Guten leben.

3. *Vorzüglich entwickle man die religiöſen Gefühle gelegentlich, nachdem die Stimmung der Religionsbildlinge, die gegenwärtigen Ort- und Zeitbedürfniſſe, Schickſale etc. Gelegenheit dazu geben.*

4. *Man beginne nicht mit allgemeinen Gefühlen* (wenn ich ſo ſagen darf) z. B. Freudigkeit über den moraliſchen Weltplan — *ſondern mit einzelnen und individuellen, die gleichſam in den veranlaſſenden Umſtänden zu hängen ſcheinen.* Z. B. Gefühle über Gottes Güte und Weisheit in Anſehung eines beſtimmten Guten und Angenehmen in unſerm oder einem fremden Zuſtande. *Von dieſen gehe man zu umfaſſenderen und ausgebreiteteren Gefühlen über.*

5. *Jedem Gefühle muſs immer ein beſtimmter Begriff als Führer voraus, oder als Begleiter zur Seite gehen.*

Dadurch werden die Gefühle richtig und wahr und die Geiſtesbildung harmoniſch. Um mit dem Religionsideen Gefühle verbinden zu können *müſſen die Ideen,*

6. *auf individuelle Situationen des menſchlichen Lebens angewandt, durch Subſumtion des Einzelnen und Beſonderen unter das Allgemeine veranſchaulicht, reichhaltiger und lebhafter gemacht werden;*

7. *durch Einkleidung in Poeſie belebt, geſtärkt, erneuert werden.* Hierzu dienet vorzüglich der öffentliche Gottesdienſt.

8. Um wahre religiöſe Gefühle zu erwecken *entwickle man aus der praktiſchen Vernunft beſtimmte Begriffe, was – wieviel und unter welchen Bedingungen wir von Gott hoffen oder fürchten, inwiefern wir etwas vertrauungsvoll von ihm erwarten können.*

Nichthinderung, ſondern Beförderung des moraliſchen Endzweckes, auch da, wo es uns nicht ſo ſcheint; weiſe, gütige und gerechte Regierung unſerers ganzen Lebens; angemeſſene Beſeligung im Ganzen unſerer Exiſtenz; Verleihung der Unſterblichkeit — ſind die erhabenen Güter, durch deren Erwartung wir uns im Vertrauen auf Gott in unſerer Pflicht ſtärken.

9. *Bei der Entwicklung, noch mehr bei der Belebung und Stärkung beſtimmter Gefühle, nehme man auf*

die

die Sinnesart, den empirischen Charakter und das Temperament der gegebenen Menschen Rücksicht.

Es wäre unweise und thöricht, den Verwegenen und Wagehals durch Verstärkung des Gefühls des Vertrauens noch kühner; den Furchtsamen durch Belebung der Furcht und der Demuth noch scheuer und kleinmüthiger; den Leichtsinnigen durch Erhöhung der Gefühle der Hoffnung etc. noch leichtsinniger zu machen.

10. Wenn religiöse Gefühle die religiösen Ideen und Gesinnungen lebhaft, stark und andringend machen sollen, *so schwäche man dieselben nicht und entziehe ihnen nicht ihre Kraft und Feierlichkeit durch alltäglichen, abnützenden Gebrauch, der das Gemüth gleichgültig, lau und kalt, zuletzt ganz unempfindlich gegen sie macht.* S. unter der Vernunftkultur Reg. 18, 19, 20.

7. *Im Ganzen benütze man die Natur, merkwürdige Erscheinungen, den Auf- und Untergang der Sonne, die Jahreszeiten, eigene und fremde Schicksale, Gebet, öffentliche Gottesverehrungen, Poesie, Musik etc. um die religiösen Gefühle zu erneuern, lebhafter und inniger zu machen.*

12. *Man verbinde mit den Gefühlen Begriffe, Gesinnungen und Handlungen, um den ganzen Menschen religiös zu machen.*

Ideen zur Disziplin des Gefühlvermögens in religiöſer Abſicht.

Die Disziplin des Gefühlvermögens und eine Theorie derſelben kann ſich keinen andern Zweck vorſetzen, als ſolche Regeln aus der Religion und aus der Natur des Menſchen anzugeben, wodurch den Regeln der Kultur beſtimmte Gränzen geſetzt werden, die Erhöhung und Verfeinerung der Gefühle nicht zum Nachtheil ihres Zweckes zu treiben und dadurch die Thätigkeit des Willens und der Vernunft zu ſchwächen; ferner hat ſie auch zur Abſicht gegen Fehler des Gefühlvermögens Vorkehrungen zu treffen und Krankheiten vorzubauen. Vor allen darf man

1. *Keine unbegränzte Erhöhung der Gefühle bezielen.*

Allzulebhafte Rezeptivität, fertiges Beziehen einer Vorſtellung aufs vorſtellende Subiekt hindert die Beziehung der Vorſtellung aufs Obiekt, ſchwächt das Denkvermögen, und der Menſch zerflieſst in Gefühlen, wo er Begriffe bilden, er iagt mit den Flügelpferden der Phantaſie über die Dinge hin, wo er in ihre Verhältniſſe eindringen ſoll. Das Bewuſstſeyn der Obiekte verdunkelt ſich, ie ſtärker das Bewuſstſeyn des Subiektes wird, und ie mehr man ſich ſelbſt fühlt, deſto weniger wird man anderer Dinge gewahr. Je mehr man ſich ſelbſt Obiekt iſt, deſto leichter entwiſchen uns andere Obiekte. Insbeſondere aber wird durch die ſchnell und heftig auflodernden Gefühle die ſtätige und in gemeſſenen Schritten fortſchreitende Vernunftthätigkeit geſchwächt, und dem eigentlichen Momente der Willensbeſtimmung Abbruch gethan.

2. *Man*

2. *Man fordere keine Gefühle, und wolle sie nicht erzwingen.*

Gefühle sind keine Gemüthsbestimmungen, die man als Pflicht fordern, oder wie einen Begriff hervorbringen könnte. Sie setzen besondere Anlagen der körperlichen Organisation, besondere Bestimmungen derselben und einen merklichen Grad der Empfänglichkeit und Spontaneität, und die religiösen Gefühle besondere Fähigkeiten und Fertigkeiten voraus.

3. *Man schelte und verachte daher einen Menschen nicht, wenn er nicht mit uns so stark und so innig, so hoch und so tief fühlet, und welchem gewisse Gefühle mangeln, für die wir vielleicht aus subiektiven Ursachen eine Vorliebe haben.*

Gefühle, zumal solche, die durch blosse Darstellung der Ideen gewirkt werden sollen, können unmöglich bei allen Menschen dieselben an Kraft, Stärke und Lebendigkeit seyn. Nicht nur wird zum Ideengefühl Stärke und Lebendigkeit der Ideen überhaupt, also starke und bestimmte Vernunftthätigkeit erfordert; nicht nur muss auch die Urtheilskraft und die Einbildungskraft bestimmt mitwirken, letztere, um bestimmte Thatsachen, Erfahrungen und Materialien herbeizuschaffen; erstere — um diese Thatsachen etc. auf und unter die allgemeinen Ideen zu beziehen: sondern das Beziehen der ganzen Idee aufs Subiekt des Denkens und Fühlens muss von verschiedenen Folgen der Lust und Unlust begleitet werden, ie nachdem die Beschaffenheit und die Bedürfnisse des Sub-

iektes verschieden sind. Einzelne bestimmte Gefühle setzen oft bestimmte Beschaffenheiten und Erfahrungen bei demjenigen Subiekte voraus, bei welchem wir dieselben antreffen. Können wir nun aber auf denjenigen zürnen oder verächtlich von dessen Unempfindlichkeit sprechen, der diese besonderen Schicksale, Erfahrungen und Gemüthsbeschaffenheit nicht hat? Gefühle sind ja nichts obiektives, sondern blos etwas subiektives im Menschen, was auf dessen ursprünglicher und erworbener Beschaffenheit, und auf dem Verhältnisse der aktiven Kräfte zu den passiven Vermögen beruhet.

4. *Man erhöhe und überspanne die Gefühle nicht zum Nachtheil der thätigen Pflichterfüllung.*

Man lege dem Mittel keinen höheren Werth als dessen Zwecke bei.

Andacht und Gefühle aber sind nur bloße Mittel, und haben nur einen Werth, insofern sie in der That Mittel sind, den moralischen Ideen Kraft und Leben zu geben, und eine religiöse Stimmung zu befördern.

5. *Man verbinde mit dem Gefühl deutliche Begriffe, mit der Wirksamkeit des Gefühlvermögens, Thätigkeit der Vernunft, damit Licht und Wärme entstehe.*

Licht allein macht den Menschen trocken. Ein solcher Mensch lockt uns an sich und befriedigt uns nur halb. Wir glauben uns in seinem Lichte sonnen

zu

zu können, aber er täuscht uns, wie die Sonne an kalten Wintertagen. Wärme der Empfindung allein — macht den Menschen unstät, wankelmüthig, disharmonisch mit sich selbst, oft zum — Schwärmer. Licht und Wärme vereint, Schärfe des Verstandes gepaart mit innigem, alles Schöne und Gute in sich einsaugenden Sinne, bilden einen festen und empfindsamen, vollkommenen und liebenswürdigen Mann.

6. *Man bewahre vor den unerklärlichen mystischen und mysteriösen Gefühlen.*

Alle religiösen Ideen, Bestrebungen und Gefühle, die nicht aus dem Wesen und der Idee der Tugend entsprangen, können auch nicht auf sie zurückwirken. Aller Ursprung religiöser Ideen und Gefühle, die nicht aus dem Einflusse der Vernunftthätigkeit auf die Rezeptivität des Menschen entsprangen, sind entweder aus der sinnlichen oder übersinnlichen Welt. Im ersten Falle sind sie pathologisch, ästhetisch, sympathetisch; etc. im zweiten schwärmerisch: in jedem Falle aber nicht moralisch, bisweilen auch unmoralisch. Diejenigen Gefühle, die man nach unbegreiflichen, die Naturgesetze des Geistes aufhebenden hyperphysisch-dogmatischen Lehrmeinungen aus der andern Welt ableitet, beruhen sammt und sonders entweder auf Selbsttäuschung, indem man entweder zu fühlen glaubt, was man in der That nicht fühlet; oder — auf einem falschen Verstandesurtheil, indem man nach überpsychologischen Theorien den Dämonen, der Gottheit etc. zuschreibt, was man der dunkel wirkenden praktischen Vernunft dem moralischen Gefühle, dem Gewissen oder

der

der natürlichen Herzensgüte zu verdanken hat. Sehr oft ſind es auch blos pathologiſche Antriebe, körperliche unnatürliche Reitze, Schärfe der Säfte, Verſtopfungen des Unterleibes, dickes Blut etc. was man für myſteriöſe Gefühle hält, da überdieſs diejenigen, die unguibus et roſtro, calcibus et pugnis für eine myſteriöſe Feenwelt ſtreiten, ſeten Anthropologen und Pſychologen ſind. Man muſs aber bei iedem einzelnen Subiekte dem beſonderen Urſprunge und den ſich vereinigenden Urſachen nachſpüren, um dieſer moraliſchen Wunderſucht aus allen Kräften entgegen zu arbeiten. Ihnen, lieber Freund, brauche ich es nicht erſt zu ſagen, welchen groſsen Schaden die Vertheidiger der Wundermoralität, die in der That eine wunderliche Moralität iſt, angerichtet haben. Wir müſſen aber dieſen Wahn mit aller Macht der Pſychologie zu zerſtören ſuchen, vor deren Lichte alle Spuckgeſtalten und Geiſterſeherei verſchwinden, weil die Vertheidiger der Wundertugend auf dieſe Gefühle als auf Thatſachen ſich berufen, und hinter dieſe Verſchanzung ſich zurückziehen, wenn ſie es im Sonnenglanze der praktiſchen Vernunft nicht länger aushalten können. Die groſse, vielumfaſſende Regel, die ſich auf das Weſen der Moralität und auf die Natur des Menſchen ſtützet, und welche ich Ihnen zu dieſem Behufe vorſchlagen kann, iſt:

Zeige, daſs man weder zu moraliſchen noch religiöſen Geſinnungen und Handlungen von auſſen her und blos afficirt werden könne, ſondern daſs ſie aus der Selbſtthätigkeit der Vernunft und des Willens, wenn gleich bewuſstſeynlos, reſſultiren.

Bewuſst-

Bewuſstſeynlos — d. i. die Handlung der Vernunft und des Willens iſt nicht ohne wenigſtens dunkles Bewuſstſeyn, aber von dieſem Bewuſstſeyn haben wir nicht immer wieder ein beſonderes Bewuſstſeyn, die Handlung der Vernunft und des Willens wird nicht in einer neuen Vorſtellung, welche auf iene Handlung der Vernunft und des Willens und des vorſtellenden Subiektes bezogen wird, vorgeſtellt. Löſen Sie aber dieſe Regel in ihre Beſtandtheile auf, und Sie haben, wie ich glaube, Minervens Schild, ieden Wunderkrämer — aber wohl gemerkt, wenn er Stich hält — zu Boden zu ſtrecken.

7. Um der Schwärmerei des Gefühlvermögens vorzubeugen:

a) *beginne man allen religiöſen Unterricht mit beſtimmten und deutlichen Begriffen, und warte mit demſelben bis die Menſchen eines ſolchen Unterrichts empfänglich ſind.* Das Gefühlvermögen hält mit dem Vorſtellungs-Vermögen gleichen Schritt, wenn dieſes ſchwärmt, ſo ſchwärmt auch ienes.

b) *Man ſchränke die Religion blos auf den moraliſch-praktiſchen Gebrauch ein, und beuge dadurch dem müſsigen Grübeln und Spindiſieren über Gegenſtände vor, über welche wir nichts theoretiſch ausmachen können, wodurch wir theoretiſch nie klüger und praktiſch unweiſe werden.*

c) *Bezähme die Phantaſie durch ſcharfe und beſtimmte Begriffe.*

Je

Je weniger und ie ſchwankender der Verſtand denkt, ſe mehr ſich derſelbe mit leeren Worten und Formeln herumſchlägt, deſto geneigter wird der Menſch dem Buchſtaben eine Zauberkraft beizulegen, deſto mehr iſt die Phantaſie genöthiget, den fehlenden Stoff zu erſetzen. Um die Phantaſie zu bezähmen, ſo ſei aller Unterricht deutlich; man rede in ſchlichten und beſtimmten Ausdrücken, und enthalte ſich aller Bilder und Vergleichungen. Um aber eine Wahrheit lebhaft darzuſtellen, gebrauche man ädle, würdige, erhabene und wirklich äſthetiſch ſchöne Bilder. Man bewahre Kinder vor albernen, geſchmackloſen und ſchädlichen Gemählden, Holzſchnitten z. B. von Gott, Dreinigkeit, Teufel, Himmel etc. in den meiſten Evangelien- und manchen Gebet- und Geſangbüchern. Endlich verweichliche man auch den Körper nicht.

8. *Man verhüte und erſticke im Keime die Bigotterie, Frömmelei und Andächtelei.*

a) *klare das Princip aller Pflicht auf.*

b) *Zeige auch, daſs das Materiale der religiöſen Pflichten mit dem Materiale der Menſchenpflichten zuſammenlaufe, und daſs beide einander nicht widerſtreiten dürfen, weil ſie alle aus einem Princip entſpringen.*

c) *Entwickle die Ueberzeugung zu immer gröſserer Klarheit und Deutlichkeit, daſs der Zweck Gottes enthalten ſei in dem Weltendzwecke.*

d) *Zei-*

d) Zeige aus moralischen Principien und ächter Menschenkenntniss in wiefern und wozu wir der Religion bedürfen, und welches ihr Verhältniss zur Menschheit sei. Vergl. Schmids Philos. Moral §. 218. *a. b. c.* der N. A.

e) Zeige aus praktischer Vernunft, dass wahre Religion in thätiger Beförderung des obiektiven Welteudzweckes, in der Sittlichkeit harmonisch vereint mit Glückseligkeit bestehe und dass alle Mittel z. B. die Beobachtung statutarischer Gebote, Gebet, Kirchengehen, Gefühle, Andacht etc. *nur insofern zweckmäßig und würdig sind, in wiefern sie die thätige Beförderung des Weltendzweckes bezielen.* Vergl. den 20ten Brief.

f) Bei asketischen Uebungen, in engster Bedeutung, *sei man äusserst behutsam, vorsichtig und klug, um dieselben nicht als etwas an sich Gott wohlgefälliges anzupreisen.*

Asketische Übungen in engster Bedeutung nenne ich diejenigen Nichtbefriedigungen der Forderungen des eigennützigen Triebes, wo die Befriedigung moralisch möglich (erlaubt) wäre. Die Absicht solcher Übungen ist gedoppelt: 1) formell; um sich eine Fertigkeit in der Unterordnung des eigennützigen Triebes — unter das Gesetz des uneigennützigen überhaupt zu erwerben, z. B. durch Fasten, überhaupt. 2) materiell, um sich in Entsagung bestimmter erlaubter Genüsse zu mäßigen und Herr von sich selbst, Meister über seine subiektiven Neigungen zu werden

oder

oder zu bleiben, z. B. durch Enthaltung von gewiſſen Lieblingsſpeiſen und Getränken, Fleiſch, Wein u. ſ. f. Bei ſolchen Übungen kommt alles darauf an, daſs die Beziehung derſelben auf ihren Zweck gefaſst und gebilliget werde, weil ſie ohne dieſen völlig willkührlich ſind, und eben deswegen den Menſchen ſo leicht verleiten, dieſelben für verdienſtlich und Gott vorzüglich wohlgefällig anzuſehen, weil ſie noch ein Zuſatz zu den göttlichen Geboten ſind, und die Erwartung Gottes an die Menſchen gleichſam noch übertreffen. Es muſs daher ausdrücklich erinnert werden, daſs ſie nur alsdann einen Werth haben, wenn ſie aus Achtung gegen die Pflicht, z. B. der Unterordnung des Begehrungsvermögens unter die Geſetzmäſsigkeit des Willens unternommen werden, daſs ſie folglich nicht um ihrer ſelbſt, ſondern um ihres Zweckes willen Beziehung aufs göttliche Wohlgefallen haben. Kein Mittel iſt an ſich, ſondern iederzeit nur wozu gut. Je wichtiger aber der Zweck, deſto wichtiger iſt das Mittel.

Dieſe asketiſchen Übungen im engſten Sinne des Wortes haben gar keine allgemeine pflichtmäſsige Gültigkeit, ſondern ſie ſind nur hypothetiſch gültig, ſofern nämlich der überwiegend ſtarke eigennützige Trieb ſolcher Einſchränkungen bedarf. Auch müſſen ſolche Übungen, wenn ſie würdig ſeyn und ihren Zweck erreichen ſollen, der negativ iſt und in Hinwegräumung ſittlicher Hinderniſſe beſtehet — frei gebilliget und frei unternommen werden. Nichts kann den Zweck derſelben mehr vereiteln als Zwang, der noch überdieſs ungerecht, willkührlich und zweckwidrig

rig ist. Sich allein strengen Übungen unterwerfen, indessen wir andere den Genüssen, die wir uns versagen, gutes Muthes nachhängen sehen, schlägt nieder, macht die Opfer, die wir der Tugend zu bringen gesonnen sind, zu theuer, uns überzieht das heitere Angesicht der Tugend mit grämlichen und die Freude verscheuchenden Zügen. Die Klugheit fordert daher um der Weisheit willen, dass immer eine geliebte Person, z. B. Erzieher, Freunde, Eltern etc. diese Übung mitmachen. Man darf aber die moralischen Zöglinge nicht blos nicht allein dieser strengen Disciplin unterwerfen, sondern man darf sie auch nicht mit mürrischem Angesichte, bei übler Laune, sondern mit freudiger Geberde ankündigen, nicht ieden Lieblingsgenuss und nicht zu aller Zeit dieser Disciplin unterwerfen. Die Klugheit fordert ferner, dass wir, um den Zwang zu erleichtern und gehässige Nebenideen zu entfernen, unvermerkt andere ädle Vergnügungen und Aufheiterungen mit diesen Übungen verbinden, damit nicht die Lust des Triebes gänzlich zurückgeschreckt und Cynismus und Monachismus befördert werde.

Wie weitläuftig müsste ich werden, wenn ich alle und iede einzelne Regel durch erklären sollte! Aber ich schrieb für Sie, und für denkende Leser *).

*) Man vergl. Herrn Campes Warnung im 3ten Th. des Rev. W. p. 393. f. dessen Bemerkungen Stoff zu neuen geben können, und welche hier nicht benützt worden sind.

Ein und zwanzigſter Brief.

Ueber die allgemeinen ſubiektiven Hinderniſſe der Religion.

Die Ehre, welche Sie mir in Ihrem letzteren Briefe erwieſen, muſs ich mir gänzlich verbitten. Denn der Geſichtspunkt, aus welchem Sie dieſe Briefe angefangen haben zu beurtheilen, wird Sie ſehr vieles Böſe an denſelben entdecken laſſen. „Ich komme Ihrer Abſicht immer näher auf die Spur, ſchreiben Sie; unter dem anſpruchsloſen Titel — „Briefe„ — wollen Sie unvermerkt ein Syſtem der religiöſen Erziehung liefern. — Wer gab Ihnen dieſen Gedanken ein? Nie, mein Freund, ſind Sie von meiner wahren Abſicht weiter entfernt geweſen, als diesmal. Zur Steuer der Wahrheit bekenne und beurkunde ich hiermit, daſs ich weiter nichts ſchreiben wollte, als Briefe, ohne Prätenſion, ohne alle ſyſtematiſche Anſprüche. Wenn wir den Rezenſenten nicht zu hold wären, (dieſs ſoll keine Schmeichelei ſeyn, denn dieſe Herren dürfen ihrer Pflicht eingedenk nie galant ſeyn) weil ſie uns den Spiegel der Selbſterkenntniſs ſo dicht vor die Augen

gen

gen halten, und weil man — und dieſes halte ich für den gröſten Gewinn — viel von ihnen lernen kann, indem ſie Anderer Fehler tadeln, wiewohl ſie doch manchmal die Pflicht der chriſtlichen Schonung aus den Augen zu ſetzen ſcheinen; ſo würden wir ſagen, wir wünſchen nicht von unſerm ärgſten Feinde ſo verſtanden zu werden. So aber halten wir dieſelben für wahre und aufrichtige Freunde, die ſich der Fehler keineswegs ſchuldig machen, welche Plutarch in ſeiner ſchönen Abhandlung: de discrimine amici et adulatoris an Freunden tadelt. Wir ſind daher auch ganz und gar nicht der Meinung derer, die ſich vor ihrem Richterſtuhle wie die Neufranken vor dem — Revolutionstribunal fürchten, obgleich beide nur ſelten die Abſolution ertheilen. In der Republik der Gelehrten werden doch Beweiſe geführet, und man behält ſeinen Kopf, obgleich dieſem manchmal alle Ehre abgeſprochen wird. Nun dünkt mir aber ein Kopf ohne Ehre ſo gut als keiner zu ſeyn. Denn — warum zupfen Sie mich beim Ohre, und rufen mich von dieſer Ausſchweifung zurück? Wiſſen Sie denn noch nicht, daſs ich nur Briefe an Sie ſchreibe, wo man einen Seitenſprung überſehen kann, den man dem Syſtematiker weniger verzeihet? Nun ſo mögen Sie es fühlen.

Wenn ich ietzt Ihnen meine Gedanken über die Religionshinderniſſe mittheile, von denen in den vorigen Briefen ſchon manche vorgekommen, ſo erwarten Sie keine ſyſtematiſche Vollſtändigkeit, und rechnen Sie mir es nicht zum Fehler an, wenn die Erfüllung mein Verſprechen nicht übertrift.

Ein wahres, wesentliches und obiektives Hinderniſs wäre es, wenn es einem Menſchen ganz und gar an dem Vermögen der Vernunft fehlte, in welchem Falle gar nicht an religiöſe Erziehung zu denken wäre. Hiervon kann aber hier die Rede nicht ſeyn. Denn die Erziehung entwickelt nur Vermögen, welche da ſind, und erhebt ſie zu wirkſamen Kräften. Sie vermag aber keine Kräfte zu entwickeln, wo keine Vermögen ſind, und letztere kann ſie nicht ſchaffen. Alle Hinderniſſe können daher keine andere als ſubiektive und zufällige ſeyn.

Dieſer Hinderniſſe erkenne ich nur zweierlei, ſolche, die im Subiekte, in ſeinen Vermögen und deren Verhältniſſe zu einander gegründet ſind; und ſolche, die auſſer dem Subiekte ihren Grund haben und die inneren in dem Subiekte veranlaſſen oder unterhalten und verſtärken.

Soll nun Religion gewünſcht, geſucht und gefunden werden, ſo muſs wenigſtens das moraliſche Bedürfniſs derſelben gefühlt werden, und die Vernunft zu der Einſicht ſich erhoben haben, daſs ſie ohne Religion mit ſich ſelbſt uneinig und disharmoniſch werde. Vor allen muſs die Vernunft wirkſam und thätig geworden ſeyn und in ihrer moraliſchen Thätigkeit Einſchränkungen angetroffen haben, ehe ſich dieſelbe nach der Religion umſehen kann, welche die Hinderniſſe der Moralität wegräumt. — Es iſt daher ein Haupthinderniſs, wenn

1. die

1. die Vernunft zwar als Vermögen im Menſchen vorhanden, aber noch nicht zur Kraft erhoben worden iſt, weil ohne Wirkſamkeit derſelben als Kraft das Bedürfniſs der Religion nie eintreten kann. Dieſe a priori eingeſehene Möglichkeit beſtätiget die Erfahrung und erhebt ſie zur zweifelloſen Wirklichkeit. Ich weiſs nicht, ob ich recht beobachtet habe, mir ſcheint es wenigſtens, als ob ſich die Vernunft als Kraft bei manchen Menſchen gar nicht entwickle. Dieſs ſcheint mir bei den ſinnlich rohen Menſchen der Fall zu ſeyn, welche auch nicht einmal konſequente empiriſche Regeln befolgen, bei welchen die theoretiſche Vernunft die Forderungen des Triebes nach Luſt nicht leitet und regieret, die ganz in des Triebes Gewalt nur einzelnen Antrieben der Luſt folgen. Der gröſte Theil der Menſchen hingegen wird nach Verſtandesregeln, oder empiriſchen Grundſätzen der theoretiſchen Vernunft regieret, die das Nützliche zum Gegenſtande haben, ſo wie die vorhergenannten Menſchen das unmittelbar Angenehme zum Obiekte nicht des Willens ſondern des unwillkührlichen Begehrens haben. Sehr ſelten, am wenigſten die Begriffe davon, iſt reine praktiſche Vernunft, deren abſolute Forderung von der unwillkührlichen Forderung des Begehrungs-Vermögens nicht geſchieden, das moraliſche Selbſtbewuſstſeyn nicht erwachen läſst. So lange wenigſtens beide Forderungen mit einander verwechſelt und die Begriffe nicht rein von einander abgeſondert werden, ſo lange das durch das Begehrungs-Vermögen erzwungene Wirken der Vernunft nicht von der ſelbſtthätigen negativ freien Thätigkeit der Vernunft, das hypothetiſch gültige Geſetz des einen,

und die absolute Gültigkeit der andern nicht bestimmt unterschieden werden, so lange muss daraus für die Religion, *insofern* sie auf Begriffen beruhet, ein Hinderniss erwachsen. Wie kann Religion ein Gegenstand des Willens werden, wenn der Wille und das nur *nach* dem Bewusstseyn des praktischen Gesetzes mögliche uneigennützige Wollen noch gar nicht vorhanden, und praktische Vernunft und Freiheit für das Bewusstseyn non entia sind? So wie das *durch Vernunft erkannte* Bedürfniss der Sinnlichkeit, (die Glückseligkeit,) aber *nicht* als Bedürfniss der Sinnlichkeit, sondern *als* Bedürfniss des *Willens*, ein Moment ist für Religion zu entscheiden, so führet grobe Sinnlichkeit, die nach Lust und Vergnügen strebet, ohne dieselbe dem Gesetze der Uneigennützigkeit zu unterwerfen, und die Glückseligkeit *blos* als Bedürfniss der Sinnlichkeit ansiehet, von der Religion ab. — Der moralische Glaubensgrund muss aber nothwendig als höchst seicht befunden werden, wenn Glückseligkeit in demselben nur als subiektives Bedürfniss der Sinnlichkeit, und nicht als nothwendiges Bedürfniss des *Willens*, als vollständige *Materie* zu der im Gesetze für den Willen vollständig bestimmten *Form* angesehen wird.

Diesem Hinderniss wird vorgebeugt, und es wird weggeräumt *durch harmonische Bildung aller Seelenvermögen mit Subordination unter die Vernunft.* Es ist dieses freilich nur Vorbereitung auf die leichtere Entwicklung und Äusserung der moralisch-religiösen Ideen und des moralisch-religiösen Gefühls. Allein diese Vorbereitung ist doch nothwendig und ein Theil der *negativen* Religionsbildung. Mit dieser *negativen*

reli-

religiöſen Erziehung können und ſollen wir ſchon in der früheſten Jugend den Anfang machen. Wir räumen dadurch alle Hinderniſſe von dem Boden hinweg, auf welchem wir in der Folge das Religionsgebäude aufführen wollen. Dadurch bekömmt die Sinnlichkeit nie den Vorſprung über die intellektuellen und moraliſchen Vermögen. Anfänglich muſs aber die Sinnlichkeit durch ſich ſelbſt kultivirt, gelenket und eingeſchränkt, verfeinert und verädelt werden, und dann durch die erwachenden höheren Vermögen z. B. Verſtand und Vernunft. Bei fortſchreitender Bildung wird dann auch die praktiſche Vernunft und das moraliſche Gefühl in Thätigkeit geſetzt, wozu oben einige Vorſchläge ſchon gethan worden ſind.

2. Ein zweites Hinderniſs der Religion iſt, wenn zwar die Vernunft als Kraft entwickelt iſt, aber durch andere Gründe z. B. Meinungen, Vorurtheile, Verwöhnung etc. gehindert wird, thätig zu ſeyn; mit einem Worte *paſsive Vernunft*. Dieſe erzeugt Blindheit und bedarf geleitet zu werden. Der Mangel an Selbſtdenken aber bringt blinden Glauben und blinden unwillkührlichen Gehorſam hervor, und untergräbt die Freiheit unter den Schutt der Vorurtheile. Die Thätigkeit des Verſtandes beſtehet im Selbſtbilden des ſelbſtaufgefaſsten Stoffes. Die blinde Aufnahme der Vorſtellungen, wodurch ſie nicht von dem vorſtellenden Subiekte zu einem Eigenthum des Subiektes gebildet werden, iſt aber für die Seelenbildung in formeller und materieller Rückſicht ſchädlich. In formeller Rückſicht öfnet die paſsive Vernunft allen möglichen Vorurtheilen und Aberglauben die Pforte, durch

welche alle Gespenster der Nacht einziehen, und eine wahre, gründliche, kräftige, menschliche Bildung wird ganz unmöglich. In materieller Rücksicht associiren sich die falschen Vorstellungen mit den wahren, trüben und verdunkeln sie und verhindern den Eingang der wahren. Die unverdorbene Einfalt der Natur ist empfänglich für ieden Eindruck der Wahrheit und der Tugend; sie ist wie eine weiche Schreibtafel. Die Dummheit des Aberglaubens aber ist wie gegossenes Erz, keines Eindrucks fähig, als nur durch Feuer und Flammen, sagt Pestalozzi. Endlich machen Vorurtheile und Aberglauben hart, unmoralisch, stolz, und verhindern alle mögliche Besserung, weil ein Mensch von Vorurtheilen sich selbst nie kennen lernet.

Man muss daher das Erkenntnissvermögen *natürlich* und *langsam* bilden, nie Kinder blos mit Kenntnissen zur Parade ausstopfen und mästen. Das Princip der Bildung des Erkenntnissvermögens muss immer Selbstbilden des selbstaufgefafsten Stoffes seyn, welches das eigentliche Gegengift der passiven Vernunft ist. Man muss die Aufmerksamkeit lenken auf sinnliche, und abziehen von über- und nicht sinnlichen Gegenständen. Heidnische und jüdische etc. Mythologie muss gänzlich vom *ersten* Unterrichte weggelassen, hingegen nahe, interessante und anschauliche Gegenstände müssen zur einzigen Nahrung der *ersten* Geistesbildung erhoben werden. Darneben müssen aber auch die etwannigen eingesogenen Vorurtheile durch Anführung zum Selbstdenken und durch Verdrängung derselben durch wahre Begriffe entfernet und mit Wahrheiten vertauscht werden. Dieses nennt man die Aufklä-

klärung. Man vergleiche über dieſe Materie Heynes Preiſsſchrift: Über die beſten Mittel den kranken Verſtand eines Kindes zu heilen. Leipz. b. Cruſius 1785. und die noch merkwürdigere Preiſsſchrift von Hrn. Thieme: Über die Hinderniſſe des Selbſtdenkens in Deutſchland.

3. Ein ſehr wichtiges Hinderniſs der moraliſchen Religion iſt die *Unbekanntſchaft mit dem Weſen und Gränzen der praktiſchen Vernunft, und mit der Natur und den Gränzen des Begehrungsvermögens, wodurch die Erkenntniſs des vollſtändigen Gutes der Menſchheit unmöglich; und das niedere für das höhere, oder das höhere für das einzige gehalten wird.* Hiermit iſt verbunden eine Verwechslung der drei Thatſachen des Bewuſstſeyns, des eigennützigen und uneigennützigen Triebes und der ſich durch beide beſtimmenden Freiheit. Jedes falſche Sittengeſetz, das man für das wahre und höchſte hält, nach welchem man der Vernunft nicht die höchſte obgleich nicht die einzige Gewalt im Reiche der Sitten zugeſtehet, verfälſcht die moraliſchen Begriffe und dadurch unmittelbar die religiöſen.

a) Der Epikurismus oder Eudämonismus, welcher die Forderung des eigennützigen Triebes zum Grunde legt, und dieſe durch theoretiſche Vernunft modificirte und erweiterte Forderung für das Sittengeſetz hält, die Forderung dieſes Triebes und das unwillkührliche Begehren mit dem willkührlichen und freien Wollen, das Obiekt dieſes Triebes mit dem vollſtändigen Obiekte und Gute des Menſchen verwechſelt, hat keine reinen mo-

ralischen Begriffe. Denn selbst die Pflichten der Selbst- und Nächstenliebe, insofern sie nur aus dem eigennützigen Triebe hergeleitet werden, sind in dieser Rücksicht keine moralische Pflichten. Der Epikuräer hat keinen moralischen, an sich gültigen und nothwendigen Rechtsgrund, einen Gott anzunehmen. Ihm fehlet das wesentliche Prädikat, unter welchem wir uns die Gottheit allein denken können, die Freiheit und Heiligkeit des Willens. Er eignet daher auch der Gottheit nur höchste Güte zu, vermöge welcher die Gottheit selig ist. Der Eudämonist bedarf keiner moralischen Welt. Diese vertritt ihm die physische, weil sein Sittengesetz selbst nur Naturgesetz des Begehrungsvermögens ist. Er braucht keines Belohners und Gebers der Glückseligkeit. Denn seine kluge Tugend, die sich immer innerhalb der Schranken der äusseren und seiner eigenen Natur hält, belohnt sich selbst innerlich, und wenn sie wohl überrechnet ist, auch äusserlich. Da der Eudämonist ohne Erfahrung nicht weiss, was gut (nützlich) oder böse (schädlich) ist, so kann er auch nicht aus moralischen Gründen a priori an Gott glauben, dessen Begriff er auch nicht einmal von der einzigen Seite, wo er von uns bestimmt werden kann, nämlich von der moralischen — zu bestimmen vermag. Der Eudämonist muss daher nur zu physischen oder metaphysischen Gründen seine Zuflucht nehmen, und das Daseyn Gottes beweisen. Hierüber sehe man Kants Cr. der spekulativen Vern. und der teleol. Urtheilskraft nach.

b) Der

b) Der Stoiker legt die Thatſache des uneigennützigen Triebes oder der praktiſchen Vernunft zum Grunde, hält aber dieſen Trieb nicht etwa für den höchſten, dem ein anderer müſſe untergeordnet werden, ſondern für den einzigen, vor deſſen Forderung und Anſprüchen alle andere, die nicht von dieſem Triebe herſtammen, verſtummen müſſen. Sittlichkeit, das durch praktiſche Vernunft beſtimmte höchſte Gut, Geht der Stoiker für das einzige wahre Gut des Menſchen an, und verwechſelt daſſelbe mit dem vollſtändigen Gute, das allen Trieben des Menſchen entſpricht. Das Obiekt der Sittlichkeit iſt dem Stoiker zugleich auch das Obiekt der Glückſeligkeit, ſo wie der Epikuräer in ſeiner Glükſeligkeit zugleich die Sittlichkeit antraf. So wie der Epikuräer die Abhängigkeit der Perſon vom eigennützigen Triebe, deſſen unwillkührliche einzelne Forderungen die Perſon aber willkührlich befriedigen oder nicht befriedigen kann, auf die moraliſche Geſetzgebung ausdehnte, und die Abhängigkeit der Perſon vom eigennützigen Triebe in eine Sklaverei deſſelben verwandelte; ſo wurde im Stoicismus die Unabhängigkeit der praktiſchen Vernunft von der Sanktion des eigennützigen Triebes und die legislatoriſche Erhabenheit über den letztern ſogar auf die Anwendung des Geſetzes ausgedehnt, ſo daſs dem Triebe nach Luſt aller poſitive Einfluſs abgeſprochen, und dieſem Triebe ſtatt Unterwerfung und Gehorſam, Unterdrückung und gänzliches Verſtummen geboten wurde. So wurde im ſtoiſchen Syſteme der geſetzmäſsige Vormund des ſinnlichen

Trie-

Triebes der Tyrann des letztern. Der Stoiker, welcher demnach die Sittlichkeit mit der Glückſeligkeit verwechſelte, welch' ſich ohne poſitive Befriedigung des eigennützigen Triebes eben ſo wenig denken läſst, als ohne Unterordnung ihrer Anſprüche unter das praktiſche Geſetz, bedarf keines Belohners und Gebers der Glückſeligkeit. Mit der Sittlichkeit verſchaft ſich der Stoiker ſelbſt zugleich auch die Glückſeligkeit, welche beide ihm ein und daſſelbe ſind. Der Menſch, welcher wegen Nichtbefriedigungen der Forderungen des eigennützigen Triebes unglücklich iſt, iſt zugleich auch unſittlich, weil die praktiſche Vernunft ihre alleinige Herrſchaft bei ihm noch nicht angetreten hat. Der Stoiker hat daher keinen moraliſchen Grund für die Religion aufzuweiſen, weil er zu der im moraliſchen Geſetze beſtimmten Form, der Sittlichkeit, keiner von dieſer verſchiedenen Materie, Glückſeligkeit, bedarf, weil ihm Materie und Form zugleich im praktiſchen Geſetze beſtimmt ſind. Beide muſs der Menſch ſelbſt hervorbringen, oder beide gehen verlohren. Zugleich fehlet dem Stoiker das charakteriſtiſche Merkmahl der Sittlichkeit, nämlich die Freiheit, unter welcher wir uns die Gottheit allein würdig denken können, und der Stoiker hat entweder gar keine Religion, oder er muſs dieſelbe aus theoretiſchen Gründen herleiten.

c) Die verkannte und mit beiden Trieben verwechſelte Freiheit gebahr die pietiſtiſchen Vorſtellungen und faulen moraliſchen Principien, welche

den

den Menschen durch Wunder der göttlichen Gnade afficieren lassen, welche Vorstellungen dem Supernaturalismus zur Seite gehen. Aus der verkannten Freiheit entsprang die Meinung, als wenn man zur Sittlichkeit könne afficiert, und dieselbe könne gegeben werden. Aus dem missverstandenen Gesetz und der verkannten Freiheit so wie aus dem Mangel des Begriffes einer sittlich bestimmten Glückseligkeit, entstanden die Meinungen, welche in fremden Verdienst und Würdigkeit Ersatz für den Mangel an eigenem Verdienste finden liefsen.

d) Die verkannte praktische Vernunft, welche man mit der den eigennützigen Trieb leitenden theoretischen Vernunft verwechselte, führte den Supernaturalismus herbei. Die Uneigennützigkeit des sittlichen Gebotes kündigte sich im moralischen Gefühle als Thatsache an, und da man dieselbe der theoretischen, im Dienste der Sinnlichkeit stehenden, Vernunft nicht zuschreiben konnte, welche, theoretische Vernunft man mit der unbedingt gebietenden praktischen Vernunft verwechselte, so wurde auf Rechnung der göttlichen Vernunft gesetzt, was man der verkannten menschlichen absprechen zu müssen glaubte.

Über das bisher Gesagte lesen Sie das philosophische Meisterstück des Herrn Rath Reinholds in dem 11ten Briefe über die Kant. Phil. im 2ten Theile.

Nach

Nach meiner Einsicht können diese Hindernisse nicht anders entfernt werden, als durch Entwicklung des moralischen Gefühls in seiner ursprünglichen Reinigkeit; durch Hervorbringung der Thatsachen des Bewufstseyns, als Thatsachen desselben und durch Zurückführung derselben auf bestimmte und vollständige moralische Grundbegriffe. Diese Grundbegriffe werden mit den Ausspüchen des gesunden Verstandes verglichen, und es wird bemerkbar gemacht, wie der Widerspruch zwischen Systemen und Systemen daraus erklärt werden kann, wie diese Grundbegriffe den Schlüssel zur psychologischen Auflösung der Verirrungen des menschlichen Geistes, vorzüglich des Mönchsgeistes abgeben, und wie durch dieselben Harmonie und hohe Eintracht in den ganzen Menschen gebracht wird. Menschenkenntnifs und Menschenbeobachtung, vorzüglich Selbstbeobachtung wird von ienen Grundbegriffen immer neues Leben, Nahrung und Stärkung zuführen, und bei der vorleuchtenden Fackel der praktischen Vernunft, welche von der theoretischen verstanden wird, wird die Erfahrung des innern Sinnes die Aussprüche der Vernunft bestätigen und verdeutlichen.

4) *Unbekanntschaft mit den Gränzen der theoretischen und praktischen Vernunft*, welche die Mutter der Schwärmerei des Erkenntnifsvermögens ist, hat keinen geringen Antheil daran, dafs das moralische Reich Gottes und die moralische Religion nicht zu uns kommen. Zu der Bekanntschaft mit den Gränzen der theoretischen und praktischen Vernunft kann man aber nicht anders gelangen als durch Kritik und eine a priori feststehende Elementarphilosophie, welche die angebohr-

bohrnen Formen und Geſetze der menſchlichen Vermögen, und den Beitrag, den die Erfahrung thun muſs, wenn wir uns obiektiv gültiger Wahrheit bemächtigen wollen, aus Principien beſtimmt. Eben die principienloſe, ſchwärmende, vernünftelnde Vernunft, welche den Urſprung, die Gültigkeit, den Umfang und das Territorium ihrer Begriffe nicht unterſucht, führt wechſelsweiſe zum poſitiven und negativen Dogmatismus und dogmatiſchen Skepticismus. Wenn nun das reale Wiſſen der ſpekulativen Vernunft nicht auf das Feld möglicher Erfahrung, und die Gültigkeit der Freiheitsbegriffe nicht blos auf den möglichen Gebrauch der Freiheit in moraliſchen Handlungen, eingeſchränkt, ſondern zur ſynthetiſchen Erweiterung der obiektiven Erkenntniſs des Überſinnlichen gebraucht werden, ſo müſſen Theoſophie, Theurgie und Dämonologie wie wilde Ströme hereinbrechen. Denn womit will man die Anmaſsungen der principienloſen Vernunft eindämmen, wenn ihre Demarkationslinie nicht durch Kritik unwandelbar beſtimmt iſt? Dieſer negative Nutzen der Critik der ſpekulativen Vernunft für Moral und Religion ſcheint mir noch nicht ſo geſchätzt und gewürdiget zu werden, wie er es wohl verdienet. Wohin der unbeſtimmte und halbwahre Satz: daſs wir alle unſere Vorſtellungen nur durch Hülfe der Erfahrung erlangen — führe, hat *Volney* in ſeinen Ruinen von Palmyra gezeigt, indem er mit groſsem Aufwand von Gelehrſamkeit den phyſiſchen Urſprung aller Religion d. h. ihre Nichtigkeit zu erweiſen ſucht. Indem man nun wegen Unbekanntſchaft mit den Gränzen der Vernunft dieſer bald zu wenig und bald zu viel zutrauet, zwiſchen poſitiven und negativen Dog-

matismus, zwiſchen Skepticismus und myſtiſchen Supernaturalismus hin und her ſchwankt, indem dadurch keine den menſchlichen Geiſt befriedigende Theologie zu Stande kömmt, ſo wird auch dadurch die Religion verhindert. Ein näheres Religionshinderniſs iſt

5) *Unmoraliſche Denkungsart.* Ein dogmatiſcher Unglaube kann ſich nur mit einer unmoraliſchen Denkungsart vereinigen. Denn bei einer herrſchenden ſittlichen Denkungsart iſt es unmöglich Zwecken (dem ganzen, vollſtändigen praktiſchen Gut) nachzuſtreben, die man für unmöglich und für leere Hirngeſpinſte hält. Wenn man ſich aber für verpflichtet hält, dem abſolut nothwendigen Zwecke der unbedingt gebietenden Vernunft nachzuſtreben; wenn man überzeugt iſt, daſs man nur mit Aufhebung ſeiner Würde, Vernunft Wille und Freiheit ſich von dieſem Zwecke losſagen könne; ſo muſs man auch in praktiſcher Rückſicht der einzig möglichen Bedingung, unter welcher jener Zweck für die theoretiſche Vernunft denkbar iſt, Realität im Glauben zugeſtehen. So wie nun unſere moraliſche Natur das praktiſche Bedürfniſs der Religion rege macht, und der ſittliche Wille die Thatſache iſt, welche für Religion entſcheidet; eben ſo muſs auch bei einer unmoraliſchen Denkungsart das Bedürfniſs und der Entſcheidungsgrund fehlen, wenn auch die Erfahrung es nicht beſtätigte, daſs mit dem Mangel an Moralität auch Irreligioſität, und mit der Ausartung der moraliſchen Begriffe Verfälſchung der religiöſen verbunden iſt.

6) *Un*

6) *Unverhältniſsmäſsige Stärke und Menge der thieriſch ſinnlichen Neigungen im Gegenſatz der feineren äſthetiſchen, ſympathetiſchen, moraliſchen Gefühle, aus welchem das religiöſe entſtehet.* So wie untereinander verbundene, feine, ſympathetiſche, ädle, an die moraliſchen der Materie nach angränzende Neigungen das leichte, ſichere und feſte Wirken der praktiſchen Vernunft befördern, ſo daſs der eigennützige Trieb und deſſen Wortführer die theoretiſche Vernunft die Stimme der praktiſchen nicht überſchreiet; eben ſo hindern und erſchweren im Gegentheil wilde, regelloſe, egoiſtiſche, grobe, die moraliſchen ausſchlieſsende Neigungen die Thätigkeit der praktiſchen Vernunft, ſchränken die Lebhaftigkeit und den Erfolg des moraliſchen Gefühls ein, bringen hervorſtechendes Bewuſstſeyn der phyſiſchen Bedürfniſſe und Verdunklung der moraliſchen religiöſen hervor. Vergleiche Critik aller Offenbarung §. 6. der erſten Ausgabe.

Es folget hieraus, daſs man bei der moraliſchen Erziehung für ſolche Neigungen und Gefühle und deren Menge, Stärke und Verhältniſs ſorgen müſſe, wodurch die moraliſchen und religiöſen Gefühle begünſtiget und geſtärket werden. Z. B. Liebe zur Natur und ihren Produkten, Arbeitſamkeit, Gefälligkeit, ſinnliche und verſtändige Menſchenliebe, Ordnung, ſympathetiſches Mitleid, welche dann leicht zu moraliſchen Neigungen erhoben werden können; Gefühl des Schönen und Erhabenen, in der Natur, an den Werken der Kunſt, vorzüglich der Dichter. Der ganze glückliche Erfolg der moraliſchen und religiöſen Erziehung hängt von dieſer Kultur und Disciplin der Sinnlichkeit, als deren Propä-

deutik ab. Diese Kultur der Sinnlichkeit bezogen auf den höchsten sittlichen Zweck der Erziehung ist zwar in Ansehung der eigentlichen moralischen Erziehuug nur negativ, und Hindernisse wegräumend, aber entschieden für den Charakter. Diese negative moralische Erziehung und entfernter Weise religiöse — fängt mit der ersten Entwicklung der Sinne, des eigennützigen Triebes an, und bestehet nicht in Woren und Vermahnungen, sondern in Handlungen, in einer Anordnung der äusseren Obiekte, welche gerade die bezielten Neigungen anregen, unterhalten und stärken. Ein wichtiger und — schwerer Artikel für die künftige allgemeine Pädagogik!

Ich würde leicht diese Liste der religiösen Hindernisse vermehren können, wenn es mir um systematische Vollständigkeit zu thun wäre, und ich nicht allzugrosse Weitläuftigkeit vermeiden wollte. Doch weil ich mich einmal, nicht zu Ihren Lehrer, sondern Gedankenwekker aufgeworfen habe, so ist es billig, dafs ich Ihnen das weitere Nachforschen etwas leichter mache. Hierzu kann Ihnen vielleicht die Eintheilung dieser Hindernisse in formale und materiale, nach den drei Grundvermögen der Seele gute Dienste leisten. Wenigstens getraue ich mir mit dieser Eintheilung, Ordnung und Vollständigkeit in diese Materie zu bringen. Wir gehen ietzt zu den

Aeussern Hindernissen.

über, welche unmöglich vollständig aufgezählt werden können, weil ihrer mehr als Legion sind. Doch sollen

Sie

Sie wie ich hoffe die wichtigſten nicht vermiſſen. Äuſſere Hinderniſſe nenne ich diejenigen, welche in der äuſſeren Lage der Menſchen, kirchlichen und politiſchen Zuſtande, Zeitalter, in dem Grade der öffentlichen Aufklärung, Schickſalen, Umgang, Erziehung etc. ihren nächſten Grund haben. Entfernterweiſe liegt der wirkende Grund dieſer äuſſeren Mängel doch zuletzt in der Unvollkommenheit der Menſchen. Allein hierauf können wir ietzt nicht Rückſicht nehmen. Doch wird es ihre Aufmerkſamkeit und Ihren Beobachtungsgeiſt nützlich unterhalten, wenn Sie über dieſe Wechſelwirkung Beobachtungen anſtellen wollen.

1. Ein äuſſeres Hinderniſs der Religion iſt alles, was ein äuſſeres Hinderniſs der Tugend iſt. Z. B. ſchlechte, unzweckmäſsige, disharmoniſche Erziehung, Verſäumung einer vernünftigen phyſiſchen Erziehung, Umgang mit unmoraliſchen und irreligiöſen Menſchen u ſ. w. Die Mittel ſind ſchon mit der Nennung der Hinderniſſe angegeben. Vorzüglich muſs man für einen Umgang und ſolche äuſſere Verhältniſſe ſorgen, wodurch die Bekanntſchaft, die Vergegenwärtigung religiöſer Ideen und das Gefühl der Religion wenigſtens nicht gehindert, ſondern begünſtigt werden.

2. Ununterbrochenes ſinnliches Vergnügen Wohlleben, wodurch das Begehrungs- und Gefühlvermögen beſtändig gereitzt und befriedigt, phantaſtiſche Wünſche und Begierden geweckt und die Sinnlichkeit vorzugsweiſe ausgebildet wird. Je weniger Thätigkeit man anzuwenden braucht, um des Ge-

nuſſes habhaft zu werden, ie mehr man mit bloſen erklärten Wünſchen z. B. bei Müttern ausrichten kann, deſto mehr werden die paſſiven Vermögen beſchäftigt, und die thätigen Kräfte immer mehr in Schlaf gewiegt. Es iſt daher ſehr zweckmäſsig, Kinder die Befriedigung ihrer Bedürfniſſe nur durch ihre eigene Kraftäuſſerung erlangen zu laſſen, und durch kleine Schwierigkeiten, Verlegenheiten etc. ihre Kraft zu wecken und ihren Muth zu ſtärken. Nie werden ſie den Dienſt anderer Perſonen gehörig würdigen lernen, als wenn derſelbe ihnen bisweilen entzogen wird, und ſie entweder zur Selbſthülfe, oder zur Nichtbefriedigung eines Wunſches genöthiget werden. Nichts iſt aber thörichter, als alle Leiden von Kindern entfernen zu wollen, wodurch ihre Kraft geſchwächt, ihnen deſto mehr Leiden zubereitet und die Gefühle deſto reitzbarer dafür gemacht werden. Durch kleine Übel lernt man gröſsere ertragen. Gedult, Standhaftigkeit, Zuverſicht zu ſich ſelbſt, Gefühl ſeiner Kraft in allen Theilen derſelben erlangt man nur bei dem Gefühl drückender Übel. Wenn ein Kind ſo unglücklich wäre, von allen auch kleinen Leiden verſchont zu bleiben, ſo müſste man ſelbſt unſchädliche herbeiführen, um ſie in den Stand zu ſetzen, Klugheit und Weisheit zu lernen.

So heilſam auch Leiden ſind, ſo machen doch

3. anhaltende Leiden und Unglück das Gemüth der Menſchen roh und wild, erſticken die feinern Gefühle und den Wackermuth, machen die Menſchen,

ſchen, zumal wenn ſie im Guten noch unbefeſtigt ſind, an Gottes Regierung und deſſen moraliſchen Weltplan irre. Indem alles Dichten und Trachten nur auf die nothwendigen Befriedigungen des eigennützigen Triebes und der ſinnlichen Subſiſtenz gerichtet iſt, wird die Aufmerkſamkeit von dem höheren Leben abgezogen, und der Menſch hat keine Empfänglichkeit für die überthieriſchen und moraliſchen Gefühle, ſo lange die thieriſchen unbefriedigt bleiben. Um die Menſchen beſſer zu machen, muſs man ſie oft vorher glücklicher machen und ſie dem Elend entreiſſen. Im Sumpf des Elends wird der Menſch kein Menſch, ſagt Peſtalozzi; und ſein Lienhard und Gertrud iſt ein Kommentar über dieſe Worte. Alles was uns mit unſerm Daſeyn und mit der Welt zufrieden macht, wohin auch Kenntniſſe, moraliſche Klugheit u. ſ. w. gehören, iſt ein Mittel der moraliſch-religiöſen Geſinnung von Seiten der Sinnlichkeit zu Hülfe zu kommen.

4. Zerſtreuung, Ablenkung der Aufmerkſamkeit von ſich ſelbſt, ununterbrochene Ergötzlichkeiten, wobei der Menſch nur Bewuſstſeyn ſeiner ſelbſt, als eines empfindenden Weſens, nur Bewuſstſeyn des Vermögens afficiert zu werden, hat, ſind dem Gedeihen der Moralität und Religioſität ſehr nachtheilig. Das moraliſche Gefühl erfordert Ruhe und Stille, wenn es gehegt und gepflegt und nicht von den Wogen der Leidenſchaften überrauſcht, oder ſeine ſanfte Stimme von dem Schreien des ſinnlichen Triebes überhört werden ſoll. Dieſer locus com-

munis könnte uns allein ſchon manchen Aufſchluſs über den Charakter der Menſchen in höhern Ständen geben. Doch wir reden nur von Kindern. Sie haben doch Ihre Kinder beobachtet, wenn Sie ſich an ihrer Freude über die ſchönen Gaben des heiligen Chriſtes ergötzten? Lebt da nicht des Kindes Seele ganz in den Gegenſtänden, und nehmen ſie nicht einen Gegenſtand nach dem andern in gröſster Geſchwindigkeit wohl zehnmal in die Hand, ohne einen einzigen zu beobachten? Alles ziehet ihren Blick an ſich, reiſst ihn bald da, bald dorthin, und die Aufmerkſamkeit zerflattert in den zwei und dreiſsig Winden, — Ein oder ein paarmal im Jahre — das mag ſeyn. Sich ſo ſelig zu fühlen, daſs man ſich nicht zu laſſen weiſs — kommt einem ohnedieſs im Leben nur ſelten vor. Aber viele ſolche Tage, und ſchnell und anhaltend auf einander folgende Ergötzlichkeiten ſchwächen die Kraft und die Beſonnenheit der Seele, und alle Aufmerkſamkeit zerflattert.

Wenn wir daher den Menſchen einen Dienſt erweiſen wollen, ſo müſſen wir ihnen den Umgang mit ſich ſelbſt in der Einſamkeit liebenswürdig machen. Dazu gehört aber ein nicht ganz leerer Kopf und kein leeres Herz. Um an ſich ſelbſt Wohlgefallen zu haben, muſs man den Spiegel des Selbſtbewuſstſeyns nicht ſcheuen dürfen, und ſich ſelbſt achten können. Beinahe aber ſcheint es, als wenn die Menſchen erſt Alles auſſer ſich unbefriedigend müſsten gefunden haben, ehe ſie ſich nach ſich ſelbſt ſehnen und ſich ſelbſt glück-

glücklicherweise finden, und mit sich selbst alles das, was sie ausser sich vergebens suchten. — Ich habe wohl nicht nöthig Ihnen Zimmermanns schönes Werk über die Einsamkeit zu empfehlen.

5. Zu frühes und allzuhäufiges Einkäuen der Religion, wodurch Eckel und Widerwille erzeugt, und den religiösen Ideen Kraft und Wirksamkeit benommen wird, ist ein gemeiniglich übersehenes Hinderniss. So wenig den Ammen erlaubt ist durch Vorkäuung der Speisen den Nahrungssaft der Kinder zu verderben, eben so wenig sollte es denselben erlaubt seyn, durch unzeitiges Einkäuen der Religion den besten Nahrungssaft der Tugend zu verderben.

6. Ein sehr wichtiges Hinderniss der Religion sind unzweckmäsige öffentliche privilegirte Lehr- und Lesebücher der Schulen. Nicht nur sind die Begriffe über Religion und Moral unrein, unbestimmt, und ein Gemisch von philosophischen, pietistischen, alt- und neutestamentlichen Inhalts, ja nicht einmal die Sprache ist rein, sondern hebraisirend, hellenistisch und nach der Vulgata geformt. Wie wichtig aber solche für den gemeinen Mann klassische Werke sind, und wie nachtheilig es ist, wenn sie oft so unklassisch sind, brauche ich hier nicht auseinander zu setzen. Da der gemeine Mann die Principien seines Denkens und Handelns nur aus seinem Katechismo schöpft, so kömmt alles darauf an, dass er in seiner Jugend die bestimmtesten und richtigsten Begriffe

über die moraliſchen und religiöſen Grundwahrheiten, in der beſtimmteſten und faſslichſten Sprache erhalte. So wenig es dem Volke (in weiter Bedeutung) zukömmt, in die Tiefen der Spekulation hinabzuſteigen, ſo nothwendig iſt es, daſs es an dem von den Philoſophen in den Tiefen aufgefundenen Golde, das von populären Schriftſtellern in gangbare oder brauchbare Scheidemünze verwandelt worden, Antheil nehme. Dieſes reine, von allen Schlacken der Spekulation geſäuberte, mit dem Stempel des geſunden Verſtandes geprägte Gold muſs nach und nach auch in die allergemeinſten Volksbücher übergehen, und Sache des gemeinen Lebens werden. Je beſtimmter die philoſophiſchen Grundbegriffe werden, deſto faſslicher werden ſie, und die Vernunft geht mit dem geſunden Verſtande Hand in Hand. Je reiner und richtiger die Begriffe werden, deſto kleiner werden die Lehrbücher, deſto dickleibiger die Geſchichte der philoſophiſchen Meinungen. Die Lehrbücher des Volkes werden daher mit der wachſenden philoſophiſchen Aufklärung immer dünner und kleiner werden. — Wie viele Aufmerkſamkeit und Rückſichten ein ſolches Lehr- und Leſebuch verdiene, hat neulich Herr Thieme an ſeinem Ideal eines Leſebuchs bewieſen. Schwerlich gieng ie ein Verfaſſer eines Leſebuchs mit ſolchen Überlegungen an die Ausarbeitung deſſelben.

7) Ob Geſangbücher und Liturgien groſsen Einfluſs auf religiöſe Aufklärung, Berichtigung und Verdeut-

deutlichung der Begriffe, oder auf Erhaltung und Beförderung des religiöſen Aberglaubens und der Schwärmerei haben, iſt wohl die Frage nicht. „Was hilft aller noch ſo zweckmäſsige Unterricht in Schulen, wenn die öffentliche Gottesverehrung nicht auf gleichen Endzweck wirkt? So wie es ietzt noch häufig iſt, ſchadet freilich Aufklärung, wenn das für heilig Empfohlne Unſinn iſt. Aber wer ſieht nicht, daſs der Schaden zufällig iſt, und vermieden werden könnte und ſollte? So wenn z. E. die Lieder und Liturgien von Nachtgeſpenſtern und Teufelsrachen reden, welche die Menſchen zu äffen, zu ſchrecken und zu freſſen geſchäftig ſind: ſo kommt freilich die in der Schule zur Vorderthür hinausphiloſophirte Furcht, wieder zur Hinderthür in den Menſchen hinein, und die Religion macht Bärenhäuter, da ſie allein ächten Muth geben ſollte." Rochow im Braunſchw. Journal, im 2ten Stücke des Jahres 1788. p. 135. Über die vernünftige Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes im allgemeinen, ſehe man das 17. Kap. in Heydenreichs moraliſcher Gotteslehre. Lpz. in der Weygandſchen Buchhandlung 1792.

8) Die Hinderniſſe, welche ſchlechte, unſinnige, frömmelnde, mit der Natur der menſchlichen Seele ſtreitende, asketiſche und Erbauungsbücher der Religioſität verurſachen, werden durch Vertilgung der alten, und durch Umtauſchung mit beſſeren weggeräumt. Ich kenne einen Mann, der ſich aus einem Gebetbuche, das im 16ten

Jahrhundert „aus franzöſcher Zunge" überſetzt war, um ſeinen Verſtand betete.

9) Ein in die Augen ſpringendes Hinderniſs der Religion ſind ungeſchickte, bösherzige mit ſchlechten Sitten begabte Lehrer in Kirchen und Schulen. Wenn erſtere in den neuern Zeiten ein Gegenſtand des Spottes und der Verachtung wurden, welches iedoch nie allgemein geſchah; ſo iſt dieſs eben ſo wohl eine Folge des Zurückbleibens der Geiſtlichen in Wiſſenſchaft, Gelehrſamkeit, Philoſophie und Geſchmack, als eine Folge der religiöſen Aufklärung und der religiöſen Frivolität. Und ehe die religiöſe Aufklärung vollendet und auf ſichere und vollſtändig beſtimmte Principien gegründet ſeyn wird, wird Leichtſinn und Gleichgültigkeit gegen Religion der Aufklärung, und zu weit getriebener Unglaube der Ablegung des Aberglaubens zur Seite gehen. Dieſe Geringſchätzung und Gleichgültigkeit wird ſich ſehr natürlich auch auf die Diener der Religion ausdehnen, die in eben dem Grade lächerlicher werden, als ſie verlangen mehr als Lehrer der Religion und Adminiſtratoren der Kirche zu ſeyn. „Man ſorge alſo „dafür, dafs Kirchen und Schulen mit rechtſchaf„fenen Lehrern beſetzt werden können, und da„mit das möglich werde, ſo lege man ohne Zeit„verluſt Seminaria für beide an, wo ſie zweck„mäſsig gebildet, und zu ihrem Amte tüchtig ge„macht, und keiner müſſe zum Amte befördert „werden, wenn er nicht die gehörige Fähigkeit „und Sittlichkeit hat."

Man

„Man ſetze Prediger, die das Volk wider wah-
„re Verbeſſerungen aufwiegeln, oder dieſes Ver-
„fahren als ſchädlich ausſchreien wollen, ohne
„Schonung in ſolche Örter, wo ſie der öffentli-
„chen Ruhe nicht ſchaden können, und gebe ih-
„nen und den Ihrigen den nöthigen Unterhalt."
v. Rochow am angeführten Orte.

Die Einrichtung der Kirchen und Schulen, das Verfahren der Lehrer in beiden ſtimmen immer mehr mit dem Princip überein, daſs die reine moraliſche Religion der Zweck und das Fundament der poſitiven, daſs dieſe Mittel und Schaale, iene aber der Zweck und der Kern ſei. Die moraliſche Religion iſt allgemeingültig, der Kirchenglaube partikulargültig. Die erſte iſt eine Folge der reinen ſich ſelbſt erkennenden Vernunft, alſo überall und zu allen Zeiten dieſelbe, wenigſtens der Möglichkeit nach. Denn daſs ſie es wirklich ſei, hängt von dem Grade der Aufklärung und davon ab, daſs man nicht nur das Vermögen der Vernunft habe, ſondern die Vernunft auch verſtehe. Kirchenglauben hingegen giebt es viele, richten ſich nach dem beſonders geformten Geiſte der Völker, der Zeitalter, ſind nicht unwandelbar, und ſollen ſich mit der Aufklärung, Berichtigung und Reinigung der religiöſen Begriffe, mit der Annäherung zur einzigen und nothwendigen moraliſchen Vernunftreligion verändern, und dieſe reine Religion des guten Lebenswandels welche die Philoſophie innerlich begründet, äuſſerlich unterſtützen. —

10) Diejenigen Hinderniſſe der Religion, welche Klima, Staatsverfaſſungen, Geiſt der Geſetze, öffentliche Erziehung und ihr Verhältniſs, Harmonie oder Disharmonie mit der Privaterziehung, öffentliche Sitten, Geiſt des Zeitalters, Luxus, herrſchende Vorurtheile Kriege u. ſ. w. verurſachen, und welche nach Zeit und Ort ſehr verſchieden ſind, übergehen wir hier, weil eine ausführliche Darſtellung uns zu weit abführen, und die allgemeinen Geſichtspunkte, aus welchen wir dieſe Hinderniſſe betrachten könnten, weniger fruchtbar ſeyn würden.*)

Nur dieſes einzige will ich noch anführen, daſs es eine der ärgſten Sünden wider den heiligen Geiſt der Religion iſt, wenn dieſe zu einem Mittel und zu einer Puppe des Staates gemiſsbraucht wird, zumal wenn der wirkliche Zweck eines Staates und die Konſtitution mit dem weſentlichen, unbedingten, nothwendigen und allgemeinen Zwecke der Menſchheit ſtreiten ſollte. Daſs das Ding nicht ſo bleiben dürfe, und daſs man mit Klugheit und Weisheit einem ſolchen Übel abhelfen ſolle, wird wohl eines jeden Vernunft von ſelbſt ausſagen.

*) Wer ſich über jene Hinderniſſe belehren will, der ſtudiere die gekrönte Preisſchrift des Herrn *Ancillon*, über die Frage, welche die Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin fürs Jahr 1783. aufgab: Quelle eſt la meilleure maniere de rappeler à la raiſon les nations tant ſauvages que policées, qui ſont livrées à l'erreur, ou aux ſuperſtitions de tout ordre? à Berlin chés G. I. Decker 1785.

Vier und zwanzigſter Brief.

Hingeworfene Ideen zu einer künftigen Heilkunde der religiöſen Krankheiten.

Τγιης νοσουντα ῥαϛα πας τις νουθετει.

Menander.

Wenn ich Sie anders recht kenne, mein Freund, ſo will ich Ihnen einmal vorherſagen, wie Ihnen beim Leſen der Überſchrift zu Muthe ſeyn wird. — Doch was rede ich davon, als von etwas zukünftigen? Haben Sie ſchon unwillig und mifsbilligend den Kopf geſchüttelt? Haben Sie die Überſchrift mehrmals hintereinander hergemurmelt, ſo daſs Ihr liebes Weibchen bedeutend und ausforſchend Sie von der Seite anblickte? Sahen Sie dann nicht ſtarr vor ſich hin, und dachten — was ich mich wohl hüten werde zu ſagen. — Es iſt in der That kein gutes Zeichen, daſs ich in einer ſo hochwichtigen Materie nur „hingeworfe-

worfene Ideen" ankündige. Aber, mein Lieber, dieſe Worte paſſen gar vortreflich zu dem Folgenden, und darum wählte ich ſie. Doch werden Sie nur nicht allzuböſe auf mich, und hören Sie auch meine Defenſion. Erſtlich ein — ehrlicher Mann gebe mehr als er hat. Das iſt ein wichtiger Grund; und dann zweitens bedenken Sie, iſt dieſs der letzte Brief, der unmöglich eine Theorie der Heilkunde faſſen könnte. — Ja wenn die ärgerlichen Worte auf dem Tittel dieſes Buches ſtünden, dann möchten Sie ſauer ſehen. Und warum machen Sie mich Unglücklichen allein zum Schlachtopfer Ihres Unwillens? Sie kennen meine Manier noch nicht. Ich will ſie Ihnen daher ganz im Vertrauen ſagen. Sie kennen meine Liebe zu den Wiſſenſchaften und zu denen, die ihrer wahrhaft pflegen. Wenn es nun in irgend einem Theile der Wiſſenſchaften noch öde und wüſte ausſieht, da deklamire ich nicht etwa die Länge und Breite über die Blöſsen, ſondern ich laſſe es an meinem eigenen Exempel fühlen, wie groſs die Blöſse ſei, und wie ſehr Hülfe Noth thue. Freilich komme ich ſelbſt dabei zu kurz. Doch das ſchadet nicht, wenn ich nur meinen Zweck dabei erlange. Dieſer iſt aber der, ich denke da, es ſoll irgend ein Mann, der bemittelt iſt und helfen kann, ſich baſs ärgern, und wenn nicht aus Mitleid gegen die Wiſſenſchaft, doch wenigſtens aus Unwillen über die an meinem Beiſpiele veranſchaulichten Blöſsen derſelben ſich aufmachen, und es — beſſer machen als ich. Sind Sie nun zufrieden? Oder erlange ich nun gar ein Kompliment von Ihnen, daſs ich meine Ehre der Ehre der Wiſſenſchaften zum Opfer darbringe? —

Nur

Nur in der Hoffnung Nachſicht wegen der Unvollkommenheit und Unvollſtändigkeit meiner Ideen zu erhalten, wage ich es, mein Scherflein zu einer künftigen Theorie der Therapeutik, in religiöſer Hinſicht beizutragen. Die Heilkunde der Seele hat einen theoretiſchen und praktiſchen Theil, und iſt ein Reſultat der pſychologiſchen Menſchenbeobachtung. Der theoretiſche Theil kann etwa beſtehen:

a) aus einer Semiotik, oder der Wiſſenſchaft äuſſerer Zeichen und Erſcheinungen der Krankheiten, um von dieſen Zeichen auf die Krankheit ſchlieſsen zu können;

b) aus einer Ätiologie, oder der Lehre von den inneren und äuſſeren wirkenden Urſachen der Krankheiten, welche nur aus Erfahrung geſchöpft werden können.

Der praktiſche Theil kann beſtehen a) aus einer Heilkunde im engſten Sinne, d. h. in der Kenntniſs derienigen Mittel, durch welche die Krankheit entfernt und die Geſundheit der Seele wieder hergeſtellt werden kann; und b) aus einer Diätetik, oder Kenntniſs derienigen Mittel, wodurch die wieder hergeſtellte Geſundheit erhalten wird.

Seelenkrankheiten ſind dieienigen Erſcheinungen der menſchlichen Seele und der drei Grundvermögen derſelben, welche von den, einem ieden Vermögen eigenen Naturgeſetzen abweichen, und theils die freie Wirkſamkeit desienigen Vermögens, in welchem

chem die Erſcheinung ihren Sitz hat, theils dadurch mittelbarerweiſe die freie Wirkſamkeit der Seele überhaupt ſtören und hindern. Religiöſe Krankheiten insbeſondere nenne ich diejenigen Vorſtellungen, Beſtrebungen und Gefühle, welche theils mit den Naturgeſetzen der einzelnen Vermögen des Vorſtellens, Begehrens und Fühlens, theils mit dem moraliſchen Endzwecke, mit welchem die Erſcheinungen der Seele zuſammenſtimmen ſollen, ſtreiten.

Meiner Beobachtung zu Folge giebt es vorzüglich drei Grundurſachen der Seelenkrankheiten, und folglich auch der religiöſen, und zwar innere, in dem Subiekte befindliche Grundurſachen, welche aber durch äuſſere poſisive oder negative Gründe veranlaſst werden. Es giebt Seelenkrankheiten, welche erſtlich in ſolchen Erſcheinungen beſtehen, denen ein Mangel an extenſiver oder intenſiver Kraft zum Grunde liegt, indem eines oder mehrere Vermögen der Seele von den Zielpunkten der Vollkommenheit, die in der gröſsten Thätigkeit nach den Naturgeſetzen eines ieden Vermögens beſtehen, merklich abweichen oder ſich entfernen. Dieſes iſt z. B. der Fall bei dem blinden Glauben, wo das Erkenntniſsvermögen von dem Punkte ſeiner Vollkommenheit, der im Selbſtbilden des ſelbſtaufgefaſsten Stoffes, oder in reitzbarer und ſtarker Spontaneität beſtehet, merklich entfernt iſt.

Zweitens giebt es irreguläre Seelenerſcheinungen, wo durch unnatürliche Reitze die Vermögen über die in ihren Naturgeſetzen beſtimmten Naturgränzen, und wider den im moraliſchen Geſetze beſtimm-

ſtimmten Zweck hinausgetrieben werden. Z. B. bei der Schwärmerei, myſtiſchen Gottesliebe u. ſ. w. Dieſes nennt der gemeine Mann überſchnappen, und verſtehet darunter eine Überſchreitung des Gewöhnlichen und Natürlichen und des gefühlten Rechtmäſsigen.

Dieſe Unterſcheidung der beiden genannten Grundurſachen, welche ich — vielleicht aus Unbekanntſchaft mit pſychologiſchen Schriften — nirgends gefunden habe, iſt in der Heilkunde ſehr wichtig, indem die Heilung der aus dieſen Urſachen entſtehenden Krankheiten ein ganz entgegengeſetztes Verfahren erfordert. Bei den Krankheiten der erſtern Urſache muſs die Kraft weiter fortgebildet, geübt und geſtärket werden, vorzüglich in formaler Rückſicht; bei den Krankheiten der andern Art müſſen die Seelenkräfte in ihrer ausſchweifenden Thätigkeit gehemmt und umgebildet werden in formaler und materialer Rückſicht. Dort iſt der Stachel der Kultur, und hier der Zaum der Disciplin nothwendig.

Die dritte Grundurſache vieler Seelenkrankheiten iſt Miſsverhältniſs und Disproportion der verſchiedenen Seelenkräfte zu einander, z. B. Übergewicht des Verſtandes verbunden mit Schwäche des Gefühls oder Fühlloſigkeit; Vorſprung der Phantaſie verbunden mit Schwäche des Verſtandes. Oder auch Miſsverhältniſs der Partialvollkommenheiten einer einzelnen Kraft, z. B. ſtarke und ausgebreitete Rezeptivität verbunden mit ſchwacher und eingeſchränkter Spontaneität des Verſtandes gebiert

viele und mannichfaltige Krankheiten. So ist z. B. blosse kontemplative Religion, oder blos fühlende Religiosität, Liebhaberei an einzelnen bestimmten Gefühlen, also — unmäsige Stärke derselben nebst Schwäche der andern eine Krankheit, die aus der dritten Grundursache herfliesst. Gewöhnlich aber ist es der Unterricht und die Erziehung, welche diese Grundursache und die daraus entstehenden Disharmonien hervorbringt.

Ein Seelenarzt muss daher ein Mann von hellem Kopfe und einem ädlen und guten Herzen seyn. Mit der Wissenschaft der Anthropologie des inneren Sinnes muss er Beobachtungsgeist, Bekanntschaft mit den Beobachtungen Anderer und eigene Erfahrung verbinden. Aber nur lebendige regsame Achtung gegen das Menschengeschlecht, hohes lebendiges Interesse für die Würde und die wesentlichen Zwecke der Menschheit, nur Liebe zur Wahrheit und Tugend können ihm das thätige Mitleid, die liebreiche Schonung, die aufopfernde Gedult, die muthige Standhaftigkeit und das menschenfreundliche Interesse für diejenigen einflösen, die sich von den Zielpunkten des menschlichen Erkenntniss- Begehrungs- und Gefühlvermögens verirrten. Zu diesem Ende muss der Seelenarzt ein reines Bild der Menschheit, was sie seyn und werden kann, seinem Geiste vorschweben haben, damit er zur Liebe und zum Vertrauen zur Menschheit emporgehoben werde, damit er selbst nach diesem Urbilde strebe, und sein Eifer nicht sinke und erkalte, auch Andern zur Anschauung dieser Venus Urania, zu verhelfen. Die herrlichen grosen Anlagen und die unendliche

Bild-

Bildſamkeit der menſchlichen Kräfte vor Augen; den Blick auf die Freiheit des Menſchen gerichtet, wodurch alles Gute, Groſse, Göttliche ihm möglich wird, und auf einzelne groſse Menſchen, die der Idee der Menſchheit entſprachen oder entſprechen, wird iener matten Unthätigkeit und der ſchimpflichen Verzweiflung, mit Erfolg an der Verädlung der Menſchen zu arbeiten, kräftig ſteuern. Doch nicht allein ein ſelbſtgeſchaffenes Bild der Menſchheit, welches das Maximum der menſchlichen Vollkommenheit und der Brennpunkt alles Hohen, Ädlen und Würdigen der Menſchheit iſt, muſs er vor Augen haben, ſondern auch ein treues Bild von dem, was Menſchen wirklich ſind, warum ſie gerade ſo ſind und wie ihnen geholfen werden könne. Genaue empiriſche Menſchenkenntniſs, ſorgſame Zergliederung der Triebfedern der menſchlichen Handlungen wird in ſeinen Augen zwar manche gerühmte ädle That in die Klaſſe der gemeinen herunterſetzen, ſie wird ihn aber auch bei den gröſsten Mängeln und Thorheiten die herrlichſten wirkſamen Kräfte nicht verkennen laſſen, wo die erhabenſten Kräfte oft nur unſchicklichen Stoff bearbeiten, nach Regeln thätig ſind, die gerade nur ietzt nicht angewendet werden können. Da wird er gewahr, wie oft nur aus dem Mangel einer allgemeinen Harmonie der Kräfte, wozu deutliche Grundſätze oft unentbehrlich ſind, und welche Deutlichkeit und Lebhaftigkeit nicht von dem Willen abhängt, Fehler entſtehen, und aus der Disharmonie des Verſtandes mit dem natürlichen Gefühl, aus dieſer Selbſtentzweiung Thorheiten und Sünden herflieſsen, die ihrer Quelle nach weit verzeihlicher als dem äuſſeren Anſcheine

nach empörend ſind; er wird da lernen, daſs Menſchen nicht immer die Menſchheit ablegen, wo ſie es ſcheinen, und daſs oft eine unverdaute Speiſe ein Krampf im Unterleibe, ein Stoff zur Krankheit die ädleren Menſchheitskräfte unwirkſam machen, und daſs es nichts weniger als Bosheiten ſind, wo der menſchenfeindliche Sündenſpäher über ſein — εὑρηκα triumphirt, ſo wie der Rechtſchaffene an einer ädlen Handlung ſich ergötzt.

So wie der Arzt zuverſichtliches Vertrauen zur Menſchennatur und iedem einzelnen Individuo haben muſs, wenn er ſich nicht der Verzweiflung überlaſſen und in Schlaffheit verſinken und ſich und Andern dem blinden Triebe, dem Impuls der Umſtände, den Launen des Augenblickes überlaſſen ſoll; eben ſo muſs er auch Zutrauen zu ſeinem guten Willen und Zuverſicht auf ſeine Geſchicklichkeit den Kranken einzuflöſsen wiſſen. Liebe und Intereſſe für ſeinen Patienten, ſchonende Behandlung, Aufopferung für ihn wird ihm die Ergebung nnd Reſignation des Kranken gewiſs erwerben.

Kenntniſs der Krankheiten und ihres mannichfaltigen zuſammengeſetzten Urſprungs, vorzüglich Kenntniſs ſeines Subiekts, der inneren und äuſſeren Sphäre ſeiner Wirkſamkeit iſt das zweite Requiſit. Aber nur nach gewonnenem Vertrauen, bei Vermeidung aller Strafpredigten, wird ſein Kranker ſich nicht vor ihm verheimlichen, dem Freunde ſeine Thorheiten nicht verhehlen, und ſie vielmehr wehmüthig in des Freundes Schoſs ausſchütten. Um insbeſondere religiös-

Kranke

Kranke zu heilen, ſei es daſs dieſe Kranke aller Religion ermangeln oder über die Naturgränze hinausflogen und ſtatt die Göttin leibhaftig zu umarmen nur die täuſchende Wolke Schwärmerei erhaſchten, wird der weiſe Arzt die noch vorhandenen Gefühle fürs Gute ſchonend pflegen, den verlöſchenden Funken anfachen, durch eigenes Beiſpiel und Bekanntmachung ädler Beiſpiele Anderer den Funken wieder hervorlokken. Dem Kranken die Hochachtung vor ſich ſelbſt ſichern, oder ſie demſelben wieder verſchaffen, ſeinen Talenten Gelegenheit geben ſich zu zeigen, ihm es möglich machen Gutes an ſich wahrzunehmen und Züge der Menſchheit in ſeinem verſtellten Angeſichte noch zu finden; deſſen Ehrbegierde reitzen, ädlen Menſchen es gleich zu thun — wird ſein nächſtes Augenmerk ſeyn. Der Arzt verhüte, daſs ſich der Patient nicht verachte; man mäſsige ſeine Reue und laſſe ihn fühlen, daſs eben dieſe Reue verräth, daſs er im Geleiſe der Menſchheit wieder wandelt. Denn alle Kur iſt umſonſt, iede Arznei und ieder Rath unwirkſam, wenn der Kranke es nicht der Mühe werth hält, wieder geſund zu werden. Durch geſchickte Lenkung der Gedanken und Anlegung neuer Ideenreihen durch Entwicklung leitender Grundvorſtellungen, durch Gewinnung ſeines Intereſſe für mannichfaltige Zwecke, die ſein Gemüth unterhaltend beſchäftigen, vorzüglich durch körperliche Thätigkeit wird der Arzt ſeinem Patienten vor ienem dumpfen Brüten über gewohnte Ideen und vor der melancholiſchen Verſenkung in eigenes Unglück und vor dem gedankenloſen Hinſtarren auf den ſchadhaften Theil verwahren und nützlich denſelben zerſtreuen. —

Kleine Fehler nicht überſehend wird der weiſe Arzt ſie dennoch nicht rügen, ſondern ſie anwenden, um der Grundurſache nachzuſpüren, um ſie verſtopfen zu können. Mit Rückfällen wird er Gedult haben, und nur ſie allmählig ſeltener zu machen ſuchen. Um heilen zu können, muſs der Arzt die Zugänge zum Menſchen offen erhalten, der Vernunft und des moraliſchen Gefühls ſich bemächtigen, um der Möglichkeit einer glücklichen Kur verſichert zu ſeyn. Bei allen abſichtlichen Operationen muſs der Arzt doch den Anſchein des Abſichtlichen künſtlich vermeiden, weit aushohlen, die entfernteſten Umſtände in ſein Intereſſe ziehen, und mehr indirekt als direkt zu Werke gehen. Leidenſchaften, Lieblingsideen und Lieblingsneigungen grade zu angreifen empöret. Es iſt daher die Abſicht des Arztes, die Hauptidee, Leidenſchaft etc. dadurch zu ſchwächen, daſs er eine entgegengeſetzte hebet, die Lieblingsneigung durch Befriedigung einer entgegengeſetzten nicht befriedigt, und eine ſtrenge Harmonie unter den Neigungen ſtiftet. Fertigkeiten aller Art werden nur durch entgegengeſetzte aufgehoben, letztern aber nur durch Übung erlangt. Feſte Grundſätze, Gedult, beſtändige Aufmerkſamkeit auf alles ſind ſchwere Eigenſchaften des Arztes. Alle Mühe aber wird umſonſt ſeyn, wenn man es mit zu vielen Krankeiten auf einmal aufnimmt, wenn man nur auf Vertauſchung des Irrthums mit Wahrheit, der Laſter mit Tugend hinarbeitet, und nicht auf die Quelle zurück ſiehet, um ſie formaliter d. h. langſam und gründlich zu verbeſſern.

Verzeihen Sie, mein Freund, daſs meine Vorerinnerung diesmal ſo lange geworden. Doch ehe ich zu einzelnen Krankheiten komme, muſs ich noch einige allgemeine Regeln, die das Verfahren eines Seelenarztes überhaupt betreffen, vorausſchicken, die erſte iſt:

Ehe man einen Menſchen von Irrthümern und falſchen Richtungen des Begehrungs- und Gefühlvermögens zu heilen unternimmt, erwerbe man ſich zuvor eine ſo beſtimmte und vollſtändige Kenntniſs als nur möglich, von ſeinem geſammten inneren Seelenzuſtande und ſeinen äuſſeren Verhältniſſen, ſo wie von der eigentlichen Natur ſeiner Krankheiten und deren Verbindungsfäden in dem geſammten Seelenzuſtande.

Man muſs nothwendig den Zuſtand einer Seele und die Lage der Dinge vorher genau kennen, ehe man dazwiſchen kommen und den Zuſtand der Seele verändern kann. Um zu wiſſen, was ein Menſch werden ſoll und kann, muſs man zuvor wiſſen, was er ſei. Unzählige Dinge wirken auf den Menſchen, verändern den Zuſtand ſeiner Vorſtellungen, Begehrungen und Gefühle, unmerklich, unaufhörlich, augenblicklich. Unter dieſen Umſtänden giebt es einige, welche beſtändig, anhaltend, und auf gleiche Weiſe auf den Menſchen wirken, und in ihm feſte Ideen, herrſchende Neigungen und Gefühle, beſtimmte Richtungen ſeines Geiſtes, d. i. eine empiriſch beſtimmte Denk- und Sinnesart hervorbringen. Dergleichen ſind z. B. Klima, Staatsverfaſſung, Art des Gewerbes, temporelle und lokale Gewohnheiten, Gebräuche u. ſ. w. Dieſe wirkenden Urſachen auszukundſchaften, ihren Einfluſs, wenn er ungünſtig iſt, zu hemmen, denſelben

in ſein Intereſſe zu ziehen, wenn er vortheilhaft iſt, muſs die erſte Angelegenheit des philoſophiſchen Arztes ſeyn: dabei muſs man aber nicht bloſs das Verhältniſs aller Seelenkräfte und die gegenſeitige Einwirkung derſelben aufeinander überhaupt, ſondern auch die ſpecielle und individuelle Natur und Beſchaffenheit eines Fehlers der drei Grundvermögen, und den Beitrag, den iedes einzeln hierzu thut, genau kennen. Führwahr, eine ſchwere Kunſt! —

2. *Man unterſcheide, ob eine Verirrung des Verſtandes, des Begehrungs- und Gefühlvermögens natürlich oder bloſs eine Folge zufälligwirkender, vorübergehender Urſachen, ob ſie urſprünglich oder erworben ſei.*

Dieſe Unterſcheidung iſt ſehr wichtig. Denn mit den Krankheiten der erſtern Art wird man ſich in einen vergeblichen Kampf einlaſſen, und z. B. natürliche Schwäche und Trägheit des Verſtandes wenig oder doch nur durch Verbeſſerung der körperlichen Organiſation, ſchärfen und erhöhen können. So iſt z. B. mancher Irthum des Verſtandes, manches irrende Gewiſſen bloſs eine Folge des Mangels einer richtig und beſtimmt wirkenden Einbildungskraft; Kaltſinn und Gefühlloſigkeit eine Folge des natürlichen Mangels einer lebhaften Einbildungskraft, welche die erforderlichen Data zur Erkenntniſs, zur Subſumtion unter das Geſetz, zur Veranſchaulichung einer allgemeinen Wahrheit nicht liefert. Bei einem andern iſt Kälte in der Religion bloſs eine Folge des Mangels eines kultivirten Gefühlvermögens überhaupt, oder der unverhältniſsmäſsigen Übung der Denkkraft und eines Hanges zur bloſsen Kontemplation.

So

So iſt Heuchelei bei vielen Folge des verderbten Charakters, bei andern Folge der Klugheit, wo man aus politiſchen Urſachen die Vernunft unter den Gehorſam geſchmiedeter heteronomiſcher Glaubensſymbole gefangen nimmt, wodurch die heilige Achtung gegen die Religion überhaupt geſchwächt, das Intereſſe der Klugheit dem Gebote der Weisheit vorgegezogen, und die Achtung gegen die Güter der Menſchheit — durch Beiſpiele unterſtützt — vertilget wird.

Irrthümer haben wechſelſeitigen Einfluſs auf einander, ſo wie die Wahrheiten, politiſche Irrthümer bringen moraliſche, dieſe religiöſe hervor, letztere wirken wieder auf die erſteren zurück.

3. *Man erwäge daher den wechſelſeitigen Einfluſs der Irrthümer, und ſuche das Grundübel auf.*

Iſt z. B. die knechtiſche Geſinnung gegen Gott ein Reſultat der despotiſchen Regierungsverfaſſungen, wie bei den Morgenländern, ſo wird man mit dem reinſten Religionsunterricht nur wenig gegen dieſen Sklavenſinn ausrichten. Enthält wohl die Geſchichte hinreichende Data, um beſtimmen zu können, welche Art von Regierungsverfaſſung der ächten Religion am angemeſſenſten ſei?

4. *Man handle mehr indirekt als direkt, ziehe nicht mit voller Rüſtung gegen Irrthümer etc. loſs, um ihre Burg zu erſtürmen, ſondern man ſuche ſie mehr zu untergraben.*

Es giebt kein beſſeres Mittel, den Irrthum bei Abergläubiſchen und hartnäckigen Menſchen, (und dieſes ſind die Abergläubiſchen gewöhnlich,) zu fixiren und permanent zu machen, als das direkte Widerlegen derſelben. Da es nicht allen Leſern ſo bekannt ſeyn mag wie Ihnen, mein Freund, ſo muſs ich wohl noch ein Wörtchen hinzuſetzen. Wenn man einen Irrthum widerlegen will, ſo müſſen wir entweder von richtigen Prämiſſen, die der andere verſteht und dafür erkennet ausgehen, oder wir müſſen eben dieſe Prämiſſen erſt erzeugen und hervorbringen, weil dieſe die Ringe ſind, an welche wir die Wahrheit anknüpfen können. Dieſe Prämiſſen und Grundbegriffe aber nach der beliebten Methode, deren Symbolum iſt: das verſteht ſich von ſelbſt — vorauszuſetzen, iſt der gewöhnliche Grundfehler, der allen guten Willen unnütz macht. Die beſſere Methode iſt, daſs man, ohne ein Wort von den Irrthümern, die man wegſchaffen will, fallen zu laſſen, die Grundbegriffe, auf welchen die Wahrheit beruhet, nicht als bekannt vorausſetzet, ſondern deutlich und vollſtändig entwickelt. Ohne dieſe findet gar keine radikale Kur, ſondern nur Überredung ſtatt, und der erſte ſeichte Schwätzer, der ſich der Einbildungskraft unſers Patienten zu bemeiſtern verſtehet, wirft unſer auf Sand gegründetes Gebäude über den Haufen. Mit dieſer Regel hängt zuſammen

5. *Man laſſe ſeine Abſicht nicht merken*, denn dieſes Abſichtliche und Direkte (S. die vorhergehende Regel) erbittert, bringt die Eigenliebe des andern gegen uns auf, erregt Widerſpruch und Verſtellung. Es wird einem Angſt und bange, wenn man ſo

groſse

grofse Zurüſtungen ſiehet, und wenn der Seelenarzt wie der Zahnarzt ſeine Inſtrumente vor unſern Augen darſtellet. Der Gedanke mag ſehr fromm ſeyn, daſs zu Rom alle Samſtage die Juden verbunden ſind — 100 Männer und 50 Frauen in eine Kirche zu ſchicken, um eine — Bekehrungspredigt anzuhören. Die Abſicht iſt auch ganz und gar nicht verſteckt. Weiſe und klug aber iſt das Verfahren gewiſs nicht. Wegen Vernachläſſigung dieſer Regel denken oder dachten die Geiſtlichen von den Menſchen ſo ſchlecht, die ſie erſt mit dem Hammer des Geſetzes erweichen und dann ins weich geklopfte Herz das Evangelium eintröpfeln wollten. Nein, meine Herren! durch ein ſolches Verfahren erweicht man nicht, ſondern man erbittert, verhärtet, benimmt den Menſchen Muth, Kraft und Luſt. Sie hätten daher nicht über pharaoniſche Verſtockung, ſondern über ihre Unklugheit ſeufzen, und nicht den Teufel ins Spiel mengen ſollen, da eben dieſe Unklugheit der Teufel leibhaftig war. Mit dieſen iſt verwandt

6. *Man heile Seelenkrankheiten mehr formaliter, als materialiter; d. i. man übe und verbeſſere mehr das Erkenntniſsvermögen überhaupt, als daſs man nur einzelne Irrthümer berichtiget.*

Gegen dieſe wichtige Regel ſündigen unſere meiſten Aufklärer und Pädagogen. Die erſteren glauben, wenn ſie den Aberglauben und das Vorurtheil lächerlich und ſchädlich darſtellen, und die materielle Wahrheit als beglückend und als gemeinnützig dargeſtellt hät-

hätten, so haben sie alles gethan. Die Pädagogen glauben alles mit der materia paedagogica zu zwingen, und haben damit auch sehr viel Gutes gestiftet. Noch Ein Schritt ist übrig, nämlich die formelle Aufklärung einzuleiten. Denn das Grundübel, die passive Vernunft, bleibt immer unangetastet, wenn auch das falsche Vorurtheil mit einem wahren vertauscht wird. Der Charakter bleibt immer sklavisch und niedrig, wenn man immerhin fremde Wahrheiten adoptirt, und nicht aus seinem eigenen Verstande erzeugt. Der gröste Irrthum ist in der That der, wenn man zufrieden mit wahren Meinungen sich nicht darum bekümmert, auf welche Weise man dazu gelangt ist. Die ohne Selbstthätigkeit der Vernunft aufgenommene materiale Wahrheit ist formaliter Vorurtheil. Wenn man daher wirklich aufklären will, so muss man das Vermögen, die Kraft und Lust selbstzudenken anregen, den Beobachtungsgeist schärfen und die leitenden Principien hervorzubringen suchen. Diese sind es, nach denen man vor allen trachten muss, dann fällt einem alles andere von selbst zu. — Die mir vorgesteckten Gränzen erlauben mir nur Ideen anzudeuten und — hinzuwerfen, und ich wünsche nichts sehnlicher, als dass ein Grösserer denn ich mir nachfolgen möge, der sie vollständig entwickle.

7. *Man suche durch kleine und gelinde Mittel so viel als möglich anzurichten.*

Es ist selten ein Irrthum, der durch und durch falsch wäre, und der gar nichts Wahres in sich enthielte, sollte es auch nur übertriebene Wahrheit seyn.

Ich

Ich kenne keinen Aberglauben, hinter welchem nicht ein Theil von entſtellter Wahrheit verborgen wäre. — Aus einem Bilde, Metapher, Sprüchwort, Gnome, aus einem zu grell aufgetragenen Bilde, aus einer zu ſtark ausgedrückten Wahrheit; aus zufällig entſprungenen Redensarten aus lokal und temporell gültigen Sätzen, die allgemeingültig verſtanden falſch ſind, u. ſ. w. entſtanden und entſtehen noch immer Irrthümer und Aberglauben. Man darf daher bisweilen nur den Ausdruck berichtigen, der Wahrheit ihren lokalen und temporellen Sinne wieder geben; dem alten Worte eine neue berichtigende Idee unterlegen, wie z. B. Kant in ſeiner Religion etc. für die ſchief ausgedrückte Wahrheit einen erſchöpfenden Ausdruck aufſuchen; oder dem Irrthum ohne ihn zu nennen die entgegengeſetzte Wahrheit gegenüber ſtellen und dieſe recht ins Licht ſetzen etc. ſo wird der Irrthum durch die Friktion der Ideen allmählig untergraben.

8. Es iſt eine alte Bemerkung, daſs die Menſchen mehr an Worten und Formeln hängen als an Ideen. Heilige und demüthig klingende Phraſen hält alles Volk hoch, oft höher als demüthige Geſinnung. Immer hält es bei Abergläubiſchen ſehr ſchwer, wenn ſie eine Albernheit in fromme Ausdrücke gefaſst mit einer Wahrheit in natürlichen Ausdrücken vertauſchen ſollen. Eben ſo iſt es auch bei den Schwärmern. Unbeſtimmte Ideen, ausgedrückt in ſchwankenden Worten, verwebt mit einem ſinnlichen Bilde, wobei der Einbildungskraft voller Spielraum gelaſſen wird, ſind ihnen und ihrem Geſchmacke ange-

angenehmer, erbaulicher und tröstender, als bestimmte Ideen durch bestimmte Ausdrücke in ihre Gränzen eingeschlossen, wo die Einbildungskraft gehemmt, durch die trockene Wahrheit ihr für Schönheit lebendiger Sinn unbefriedigt gelassen, und dadurch ihr Gemüth mit Unlust und Widerwillen gegen die reine Wahrheit erfüllt wird. Man mache, um sich hiervon zu überzeugen, nur einen Versuch, und entziehe manchen Frauenzimmern ihre Gebetbücher und ihren Seelenbräutigam, ihre holde Jesusliebe, seinen Liebeskuss etc. welches alles ihnen geistlich und leiblich wohlthut, und man wirds erfahren. — Setzt man nun vollends solche Menschen in die Nothwendigkeit ihre Phrasen und den Sinn, welchen sie denselben unterlegen, zu vertheidigen; erreget man den Geist des Widerspruchs, bringet die Eigenliebe ins Spiel und beleidiget man die Einbildungskraft — so wird man Mühe haben sie zu überwinden, theils weil sie nicht gerne fahren lassen, was ihrer Sinnlichkeit so wohl thut, theils aber auch, weil in ihrer Seele der gesunden, und reinen Begriffe so wenig sind, an welche man die Wahrheit anhäckeln könnte, und weil sie unsere Worte nicht mit dem Verstande allein fassen, sondern dieselben an den Probierstein der Phantasie halten. — Solche Lieblingsideen eingehüllt in Lieblingsausdrücke darf man daher nie geradezu angreiffen, *sondern man muss weit ausholen, und solche Menschen von weiten zur Aufklärung erst vorbereiten. Man muss die Grundbegriffe, die regulativen Ideen, auf denen das Gebäude der Wahrheit*

ruhet,

ruhet, entwickeln, ohne noch dieſelben auf die Irrthümer, welche man beſtreiten will, anzuwenden. Nur nachdem iene Grundbegriffe zum Range der Principien des geſunden Verſtandes erhoben worden und geläufig ſind, dann laſſe man allmählig einzelne Strahlen der Vernunft auf den Eiſspallaſt des Aberglaubens fallen, und die Sonnenſtrahlen richtiger Grundbegriffe werden einen Theil nach dem andern ablöſen, bis endlich das Ganze zuſammenſtürzt.

9. *Kräfte, die über ihre Gränze hinausſchweiften, oder noch nicht zur vollkommenen Wirkſamkeit ihren Formen gemäſs gelangt ſind, dieſe führe man im erſtern Falle durch Kritik zurück, im zweiten Falle bilde man ſie ferner fort.*

Dieſe Regel würde ſehr ſchief verſtanden werden, wenn man ſich einbildete, man heile einen Kranken, z. B. einen Schwärmer, wenn man ihm Kants Kritik zu leſen gebe, oder vordociere. Verzeihen Sie, mein Freund, wenn ich mich gegen dieſe Erklärung ſträmme, deren Sie nicht bedürfen. Denn es ſcheint, als wenn man auf alle mögliche Miſsdeutungen ſich gefaſst machen müſste, wenn einem nur das Wort: Kritik der Vernunft — über die Lippen gehet. Der Seelenkranke bedarf nichts weniger als iener Kritik, um zu ſeiner Geſundheit wieder zu gelangen, wiewohl es auch epidemiſche Seuchen giebt, welche durch die genannte Kritik eher und leichter als die Pocken aus Europa könnten entfernt werden, wenn diejenigen, welche damit behaftet ſind, die Arznei beſſer einnähmen, nicht ſo geſchwächte Verdauungswerkzeuge hätten,

ten, und während die Arznei wirken ſollte eine beſſere Diät hielten. — Aber der Arzt des Kranken wird, ohne iene Kritik zu verſtehen und ſie praktiſch handzuhaben, eine ſchlechte Rolle und mit wenigem Erfolge ſpielen. Man muſs (gemäſs den obigen Beoachtungen) a priori oder a poſteriori (nachdem der Mann iſt) die feſte Überzeugung entwickeln, und durch Beobachtung und Zergliederung derſelben die Überzeugung beſtätigen, daſs iedes menſchliche Vermögen ſein Geſetz habe, durch welches es grade zu *dieſem* Vermögen wird, daſs dieſes Geſetz die Axe ſei, um welches es ſich drehe, und daſs mit dieſem Geſetze einem ieden Seelenvermögen ſeine Gränze und beſtimmte Demarkationslinie geſetzt ſei. Dieſe Gränze beſtimme man genau und laſſe ſie nicht blos ahnden, zeige in Beiſpielen, dergleichen die philoſophiſche und die Kirchengeſchichte, Zimmermann über die Einſamkeit etc. in Menge darbieten, wie und in wiefern iene Naturgränzen überſchritten wurden, und was daraus erfolgte.

Man zeige ferner, daſs iedes Vermögen ſeinen beſonderen Stoff bearbeite, bald einen rohen, bald gebildeten, bald gröber, bald feiner gebildeten, und daſs überall, wo von einer *realen* Wahrheit als theoretiſch erkenn- und erweiſsbar die Rede iſt, Möglichkeit der Erfahrung Statt haben müſse, und daſs alle Gegenſtände, welche weder Vorſtellungen, noch Formen derſelben

ben ſind, und von welchen keine Erfahrung möglich iſt, ſchlechterdings nicht erkannt, d. h. angeſchaut und gedacht, wohl aber *blos gedacht* werden können.

Endlich zeige man auch an dem Beiſpiele des Kranken ſelbſt, wie und in wiefern er dieſe Gränze überſchritten, wie er das Gedachtwerdenkönnen mit den Seynkönnen, die formale Möglichkeit mit der realen etc. verwechsle, und welchen Einfluſs dieſes auf ſeine Denkart, Charakter und Schickſale habe.

10. *Man lehre ſo deutlich als möglich, daſs auſſerhalb der möglichen äuſſeren und inneren Erfahrung über Welt und Menſchen, und auſſer dem Gebiete der praktiſchen Vernunft das Reich der leeren Zeit und des leeren Raumes, d. h. das Land der Träume ſei.*

Alle Naturbegriffe, z. B. die des reinen Verſtandes erhalten obiektive Gültigkeit, indem ſie auf Gegenſtände der Erfahrung angewendet werden, und die reinen an der Form der Vernunft beſtimmten Vernunftideen beweiſsen ihren regulativen, ſyſtematiſchen Gebrauch, indem durch ſie ein Ganzes verknüpfter Verſtandeserkenntniſſe zu Stande kömmt. Werden hingegen die reinen Vernunftideen, deren Stoff an den reinen Formen der Vernunft gegeben wird, ſo gebraucht, als wenn dieſelben ſich auf einen äuſſeren realen Gegenſtand bezögen, welchem der Stoff der Ideen entſpräche; eignet man dieſen Ideen einen kon-

ſtitutiven und nicht regulativen Gebrauch zu; oder verwechſelt man die Vorſtellung und ihre Form mit den von der Vorſtellung und ihrer Form verſchiedenen Gegenſtänden, nimmt man das Gedachtwerden, z. B. der Unſterblichkeit für das wirkliche objektive Erkennen — ſo begiebt man ſich in das bodenloſe Land, das auſſerhalb der möglichen Erfahrung liegt, da nur innerhalb derſelben unſere Begriffe und Ideen eine reale poſitive Anwendung verſtatten. Um manche Krankheiten des Vorſtellungsvermögens vom Grund aus zu heilen, muſs man, wenn der Kranke dieſer Unterſuchung fähig iſt, auf den Urſprung der menſchlichen Vorſtellungen zurücke gehen In dieſem Falle muſs eine auf dem Satze des Bewuſstſeyns feſtſtehende Elementarphiloſophie von groſsem Nutzen ſeyn, und es kann demnach Fälle geben, wo dieſe theoretiſche Wiſſenſchaft praktiſchen Nutzen, und eine ſolche Transcendentalphiloſophie empiriſche Vortheile bringen kann. — Man muſs daher den Verſtand und die Vernunft gänzlich umbilden, die Gültigkeit und das Gebiet der Begriffe von beiden muſtern, die formale Bildung von neuem anfangen, und den Menchen in Anſehung ſeines intellektuellen Zuſtandes von neuen laſſen gebohren werden.

11. *Bei der materialen Bildung klăre man die Grundbegriffe*, z. B. Urſache, das Geſetz der Cauſſalität, Analogie etc. und den Gebrauch derſelben *möglichſt auf.*

12. *Um eine Krankheit zu heilen, bringe man nicht wieder eine Dispoſition zu einer neuen hervor*, z. B.

man

man mache den Lügner durch harte Behandlung nicht zum tückiſchen Heuchler, man benehme dem Schwachen durch auszeichnende verächtliche Begegnung nicht vollends ſein bischen Muth; man gründe die Wahrheit nicht auf blinden Glauben, um das auf blinden Glauben gegründete Vorurtheil zu entfernen.

Ideen zur religiöſen Krankheitskunde der Vernunft.

1) *Irreligioſität* oder *Unglaube* als Dogmatismus oder Skepticismus iſt entweder gar keine Krankheit, oder doch wenigſtens keine ſolche, gegen welche wir einige Hauſsmittel vorſchlagen wollen. Der Dogmatiker, welcher die Grundwahrheit der Religion für widerſprechen hält, und die Unmöglichkeit derſelben zu demonſtriren unternimmt; der Skeptiker, der die Möglichkeit der Erkenntniſsgründe für die Grundwahrheit der Religion läugnet, und die angemaaſste Behauptung der Grundwahrheit der Religion für grundlos hält — können nur durch Kritik der Vernunft, durch eine neue Philoſophie, welche allerhöchſte und allbeſtimmte Principien aufſtellt, und den beiderſeitigen Miſsverſtand der Grundbegriffe aufhebt, mit einem Worte durch höhere und gründlichere wiſſenſchaftliche Kultur geheilet werden. Überdieſs iſt dieſer Irrthum blos theoretiſch, der nichts weniger als praktiſche Folgen nothwendig nach ſich ziehet. Denn, wie aus dieſem ganzen Werke erhellet, die Moral

ſtehet — auf ihrem eigenen, unwiderleglichen, von allen Religionsmeinungen und religiöſen Wahrheiten unabhängigen Fundamente. Das moraliſche Gefühl wirket und behauptet ſein Recht, man mag über daſſelbe vernünfteln und wähnen, was man will, ſo ſtehet es doch immer als Thatſache des Bewuſstſeyns da. Es läſst ſich ſehr wohl denken, und die Möglichkeit a priori begreifen, wenn die Erfahrung auch nicht die Wirklichkeit erhärtete, daſs ein Menſch blos aus Achtung gegen die innere Nothwendigkeit der Pflicht, aus Furcht ſeiner Perſönlichkeit und dem Geſetze derſelben untreu zu werden, und ſich in ſeinem eigenen Bewuſstſeyn als einen Nichtswürdigen zu verachten, ohne Hülfe der Religion ſittlich gut ſeyn könne *). Allein dieſe Tugend muſs ihm äuſſerſt ſchwer und troſtlos ohne Religion werden, indem er wohl durch dieſelbe der einen Hälfte ſeiner höheren Natur und deren Anforderung an ihn Genüge leiſtet, aber für die Möglichkeit der Befriedigung der andern Hälfte ſeiner Natur weder Rath noch Hülfe weiſs. Dadurch muſs es unausweichlich oft zu einem Zweikampf zwiſchen der Forderung des eigennützigen und der des uneigennützigen Triebes kommen, welcher Zwiſt durch die Stimme der Pflicht und des Gewiſſens wohl niedergeſchlagen und als ein verzweifelter Prozeſs unterdrückt, nicht aber durch ſie allein gründlich geſchlichtet werden kann, ſo daſs beiden

*) S. hierüber die bekannte ſchöne Erörterung Kants in der Kritik der teleolog. Urtheilskraft S. 421. u. f. der erſten Ausgabe.

den ſtreitenden Partheien im Menſchen ihr Recht zugeſichert wird. Dieſer troſtloſe Unmuth, worein der Menſch ohne richtige Philoſophie und Religion nothwendig gerathen muſs, iſt aber grade diejenige Stimmung, in welcher der Menſch der Religion am empfänglichſten iſt. Verhütet und geheilet wird dieſes Übel durch Kritik und eine die Thatſachen des menſchlichen Bewuſstſeyns erſchöpfende Elementarphiloſophie. (S. die Theorie des menſchl. Vorſt. Verm.) Vorzüglich muſs man die aus der Selbſtkenntniſs der Vernunft hervorgehende Wahrheit ins Licht ſetzen, daſs *obiektive Erkenntniſsgründe weder für noch gegen die Religion möglich ſind, und daſs die moraliſch-ſubiektive Gewiſsheit und Nothwendigkeit der Religion a priori unwiderleglich feſtſtehe.*

Da in dem angenommenen Falle das Herz an dem Irthume der Vernunft keinen Antheil hat, da dieſes die Religion mehr hoffet und wünſchet, als fürchtet, ſo *ſichere man vor allen die Quelle der Religion, die Wirkſamkeit der praktiſchen Vernunft, das moraliſche Gefühl und den guten Willen, und zeige durch Entwicklung des moraliſchen Glaubensgrundes, daſs Annahme der Religion um der Sittlichkeit und des vollſtändigen Zweckes der Menſchheit willen nothwendig ſei. Setze die Harmonie in das helleſte Licht, welche durch die Annahme eines moraliſchen Gottes in unſere weſentliche Triebe, in unſere Schickſale und künftigen Erwartungen, die ſich auf den gewiſſeſten aller Rechtsgründe ſtützen, und in den Zuſammenhang der Welt mit uns gebracht wird. Kläre endlich die Ueberzeugung auf, daſs obiektive Be-*

weiſse von Gott und Unſterblichkeit uns um alle unſere Würde und Fähigkeit zur wahren Glückſeligkeit bringen würden, und daſs uns demnach grade ſo viel Schimmer und Licht verliehen worden, als wir bedürfen, ohne uns die Augen zu blenden, und den eigentlichen Lebensſaft in uns — die moraliſch gute Geſinnung — auszutrocknen.

Eine noch gefährlichere Quelle der Irreligioſität iſt, zumahl bei vielen Halbaufgeklärten unſerer Zeit, *die Verwechslung der wahren Religion mit dem ſtatutariſchen und Kirchenglauben.* Wenn der geſunde, und durchs moraliſche Gefühl geleitete Verſtand ſich nicht für den Kirchenglauben erklären kann, den man fälſchlich für den Religionsglauben hält, und wenn der Vernunft keine höhere Ausſicht für wahre Religion geöfnet wird, ſo muſs ſich zu der Verwerfung der Religion noch ein geheimes Gefühl von Verachtung geſellen, welches ſchädlicher iſt als der Unglaube ſelbſt. Es iſt daher nothwendig, unſere Zeitgenoſſen aufzuklären, *daſs und wie Kirchen- und reiner Religionsglaube verſchieden ſeien, und welche drückende Uebel, e. g. die Hierarchie, Verfolgungen und Intoleranz etc. die angezeigte Verwechslung zu allen Zeiten hervorgebracht habe.* Die Pflicht der Erziehung aber iſt es *dieſe Verwechslung gar nicht aufkommen zu laſſen*, — und dieſes geſchiehet, *wenn die reine moraliſche Religion zuerſt gelehret, und zur Baſis und zum Beurtheilungsprincip alles ſtatutariſchen und Sektenglaubens gemacht wird.* Dieſe Unterſuchung wäre ein ſchönes und nützliches Thema, nicht zu einer Predigt, ſondern

dern einer ruhigen philoſophiſchen Erörterung für unſere Zeit- und Monatsſchriften. —

Am gefährlichſten und verderblichſten iſt der religiöſe Unglaube, wenn derſelbe die Folge eines böſen Herzens iſt. Dann iſt Irreligioſität eine Krankheit, die einen völligen moraliſchen Tod nach ſich ziehen kann. Denn alsdann hat man auſſer Galgen und Rad auch nicht einmal ein Mittel übrig, ſich der Legalität der Handlungen nur zu verſichern. Da hier der Weg des Herzens unzugänglich iſt, ſo muſs man durch den Weg des Verſtandes ſich einen Zugang zum Herzen bahnen. Denn den falſchen Richtungen des Begehrungsvermögens liegen theils falſche, theils mangelhafte, unkräftige und todte Begriffe des Verſtandes zum Grunde, und Fehler des Herzens ſind oft wenigſtens in Handlungen übergegangene und praktiſch gewordene Irrthümer des Verſtandes. *(Hier muſs man durch Hinwegräumung der falſchen ſittlichen Grundſätze das wahre Lebensprincip aufſtellen, und aus Thatſachen und der eigenen Vernunft der Kranken entwickeln; die moraliſchen Grundbegriffe aus der Natur des Menſchen herleiten. Die falſchen Religionsbegriffe, die ſich meiſtens auf den ſtatutariſchen Glauben beziehen, müſſen durch Aufſtellung der Religion des Herzens und des guten Lebenswandels unterdrückt; die Harmonie dieſer Religion mit den Ausſprüchen des geſunden Verſtandes in allen Zeiten und Ländern ins Licht geſetzt; die Gefühle und Triebe der Ehre, der Achtung gegen die Urtheile Anderer, der ſympathetiſchen Neigungen* z. B. Freundſchaft, Liebe, geſellige Freude etc. *genährt, verfeinert, durch Zumiſchung moraliſcher*

ſcher Beweggründe verädelt, und das Herz durch alles dieſes erweicht; und endlich ein ſolcher Umgang gewählet werden, der alle dieſe Maaſsregeln begünſtiget, und wo die moraliſchen und religiöſen Ideen und Geſinnungen öfters gewekt, auf mancherlei Situationen bezogen, und Handlungen und Geſinnungen öfters gewürdiget werden. Der Reitz und die Anmuth einer guten Geſellſchaft, die Achtung und der Menſchenſtolz, den ieder Menſch in einer guten Geſellſchaft gegen ſich ſelbſt empfindet, wird die Kur vollenden.

2. Wenn wir in der Heilkunde vom Aberglauben reden, ſo meinen wir weder den phyſiſchen noch moraliſchen und religiöſen, überhaupt nicht den materialen Aberglauben, ſondern den formalen. Von dem materialen giebt es unzählige Arten, und es giebt nur wenige ſeltene Erſcheinungen, die von dem Abergläubiſchen nicht in unüber oder widernatürliche Erſcheinungen verwandelt würden. Vom formalen Aberglauben aber giebt es nur eine Art, nämlich paſſive Vernunft, und indem man Naturerſcheinungen nicht nach und gemäſs den Verſtandes-Geſetzen denket, ſo müſſen die Naturerſcheinungen, ſowohl äuſſere als innere ſubiektive, als wunderbare, als wider- oder übernatürlich erſcheinen. Dieſer formale Aberglaube iſt der wahre Vater aller einzelnen Arten des materialen Aberglaubens. Denn der Nichtgebrauch der Denkgeſetze muſs nothwendig Vorſtellungen, Meinungen und Vorurtheile erzeugen, die den formalen Geſetzen der Wahrheit, und welche nur in unſerm Verſtande im engern Sinne gegeben ſind,

zu-

zuwider laufen und gleichsam durch und durch empirisch sind. Daher drückt jeder materiale aus dem formalen hervorgehender Aberglaube nichts anders aus, als solche Vorstellungen der äusseren Natur- oder der inneren Seelenerscheinungen, die dem einen oder mehreren nothwendigen Denkgesetzen widersprechen, und welche sich nicht an die erkannten und erprobten Naturregeln anschliessen. Der (materiale) religiöse Aberglaube insbesondere sucht durch natürliche Mittel z. B. Waschen, Gebehrden und überhaupt durch äusseren Kultus übernatürliche Wirkungen z. B. Wohlgefallen Gottes zu bewirken. Es ist unmöglich die einzelnen Arten des Aberglaubens hier aufzuzählen. Darüber giebt es auch Schriften genug. Das Widerlegen desselben hilft auch wenig oder gar nichts, wenn man das Übel nicht bei der Wurzel fasst, und die passive Vernunft, als die Quelle alles Aberglaubens und aller Vorurtheile ausrottet. Dass man nicht geharnischt und mit voller Rüstung gegen den materialen Aberglauben losziehen dürfe, sondern denselben vielmehr untergraben müsse, ist schon oben erinnert worden. Wenn man nach den in diesem Werke vorgeschlagenen Regeln, die sich, so viel ich einsehen kann, auf psychologische Gesetze des menschlichen Geistes gründen, Religion entwickelt, und nicht blos via traditionis dociret, so kann ich zwar nicht begreiffen, wie der religiöse Aberglaube sein Haupt erheben könne. Sollte aber derselbe dennoch durch Fehler der Erziehung oder durch natürliche Schwäche des Geistes sich einfinden, so können vielleicht nachfolgende Vorschläge

die Krankheit heilen, oder wenigſtens vermindern. *Es muſs uns bei aller Erziehung und Bildung des Geiſtes mehr um die formale Richtung des Geiſtes, um Entwicklung und Gewöhnung des Selbſtdenkens, als um Bereicherung mit Kenntniſſen aller Art zu thun ſeyn.* Das wie? iſt der wichtige Gegenſtand der allgemeinen Erziehungslehre, die ſich zu der Erziehung verhält, wie die Elementarphiloſophie zur Philoſophie überhaupt. *Man biete Gelegenheit zum Denken und zum Beobachten dar, und nähre den jugentlichen Geiſt mit ſinnlichen Anſchauungen, welche die Thätigkeit des Verſtandes anregen, und die Materie aller Erkenntniſſe, Erfahrungen und empiriſcher Ideen ſind.* Daſs mit eigenen Empfindungen und Anſchauungen, und nicht mit abſtrakten Kenntniſſen, Begriffen und Ideen die Seelenbildung begonnen werden müſſe, iſt den Seelenkennern eben ſo gewiſs, als daſs 2 mal 2, 4 macht. Wer anderer Meinung iſt, der gehe hin, und erwerbe ſich die nothwendigſten Elementarkenntniſſe von der menſchlichen Seele. *Man bringe das Selbſtdenken mit den Bedürfniſſen der Kinder in Zuſammenhang, befriedrige nicht ſelbſt ieden ihrer Einfälle, ſondern laſſe ſie ihre eigene Thätigkeit und Stärke verſuchen, Anſtalten treffen, Pläne entwerfen. Man laſſe ſie vom blinden Glauben nur Schande und Schaden haben.* Dieſe Bedürfniſſe, welche ein Sporn des Selbſtdenkens werden und ſeyn ſollen, wenn nicht etwa gutherzige Mütter und Muhmen durch voreilige Hülfleiſtung aus Mitleid gegen die armen Kinder, und aus Entrüſtung über die harten Erzieher — uns unſere Zwecke vereiteln, dieſe Bedürfniſſe

müſſen

müſſen nahegelegene und unmittelbare, nicht aber entfernte und mittelbare anfänglich ſeyn. Es iſt nichts lächerlicher, als einen Knaben zur Thätigkeit d. h. gewöhnlich zum Sprachſtudium dadurch anſpornen wollen, daſs man ihm die Vortheile davon im Mannesalter zeigt. Der Blick der Kinder iſt zu ſehr an die Gegenwart gefeſſelt, ihr Horizont zu ſehr mit den Gaukeleien und den Vergnügungen der Jugend umnebelt, als daſs ſie weit in die Zukunft ſehen, oder etwas klar und deutlich in derſelben erkennen könnten. Ihre Thätigkeit muſs daher Beziehung auf ihr jugendliches Intereſſe, auf die Bedürfniſſe des Tages, auf Luſt und Freude haben, damit Luſt und Thätigkeit, Genuſs und Selbſtdenken mit einander verſchlungen und harmoniſch befördert werden. Mehrere Beiſpiele davon findet man in Rouſſeaus Emil.

Neben der Entwicklung und Gewöhnung zum Selbſtgebrauch des eigenen Verſtandes müſſen wir durch Unterricht die Grund und Hauptvorſtellungen entwickeln, welche das Selbſtdenken und Selbſtbeobachten leiten und erleichtern, und den Aberglauben nicht aufkommen laſſen. Dieſe Hauptvorſtellungen über Natur Moral und Religion etc. müſſen vorzüglich der Zweck eines zweckmäſsigen Unterrichts ſeyn. Denn mit ihnen wird uns der Schlüſſel zum Heiligthum der Wahrheit, der Stab zur fröhlichen Wanderſchaft auf dem Wege des Selbſtdenkens und Selbſtbeobachtens, und der Kompaſs gegeben auf dieſer Reiſe uns vor den Klippen und Sandbänken

der

der Vorurtheile und des Aberglaubens in Acht zu nehmen.

Vorzüglich muſs man auch frühes Naturſtudium unter die Gegenſtände des Unterrichts aufnehmen. Es iſt mir nicht möglich, bei meinen Vorſchlägen immer alle Gründe derſelben anzuführen, weil ich dann nicht einen Brief, ſondern ein ganzes Werk ſchreiben müſste. Aber doch wenigſtens einen Grund muſs ich angeben, damit die Regeln nicht grundlos erſcheinen, oder blind angenommen werden. Der gröſste Theil des materialen Aberglaubens iſt phyſiſch, und beziehet ſich auf die phyſiſche Natur. Seltene und wunderbare Erſcheinungen in der Natur führten von jeher auf Thorheiten auſſer der Natur. Mit der Aufklärung über die Natur, ihre Geſetze und Wirkungen muſs daher nothwendig ein groſser Theil des Aberglaubens wegfallen. Dieſes beweiſst auch unſere Zeitgeſchichte, indem die Verminderung des Aberglaubens vorzüglich den Naturforſchern verdankt werden muſs. Die theoſophiſchen, kosmologiſchen Träume der Griechen entſtanden blos aus der unvollkommenen Beobachtung und Erklärung der Natur, und zu allen Zeiten herrſchte und floh der Aberglaube mit der Unbekanntſchaft und der Bekanntſchaft mit der Natur.

Das Naturſtudium hat aber nicht blos dieſen materialen Nutzen, ſondern der wichtigſte iſt der formale. Ich meine die Richtung des Geiſtes und die Gewöhnung und Aufmerkſamkeit deſſelben an durchgängige Geſetz-

Gesetzmäfsigkeit, an Zusammenhang und Verknüpfung der Erscheinungen und Wirkungen der Natur mit den Ursachen in der Natur. Dadurch wird die Einbildungskraft zurückgedrückt, die so gerne dichtet, wo sie nicht durch Anschauungen im Zaume gehalten wird, und die so gerne über die wirkliche Welt hinüber in ihre Feenwelt fliegt. Wenn auch die erklärende Ursache einer Naturwirkung unsichtbar, versteckt und entfernt ist, so ist es doch für einen an feste Naturgesetzmäfsigkeit gewöhnten Geist formaliter unmöglich, die Ursache aufserhalb der natürlichen Reihe aufzusuchen. Das Versteckte, und der verschleierte Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen ist nur ein um so reitzenderer Stachel für die Fortschritte des Naturkundigers. Ja eben diese formale Rüstung des Geistes und die reale Erkenntnisart der Natur ist manchmal so stark, dafs man neben oder über der sinnlichen Welt gar keine andere gestatten will. —

Bei der Bildung des Denkvermögens überhäufe man die Bildlinge nicht mit zu vielem Stoffe, und betäube ihren Geist nicht durch zu viele Gegenstände. Eine verhältnifsmäfsig zu grofse Menge und Mannichfaltigkeit des Stoffes, sei es, dafs sie auf einmal oder zu schnell uns zuströmt, verwirrt die Aufmerksamkeit, reifst sie bald da bald dorthin, hindert die Formung und Bildung der Spontaneität, oder diese bildet nur matte, kraftlose, lockere Vorstellungen. Dadurch entstehet Unlust im Gemüthe, indem die Thätigkeit im freien Fortschreiten gehemmt, die Spontaneität nicht Herr über die Menge Stoffes wird, und dadurch entstehet Eckel

und Schwächung der thätigen Denkkraft, und wenn ſie auch einer ſo groſsen Mannichfaltigkeit gewachſen wäre, ſo folgt doch auf eine ſolche Überſpannung, Ermattung, Erſchlaffung und Unluſt.

Man rege in der früheſten Jugend das Gegengift des blinden Glaubens, den Geiſt der Prüfung auf.

Den Geiſt der Prüfung? ia, dieſer iſt vom philoſophiſchen Geiſte und vom Rezenſentengeiſte merklich verſchieden. Der Geiſt der Prüfung hat zur Maxime: keinem Dinge Glauben beizumeſſen, und nichts für wahr anzunehmen, wovon man ſich nicht ſelbſt durch ſichere und hinreichende Gründe überzeugt hat. Neben dieſem Geiſte kommt weder das praeiudicium auctoritatis noch das praeiudicium antiquitatis und novitatis auf. Indem man aber den Geiſt der Prüfung ſchon Kindern zu eigen machen will, ſo verſtehet es ſich von ſelbſt, daſs derſelbe nicht an ſolchen Gegenſtänden angeregt und geübt werden darf, welche ihre Faſſungskraft überſteigen. Die moraliſchen, theologiſchen und kirchlichen Kontroverſen ſind alſo gar kein Gegenſtand des kindiſchen und iugendlichen Prüfungsgeiſtes. Kinder können nur prüfen, was ſie mit Händen greifen, mit Augen ſehen und mit den Ohren hören können. Alſo nur anſchaubare und empfindbare Gegenſtände können ihren Prüfungsgeiſt anregen und unterhalten, und ihre Beurtheilungskraft üben. Bei ſolchen Dingen läſst man ſie Beobachtungen anſtellen, macht mit ihnen Experimente und ſtellt ſie auf die Probe, und iede zu unſerm und ihrem Vergnügen ausgefal-

gefallene Probe muſs wenigſtens mit Beifall und Zeichen der Zufriedenheit belohnt werden. Hingegen muſs man veranſtalten, daſs ſie von allem blinden Glauben Schande und Schaden haben, und ihre Abſicht dabei verfehlen. Auch bei dem Unterrichte muſs dieſer Prüfungsgeiſt unterhalten und genähret, und ſo immer auf formelle Bildung hingearbeitet werden.

Man vermeide den frühen Sprach- und Wort-Unterricht, und laſſe die Kinder mehr Anſchauungen und Empfindungen und Stoff zu Begriffen ſammlen.

Der Wortunterricht kann nicht verſtanden werden, wenn man die Gegenſtände, deren Begriffe durch Worte kezeichnet werden, nicht kennet, und dieſe lernet man am beſten durch unmittelbare Empfindung und Anſchauung und hiernächſt durch Vergleichungen und Abbildungen kennen. Aller Wortunterricht ſetzt demnach iedesmal Anſchaunngen Empfindungen voraus.

Aber auch das zu frühe Studium fremder Sprachen ſchränkt das Anſchauungs- und Erkenntniſsvermögen ein, indem es auſſer Übung am rechten Stoffe geſetzt wird, gewöhnt an bloſse Tradition, verwöhnt zum leeren Denken, und flöſst die Richtung ein, mehr auf die Worte als auf deren Begriffe, mehr auf die Konſtruktion der Wörter als auf den Realzuſammenhang der Begriffe zu merken. Das Wortgedächtniſs wird zum Nachtheil des Sachgedächtniſſes geübt, indem „das Gedächtniſs in dem Grade gegen Wörter „unwillig wird, in welchem die Seele das Vergnügen „an wirklichen Begriffen und Sachen kennen lernt,“

und

und umgekehrt. *) Die Einbildungskraft schrumpft zusammen und wird dürftig, da sie doch ein Magazin für die Bedürfnisse des Verstandes seyn und werden soll. Endlich die grammatische Gesetzmäsigkeit ist oft nicht verschieden von der Gesetzmäsigkeit des Gedankens, dass der Teufel Even verführet habe, und dass es ein Fegfeuer giebt etc.

Hoffentlich werden Sie mich nicht misverstehen, und mich etwa des praeiudicii novitatis paedagogicae, beschuldigen, da Sie vielmehr meine Vorliebe zu den Gedanken und den Sprachen der Vorwelt kennen. Ich sprach nur von dem frühen Unterricht; und ich bin von ganzem Herzen überzeugt; dass Sprachstudium als erste Nahrung eine erbärmliche Strohmilch sei. —

Im Ganzen befördere man Achtung gegen die Vernunft und ihre Aussprüche, und gegen ihre ädelsten Produkte der vernünftigen Sittlichkeit und Religion, und nach dieser gegründeten Achtung unternehme man es Vorurtheile und Aberglauben als solche anzugreifen und in ihrer Abgeschmacktheit darzustellen. Eine nach den angegebenen Grundsätzen erzogener Mensch wird sie vielmehr von selbst als solche ananschen, und sie von selbst verlieren, wenn er damit behaftet gewesen ist, so wie man die Blindheit verliert, sobald man sehend wird.

Man vergleiche über diesen Abschnitt Hr. *Thieme's* und *Heyne's* Preisschriften, die ich, weil ich dieselben nicht

*) S. *Plattners* Neue Anthropol. §. 425.

nicht zur Hand hatte, nicht benützen konnte, und deswegen auch nicht weiſs, ob, wie und inwieferne ich mit denſelben übereinſtimme.

Eine der gefährlichſten und anſteckendſten Krankheiten der Vernunft iſt

3. die *Schwärmerei.* Dieſe äuſſert ſich nicht bloſs im Gefühlvermögen, wie einige fälſchlich meinen, ſondern in allen Vermögen des Menſchen, doch iedesmahl auf eine iedem Vermögen eigene Weiſe, wie weiter unten gezeigt werden ſoll. Schwärmerei nennt man den Wahn blos denkbare Dinge (noumena) theoretiſch und anſchauend erkennen zu können, und von ſolchen übernatürlichen (auſſer der Reihe möglicher Erfahrung liegenden) Gegenſtänden Einflüſſe zu empfangen, da wir, wie die Kritik der Vernunft und die Theorie des Vorſtellungsvermögens beweiſst, zur Vorſtellung der überſinnlichen Gegenſtände, dergleichen Gott und ewiges Leben ſind, keinen obiektiven, Stoff, ſondern nur ſubiektiven, an den Formen des Vorſtellungsvermögens beſtimmten Stoff haben. Indem eben ſolche überſinnliche Gegenſtände uns nicht afficieren können, oder wenn auch dieſes wäre doch aufhören würden, überſinnliche Gegenſtände zu ſeyn, ſo muſs entweder dieſer ſubiektive an den Formen der Vernunft beſtimmte Stoff für obiektiver — den Gegenſtänden an ſich entſprechender — gehalten werden, oder die produktive Einbildungskraft muſs ihre Phantome dem fehlenden obiektiven Stoffe unterſchieben, welcher dann für

obiektiven gehalten wird. Allein eben dieſe Täuſchung, Nichtunterſcheidung und Verwechslung der Vorſtellung und ihrer Form mit dem von beiden verſchieden Gegenſtande iſt das Weſentliche der Schwärmerei. Der Schwärmer hat demnach kein klares und deutliches Bewuſstſeyn. Er unterſcheidet nicht die Vorſtellung von ihrem Obiekte, — vielmehr verwechſelt er beide, und ſetzt das eine an die Stelle des andern. — Er unterſcheidet nicht den Stoff der Voſtellung von der Form derſelben, nicht — ob der Stoff von auſſen oder innerlich, von äuſſeren Gegenſtänden oder durch die Spontaneität gegeben oder hervorgebracht ſei. Er verwechſelt das bloſse Vorſtellen und Denken mit dem Denken des Angeſchauten oder mit dem Erkennen. Die lebhafte Vorſtellung gilt ihm für eine unmittelbare Vorſtellung des Gegenſtandes.

Die Schwärmerei flieſst aus mancherlei Quellen her, welche ſich aber doch zuletzt in der Hauptquelle der Vernunftſchwäche vereinigen. Schwärmerei entſtehet

a) aus Unkunde der Gränzen der theoretiſchen Vernunft;

b) aus Unkunde des gültigen Gebrauchs derienigen Ideen, welche ſich auf die moraliſche Geſetzgebung und auf die denkbare Möglichkeit des vollſtändigen Gutes beziehen.

c) aus falſchen oder unbeſtimmten moraliſchen Grundbegriffen, wo der Menſch das Fehlende

wohl

wohl fühlet und durch Ergänzung deſſelben verdienſtlich zu handeln wähnet.

d) Aus der Maxime der Vernunftverachtung. Vergleiche den 9ten Brief.

e) Aus dem Wahne, Offenbarung ſei die einzige, wahre und lautere Quelle der Religion, aus welcher man Gott kennen lerne, wie er an ſich ſei.

f) Aus einem Religionsunterricht, der mehr auf feurigen Gefühlen als auf beſtimmten und feſten Begriffen ruhet, und der mehr auf müſſige Rührungen als auf Stärkung und Belebung des guten Willens zielet.

g) Aus allzuſinnlicher Einkleidung der Religion, aus groben Anthropomorphism, empiriſcher Verſinnlichung der andern Welt z. B. in Lavaters Ausſichten in die Ewigkeit und andern; wodurch körperliche Begierden und Triebe aufgeregt werden, die durch das Glanzlicht der Phantaſie einen wollüſtigen Schauer durch alle Nerven verbreiten, die man für Gefühle aus der andern Welt, für Empfindungen der überſinnlichen Obiekte hält.

h) Aus dem Übergewicht der paſſiven Vermögen im Menſchen über die aktiven, vorzüglich von der überwiegenden Einbildungskraft, die der Verſtand nicht zu zügeln vermag.

i) Aus einem natürlich guten und warmen Herzen, verbunden mit reitzbarer Phantaſie, wobei die Hellung des Verſtandes nicht gleichen Schritt hält. Die Schwärmerei, welche aus dieſem Grunde entſpringt, der mit g) zuſammenhängt, iſt eine der gefährlichſten, ſtilleſten, und lagert ſich in Mark und Bein. Es iſt den Menſchen dabei ſo unausſprechlich wohl, das innere Licht und die dem Zauberlichte der gaukelnden Phantaſie nachfolgenden Empfindungen ſind ſo ſtark, daſs ſie öfters die äuſſeren Empfindungen auslöſchen. Wegen der lebhaften Wirkſamkeit der ſympathetiſchen Triebe halten ſich ſolche Menſchen für durchaus ſittlich gut, ſie lieben die Menſchen aufs zärtlichſte in der Idee, deſto weniger aber oft in der That, weil die Vermengung mit Welt und Menſchen den himmliſchen Sinn und die wollüſtige Ruhe ſtöret.

Gegen die Urſachen a — g ſind ſchon hin und wieder Regeln vorgekommen, die ich nicht wieder anführen will. Um der Urſache h) zu begegnen, *ſo ſei man den Menſchen behülflich, ſich nicht von Launen, den Meinungen Anderer und den bloſsen ſinnlichen Eindrücken regieren zu laſſen; ſondern man flöſse ihnen Grundſätze ein, und erleichtere ihnen die Ausübung derſelben. Man vervollkommne den Verſtand durch Unterricht* z. B. in der Geſchichte, Länder- und Naturkunde, Mathematik, Philoſophie etc. *wodurch die Einbildungskraft gedämpft, ihr Feuer gemindert und derſelben eine neue Richtung gegeben wird. Man entziehe ſolchen Menſchen Romane, Gedichte, welche nur die Einbildungskraft entflammen, das Blut erhitzen, die Träume der Phantaſie unterhalten und doch*

den

den Verſtand nicht verbeſſern. Man gebe ihnen beſſere an deren Stelle. Man vermeide alles, was den Körper ſchwächt. Neuen, wunderbaren Erſcheinungen ſuche man auf die Spur zu kommen, um ſie der brütenden Einbildungskraft zu entreiſſen, und ſie vor das Tribunal des Verſtandes zu ziehen. In Anſehung der Wunder, Theophanien, Offenbarungen, Weiſſagungen etc. wenigſtens der neuen — flöſſe man einen allgemeinen Skepticismus ein. Die Hauptmaxime in dieſem Falle iſt folgende: Die Wunder und Offenbarungen des iedesmaligen Zeitalters gelten nichts, und die alten müſſen nach einer ſtrengen philoſophiſchen und hiſtoriſchen Kritik geprüfet werden. *)

4. Über den Urſprung und die Mittel gegen Theoſophie. S. den 21ten Br. unter der Disciplin der Vernunft.

5. Die *Idololatrie* iſt theoretiſch — der Wahn; und praktiſch — das Beſtreben, dem höchſten Weſen ſich auſſer der guten Geſinnung und dem unſträf-

 lichen

*) Der Geiſt dieſer Regel iſt gleich dem Geiſte der Anordnungen, welcher Hr. *Ancillon* in ſeiner gekrönten Preisſchrift S. 47. 3 Erwähnung thut. Er ſagt: — De là dans l'isle de Malte la permiſſion des duels avec la condition de mettre bas les armes, lorsqu'une femme, un prêtre, ou un chevalier l'ordonne; ce qui rend la permiſſion inutile, et maintient la bonne intelligence ſous la ſauvegarde du point d'honneur. Il faut ſouvent capituler avec les préjugés comme on faiſoit avec le vice en Egypte, où le vol ne pouvant pas être aboli, le chef des voleurs etoit autoriſé, en reſtituant les choſes volées, à en retenir un quart pour ſon droit, et celui de ſes compagnons. —

lichen Lebenswandel noch durch andere von ienen verſchiedene Mittel gefällig machen zu können und zu wollen. Der Götzendiener hat mehr die Macht eines überirdiſchen Weſens, als die heilige Geſinnung des Vaters der Welt im Auge; er wähnt nur in einem phyſiſchen, nicht in einem moraliſchen Verhältniſſe zu ihm ſtehen. Er dienet Gott nicht mit ſeinem Willen und ſeiner Geſinnung, ſondern mit dem Begehrungsvermögen, nicht aus Freiheit, ſondern aus Zwang des eigennützigen Triebes. Er dienet Gott nicht um Gottes ſondern um ſeinet willen, alle Pflichten ſind dem Triebe nach Vergnügen untergeordnet. Dieſer Wahn zerſtört alle moraliſche Geſinnung. Hat man ſich einmal nur einen Götzen und ein güldenes Kalb erdichtet, dann wird die moraliſche Geſetztafel gewiſs zerbrochen.

Dieſer Wahn kann nur geheilet werden: *a) durch Umbildung der moraliſchen und religiöſen Begriffe*; *b) durch Gründung der Religion auf Moral, und der Gottſeligkeit auf Rechtſchaffenheit*, (S. Kants Rel. etc. S. 270.) *c) durch ſcharfe Unterſcheidung, des Kirchendienſtes vom moraliſchen Gottesdienſte s und des Werthes und Verhältniſſes des erſtern von der innern Würde des andern.*

6. Wenn man mit der Gottheit in einem phyſiſchen *Commercio* zu ſtehen wähnt, oder: wenn man von Gott und überſinnlichen Weſen Einflüſſe zu empfangen, und ſie wieder durch Opfer etc. afficiren zu können glaubt, ſo iſt dieſs *Theurgie*.

Man

Man ſtellt ſich die überſinnlichen Weſen als wohlwollend, aber ohne Moralität vor. Das Princip der Theurgie iſt der Satz der Glückſeligkeit. Man denkt ſich die Gottheit mit einem ſinnlichen Begehrungsvermögen, ſinnlichen Neigungen und ſelbſtiſchen Zwecken. Ihre Neigungen und ihr ſogenannter Wille bedürfen einer Offenbarung. Man kann nicht von ſelbſt erkennen, was Gottes wohlgefälliger Wille ſei, ſondern man lernt es durch deſſen Vertraute die Prieſter, und durch Orakel. Die Heilung dieſer Superſtition iſt ohne Kritik der moraliſchen und religiöſen Grundbegriffe nicht möglich. Der Wahn des phyſiſchen commercii muſs blos auf das moraliſche eingeſchränkt werden. Die Gültigkeit der Begriffe von Urſachen und Wirkungen, mittelbarem und unmittelbarem Wirken etc. muſs blos auf das Feld der ſinnlichen Erfahrung eingeſchränkt werden. Hieher gehörige Grundſätze der Seelenlehre müſſen ebenfalls erörtert und nach und nach in Volksſchriften übergetragen werden. Die Natur auſſer uns, und die Natur in uns, und die Erſcheinungen beider ſtürzen den Menſchen in Superſtition, wenn er dieſelbe nicht genugſam kennet. Jede neue, gählinge, unerwartete, fürchterliche Erſcheinung wird dann den Dämonen zugeſchrieben, und dieſe durch Opfer mancherlei Art verſöhnt. — Vor allen muſs man das Princip der Glückſeligkeit vom moraliſchen Throne herabſtoſsen, und das wahre königliche Geſetz an deſſen Stelle ſezzen, und erſt gute Menſchen machen, ehe man Religiöſe bilden will.

7. *Dämonologie* und praktiſch *Dämonolatrie* iſt der Wahnglaube und die Verehrung verſtändiger aber dabei übelgeſinnter überſinnlicher Weſen. Der Zweck ihrer ſinnlichen Verehrung und der Furcht vor denſelben iſt Gewinnung ihrer Gunſt durch nicht moraliſche oft auch durch unmoraliſche Mittel. — Gegen dieſen Wahn und gegen dieſen Dienſt iſt unſere ganze Theorie ein Verwahrungs- und Heilmittel. Es iſt aber nothwendig, daſs man Kinder vor den abergläubiſchen Vorſtellungen und dem blinden auf Furcht gegründeten Glauben an Geſpenſter und Teufel bewahre, oder den Glauben ausrotte. (Vergl. Heynes Preisſchrift über die Mittel den kranken Verſtand eines Kindes zu heilen.) Wenn Kinder, was nicht zu vermeiden iſt, das Wort und die chimäriſche Idee vom Teufel, als der Idee und dem Ideal des Maximums des Böſen aufgefaſst haben, ſo muſs man ſie auf den Widerſpruch der Merkmale in dieſem Begriffe aufmerkſam machen, daſs ein durchaus böſer Wille neben Vernunft und Freiheit, die äuſſerſte Unvollkommenheit des Willens neben einer ſehr erhabenen Vollkommenheit des Verſtandes, und die ſchwärzeſte Bosheit nicht neben der Abweſenheit der den guten Willen einſchränkenden Hinderniſſe gedacht werden können. Man zeige den Urſprung und den Gebrauch dieſer widerſprechenden Idee, die erſonnen wurde um Widerſprüche zu löſen — in allen alten Religionstheorien und phyſiſchen Theologien. Nie ſtelle man Gott übelgeſinnt vor, der verſöhnt werden müſste, und nicht etwa durch gute Geſinnung

ſinnung, ſondern durch Blut. — Man zeige die theoretiſche Falſchheit der dogmatiſchen Dämonologie, und mache darauf aufmerkſam, daſs ſie kein Gegenſtand ſinnlicher Wahrnehmungen ſind, und daſs wir für überſinnliche keine Empfänglichkeit haben; daſs weder die theoretiſche Vernunft noch die praktiſche a priori auf dieſen Wahn führe, und daſs dieſer Wahn mit der Geſetzgebung der praktiſchen Vernunft gänzlich ſtreite. Man bewahre auch die Einbildungskraft vor dem Bilde der Dämonen. Je mehr die Vernunft dieſen Glauben verwirft, deſto leichter ergreift ihn die Einbildungskraft. In Anſehung der Offenbarung zeige man, daſs ſie dieſen Wahn nur dulde und deſſen Einfluſs durch andere Grundſätze ſchwäche und indirekt denſelben widerlege, und daſs eine Offenbarung, die im Ernſte ſolches Zeug lehrte, wenigſtens in dieſem Stücke keinen Glauben verdiene.

Die letzte Vernunftkrankheit, deren ich noch erwähnen will, iſt

8. *der grobe, dogmatiſche Anthropomorphismus.* Daſs der feine ſymboliſche Anthropomorphismus, welcher der Gottheit analogiſch Verſtandes- und Vernunftprädikate beilegt, um das Verhältniſs Gottes zur moraliſchen Welt auf eine ſubiektiv gültige Weiſe zu denken, von der menſchlichen Vorſtellungsart unzertrennlich und praktiſch unſchädlich ſei, ſetze ich hier als bekannt voraus. Allein der dogmatiſche Anthropomorphismus, welcher

der Theoſophie und dem dogmatiſchen Theismus ſo wie der Superſtition zur Seite gehet, iſt das gerade Widerſpiel und bringt vernunftverwirrende theoretiſche und Praktiſche Antinomien hervor. Der dogmatiſche Anthropomorphismus dehnt nicht nur die von den Menſchen entlehnten Beſtimmungen des Begriffes der Gottheit weiter aus, als es die Möglichkeit der Realiſierung des vollſtändigen Gutes erfordert, ſondern er nimmt dieſe Eigenſchaften, z B. Verſtand, Vernunft, Wille etc. nicht blos in den Begriff der Gottheit, ſondern in das Weſen derſelben auf, und glaubt dadurch die Natur Gottes zu erkennen, und legt der Gottheit dieſelben nicht nur überhaupt, ſondern auch mit den der Menſchheit eigenen Formen bei. Und ſo richtet der grobe Anthropomorphismus in der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie groſsen Schaden an. In der theoretiſchen Philoſophie hängt der dogmatiſche Anthropomorphismus mit dem konſtitutiven Gebrauch der theologiſchen Idee auf das engſte zuſammen. Daher entſtand die faule Vernunft, welche die Naturunterſuchung für geſchloſſen anſiehet, und von der Unterſuchung derſelben abführet. Welchen Schaden die unzweckmäſsig und unzeitig betriebene teleologiſche Naturunterſuchung zum Nachtheil der phyſiſch-mechaniſchen verurſachte, iſt hier der Ort nicht zu zeigen. Eine zweite Folge des mit dem groben Anthropomorphismus verbundenen konſtitutiven Gebrauchs der theologiſchen Idee iſt das ὑστερον πρωτερον rationis, wo man aus der anthropomorphiſirten Idee Gottes

Zwecke

Zwecke in die Natur hineintrug, ſtatt dieſelben aus der Beobachtung der Natur nach allgemeinen Verſtandesgeſetzen herauszuhohlen. Im praktiſchen aber iſt der böſe Einfluſs der Vermenſchlichung Gottes noch weit erheblicher. Die langwierige Unvollkommenheit der ädelſten Wiſſenſchaften, der Moral und Religion, der gröſste Theil der moraliſchen und religiöſen Superſtition, der niedrige Grad der Weltbürgerkultur iſt zum Theil aus der übertriebenen Analogie Gottes mit den Menſchen entſtanden. Die niedrigen entehrenden Begriffe von Zorn, Rache, willkührlicher Gnade, eigennützigen Zwecken, ſinnlichen Bedürfniſſen Gottes, die die Menſchheit entehrenden und verſchlimmernden Büſsungs Opfer- und Verſöhnungstheorien floſſen aus dieſer Quelle. Die Grundſätze, bis wie weit der Anthropomorphismus gehen dürfe, und in wiefern derſelbe theoretiſche Gültigkeit habe — ſind in dieſem Werke an mehreren Orten vorgekommen. Über das Ganze ſehe man nach Kants Kritik der reinen Vernunft und Heydenreichs Philoſ. der natürl. Religion, zweiter Theil, vier und zwanzigſte Betrachtung.

Mehreren Krankheiten wird theils durch dieſe moraliſche Erziehungstheorie vorgebeugt, theils verdienen ſie mehr eine Ausführung in einer ſyſtematiſchen Therapeutik, zu welcher wir nur Beiträge und einzelne Fingerzeige geben wollten.

Mit den genannten Krankheiten hängen zuſammen die

des

des Begehrungsvermögens,

welche aber von der Natur dieſes Vermögens beſondere eigenthümliche Eigenheiten erhalten, vermöge deren ſich dieſelben nicht durch Vorſtellungen ſondern durch Beſtrebungen offenbaren, welche Beſtrebungen aber mit den Vorſtellungen parallel laufen. —

1. *Irreligioſität* als Krankheit des Begehrungsvermögens iſt iederzeit verbunden mit einem Mangel an Moralität, und nur durch dieſe kann man zu iener gelangen. S. unter den Krankheiten der Vernunft.

Die Lauigkeit und Gleichgültigkeit in und gegen die Religion hat mancherlei allgemeine und beſondere Urſachen. Unter die erſtern gehört, daſs die weſentlichen Hauptbegriffe über Moralität und Religioſität, welche im Umlauf ſind, die Religion wenig unterſtützen, das moraliſche Gefühl nicht ſelten verwirren, und oft auch wenig Intereſſe verlieuen. So bald Moral und Religion wieder nicht blos in ihrer Liebenswürdigkeit, ſondern auch in ihrer Ehrwürdigkeit erſcheinen werden, ſo bald beide ſich von dem niedern Range einer dem eigennützigen Triebe fröhnenden Klugheitslehre zu dem Range einer den Eigennutz lenkenden Weisheitslehre werden emporgehoben haben; ſo bald die Begriffe erſchöpfende Interpreten des Gefühls ſeyn, und das Flimmernde und Schwankende des letzteren feſt und unbeweglich machen werden; wenn die Staaten und Bürgerkultur eine Ahndung von Menſchenwürde, allgemeinen Zwecken der Menſchheit und uneigennütziger Weisheit erhalten — wenn die Kirche den Verſtand und das Herz nicht ſeitwärts

dem

dem Ziele der Menſchheit lenken, und unſere Glaubensſymbole nichts mehr und nichts weniger als die moraliſchen und religiöſen Grundwahrheiten enthalten werden — — dann wird man weniger über Gleichgültigkeit gegen die Religion klagen. Iſt die Erſcheinung dieſes neuen Jeruſalems nahe oder entfernt?

2. Die religiöſe *Schwärmerei* des Begehrungsvermögens hängt mit der des Vorſtellungsvermögens genau zuſammen, und äuſſert ſich durch eine Unterdrückung und bezielte Ausrottung des eigennützigen Triebes, durch überſpannte, die Gränzen der Menſchheit überſpringende Verähnlichung Gottes, durch myſtiſche Vereinigung mit- und myſtiſche Liebe zu Gott.

Die religiöſe Schwärmerei, inſofern ſie ſich durch Unterdrückung des eigennützigen Triebes und der natürlichen Forderungen des Begehrungsvermögens äuſſert, kann nach meinem Dafürhalten nur durch Aufklärung des Verſtandes und durch ewige Verbannung der Mönchsmoral gehoben werden.

Man kläre demnach die moraliſchen Grundbegriffe auf, und zeige, daſs ohne den unentbehrlichen Beitrag, welchen der eigennützige Trieb thut, der Wille zu ſittlichen Handlungen keine Materie und nichts moraliſch Beſtimmbares, daſs das Sittengeſetz ohne die gegebenen Forderungen des Begehrungsvermögens keine obiektive Anwendbarkeit habe, und daſs endlich ohne die Aeuſſerung und Wirkſamkeit des eigennützigen Triebes keine Aeuſſerung der Freiheit und keine ſittliche Glückſeligkeit möglich ſei.

Die

Die Volkslehrer gründen fortan Tugend und Religion, d. i. Achtung und Liebe zum Weltschöpfer und Zufriedenheit mit dessen weiser Weltregierung nicht auf Verschmähung und Verachtung der Welt und ihrer Güter und Freuden, nicht auf Kaltsinn gegen die Menschen.

Aus dieser Ursache machte man dem Christenthum fälschlicher Weise den Vorwurf, dafs es schlechte Bürger und Patrioten bilde. — Allein die Volkslehrer erreichten nichts weniger als ihre Absicht, indem man nothwendig iede Absicht verfehlen mufs, wo man gegen die Natur streitet. Indem sie nun aber die geistliche Demuth dadurch befördern wollten, indem sie dafür im andern Leben desto gröfsere Ehre und desto höheren Rang verhiefsen, und indem sie die Liebe zur Welt dadurch dämpfen wollten, dafs sie auf eine grob — sinnliche Weise die Freuden des Himmels schilderten — so war es nothwendig, dafs sie eben dadurch die Quelle des Weltsinnes, die Sinnlichkeit nur verstärkten, und noch obendrein derselben eine verkehrte Richtung gaben.

Grobes, zügelloses Fröhnen gegen den eigennützigen Trieb gehet dieser Art von Schwärmerei bald voraus, bald folget dasselbe nach. Im ersten Falle gedenkt man seine Sünden dadurch zu büfsen, — oder auch manchmal durch schwärmerischen Genufs die mangelnden wirklichen Freuden zu ersetzen —; daher die Betschwestern: im andern Falle behauptet die Natur ihr Recht, und rächet sich an der Thorheit der Menschen.

Insofern sich die Schwärmerei durch mystische Vereinigung mit Gott äussert, ist sie grösstentheils eine feine Wolluſt des Geistes und Herzens, vermittelt und und unterhalten durch eine lebhafte Phantasie, Schwärmer dieser Art haben grosse Empfänglichkeit für angenehme, sanft rührende Neigungen, lebhaftes ästhetisches Gefühl, warme Einbildungskraft. Gemeiniglich haben sie auch einen Eckel an groben Wollüsten, ob sie gleich denselben an sich gar nicht abhold sind. Aber die Gegenstände und das Wesen ihrer Wolluſt müssen in dem verklärteren Zauberlichte der Phantasie erscheinen, und alles muss ein ästhetisches Gewand und Contour annehmen. Eine solche Wolluſt genieſst der mystische Schwärmer, indem er seinen Blick gegen äussere Gegenstände verschlieſst und durch Selbstbeschauung sich in sich selbst versenkt. Vermöge einer lebhaften, dichterisch romantischen Einbildungskraft schaft er sich Szenen, Gegenden, Personen, Geister umflossen von Himmelsglanz, denkt sich die Gottheit auf eine ästhetisch-sinnliche Weise, und genieſst auf diese Art eine Wolluſt, die ich die Onanie des inneren Sinnes nennen möchte. Es ist Wahnwitz — aber Methode ist darinnen. Platonisch phantasierende Philosophie oder eine philosophierende Phantasie — führet sehr leicht zu diesem Untertauchen ins Meer erschwärmter Seligkeiten. Schwärmer dieser Art sind mehr leidend und genieſsend, als thätig und strebsam. Sie sind von der Religion des guten und thätigen Lebenswandels sehr weit entfernt. Religion hat nur Bezug auf Glückseligkeit, ist ihrem Herzen Freudenschöpferin, aber Freuden von einer feineren, höheren, ädleren und ätherischen Art, die sich mit gro-

groben Sinnengenuſſe nicht zuſammenreimt. Nicht ſelten aber gehet die ſchwärmeriſche geiſtige Vereinigung in die thieriſch körperliche über, wozu Menſchen der Art die gröſte Dispoſition haben. Übrigens ſind ſie ſtill, wohlthätig, gütig, mitleidig aus Gefühl und zärtlicher Sympathie.

Ich glaube dieſe Schwärmerei nur bei wohlhabenden Menſchen und bei ſolchen, welche für ein verfeinertes Wohlleben geſchärfte Sinnen haben, wahrgenommen zu haben. Um ihre Glückſeligkeit höher und voller zu machen, ſchöpfen ſie neben den ſinnlichen Quellen, welche aber ein äſthetiſches Kolorit annehmen müſſen, noch aus der Quelle der Schwärmerei. Andere, welche aber doch nicht ganz elend ſeyn dürfen, ſuchen durch dieſen Genuſs den grobſinnlichen zu erſetzen.

Überwiegender Hang zu allem, was angenehm und ſchön iſt; lebhafte ſchöpferiſche Einbildungskraft, Einſamkeit und Mangel an ſolchen Geſchäften, welche Kraft und Nachdenken fordern und die Träume der Einbildung nicht unterhalten, ſind die vorzüglichſten Urſachen dieſer Schwärmerei.

Der phyſiſche Arzt muſs daher das Temperament kühler, und der philoſophiſche die Einbildungskraft kälter machen, und derſelben eine unſchädlichere Richtung geben. Man muſs ſolche Menſchen für geſetzmäſsige Thätigkeit, vorzüglich körperliche, zu gewinnen ſuchen; für geſellſchaftlichen Umgang ihnen Sinn einflöſsen, und den Umgang ihnen angenehm zu machen ſuchen; die

Ein-

Einbildungskraft hinaufſchraubende Romane, Gedichte, z. B. die Stillinge, Clariſſen, Feenmährchen, ſelbſt die Meſſiaſſe etc. *ihnen entziehen, die Einbildungskraft durch trocknere Gegenſtände und beobachtende Studien dämpfen,* durch Geſchichte, Naturgeſchichte, Reiſebeſchreibungen; *oder auch irgend eine Naturliebhaberei* z. B. Gartenkunſt, Blumen- Schmetterling- Pflanzen- Münzſammlungen *ihnen einflöſsen, um ſie zu beſchäftigen und ihren Gedanken eine andere Wendung zu geben. Vorzüglich muſs der Verſtand gereiniget, durch geſündere moraliſche und religiöſe Grundſätze, welche allen Schwärmern fehlen, gebildet, und ſo die äſthetiſche Tugend allmählig durch die moraliſche, die gefühlte Religion durch die gedachte verdrängt werden.* — Dieſs iſt aber ein langwieriges und mühſames Geſchäft, das viel Beobachtung, Menſchenkenntniſs, Aufmerkſamkeit und Klugheit erfordert.

Die Schwärmerei der myſtiſchen Gottesliebe iſt die Liebe zu einer ſinnlichen Vorſtellung von der Gottheit, welche Vorſtellung man mit dem Gegenſtande derſelben verwechſelt. Oft entſtehet dieſelbe aus Mangel eines andern geliebten Gegenſtandes, oder aus einer verunglückten Liebe; am öfteſten aus miſsverſtandenen bildlichen und dichteriſchen Vorſtellungsarten des alten und neuen Teſtaments. Manches Mädchen, dem über dem Suchen eines geliebten Erdenſohnes die Roſen verblühten, erſetzte dieſen Mangel durch die vermöge der Einbildungskraft vermittelte Liebe zum Schönſten aller Menſchenkinder, dem Menſchenſohne, welcher aber immer dem Erdenſohne ſehr ähneln wird, welcher im Herzen der Nebenbuhler

des Menſchenſohnes iſt. — Dieſe myſtiſche Liebe iſt aber iederzeit eine ſinnliche pathologiſche Liebe zu einer ſinnlich vorgeſtellten Gottheit, eine durch Phantaſie befriedigte Forderung des Begehrungsvermögens. Die geſpannte, aufgeregte und lebendige Einbildungskraft, welche aus allen irrdiſch Schönen ein Ideal bildet, bringt in den Organen und in den Empfindungswerkzeugen, im Traume und im Wachen, Veränderungen hervor, welche für übernatürlich gewirkte Anſchauungen und Empfindungen gelten. Das Phantom der Einbildungskraft, welches immer dem individuellen Geſchmacke angemeſſen und den innern Sinn ſanft kitzelnd gebildet wird, vertritt die Stelle der Gottheit.

Bei dieſer Schwärmerei hat die Sinnlichkeit, der eigennützige Trieb und ſein Geſetz die Oberhand. *Man muſs daher — vor allen dieſes Geſetz dethroniſieren, und die Beſtimmung der Religion in feſten Begriffen feſtſetzen; das Verhältniſs der Menſchen zu Gott einzig und allein in das moraliſche ſetzen; die mögliche Liebe zu Gott auf die praktiſch-thätige einſchränken; den Wahnſinn und die Täuſchung, Einflüſſe von der Gottheit auſſer und wider die Natur zu empfangen — aufdecken, durch Exempel veranſchaulichen; gegen die Eigenliebe und den Stolz, der gemeiniglich im Hintergrunde der Seele lauert, unmerklich wirken; die intellectuellen und thätigen Kräfte üben, vorzüglich Anläſſe zu religiöſen Handlungen herbeiführen; dem ſchwärmenden Mädchen einen Mann, dem Manne ein Weib geben, durch häuſsliche Sorgen der Einbildungskraft einen neuen Wirkungskreiſs verſchaffen* etc. Wie leicht läſst ſich nicht auf dem Papiere eine Krankheit heilen? — Allein auch die beſchriebene

Heilungs-

Heilungsart kann doch vielleicht der wirklichen nützlich seyn.

3. Die *Bigotterie* bestehet in dem Wahne, dass alle Selbst- und Menschenpflichten den Pflichten gegen Gott positive untergeordnet seyn, mit welchem Wahne verbunden ist Peinlichkeit in der Beobachtung des äusseren Kultus. Der bigotte Wahn entstehet aus der Verkennung des gemeinschaftlichen formalen Ursprungs aller Pflichten aus dem moralischen Gesetze und aus der praktischen Vernunft. Der bigotte Mensch glaubet, die Selbst- und Menschenpflichten seien nur gegründet in der Selbstliebe und in dem Eigennutze, und ihnen mangle der wahre Charakter der Pflicht, die Uneigennützigkeit. Hingegen die religiösen Pflichten, die er mit den statutarischen verwechselt, und deren Materiale von dem der Menschenpflichten so sehr verschieden ist, seien über Eigennutz und Sympathie weit erhaben.

Die Bigotterie, (welche oft eine Larve ist, die auf der grosen Menschenmaskerade oft gute Dienste leistet —) hat einen ehrwürdigen Ursprung, dunkel wirkendes moralisches Gefühl, aber verkehrte Begriffe. Sie gehet dem Supernaturalismus, dem Offenbarungs- und Kirchenglauben zur Seite und führet zur Schwärmerei und Fanatismus. Der Bigotte redet ehrwürdig und mit abgemessenen devoten Gebehrden von Gott und Religion, hält auf Glaubenssymbole, auf Unterdrückung und Wegscheuchung des Verstandes in Glaubenssachen, vertheidigt den blinden Glauben, und meinet die Hingebung des menschlichen Verstandes

um dafür den göttlichen zu empfangen, sei wohl der Mühe werth. Das Lieblingskapitel der Bigotten, Pietisten etc. ist die tröstliche Lehre von der Erbsünde, vom purpurrothen Blute des Erlösers etc. Obgleich der Bigotte willig seinen Verstand zum Opfer darbringt, so bedingt er sich doch sein Herz und sein Begehrungsvermögen noch für sich aus. Dieses gehet seinen gewöhnlichen Naturgang fort, da der Mensch lieber alles andere aufopfert als sein Begehrungsvermögen einer gesetzmäfsigen Disciplin unterwirft. Die Religion sitzt blos im Gehirne, nicht aber im Herzen. Härte und Feindseligkeit gegen die Menschen, Stolz, Habsucht, Geitz etc. sind nicht ungewöhnliche Eigenschaften der bigotten Frömmler. Die Religion des Bigotten ist mehr kontemplativ und fühlend, als thätig und strebsam; mehr recht- d. h. vorschriftmäfsig- glaubend, als rechthandelnd. Im Reden und dem äusseren Kultus spähen und wittern sie allenthalben Sünden aus, noch mehr als in dem Wandel. Denn in diesem Falle kennen sie die menschliche Schwäche zu gut.

Es ist weit leichter diese Krankheit durch die Erziehung zu verhüten, als sie zu heilen, wenn sie sich einmal des Menschen bemeistert hat, weil solche Menschen die unmittelbare Stimme der Gottheit durch Offenbarung auf ihrer Seite zu haben glauben, und jeden anders Denkenden sogleich für verstockt halten. Die Bigotterie ist aber eben so oft auch eine Folge des verdorbenen Herzens, als des verdorbenen Verstandes. Man sucht in Andachtsübungen, Unterdrückung menschlicher Naturtriebe z. B. des Selbstdenkens etc. durch knechtische Unterwürfigkeit unter Gott Ersatz

für

für den mangelnden guten Willen. Dieſe Krankheit kann aber nur geheilet werden, *wenn der Menſch von neuen gebohren wird, durch Kritik und Umbildung der moraliſchen und religiöſen Grundbegriffe; durch Ableitung der Religion aus der Moral und dieſer aus der praktiſchen Vernunft; durch Erhebung des reinen Religionsglaubens über den ſtatutariſchen Kirchenglauben; durch feſte Begriffe über das Weſen, den Zweck und die Beſtimmung der Religion, welche Begriffe das Hinzuſezzen zur Religion einſchränken;* (der Bigotte ſetzt aber nie etwas Willkührliches zur Religion hinzu, ohne dafür etwas Weſentliches auszuſchlieſsen —) *durch Entwicklung des Selbſtdenkens: durch Einflöſsung eines allgemeinen Skepticismus gegen alles Uebernatürliche in der äuſſeren Natur und in der Natur des Menſchen; durch Kenntniſs des Menſchen von der guten Seite und durch Belebung des kindlichen Sinnes gegen Gott. Seelenkenntniſs und pſychologiſcher Beobachtungsgeiſt, welcher der Todfeind alles Myſticismus iſt, werden ſehr gute Hülfsmittel ſeyn.* Wenn überhaupt dem Wahne aller Art geſteuert werden ſoll, ſo muſs Aufklärung über die Natur des Menſchen mit der Aufklärung über die äuſſere Natur verbunden werden, und die gemeinſten Menſchen müſſen ſich eben ſo gut und die Erſcheinungen des inneren Sinnes kennen lernen, als die Erſcheinungen der Natur und des äuſſeren Sinnes.

4. Die *Andächtelei* (S. unter den Krankheiten des Gefühlvermögens) und die *Frömmelei* ſind Arten der Bigotterie. Letztere ſetzt das Weſen der Religion in den fleiſsigen Gebrauch der religiöſen Hülfsmittel, und erhebt dieſe Mittel über den Zweck derſelben. Die

Frömmelei charakterisirt sich a) durch Peinlichkeit und Übermaafs b) durch den Gebrauch spielender, zweckloser oder gar zweckwidriger Hülfsmittel der Andacht; z. B. lange seufzende, winselnde Gebete, Fasten, Kreuzschlagen, Verdrehung der Augen, devote Stellung, Vermeidung geselliger Freuden, Besuchen ieder Betstunde etc. c) dadurch, dafs sie diese Andacht, die bloſse Gemüthsstimmung religiöser Gesinnungen und Handlungen, für das Wesen und den Zweck der Religion nimmt, und mithin vernachläſsiget, was aus dieser Stimmung entstehen soll, nämlich der Gott gefällige Wandel.

Sie entstehet aus dem religiösen Aberglauben, aus dem Religionswahne oder aus der Überordnung der kirchlich-statutarischen Disciplin über die Disciplin des moralischen Gesetzes; (S. den 18ten Br.) aus irrigen moralischen Begriffen, aus dem misverstandenen Zwekke der asketischen Hülfsmittel; oft auch aus dem geheimen Gefühl eines nicht allzuguten Herzens, wo man des Guten nicht zu viel thun zu können glaubt; überhaupt aus Verkennung der wahren Herzensreligion, ihres Ursprunges und ihres Zweckes. — Diese Quellen bezeichnen von selbst die Heilmittel.

Richtige und deutliche Belehrung über das Verhältniſs des statutarisch-kirchlichen Glaubens zur reinen Religion und deren Beförderung — Ableitung der Religion aus dem moralischen Gesetze und dem moralischen Bedürfniſse; Bestimmung der Religionswahrheiten nach dem moralischen Princip — diefs sind die allgemeinsten Verhütungs- und Heilmittel der Frömmelei. „An ihren Früch-

Früchten ſollt ihr ſie erkennen" ſagte der groſse Lehrer der reinen, Herzensreligion, deſſen Herz eben ſo warm für die Religion war als ſein Verſtand helle.

Mit der Bigotterie und deren Töchtern iſt verbunden

5. *die Verachtung der menſchlichen*, aus menſchlichen Principien flieſsenden, im Gegenſatz der durch theologiſche Gnade gewirkten *Tugend und Religion, mit welcher zugleich verbunden iſt die Verachtung der Menſchen überhaupt und die falſche Demuth.* Dieſe Verachtung des Menſchen und ſeiner natürlichen Tugend iſt keine natürliche, dem Menſchen allgemein und nothwendig zukommende Krankheit, ſondern erkünſtelt, und durch die finſtere Schwärmerei Auguſtins und des Monachismus iſt dieſelbe erſt in ein Syſtem gebracht worden. Der veranlaſſende Grund dazu liegt allerdings in der menſchlichen Natur, und zwar in dem ſinnlichen Theile derſelben, und in den äuſſeren unmoraliſchen Thatſachen, die aus der Alleinherrſchaft der ſinnlichen, eigennützigen, groben und feinen Principien herflieſsen. Wenn nun der Menſch hiervon deutliche Begriffe, und von der moraliſchen Geſetzmäſsigkeit nur ſchwebende Ahndung im Gefühl, und unbeſtimmte Begriffe hat; wenn das Einzige, das man an dem Menſchen beſtimmt und deutlich erkennet bösartig, (wenigſtens indem es der veranlaſſende Grund zu demſelben iſt,) und das Gute an dem Menſchen völlig unbekannt iſt, ſo muſs man nothwendig die geheime Forderung der praktiſchen Vernunft, und die im Gefühl ſich ankündigende moraliſche Geſetzmäſsigkeit nicht dem Menſchen, an dem man nur Fähigkeit zum Böſen erkennet, ſondern ei-

ner guten Kraft auſſer ihm zuſchreiben. — Allein dieſer Wahn iſt längſt ſchon in die Geſchichte der Verirrungen des menſchlichen Geiſtes hinabgeſunken, und nur noch hie und da ſpukt er als Geſpenſt in manchen Köpfen. Wie die natürliche Tugend ſich vertrage mit der theologiſchen Gnade hat bekanntlich Herr Probſt Spalding in ſeinem vortreflichen Werke: Über den Werth der Gefühle im Chriſtenthum philoſophiſch und bündig dargethan. Den tödtlichſten Streich verſetzt aber dieſem Wahne die im Bewuſstſeyn a priori vorhandene Thatſache der Freiheit, und ein dieſe Thatſache vollſtändig erſchöpfender Begriff der Freiheit. Nach dieſem Begriffe kann keine Geſinnung und Handlung auf Moralität und Würde Anſpruch machen, wenn dieſelben nicht aus der ſich ſelbſt beſtimmenden Freiheit floſſen. Nach der richtigen Kenntniſs der Menſchen ſchleicht ſich das Gute nicht in den Menſchen hinein, ſondern alles wird erſt gut oder böſe durch Freiheit. Nicht ich bin ja gut, wenn die Gnade Gottes in mir wirket, ſondern die Gottheit iſt durch mich gut. Dann — iſt die Glückſeligkeit allerdings auch nur Geſchenk der Gnade, und der Menſch hat keinen Rechtsgrund ſie zu erwarten, ſondern er kann ſie nur wünſchen. Welch ein Spielwerk treibt aber auf dieſe Weiſe die Gottheit mit den Menſchen? Und wenn die Gottheit Gutes durch mich wirket, ſo bedient ſie ſich doch meiner Kräfte, dieſe taugen doch alſo zum Guten, ich habe doch Kräfte zum Guten, und es kommt doch nur auf ihre Richtung an? — Doch genug. Es iſt dieſes aber nicht der einzige Fall, wo man durch Erniedrigung der Menſchheit die Gottheit — und durch

Verachtung der Vernunft die Offenbarung zu erhöhen ſuchte. Allein man bedenkt nicht, daſs man der guten Sache offenbar ſchadet, und daſs nur Verdienſtloſe ihre Ehre auf die Entehrung Anderer gründen. Auf dieſe Art und durch einen ſolchen Religionsunterricht wird aber nicht etwa Verachtung gegen einzelne menſchliche Subiekte, ſondern Geringſchätzung der ganzen Menſchennatur erzeugt. „Ein Religionsunterricht, „welcher kriechende, widrige Gunſtbewerbung und „Einſchmeichelung empfiehlt, die alles Vertrauen auf „eigenes Vermögen zum Widerſtande gegen das Böſe „in uns aufgiebt, ſtatt der rüſtigen Entſchloſſenheit, „die Kräfte, die uns bei aller unſerer Gebrechlichkeit „doch noch übrig bleiben, zur Überwindung der Nei„gungen zu verſuchen *)" macht nicht nur das Herz welk, für die ſtrenge Pflicht gleichgültig, ſchwächt nicht nur die Achtung gegen die Würde der Menſchheit in unſerer und Anderer Perſon; ſondern ſie bringt auch die falſche Demuth hervor, „welche in der Selbſtver„achtung, in der winſelnden erheuchelten Reue und „einer blos leidenden Gemüthsverfaſſung die Art ſetzt, „wie man allein dem höchſten Weſen gefällig werden „könne. **)

Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daſs dieſe Krankheit nur durch Reinigung des Verſtandes und durch Stärkung des Herzens, überhaupt durch ſtärkende Arzneien könne und müſſe geheilet werden. Erlauben Sie mir meine Vorſchläge mit den Worten Mendelsſohns, die ich zufälliger Weiſe fand, vortragen

*) **) S. Kants Cr. der Urth. p. 121. der erſten A.

zu dürfen. Dieſer ſpricht in dem zweiten Theile ſeiner philoſophiſchen Schriften zu Ende der Rhapſodie, oder der Zuſätze zu den Empfindungen:

„Bei der Vermehrung der Bewegungsgründe kommt „es nicht nur auf die Menge, ſondern auch auf die Wichtigkeit derſelben an. *Man lerne die wahre Würde „des Menſchen kennen, und die Erhabenheit ſeiner ſittli„chen Natur in dem gehörigen Lichte betrachten. Ein „jeder habe vor ſich ſelbſt geziemende Achtung*, ſagt ein „alter Weltweiſer, *ſo wird er deſto geneigter ſeyn, der „Stimme der Tugend zu gehorchen.* Der nächſte Weg „zum ſittlichen Verderben iſt die Geringſchätzung der „menſchlichen Natur. Sie zeigt ſich anfangs unter der „Geſtalt der Selbſterkenntniſs, der Demuth, allein ſie „iſt betrüglich, ſobald ſie mehr auf das menſchliche Geſchlecht, als auf unſer Individuum, „mehr auf das gehet, was wir Menſchliches, als „auf das, was wir Eigenthümliches haben. Sie „erzeugt alsdann Menſchenhaſs ſtatt der Selbſterkenntniſs, Kleinmüthigkeit ſtatt der Demuth, ſchlägt die „Kräfte des Gemüths zu ſehr nieder, und macht uns „faſt gleichgültig gegen das Gute und Böſe. *Man darf, „mit wahrer Demuth im Herzen, auf die Würde des „Menſchen und auf den Rang, den er in der Schöpfung „einnimmt, ſtolz ſeyn.* Wir müſſen in unſern Augen „etwas wichtiges, und unſer Thun und Laſſen von „einiger Bedeutung ſeyn, wenn wir uns des Guten „mit Eifer und Nachdruck annehmen ſollen. *Man „lerne eine iede Handlung in ihrer Beziehung auf den „allgegenwärtigen Geſetzgeber der Natur, (und der Sit„ten,) und in ihrem Verhältniſſe zur Ewigkeit (zur gan-*

„zen

„zen Menſchheit und ihrer Vereinigung unter ethiſchen „Geſetzen im Reiche Gottes) betrachten. Man gewöhne „ſich, bei einer ieden Verrichtung dieſe Betrachtungen vor „Augen zu haben; ſo wird ein heilſamer Enthuſiasmus „für die Tugend in uns erwachen, und ieder Bewe„gungsgrund zu derſelben eine ſittliche Hoheit erlan„gen, wodurch ſein Einfluſs und ſeine Wirkſamkeit in „den Willen verſtärkt wird."

Man vergleiche auch hiermit Schmids Moralphiloſophie §. 338. der neuen A.

6. Der *eigenützige Gottesdienſt* iſt eine Folge derienigen Theorie der Religion oder der Theologie, welche entweder von der Moral gänzlich getrennt, oder doch nicht auf ſie gebauet iſt. Eine iede Religionstheorie aber, welche ſich nicht auf das Moralgeſetz gründet, und deren Fundament nicht die moraliſchen Thatſachen des Bewuſstſeyns ſind, gründet ſich entweder auf blos blinden Glauben oder auf Eigennutz. Der Glaube iſt Lohnglaube, die Liebe zu Gott eigennützig, und die Furcht vor ihm Furcht vor Strafe. Der Zweck und die Geſinnung, welche durch die Religion befeſtiget und über alle Hinderniſſe ſiegend gemacht werden ſoll, wird gänzlich durch eine ſolche Religion vereitelt, und die beſſere Bearbeitung der Vernunft erſchweret. Dieſe Religion der Sinnlichkeit wird verhütet und geheilet durch die ächt moraliſche.

7. Der *religiöſe Afterdienſt* iſt die praktiſche Ausübung des religiöſen Wahnes, und hängt zuſammen mit

mit dem eigennützigen Gottesdienſte und mit der Frömmelei. Der Menſch glaubet und handelt nicht um der Menſchheit und ihres allgemeinen Zweckes willen, ſondern um ſeines Privatvortheils willen, um die ewige Seligkeit ſich zu erwerben, und in der Hoffnung ſchon ietzt glücklich zu ſeyn. Gegen dieſen Afterdienſt ſtreitet unſere ganze religiöſe Erziehungstheorie.

8. *Religiöſe Intoleranz, Fanatismus, Sektengeiſt etc.* ſind Folgen des Kirchenglaubens, der mit dem Religionsglauben verwechſelt oder gar über dieſen geſetzt wird, und des Pfaffenthums. Obige Krankheiten entſtehen ſämmtlich aus dem Religionswahne und aus einem willkührlichen privilegirten Kirchenglauben, deſſen Anhänger demſelben die Gültigkeit und den Umfang des reinen Religionsglaubens durch gewaltſame Mittel verſchaffen wollen, zu denen ſie in Ermangelung der Vernunftgründe ihre Zuflucht nehmen müſſen. Das Princip des Kirchenglaubens und des Pfaffenthums iſt iedesmal: extra noſtram eccleſiam nulla ſalus.

Bei vorausgehender Aufklärung über phyſiſche und moraliſche Gegenſtände iſt es nicht ſchwer dieſe Krankheiten zu heilen, wenn nicht die beſtehende Verfaſſung irgend einer Art von Pfaffenthum entgegenwirkt. *Man zeige nur, daſs die gerühmte Salus weder der höchſte Zweck der Religion ſeyn dürfe, noch viel weniger aber der Kirche ſeyn könne; daſs eine Kirche die Salutem weder geben; noch nehmen, wohl aber die Fähigkeit oder Unfähigkeit deſſelben befördern könne; daſs die Kirche*

und

um ihre Disciplin nicht Zweck, ſondern Mittel für den Religionszweck ſei, daſs erſtere ſich unaufhörlich verbeſſern, mit den Bedürfniſſen der Zeiten zuſammenſtimmen, und dazu eine Anlage in ſich haben müſſe, daſs ſie das Fortſchreiten der Menſchheit begünſtigen, nicht aber ein beſtändiger Widerhacken der fortſchreitenden Verbeſſerungen ſeyn dürfe; endlich daſs es nach Umſtänden mehrere gleich zweckmäſsige und unzweckmäſsige äuſſere Glaubens- und Kirchenſymbole geben könne etc. S. Barths Moral den 2ten und 3ten Th. und die Schriften über Intoleranz z. B. Voltaire, Moſes Mendelsſohns Jeruſalem, Spalding, Zollikofers Warnung, Lüdke, Becher. etc. Mehrere Krankheiten, welche Folgen ſpecieller und Geſchichtsreligionen ſind, gehören nicht in die Theorie der religiöſen Erziehung überhaupt.

Religiöſe Krankheiten des Gefühlvermögens.

Unter den Krankheiten des Gefühlvermögens giebt es vorzüglich dreierlei Arten: 1) unproportionirte Schwäche oder Stärke der Gefühle im Verhältniſs zu den übrigen Vermögen des Gemüths. z. B. Gefühlloſigkeit oder überſpannte Empfindelei. 2) Unverhältniſsige Stärke und Schwäche der Gefühle zu einander ſelbſt. Z. B. ſtarkes, lebendiges, hervorragendes Gefühl der Luſt, und verhältniſsmäſsige Schwäche der Gefühle der Unluſt, woraus eine iovialiſche, leichtſinnige Gemüthsart entſteht; oder im Gegentheil überwiegende Gefühle der Unluſt, z. B. Reue, Schaam, Selbſtverachtung etc. über die Gefühle der wackern Art, z. B.

Zufriedenheit, Stolz auf ſeine Menſchenwürde, freudiges Gefühl über unendliches Fortſchreiten im Guten u. ſ. w. Jede ausſchlieſsende Dispoſition zu einer von dieſen beiden Arten der Gefühle iſt — Mifsverhältnifs, Krankheit, oder wenigſtens Stoff zu Krankheiten. 3) Verirrung der Gefühle von der moraliſchen Gränzlinie, und Überſchreitung derſelben, wie z. B. bei der Schwärmerei. Von jeder dieſer Arten erlauben Sie mir nur eine anzuführen.

Elend und unglücklich ſcheint mir der Menſch zu ſeyn, der mit ſtumpfer Apathie nichts bei der Religion fühlet, dem bei den höchſten Wahrheiten der Menſchheit kein elektriſches, göttliches Feuer durch die Ader zucket. Erſtarrende Kälte hat ſich in ſein Gebein, in ſein Herz gelagert, und löſcht iedes Fünkchen des ächt menſchlichen Feuers aus; ſtatt des Enthuſiasmus fürs Groſse, Erhabene, Göttliche herrſcht Schlaffheit, Ermattung im Kopf und im Herzen. Ein Menſch, der nicht an den unſichtbaren Faden der Gefühle zu dem moraliſchen Reiche Gottes hingezogen wird, kann nur noch durch die Bande der Sinnlichkeit an die Natur gefeſſelt ſeyn. Die Religionswahrheiten müſſen von einem ſolchen Menſchen nur matt gedacht, von ſeinem Herzen nur mit lauer Gleichgültigkeit aufgefaſst werden, und ſeine innere Sinnlichkeit mufs roh und grob und nur durch Donnerſchläge rührbar ſeyn. Ich halte daher

A) *die religiöſe Gefühlloſigkeit*, die ſich nicht ſelten mit Ablegung religiöſer Vorurtheile und mit reinerem

nerem Denken über die Religion einfindet, für eine der Sittlichkeit und Glückſeligkeit der Menſchen höchſt nachtheilige Krankheit.

Die Stumpfheit des religiöſen Gefühls bringt den Menſchen um iene ſtille ruhige Seligkeit, die bei der erhabenſten Stimmung des menſchlichen Gemüths, bei der Andacht ſanft ihn durchſchauert. Man vermiſst an ſolchen ienes lebendige, für alles Gute brennende Intereſſe, das ſich ſo gerne mittheilet und alle Kräfte zur Thätigkeit für die Menſchheit aufregt; ienes Intereſſe gegen alles, was Gottes Geſchöpf heiſst, wodurch ſich der Menſch an alles, was lebet und empfindet ſympathetiſch anherzet, ienes beſeligende Gefühl für Menſchheit, Natur und ihre Schönheit. Dem Menſchen vom ſtumpfen Gefühl fehlet das ſympathetiſche Intereſſe, das durch religiöſe Gefühle geläutert einen ſo himmliſchen Sinn wirket, nach welchem dem Menſchen alles was Menſchen angehet wichtig iſt. — An einem ſolchen Menſchen erreicht die Religion ihren Zweck nur unvollſtändig oder gar nicht — durch ihre kräftigen Lehren ihm Stärke zur Pflicht, durch ihre Verheiſsungen ihm Muth und Hoffnung im Elend, und durch ihr ganzes Weſen ihm iene moraliſche Harmonie und Heiterkeit des Lebens zu geben, die wir an wahrhaft Religiöſen beobachten. Vielmehr neigen ſolche einſeitig gebildete Menſchen, bei welchen in dem moraliſchen Akkord der Kräfte die ſanft bebenden Töne des Gefühls verſtummen, zum Miſsmuth, zur Gleichgültigkeit und Verachtung der Menſchheit, zur Geringſchätzung gegen das Detail des menſchlichen Lebens, wo ſich der ächt moraliſche und religiöſe

Menſch

Menſch eben als Freund, Theilnehmer, Rathgeber und Tröſter zeiget, Menſchen, denen lebendiges Gefühl für die Religion fehlet, ſind disputirſüchtig, oft Spötter gegen anders Denkende, und verletzen nicht ſelten die Achtung und Schonung, die man ſolchen Menſchen ſchuldig iſt. Sie beharren eigenſinnig und ſteif auf ihren frommen Meinungen, ſind unbiegſam, und machen oft Grundſätze Anderer, die ihnen heilig ſind, lächerlich, indem ſie die Wetterſtrahlen ihres tödtlichen Witzes über dieſelben leuchten laſſen.

Die kalte Apathie gegen die Religion hat mancherlei Quellen, von welchen ich die vornehmſten aufzählen will.

a) Mangel an feiner Empfänglichkeit für Gedankengefühle überhaupt, verbunden mit groben thieriſchen Gefühl. Beide ſtehen in umgekehrten Verhältniſſen zu einander. Je ſtärker das thieriſche Gefühl, ie unbändiger die eigennützigen Forderungen der Sinnlichkeit ſind, deſto ſchwächer iſt das Gedanken- und Vernunft-Gefühl.

b) Mangel an Kultur des Gefühlvermögens. Ich weiſs nicht, was ich von dem beliebten pädagogiſchen Grundſatze denken ſoll, daſs man das Gefühlvermögen nicht kultiviren, ſondern ſich ſelbſt überlaſſen ſolle. — Das Gefühlvermögen hat ſeine weſentlichen Zwecke, ſtehet in weſentlichen Verhältniſſen zum Vorſtellungs- und Begehrungsvermögen, und muſs und ſoll daher

daher mit den andern Vermögen harmoniſch gebildet werden. Freilich herrſcht hierüber noch manche Dunkelheit, da die pſychologiſchen Grundſätze über das Gefühlvermögen noch nicht vollzählig und durchgängig beſtimmt ſind. Nach meiner wenigen Einſicht wird dieſe Dunkelheit und Unbeſtimmtheit nur mit der Elementarphiloſophie über dieſes Vermögen verſchwinden.

c) Unverhältniſsmäſsige Bildung und Schärfung der Denkkraft im Verhältniſs zum Gefühlvermögen. Dieſes iſt nicht ſelten der Fall bei Denkern und Gelehrten, deren ſonſt wohlwollendem Herzen die mannichfaltigen Berührungspunkte fehlen, wo Menſchen an Menſchen ſich anſchmiegen. —

d) Formularreligion, Kirchenglaube beſtehet gröſstentheils aus Spitzfindigkeiten, metaphyſiſchen Subtilitäten, d. h. für die meiſten Menſchen aus leeren Worten, womit ſich entweder gar keine, oder doch nur ſchiefe und erkünſtelte Gefühle verbinden laſſen. Wie ſehr ſticht in dieſem Falle der konkrete Unterricht und das feine, leiſe Gefühl Jeſu, das ſich wie ein Blumenkranz um ſeine Begriffe windet — von unſern dogmatiſchen Kompendien ab! —

e) Mechaniſcher Religionsunterricht, wo man nur zu dem Gedächtniſſe redet, damit die Schüler das was er im eigentlichſten Sinne gelernt hat, zu ſeiner Zeit wieder von ſich geben könne,

wie er es empfangen hat. Und was wirken die feſtbeſtimmten, mit Zwang verbundenenen Beſuche der Betſtunden, etc. wo man andächtig ſcheinen muſs?

f) Geiſt des Leichtſinnes und der Superficialität, wo die Religionswahrheiten nicht ſtark und lebendig gelehret, nicht in ihrer Stärke und Lebendigkeiten gefaſst werden, nicht in die Ideenmaſſe übergehen, nicht mit dem Nahrungsſaft des Herzens ſich vermiſchen.

g) Verſäumung des Gebrauchs derjenigen Mittel, wodurch Gefühle mit dem Denken der Wahrheiten in Verbindung treten.

Es iſt wohl überflüſsig Regeln gegen a — f. anzuführen, da dieſelben von ſelbſt einleuchten. Deſto mehr bedarf g) einiger Erläuterung. Da man dem Gefühlvermögen in religiöſer Abſicht nicht anders beikommen kann, als vermittelſt des Vorſtellungsvermögens, ſo müſſen wir für eine ſolche Beſchaffenheit der religiöſen Ideen Sorge tragen, daſs Gefühle mit denſelben können verbunden werden.

I. *Die religiöſen Vorſtellungen müſſen vor allen, wenn Gefühle ihnen zur Seite gehen oder nachfolgen ſollen, logiſche Vollkommenheit haben.* Vergl. Platners Neue Anthropol. § 695. Die religiöſen Vorſtellungen müſſen demnach

1) Deut-

1) *Deutlichkeit* beſitzen. Es iſt nicht genug, daſs wir z. B. von der Fürſehung Gottes einen allgemeinen Begriff haben, in welchem alle weſentliche Merkmahle vereiniget ſind. Ein ſolcher Allgemeinbegriff wird, ſo lange er blos ein allgemeiner iſt, nie Gefühle erwecken. Die einzelnen Merkmahle, die in ihm zuſammengedacht werden, die Mannichfaltigkeit ſeines Innhalts müſſen beſonders, in beſonderen, konkreten Vorſtellungen vorgeſtellt, und ſo die Allgemeinvorſtellung aufgeklärt und verdeutlicht werden. Wenn wir die Allgemeinbegriffe und ihren mannichfaltigen Stoff auflöſen in die Elementar begriffe, aus welchen die allgemeine Vorſtellung beſtehet, ſo gewinnt dieſe

2) auch an *Lebhaftigkeit*. Je mehrern und je mannichfaltigern Stoff eine Vorſtellung enthält, ie reichhaltiger ſie iſt, eine deſto vollere, abwechſelnde Beſchäftigung, deſto mehrere Bildungen verſchaft ſie dem Gemüthe. Je dürftiger eine Vorſtellung iſt, deſto weniger gewährt ſie dem Gemüthe Beſchäftigung, deſto einartiger iſt die Verbindung, in deſto wenigere Elementarvorſtellungen läſst ſich dieſelben auflöſen, deſto mehr fühlen wir bei ſolchen Vorſtellungen Langeweile. Je reicher aber eine Vorſtellung an Stoffe iſt, ie mehr dieſer bearbeitet, ie vielfältiger er vorgeſtellt, ie feſter er verbunden, ie mehr die Beziehlichkeit der Vorſtellung auf Obiekt und Subiekt wirklich bezogen wird, eine deſto lebhaftere Vorſtellung, ein deſto kräftigeres Bewuſstſeyn haben wir von derſelben, ſo wie von dem vorgeſtellten Obiekte und vorſtellenden Subiekte.

Nun giebt es wohl schwerlich reichhaltigere Vorstellungen, die von Seiten ihres blos logischen Wesens eines gröfseren Interesse, und einer höheren Lebhaftigkeit fähiger wären, als die moralisch-religiösen, das moralische Interesse, das sie begleitet, noch abgerechnet. Religiöse Ideen sind die allgemeinsten, umfassendsten. Eine unzählige Menge anderer Vorstellungen stehen unter ihnen, sind in ihnen befafst. Diese darf man daher nur aufklären, auf diese und die mannichfaltigen Erfahrungen religiöse Begriffe anwenden, die Weltregierung Gottes z. B. durch Naturkenntnisse, durch die Geschichte der Menschheit, den Gang ihrer Bildung, durch unsere eigene Schicksale etc. aufklären, so ist es unvermeidlich, dafs nicht das lebendigste Interesse entstehe und frohe Gefühle wirke.

Jede religiöse Grundwahrheit enthält Veranlassungen zu einem dreifachen Gefühle, je nachdem wir dieselbe auf uns, aufs moralische Gesetz oder die Welt beziehen. Jede religiöse Wahrheit hängt zusammen mit moralischen Ideen, welche die Grundlage der erstern sind. Ich kann mir daher 1) keine religiöse Wahrheit ohne wenigstens dunkles Bewufstseyn meiner moralischen Würde vorstellen. Gefühl unserer Würde, Wohlgefallen an uns selbst, gegründet auf die Übereinstimmung unsers Willens und des Subiektes mit dem moralischen Gesetze kann wenigstens mit ieder religiösen Wahrheit verbunden werden. 2) Jede Religionswahrheit kann bezogen werden auf die Welt,

Welt, als eine moraliſche Anſtalt unſer ganzes Gut zu befördern, unter der Vorausſetzung eines moraliſchen Welturhebers. Jede religiöſe Wahrheit, als ein Poſtulat der praktiſchen Vernunft, kann demnach die religiöſe Freude über die moraliſche Welt erwecken. 3) Findet ſtatt eine Beziehung der religiöſen Wahrheiten auf das Subiekt und die moraliſche Welt zugleich, und der gegenſeitigen Zweckmäſsigkeit beider. Entweder ſtelle ich mir vor meine moraliſche Beſchaffenheit als übereinſtimmend mit dem moraliſchen Weltplane, wie meine weſentlichen Zwecke, die ich zu befördern ſuche, übereinſtimmen mit dem Weltendzwecke Gottes, oder ich ſtelle mir vor die Übereinſtimmung der Welt mit meinem ganzen Zwecke, daſs dieſer in der beſten Welt, unter dem Schutze Gottes, am ſicherſten erreicht wird; moraliſches Wohlgefallen an mir und an der Welt, reine religiöſe Wonne! — Hiermit darf aber nicht verwechſelt werden das Bewuſstſeyn oder die Vorſtellung dieſer Luſt und des ſubiektiven Zuſtandes der Luſt ſelbſt. Dieſer iſt das Vergnügen, die Luſt ſelbſt; iene Vorſtellungen wirken dieſen Zuſtand, die Luſt. Gefühl der Luſt aber iſt Bewuſstſeyn dieſes Zuſtandes, und beſtehet aus der Vorſtellung (Beurtheilung) der Zweckmäſsigkeit der religiöſen Ideen im Verhältniſſe zum Subiekt, iſt Vorſtellung der Übereinſtimmung derſelben mit dem Subiekte ſelbſt.

3. *Neuheit* giebt allen Vorstellungen Kraft und Leben. Alles Neue afficirt uns seiner Natur nach stärker, als das Gewohnte, weil neuer Stoff neue Thätigkeiten des Gemüths erregt, zur Bildung neuer Vorstellungen veranlasst, wobei sich die Seele ihrer fortschreitenden Thätigkeit in einem höhern Grade bewusst wird. Neue Gegenstände gewähren auch deswegen eine vollere Beschäftigung, weil die Seele die neuen Vorstellungen mit denen, welche sie schon besitzt, zu verbinden strebt. Die Phantasie ordnet nach Ähnlichkeit etc. der Verstand klassificirt das neu Empfundene oder Angeschaute nach den schon vorhandenen Erfahrungen und Grundsätzen, und die Vernunft ordnet das Ganze. Es werden demnach durch neue Stoffe die alten Vorstellungen, welche mit der neuen in Verbindung treten können, aufgeregt, werden reichhaltiger, und erhalten eben dadurch neues Interesse und haben doch zugleich die Leichtigkeit einer schon gewohnten Vorstellung.

Nun behaupte ich, dass mit keinen Wahrheiten sich so vorzüglich immer neue Erfahrungen und Anschauungen verbinden lassen, als gerade mit den moralischen und religiösen. Diese verstatten tagtäglich neue Anwendungen, erhalten ohne Aufhören neue Bestätigungen, neue Verbindungen, sie können daher auch immer von neuem wieder aufgefrischt und belebt werden. — Dieser Vollkommenheiten sind aber nur die Wahrheiten der moralischen Religion empfänglich, nicht aber der Kirchenglaube. Um Gefühle zu erwecken

mufs man alſo die allgemeinen Begriffe aufklären, verdeutlichen und in konkrete auflöſen,

die allgemeinen Begriffe und Grundſätze durch Geſchichte auf wirkliche Beiſpiele anwenden, wodurch die ſymboliſche Erkenntniſs in anſchauende verwandelt, der Gebrauch, der Nutzen, die Folgen in einzelnen Fällen erkannt, und in der Anwendung der Allgemeinbegriffe eine Fertigkeit erzeugt wird.

Bei der Anwendung moraliſcher und religiöſer Grundſätze auf wirkliche Beiſpiele kömmt zu dem Wohlgefallen an der Beſchaffenheit einer Geſinnung und Handlung, noch das Wohlgefallen an der Exiſtenz derſelben.

Man ſtelle Religionswahrheiten nicht einſeitig, ſondern in allen ihren Beziehungen dar, man beziehe dieſelben auf die Gründung der moraliſchen Welt, auf die Tugend und die Hoffnung des Subiektes.

Endlich verſäume man nicht neue Ereignifſe, Erfahrungen, merkwürdige Schickſale etc. religiös zu beurtheilen, um der Religion immer neues Intereſſe und neues Leben zu verſchaffen.

Ein anderes Mittel religiöſe Gefühle zu erwecken iſt

II. *Aeſthetiſche, ſchöne Darſtellung der religiöſen Wahrheiten.*

Alle moraliſchen und religiöſen Wahrheiten intereſſiren ſchon im Begriffe, werden ſie aber durch ſchöne Kunſt dargeſtellt, ſo erregen ſie nicht blos wegen ihrer

Sachheit ein moraliſches, ſondern durch die Hand der Grazien dargeſtellt, ein äſthetiſches Wohlgefallen, das ſich blos im Gefühl durch Luſt ankündiget. Die Wahrheit intereſſirt dann auf eine doppelte Weiſe, durch ihre moraliſche und äſthetiſche Zweckmäſsigkeit, wodurch Vernunft, Wille und moraliſches Gefühl, und Einbildungskraft in einem zweckmäſsigen Verhältniſſe zum Verſtande beſchäftiget werden. Durch Anregung der moraliſch-religiöſen und durch Darſtellung äſthetiſcher Ideen beginnt das gröſte, vollſte, ſchönſte Spiel der Seelenkräfte, wo die moraliſche und die äſthetiſche Luſt in einander überflieſsen. —

Um Gefühle durch Religionswahrheiten zu erwecken, ſo nütze man

a) *die Einkleidung derſelben in Poeſie.* Es iſt ja grade des Dichters Zweck durch lebhafte Darſtellung der Ideen zu intereſſiren und Gefühle zu erzeugen. Und welchen ädleren Gegenſtand hat ein Dichter, ſich und ſeine Leſer in lichte Flammen zu ſetzen, als moraliſche Religion, wo der Leſer ſchon durch die Wahrheit und das Obiekt ſeiner Bearbeitung im voraus halb für ihn gewonnen iſt? Wo iſt die unempfindliche Seele, welche in Kleiſts Hymnen nicht die unendliche Erhabenheit Gottes; in Klopſtocks Meſſias nicht tiefes unnennbares Beben im Herzen in Geſsners Idyllen nicht Liebe zur Unſchuld und Natur; in Leſſings Nathan nicht Bewunderung der weiſen feſten Tugend, und Abſcheu gegen alle Hierarchen empfände? Darf ich von meinem Gefühle ein Bekenntniſs ablegen, ſo ergriff

mich

mich die Wahrheit: dafs Aufopferung unfrer ſelbſt der Gottheit das liebſte Opfer ſei, nie ſo lebendig, ſtark und innig, als bei dem mehrmaligen Leſen der Fabel Leſſings — das Schaf; — welches ſich am Tage der Feier des Vermählungsfeſtes Jupiters zum Opfer ſchlachten liefs.

b) *Die Wohlredenheit* weifs nicht nur durch Wahl und Stellung der Worte, durch Anordnung der Gedanken und Stellung der Bewegungsgründe den Hörer und Leſer zu intereſſiren; ſondern ſie verwandelt, wie Mendelsſohn ſpricht, alle Triebfedern in durchdringende Pfeile, und taucht ſie in den bezaubernden Nektar, den die Göttin Suada von ihrer Mutter, der Venus, empfangen. Wer verdanket nicht Zollikofern, Spalding, Teller, Sintenis, Reinhard etc. die ädelſten Gefühle, und öftere Entſchlüſse: ſo will ich werden?

Wie vom Hermon der Thau, wenn der Morgen erwacht iſt,
Träufelt, und wie wohlriechende Lüfte den Ölbaum umfliefsen,
Alſo fliefset die liebliche Rede vom Munde der Männer *).

c) *die Tonkunſt* ſpricht zwar durch lauter Empfindungen ohne Begriffe, und bringt vorübergehende, aber deſto innigere Stimmungen und Bewegungen

*) Aus dem dritten Geſang der Meſſiade, wo Klopſtock vom Philippus redet.

des Gemüths hervor. Allein in Verbindung mit Poeſie wird ihre Macht deſto unwiderſtehlicher, der Eindruck der Poeſie deſto kräftiger. Und welch ein herrliches Erinnerungsmittel in Poeſie eingekleideter Wahrheiten iſt nicht der Geſang, wo die ſchönen Lehren in Begriffen und auf Tönen ſchwebend der Seele zugeführt werden?

III. Um mit religiöſen Wahrheiten Gefühle zu verbinden, ſo

ſtelle man die Wahrheiten in Beziehung auf das Individuum vor, in welchem man Gefühle hervorlocken will.

Luſt oder Unluſt entſtehet aus der Zweckmäſsigkeit einer Vorſtellung zum Subiekte in der Übereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung mit dem Subiekte. Gefühl der Luſt aber iſt Vorſtellung und Beziehung der Zweckmäſsigkeit auf das Subiekt. Jede religiöſe Wahrheit läſst ſich beziehen aufs Obiekt, — das moraliſche Geſetz, die moraliſche Welt, und auf den moraliſchen Urheber derſelben; — und auf das Subiekt, den Menſchen. Durch dieſe ſubiektive Beziehung, wird die obiektive, welche aber immer vorausgegangen ſeyn muſs, gleichſam in Schatten geſtellt und verdunkelt, die Vorſtellung in Beziehung aufs Subiekt tritt in ein deſto helleres Licht und ihre Wirkung aufs Subiekt wird dadurch erhöhet.

Man ſtelle demnach die religiöſen Ideen vor in Beziehung auf den moraliſchen Zuſtand, wo aus der Uebereinſtimmung des Subiektes mit der Wahrheit, Zufriedenheit, Achtung gegen ſich ſelbſt, religiöſer Wachermuth;

muth; und aus dem Widerſtreit der Geſinnung mit der religiöſen Wahrheit, Unzufriedenheit, Reue, Schaam etc. entſtehen muſs, wenn die Ideen überhaupt logiſche Vollkommenheit haben.

Man beziehe die religiöſen Ideen, z. B. moraliſche Welt, Erhaltung, Fürſehung, Eigenſchaften Gottes *auf den Zuſtand der ſubiektiven Glückſeligkeit des Individuums, wo aus der Uebereinſtimmung der Schickſale mit den Lehren der Religion moraliſche Dankbarkeit. Liebe etc. zu Gott entſtehet, oder durch Nichtübereinſtimmung die Gefühle der Hoffnung, des Vertrauens, die Geſinnung der Begnügſamkeit und Billigung des Schickſals, als zweckmäſsig zur moraliſchen Disciplin gewecket werden.*

Das Gegentheil der religiöſen Apathie iſt

B) die religiöſe Empfindelei und Andächtelei.

Empfindelei überhaupt iſt ein überwiegender Hang zu den Gefühlen ſchmelzelnder Art. So iſt religiöſe Empfindelei der Hang zu ſchmelzenden, die Spannkraft des Gemüthes ſchwächenden Rührungen, wodurch der Menſch alles rüſtige Streben und den Widerſtand gegen das Böſe aufgiebt, und wie verzogene Kinder alle Kraft von auſſen her erwartet. Dieſe fühlende Religioſität, welche mit einer weinerlichen, ſchmachtenden und — unthätigen Moralität verbunden iſt, gehet der Senſual- und Experimentaltheologie zur Seite, nach welcher Religion nur als Gegenſtand des Gefühlvermögens behandelt, und religiöſe Wahrheit nur

nur nach ſtarken und lebhaften Gefühlen beurtheilt und ermeſſen wird. Mit dieſen Rührungen ſind matte, unvollkommene und verworrene Begriffe verbunden. Eben daher ſind ſolche Menſchen Enthuſiaſten, zur Schwärmerei aufgelegt, und unduldſam, weil eigene Erfahrung, ſie ſei nun wirklich oder vermeint, gegen anders Denkende leicht unbillig macht. Sie ſinnen daher ihre ſubiektiven und individuellen Rührungen jedermann an, und ſehen dieſelben, ob ſie gleich nicht allgemein mittheilbar ſind, und auf keinem Senſu communi beruhen, als allgemein und nothwendig an. Daher der Fanatismus. — Es gehet mit der ſubiektiven Gefühlsreligion überhaupt, wie es ſonſt mit der chriſtlichen Religion unter den Händen der Pietiſten gieng. Das ausſchlieſsende Fühlen der Religion ſchwächt das Denken über die Religion. Eben ſo wären Exegeſe und Dogmatik durch die Pietiſten beinahe verdrängt und alles in erbauliche Homilien verwandelt worden. Wurde die obiektive Religionskenntniſs nicht immer ſeichter, ie erbaulicher die ſubiektive Religioſität wurde? — medium tenuere beati. — Je weniger die Empfindelei durch Gelehrſamkeit und beſtimmte philoſophiſche Begriffe gezügelt und disciplinirt wird, deſto mehr ſpricht man in ſinnlichen Bildern, erhitzt die Einbildungskraft, und iſt nie weiter von der wahren Religion entfernt, als wenn man im Meere der göttlichen Liebe zu ſchwimmen wähnet.

Mit dieſer Empfindelei iſt die *Andächtelei* auf das innigſte verwandt. Der Andächtler ſiehet die genannten Rührungen, und die Mittel wodurch ſie hervorgebracht werden und unterhalten, z. B. Beten, Singen, Leſen

der

der heil. Schrift, Beobachtung des äuſſeren Kirchenkultus etc. als das Weſen der Religion und als die Erfüllung des ganzen Geſetzes an. Da dieſe Beſchäftigungen des Gemüthes ſich vorzüglich auf Gott beziehen, ſo ſiehet der Andächtler dieſelben keineswegs als ſtärkende Mittel zur Pflicht im Ganzen, ſondern als letzten Zweck an, worauf Gott vorzüglich halte, und wodurch man ſich vorzüglich bei ihm empfehlen könne. So wie in der gemeinen Rangordnung die Pflichten gegen Gott oben an ſtehen; eben ſo ſetzet der Andächtler die Beobachtung der religiöſen Heilsmittel an die Spitze aller Pflichten. Daſs hinter dieſer Andächtelei gemeiniglich Haſs und Verachtung der Menſchheit *), und Mangel an allgemeinen Wohlwollen verborgen ſind, und daſs die Pflichten der Gerechtigkeit, die nur durch nüchterne Geſinnung und nicht durch Aufwallungen des Gefühls erfüllet werden, ſich unter ihren Füſsen krümmen, wird der wohl wiſſen, der den täuſchenden Heiligenglanz in der Nähe beobachtete.

Verſäumte Bildung des Verſtandes; ſchaale Sittenvorſchriften; kriechender Religionsunterricht, der dem Menſchen alle Kraft zum Widerſtand gegen das Böſe abſpricht; frühe Angewöhnung zur Beobachtung des äuſſeren Kultus, ehe die Beziehung deſſelben auf den Geiſt der Religion iſt gefaſst worden: (Vergl. den 7ten Brief) Paſſivität des menſchlichen Gemüths überhaupt und Hang der Menſchen zum Auſſerordentlichen, zu dem, was über das Gemeine und Natürliche hinaus-

gehet.

*) S. Nro. 5. unter den Krankheiten des Begehrungsvermögens.

gehet — ſind die hauptſächlichſten Urſachen dieſer Gefühlskrankheit.

Um dieſe Krankheit zu heilen muſs der phyſiſche Arzt

die Hitze des Temperaments, die Schärfe der Säfte mindern, um auf phyſiſchen Wegen die Einbildungskraft kühler zu machen. Man muſs ſolche Menſchen vor langer Weile bewahren, durch Arbeit, Spiele, Geſellſchaft ſie aus den Träumen der Einbildungskraft zum Wachen bei offenen Sinnen reiſſen. Bei der intellektuellen Bildung muſs man grade den entgegengeſetzten Weg einſchlagen, als bei den Gefühlloſen. Hier müſſen die Religionsvorſtellungen vorzüglich in obiektiver Beziehung gehoben, und die ſubjektive Beziehung in Schatten geſtellt werden. Die Religionswahrheiten müſſen vorzüglich in Beziehung auf Moralität und moraliſche Welt gedacht werden. Man muſs mehr fragen, ſtimmt dieſer Religionsbegriff mit dem moraliſchen Geſetze überein — z. B. der Religionswahn — als harmoniert derſelbe mit den Bedürfniſſen des Subjektes; verträgt ſich ein Begriff mit dem Weſen der Moralität, der Freiheit, z. B. die Gnadenwirkungen u. ſ. w.

Man beabſichtige mehr gründliche Ueberzeugung, Veranlaſſung guter und ſtandhafter Geſinnungen, als leidenſchaftliche Aufwallungen.

Man kämpfe gegen den paſſiven Hang, ſich ſuperficiellen dämmernden Vorſtellungen leidentlich zu überlaſſen, welches freilich leichter iſt als die Wahrheiten genau zu er-

erkennen, das Unterſcheidbare in ihnen wirklich zu unterſcheiden; *da eben aus dem Zuſammenfließen der Vorſtellungen, wobei die Einbildungskraft ſtatt des Verſtandes zu ordnen und zu leuchten ſucht, ein hell-dunkles Zwitterlicht und ſchiefe Gefühle entſtehen.*

Man rede nie eher zur Empfindung, als bis man vorher zum Verſtande geredet hat. Die Gefühle werden zwar nicht ſo excentriſch ſeyn, als wenn ſie den Feuerſtrahlen der Einbildungskraft folgen; aber ſie werden auch nicht falſch und phantaſtiſch ſeyn, ſondern ſie werden den Menſchen ſanft durchwärmen, indeſs die Vernunft leuchtet. —

Man decke die Schändlichkeit der Geſinnung auf, in Ermangelung der an ſich guten Geſinnung mit dem äuſſeren Scheine derſelben zu prahlen, und durch religiöſe Verzuckungen die Menſchen zu täuſchen.

Man laſſe die Lektüre ſentimentaliſcher Romane, weinerlicher Schauſpiele etc. vermeiden, weil ſie die Phantaſie zwar beleben, aber den geſunden Verſtand und das richtige Gefühl tödten.

Endlich Philoſophen, Religionslehrer, Volksſchriftſteller! laſſet uns den Wahnglauben an moraliſche und religiöſe Amulette, Talismane, Fetiſchmachen, wo man entweder nichtswürdige oder nur relativ-gute Dinge an die Stelle des an ſich Guten jetzet, vom Grund aus zerſtören. —

Unter

Unter den Krankheiten des Gefühlvermögens, wo eine Art beſtimmter Gefühle die einer andern Art überwieget, will ich nur die

C. Religiöſe Melancholie erwähnen

Religiöſe Melancholie nenne ich denjenigen unwillkührlichen Hang des Gefühlvermögens nach welchem ſich daſſelbe vorzüglich den religiöſen Gefühlen der Unluſt, den niederſchlagenden und beunruhigenden überläſst, wie zum Beiſpiel Reue, Schaam, Demuth, Furcht und dergleichen ſind. Herr Platner nennt dieſe Krankheit, vielleicht ein wenig zu ſtark, die geiſtige Verzweiflung, in ſeiner vortreflichen — einzigen — Neuen Anthropologie §. 687. und erklärt ſie für „den Zuſtand der Seele, welche entweder die Welt, die „Beſtimmung des Menſchen und ihr ſelbſteigenes Da„ſeyn ganz von der traurigen Seite betrachtet; oder „auch bei der heftigſten Begierde nach Erkenntniſs der „Welt, ſich aller Fähigkeit und aller Hoffnung beraubt „fühlt, ein beruhigendes Reſultat hervorzubringen.„

In dieſen Zuſtand verfallen diejenigen, welche mit dem Princip der Glückſeligkeit an die Naturbeobachtung gehen, wo ſie nie eine geſetzmäſsige Harmonie der Natur mit den Forderungen des Begehrungsvermögens, ſondern vielmehr zufällige, dem Anſcheine nach willkührliche Begünſtigungen und Verweigerungen antreffen. — Dadurch verfallen ſie in einen Skepticismus der Naturzweckmäſsigkeit, ſie glauben in den Verweigerungen der Befriedigung der Sinnlichkeit den wohl-

wohlgefälligen Willen Gottes zu finden, erkünſteln in ſich eine Geringſchätzung gegen irdiſche Freuden, und glauben durch Entbehren und ſchmerzliche Gefühle die Gottheit zu ehren.

Montanus und Tertullian, die neueren Pietiſten, welche das Zerreiſſen des Herzens, eine Bekehrung mit Faſten, Weinen und Klagen, und die berüchtigte Zerknirſchung (contritio) forderten, mögen zum Beiſpiel dienen. —

Dieſe religiöſe Melancholie iſt iederzeit verbunden mit ſchiefen moraliſchen Begriffen vom Weſen der Sittlichkeit, Gottes und der Welt. Willkührlicher Wille Gottes, vor welchem die Vernunft den Finger auf den Mund legen muſs, wird als Sittenprincip angenommen. Natürlicherweiſe iſt hiermit verbunden ein irriges, peinliches und ängſtliches Gewiſſen, durch ieden Schritt, der nach Sinnlichkeit ſchmecket, glauben ſolche Menſchen das höchſte Gut, das ſie nur in Glückſeligkeit ſetzen, verwirkt zu haben. Die höhere Aſketik (S. oben) die nur für gewiſſe Subiekte nüzlich ſeyn kann, rechnen ſie zur allgemeinen Sittenlehre. „Wer hier wird mit verhönt, wird dort auch mitgekrönt„ iſt ihr Symbolum.

Der Innhalt des melancholiſchen religiöſen Gefühls begreift in ſich: entweder 1) Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, wegen Nichtübereinſtimmung mit dem moraliſchen Geſetze und der moralilchen Weltordnung; Schaam, Reue, Furcht, Selbſtverachtung; oder 2) Unzufriedenheit mit der Welt als nicht übereinſtimmend mit

dem menſchlichen Endzwecke a) der Tugend. Daher Verſuchungen und Anfechtungen des Teufels. b) Der Glückſeligkeit; daher Hoffnungsloſigkeit, deren höchſter Grad Verzweiflung iſt. Oder endlich 3) Unzufriedenheit und daher entſtehendes Miſsvergnügen über die Disharmonie zwiſchen der menſchlichen Würdigkeit und Unwürdigkeit, und zwiſchen dem glücklichen Erfolg und Nichterfolg. Daher Klagen über unverdiente Strafen, und Verzweiflung an einer göttlichen Weltregierung.

Solche unglückliche Menſchen verdienen unſer thätigſtes Mitleid, weil ſie wirklich über die Welt und ſich reflectieren, aber ohne richtige Grundbegriffe, ohne leitende Grundſätze und alſo mit unglücklichem Erfolge.

Die genannte Krankheit entſtehet aus körperlichen und geiſtigen Urſachen. „Stockungen, oder gallichte, „oder rheumatiſche Unreinigkeiten verſtimmen den „Geiſt zu einem körperlichen Gefühl von Unluſt, „Niedergeſchlagenheit und Schmerz; nun wird auf „ähnliche Art der Geiſt auch in Abſicht auf andere „unkörperliche Stoffe verſtimmt; es entſtehet ge„hinderter Fortgang, oder Unordnung und Wider„ſtreit in den Gedanken; geiſtige Niedergeſchlagenheit „Unruhe, Angſt, Verzweiflung. Schmids Pſychol. „fünfter Theil. §. CXLIX.

Despotiſche Erziehung; mönchiſcher Schulzwang; einſame Lebensart, welche die Grübeleien der Einbildungskraft unterhält; ſchwärmeriſche Lektüre; ſchlechter

ter Religionsunterricht, grobe anthropomorphiſche Religionsbegriffe; ſchwärmeriſche Verähnlichung Gottes durch Unterdrückung der Sinnlichkeit; philoſophiſche Träumereien von der Bösartigkeit der Materie, von der Einkerkerung der menſchlichen Seele in den Leib; — unvollkommene Naturkenntniſs, nach welcher man das Angenehme und Gewöhnliche der Natur, das Sonderbare Ungewöhnliche, Fürchterliche und Schmerzliche der Gottheit zuſchreibt, und woraus man das Reſultat ziehet: Genuſs ſei Naturdienſt; Entbehren, ſich kaſteien und die Naturtriebe unterdrücken ſei Gottesdienſt etc. — dieſs ſind die vorzüglichſten Urſachen. S. Reinholds Briefe über die Kant. Phil. 1 Th. S. 357 f.

Die Gegenmittel leuchten, wie ich glaube, von ſelbſt ein.

Man muſs vor allen für eine vernünftige phyſiſche Erziehung ſorgen: Kinder liebreich behandeln, und ihr Begehrungsvermögen weiſe discipliniren; nicht im Namen Gottes alle Freuden verdammen. Beim Unterricht darf man durchaus das Princip der Glückſeligkeit nicht auf den moraliſchen Thron ſetzen, ſondern demſelben ſeinen Gebrauch in der Klugheitslehre anweiſen. Denn dieſes Princip verleitet zum falſchen Geſichtspunkt der Weltbeurtheilung. Man nehme den rechten Geſichtspunkt der Weltbeurtheilung (S. oben) *unter die weſentlichen Gegenſtände des Religionsunterrichts auf. Die moraliſchen Grundbegriffe von Geſetz, Pflicht, Tugend, Religion, Begehrungsvermögen und deſſen Verhältniſs zur praktiſchen Vernunft, Freiheit und Willen — erhebe man zur Geläufigkeit des Ein mal eins.* Da die Data zu dieſen Begriffen in iedem menſchlichen Bewuſstſeyn liegen,

ſo muſs es nebſt einem geſchickten und zweckmäſsigen Unterricht möglich ſeyn, ſie rein und deutlich zu entwickeln. Die Nothwendigkeit leuchtet wohl ein. — Und ſind dieſe Begriffe ſchwerer zu entwickeln, als die des dritten Artikels im Katechismo???

Endlich entwickle man auch die erweckenden und beruhigenden religiöſen Gefühle — und überzeuge die Unglücklichen, daſs ſie ädle Keime der Menſchheit in ſich haben, und gebe ihnen Gelegenheit in Handlungen ſich derſelben bewuſst zu werden. Dieſe Regel ſollte oben an ſtehen, denn ſie iſt ein ſchmerzlinderndes Mittel, und unentbehrlicher, erquickender Balſam. — S. Platners Neue Anthrop. §. 683.

D. Die letzte Krankheit, deren ich noch erwähnen muſs, iſt die *Schwärmerei* des Gefühlvermögens. Eigentlicher iſt es das Vorſtellungsvermögen, welches ſchwärmt, und die Empfindungen von einer übernatürlichen Urſache ableitet. — Wenn durch die Einbildungskraft abweſende oder auch überſinnliche aber durch die Einbildungskraft verſinnlichte Dinge ſo lebhaft vorgeſtellt werden, daſs ſie äuſſere Eindrücke überwiegen, und wenn man eben dieſe Lebhaftigkeit der Vorſtellung mit der wirklichen Gegenwart der Sache, auf welche die Vorſtellung ſich beziehet, verwechſelt, ſo überſchnappt, ſchwärmt man. Die religiöſe Schwärmerei des Gefühlvermögens iſt der Wahn von überſinnlichen — auſſer dem Felde möglicher Erfahrung gelegenen — Dingen, afficiert zu werden, und von dieſen Dingen Empfindungen, Anſchauungen, folglich erfahrungsmäſsige Erkenntniſs zu haben. Das Weſen der Schwärmerei beſtehet vorzüglich

in

in der Verwechslung einer bloſsen Vorſtellung oder eines bloſsen Bildes der Phantaſie mit der Sache ſelbſt, wobei die Phantaſie, welche nach der natürlichen Ordnung von dem Verſtande ſollte geleitet werden, ohne die Verſtandesregeln dichtet, und alſo im eigentlichen Sinne regellos iſt. Daher vergleicht ſie Kant mit dem Wahnwitze, Die religiöſe Schwärmerei verwechſelt das unbekannte Natürliche, mit dem unerkennbaren Übernatürlichen, und wähnt das letztere zu erkennen. Es iſt daher mit der Schwärmerei immer ein falſches Verſtandesurtheil verbunden. Man fühlt etwas, und zwar meiſtens eine geiſtig körperliche Empfindung, das iſt Thatſache. Den Erklärungsgrund und die Urſache des Gefühls aber, welche der Verſtand nur hinzudenken kann, ſucht der Verſtand im übernatürlichen Felde, und der Schwärmer glaubt auch dieſe zu empfinden.

Die Schwärmerei läſst ſich entſchuldigen, wegen der ſonderbaren moraliſchen und religiöſen Gefühle, welche mit Freiheitsideen verbunden ſind. Sie entſtehen allerdings aus der überſinnlichen Natur, aber aus der überſinnlichen Natur im Menſchen und nicht aus der überſinnlichen Natur auſſer dem Menſchen. — Sie läſst ſich aber vollkommen widerlegen und ihre Natur begreifen, weil kein Gefühl — wie doch der Schwärmer annimmt — aus einem bloſsen Afficiertwerden entſtehet.

Alle Schwärmerei beſtehet aus lauter Wahn und Täuſchung, und das Vermögen der Schwärmer Afficiert zu werden, ſcheint ein Vermögen betrogen zu

werden zu ſeyn. Sie verwechſeln plötzliche Gefühle mit unmittelbaren, entſtanden aus unmittelbarem phyſiſchen oder ſuperphyſiſchen Eindruck; lebhafte Gefühle verwechſeln ſie mit wahren, ſeltene und ungewöhnliche mit auſſerordentlichen und göttlich gewirkten; ihnen ſelbſt unerklärliche mit ſchlechterdings unerklärbaren. Vergleiche Spalding über den Werth der Gefühle im Chriſtenthum.

Der Urſachen, welche die Schwärmerei befördern, giebt es ſehr viele. Auſſer denen, welche oben bei der Vernunftſchwärmerei angeführt worden ſind, will ich hier noch der namhafteſten erwähnen, welche das Gefühlvermögen über das Naturgeleiſe hinausdrängen.

Eine ſehr reitzbare Organiſation, ſcharfe Säfte, vieles Wachen etc. wodurch das Blut unnatürlich erhitzet und die Einbildungskraft entflammt wird, ſind entferntere Urſachen der Schwärmerei. Entfernung von dem Natürlichen und Einfachen im Geſchmacke und Putze, Gewöhnung an das Überladene, Erkünſtelte und Unnatürliche, wobei der Verſtand ſich von ſeinem Princip der Geſetzmäſsigkeit, und das Beurtheilungsvermögen ſich von dem Princip der Zweckmäſsigkeit unmerklich entfernt; getäuſchte Hoffnungen, wo man, um ſich an ſeinem Schickſale, noch öfters — um ſich an denen zu rächen, die uns verſchmähten, in der Idee erſetzt, was uns in der Wirklichkeit fehlet,

let, z. B. Phanias in Wielands Muſarion. *) Daher findet man auch die fühlende Schwärmerei mehr bei Frauen, als die kontemplative, theoſophiſche. Übergewicht der Phantaſie über den Verſtand, und alles was dieſes befördert, z. B. die gewöhnlichſten pädagogiſchen Triebfedern; Unwiſſenheit; insbeſondere unbeſtimmte, ſchwankende, helldunkle moraliſche und religiöſe Begriffe, welche mehr auf den Zuſtand und das Afficiertwerden des Subiektes, als auf das Obiekt und den obiektiven Weltendzweck bezogen werden — ſind nähere Urſachen der Schwärmerei. Je unbeſtimmter der Verſtand denket, ie verworrener und helldunkler die Vorſtellungen ſind, ie weniger man unterſcheidet — deſto mehr flieſſet alles in einander, deſto freieren Spielraum hat die Einbildungskraft, aus dieſer chaotiſchen Mate-

*) Der Knospe gleich am kalten Märzentage
Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenſchein
Sich ihr entzieht, die Seel' in ſich hinein.
Entfiedert, nakt, von allem ausgeleeret,
Was ſie für weſentlich zu ihrem Wohlſeyn hielt,
Was Wunder, wenn ſich ihr ein Lehrbegriff empfiehlt,
Der ſie die Kunſt, es zu entbehren, lehret?
Der ihr beweiſt: was nicht zu ihr gehöret,
Was ſie verlieren kann, ſei keinen Seufzer werth,
Ja, ihren Unmuth zu betrügen,
Aus der Entbehrung ſelbſt ein künſtliches Vergnügen
Ihr ſtatt des wahren ſchaft? — —
Noch mehr willkommen, muſs im Falle, den wir ſetzen,
Die Schwärmerei des Platoniſten ſeyn,
Der das Geheimniſs hat, die Freuden zu erſetzen,
Die Zeno mir entbehren lehrt;
Der, ſtatt des thieriſchen verächtlichen Ergötzen
Der Sinnen, uns mit Götterſpeiſse nährt u. ſ. w.
Wielands Muſarion, drittes Buch.

rie mit ihrem Zauberſtabe Welten von Ideen entſtehen zu laſſen; ie weniger man denket, deſto mehr ahndet, fühlt, träumet, fingirt man. Endlich ſind auch nicht ſelten Selbſtdenker, welche eigene Ideen haben und lebhaft für dieſelben eingenommen ſind, Schwärmer in Abſicht dieſer Ideen. *)

Die Mittel, welche man dieſen Quellen der Schwärmerei entgegenſetzen kann, ſpringen wohl von ſelbſt in die Augen, Doch will ich die vornehmſten nennen.

Man gebrauche kalte Bäder, gelinde und Blut verfüſſende Diät; ſchlafe mehr; mache ſich mit der Natur vertraut und bearbeite dieſelbe; man gehe, reite, fahre viel, ſuche Zerſtreuungen. Man lerne das Einfache, Natürliche, Ungekünſtelte liebgewinnen, und verädle ſeinen Geſchmack dadurch. Den Hang zum Wunderbaren nähre man nicht durch Feenmährchen, Geiſtergeſchichten etc. Man ſchwäche vielmehr dieſen Hang durch Beobachtung und Studium der Natur; durch Gewöhnung an geſetzmäſſiges Denken, und Abhaltung vom regelloſen Dichten.

Man

*) Dieſs ſcheinen viele Rezenſenten, die mit Antikritiken heimgeſucht werden, und gemeiniglich — übel nur noch ärger machen, nicht zu bedenken. Ob wir nun gleich gar nicht geſonnen ſind überhaupt, noch viel weniger aber Rezenſenten zu belehren, ſo wollen wir ſie doch an einen Ausſpruch der Diotima erinnern, in der Hoffnung, daſs manches Todesurtheil, ſollte es auch ſelbſt unſer eigenes ſeyn, milder ausfallen werde. Allen und ieden Rezenſenten demnach, welche des Maieſtätsverbrechen an Schriftſtellern bezüchtiget werden, ruft die Göttin Diotima zu: μη θαυμαζετε, ει το αυτο αποβλημα φυσει και τιμα. — Plat. ſymp. C. XXVI. 7. S 86. der Wolf. Ausgabe.

Man unterrichte die Menſchen nicht eher über übernatürliche; und erſt hinterher über natürliche Gegenſtände. Man kehre vielmehr die Ordnung um, und laſſe — wenns ſeyn muſs — die Superphyſik auf Phyſik folgen, damit der Verſtand formelle Gewöhnung an Geſetzmäſsigkeit zu dem ſupernaturaliſtiſchen Studium bringe. —

Insbeſondere gründe man Tugend und Religioſität nie blos auf Gefühle, ſondern auf Grundſätze, auf Geſinnungen und Aufklärung des Gewiſſens.

Man verdränge ſchwärmeriſche Gefühle nicht wieder durch Gefühle einer andern Art, indem man die Einbildungskraft für einen andern Gegenſtand erhitzt. Dadurch bekömmt das Uebel nur eine andere Geſtalt.

Man lehre die Natur der Gefühle, insbeſondere der moraliſchen und religiöſen kennen.

Nie fordere man Gefühle von beſtimmter Gröſse, Lebhaftigkeit und Dauer.

Man zeige 1) daſs moraliſch-religiöſe Gefühle — alſo ächtreligiöſe Gefühle begreiflich ſeyn aus dem Verhältniſſe der religiöſen Wahrheiten zum Subiekte, und aus dem Verhältniſſe der praktiſchen Vernunft zur Receptivität überhaupt, und dem Gefühlvermögen insbeſondere; 2) daſs ächte religiöſe Gefühle nie in müſsigen Rührungen beſtehen, ſondern auf Beförderung der Moralität und Religioſität (S. den 19. und 20. Brief) *abzwecken.*

Endlich überzeuge man ſich, um ſich von religiöſen Genies nicht berücken zu laſſen, daſs ſich alle Religionswahrheiten und Religionsideen vollſtändig aufzählen und beſtimmen laſſen, und daſs in dieſem Felde keine ganz neuen Erfindungen, wohl aber immerfort Berichtigungen, Reinigungen und Aufklärungen der ſchon vorhandenen Ideen möglich ſind.

Hiermit lege ich die Feder nieder, ob ich gleich weder meinen Gegenſtand noch mich erſchöpft habe. Ich ſäete blos einige Körner aus, denen ich einen fruchtbaren Boden wünſche, wo ſie wurzeln, keimen, blühen und Früchte tragen, und neue Ideen erzeugen mögen. Ich theilte Ihnen meine Gedanken und Vorſchläge über den würdigſten Gegenſtand der Vernunft und der Menſchheit mit, ſo gut als ich dieſelben in meiner Lage, auſſer meinen Berufsgeſchäften, bei einem kränklichen Körper und dem damit oft verbundenen Krampfe der Seele geben konnte.

Blicke ich in die Zukunft hinaus, wo die wahren und beſten Ideen dieſer Briefe nicht mehr ein Wageſtück ſeyn, ſondern in der Erziehung praktiſch gelten werden — o ſo erweitert ſich mein Herz und das Gefühl der Menſchheit wird in mir lebendig. — Der Blick iedes Menſchenfreundes in die Zukunft iſt immer hell und freudig. Von dieſer erwartet er, daſs die Ideale der Vernunft, die der herzloſe auf den gegenwärtigen Punkt beſchränkte Empiriker kalt beſpöttelt und mit Hirngeſpinſten der Einbildungskraft verwechſelt, immer mehr und mehr realiſiert werden.

Wenn

Wenn die hohe Wiſſenſchaft, zu welcher ich hier einen kleinen Beitrag liefere, in der That als Wiſſenſchaft auftreten; wenn die Kirche eine weiſe Pflegemutter des reinen Religionsglaubens ſeyn, und hierin ihre Ehre ſetzen wird; wenn die Vorſteher und Adminiſtratoren der Kirche ihre Begriffe und allmählig auch ihre Verfaſſung läutern, reinigen, verbeſſern, und von dem Reformator der Philoſophie eben ſo willig als die Philoſophen Lehre annehmen werden: dann wird die Bildung, Würde und Glückſeligkeit der Menſchen feſt und dauerhaft geſichert ſeyn. Läſst ſich wohl ein ſolches moraliſches Bündniſs zwiſchen der Philoſophie und der Kirche erwarten? Es söhnen ſich ia wohl eben ſo heftige Feinde mit einander aus. Warum nicht dieſe? Indeſſen laſſen Sie uns, Freund, dieſe Zeit ruhig erwarten und nicht mit ſtürmender Hand und ſchwärmeriſchen Sinne herbeiführen, ſondern die Vollendung des Vernunftplanes dem Weltenlenker überlaſſen.

Heilige, weiſe, ewige Fürſehung! Gehe deinen langſamen feierlichen Gang. Deine Bildung iſt nicht übereilt, ſondern du bildeſt vom Grund aus, allſeitig, wahrhaft, kräftig. Nur laſs mich an dir nicht wegen des unmerklichen Fortſchrittes verzweifeln. Wenn der Gang der Menſchheit auch rücklings zu gehen ſchiene, ſo gehet er doch vorwärts, denn du, die höchſte Vernunft, leiteſt ihn. — Wenn hie und da Rückſchritte geſchehen, ſo waren ſie nothwendig. Es war noch eine Wahrheit und eine Lehre fürs ganze Geſchlecht nachzuhohlen, deren die Menſchheit bei ihren fernern Fortſchritten nicht entbehren kann. Nicht

durch

durch Worte bildeſt du, ſondern durch Fakta und Bedürfniſſe, und deine Lehren ſind oft ſchmerzlich, damit ſie deſto bleibender ſeien, und damit die Menſchheit an Einer Belehrung ſich genügen laſſe. Oben auf dem Fluſſe des menſchlichen Lebens kommen mit den Trümern menſchlicher Glückſeligkeit Data zur Lehre, zur Warnung, zur Weisheit angeſchwommen; und wenn der Fluſs woget und die Winde drein blaſsen — giebts der Lehren am meiſten. Der Gedankenloſe ergötzt ſich oder ſtaunt über die abwechſelnden Geſtalten der Wellen; aber der Weiſe haſcht ihr Bild im Fluge, und zeichnet es hin zum Beſten kommender Geſchlechter.

Verzeichnifs der Druckfehler.

Seit.	Zeil.	v. u.	
21	5	—	l. *unsere* statt unsern.
23	16	v. o.	l. mit *der* st. mit dem.
25	3	v. u.	l. *ienem* st. einem.
26	8	v. o.	l. *seinem* Gesetz st. einem.
46	19	—	l. *unabhängig* st. abhängig.
70	19	—	l. *Behandlung* st. Handlung.
72	letzte Zeile		l. *zuschrieben* st. zuschreiben.
89	16	v. o.	schalte nach durch: *die* — ein.
97	11	—	l. *nur* st. noch.
102	7	—	l. *gewonnen* st. genommen.
104	20	—	l. *diätetischen* st. diätischen.
107	17	—	l. *den* Grundwahr. st. der Grundwahr.
109	9	—	l. *ädelster* st. ältester.
110	10	—	l. aus *der* st. aus dem.
114	4	—	l. *derselbe* st. derselben.
117	5	—	l. *alles* st. als.
119	9	—	l. *den wir* st. die wir
133	9	—	mufs *äufseren* vor: *Form* ausgestrichen werden.
139	letzte Z.		müssen die Worte: *und Verlust* ausgestrichen werden.
154	1	v. o.	l. *unabhängigen* st. abhängigen.
157	6	v. u.	l. *erheben* st. erhaben.
167	8	v. o.	l. *er* st. es.
173	20	—	l. *mittelbar* st. unmittelbar.
—	27	—	l. *für wen* st. wem.
174	5	v. u.	l. *nur* st. nun
175	1	v. o.	rücke nach Idee ein: *Gottes.*
184	2	v. u.	streiche *zu* aus.
195	3	v. o.	l. *iene* st. eine.
201	14	—	l. *eines* st. ienes.
239	9	v. u.	l. *Lohnglauben* st. Lehnglauben.
244	8	—	l. *aus* st. aufser.
268	14	v. o.	l. *Mifsverhältnisse* st. Verhältnisse.
269	10	v. u.	l. *iener* st. einer.

Seit.	Zeil.	
288	9	v. o. l. *Zielpunkte* st. Zeitpünkte.
290	9	v. u. l. *deines* st. eines.
303	6	v. o. l. *genüzt* st. genügt.
305	11	— l. *Gottheit* st. Menschheit.
307	8	v. u. l. *eminentiae* st. *eminentia.*
315	7	— l. *mittelbar* st. unmittelbar.
327	8	v. o. l. *Surrogat* st. Surregat.
338	15	— streiche *un* vor mittelbar aus.
366	14	— l. von *ie* st. von in.
375	3	v. u. l. *Gebete* st. Gebote.
380	15	v. o. l. *uns um* st. um uns.
—	17	— l. *Idololatrie* st. Idolatrie.
381	3	— l. *es* st. er.
404	11	v. u. l. *derselben* st. demselben.
430	17	v. o. streiche *Von* aus.
434	5	— l. *entscheidend* st. entschieden.
—	8	— l. *Worten* st. Woren.
477	15	— l. *Richtung* st. Rüstung.
—	18	— l. *gar* st. par.
480	8	v. u. l. *Ein* st. Eine.
513	3	v. o. l. *der* st. die
519	1	— l. *man* st. mun.
540	6	— l. *Trümmern* st. Trümern.
	6	der Dedikation l. *philosophischen* st. philosophische.
VII.	3	der Vorrede l. *wehete* st. wohnte.

Andere Fehler, die man gleich auf dem ersten Blick als solche erkennt, wird der Leser gütigst selbst verbessern. Einige Ungleichheiten in der Rechtschreibung rühren daher, weil der Verf. einen Theil des Manuscripts durch einen Dritten abschreiben lies.

193G86
S

0343707

193.G86
S

NOV 11 1969